3'14

A. Franc.-Gall. o 37

Fl. p. 1/2

# Geſchichte

der

# franzöſiſchen Revolution

von 1789 bis 1814.

von

F. A. Mignet.

---

Aus dem Franzöſiſchen überſezt

von

Adolf Wagner.

---

Nebſt einer chronologiſchen Ueberſicht und einem Steindruck.

---

Jena,

Friedrich Frommann.

1825.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

# Einleitung.

Ich will die Geſchichte der franzöſiſchen Staatsumwälzung kurz entwerfen, welche in Europa die Zeit neuer Staatsformen beginnt, wie die engliſche Umwälzung die Zeit neuer Regierungsformen begründete. Dieſe Umwälzung hat nicht bloß die Staatsmacht umgemodelt, ſie hat das ganze innere Leben der Nation verwandelt. Noch beſtanden die mittelalten Staatsformen. Der Boden war in feindſelige Landſchaften, das Volk in nebenbuhleriſche Klaſſen eingetheilt. Der Adel hatte ſeine Macht verloren, wenn auch ſeine Auszeichnungen behalten; das Volk hatte kein Recht, das Königthum keine Gränzen, und Frankreich war der Verwirrung miniſterieller Willkür, beſonderer Staatsverwaltungen, und bevorrechteter Körperſchaften, oder Zünfte preisgegeben. Statt dieſer misbräuchlichen Ordnung hat die Umwälzung eine der Gerechtigkeit gemäßere und unſern Zeiten angemeſſenere eingeführt. Sie hat die Willkür durch das Geſez, die Bevorrechtung durch die Gleichheit verdrängt, hat die Menſchen von

Klaſſenauszeichnungen, den Boden von Landſchafts-gränzen, die Gewerbigkeit von den Feſſeln der Innungen und Schwurämter, den Ackerbau von Lehnsunterwürfigkeit und Zehntendruck, den Grundbeſiz von dem Zwange der Aftererbſatzung befreit, und Alles auf Einen Staat, Ein Recht, Ein Volk zurückgeführt.

So große Umgeſtaltungen zu bewirken, mußte die Staatsumkehr viele Hinderniſſe beſiegen; daher die vorübergehenden Ausſchreitungen neben ihren bleibenden Wohlthaten! Die Bevorrechteten wollten ſie hindern, Europa verſuchte ſie zu bekämpfen; und, zum Kampfe gezwungen, konnte ſie weder ihre Anſtrengungen bemeſſen, noch ihren Sieg mäßigen. Der innere Widerſtand führte zur Oberherrlichkeit der Menge, der Angriff von außen zur Militärherrſchaft. Erreicht aber wurde der Zweck, troz Herrenloſigkeit und Zwangherrſchaft; während der Umwälzung ward die alte Staatsform vernichtet, unter der Kaiſerherrſchaft ſezte ſich die neue feſt.

Wenn einmal eine Umgeſtaltung nöthig geworden und der Augenblick, ſie zu vollenden, gekommen iſt, hält nichts ſie auf, und Alles dient ihr. Wohl dann den Menſchen, wenn ſie einander verſtänden, wenn dieſe ihr Zuviel ablaſſen, jene mit dem, was ihnen fehlte, ſich begnügen wollten! Die Umwälzungen gingen dann friedlich ab, und der Geſchichtſchreiber brauchte weder an Ausſchreitungen, noch an Unglück zu erinnern; er ſtellte nur dar, wie die Menſchheit weiſer, freier und glücklicher geworden. Bis jezt aber bieten die Jahrbücher der Völker kein Beiſpiel

ſolcher klüglich gebrachten Opfer; die, welche ſie brin-
gen ſollten, verſagen ſie; die ſie fordern, bürden ſie auf, und Gutes, wie Böſes, wird mittels Gewaltanmaßung durchgeſezt. Noch hat es keinen andern Oberherrn gegeben, als die Gewalt.

Indem ich die Geſchichte dieſes wichtigen Zeitkreiſes von Eröffnung der Reichsverſammlung bis 1814 entwerfe, bin ich geſonnen, die verſchiedenen Kriſen der Umwälzung ſowol, als ihren Gang zu bezeichnen. Wir werden ſehen, durch weſſen Schuld ſie, die unter ſo glücklichen Vorbedeutungen begonnen, ſo gewaltſam ausartete; wie ſie Frankreich in einen Freiſtaat verwandelte und auf den Trümmern deſſelben ſich ein Kaiſerthum erhob. Dieſe verſchiedenen Wandlungen waren faſt gezwungen; ſolch unwiderſtehliche Macht hatten die Begebenheiten, woraus ſie hervorgingen! Dennoch wär' es eine unbeſonnene Behauptung, daß die Geſtalt der Dinge keine andere hätte werden können; das iſt aber gewiß, daß die Umwälzung, mit den Urſachen, die ſie herbeiführten, und den Leidenſchaften, welche ſie brauchte, oder aufregte, dieſen Verlauf und dieſen Ausgang haben mußte. Ehe wir ihre Geſchichte verfolgen, wollen wir ſehen, was zur Zuſammenberufung der Reichsſtände, und wie dieſe hinwieder zu all dem Uebrigen führte. Ich hoffe durch Aufzeigung deſſen, was der Umwälzung voranging, darzuthun, daß ſie eben ſo wenig zu vermeiden, als zu leiten ſtand.

Die franzöſiſche Monarchie hatte ſeit ihrer Gründung weder eine beſtändige Form, noch ein beſtimmtes

und anerkanntes öffentliches Recht gehabt. Unter den erſten Herrſcherſtämmen war die Krone wählbar, das Volk oberherrlich, der König nur ein Heerführer, der von den gemeinſamen Berathungen über die zu gebenden Entſcheide und die zu machenden Unternehmungen abhängig war. Das Volk erwählte ſein Heerhaupt, es übte die geſezgebende Macht auf den Feldern des Mars, unter Vorſiz des Monarchen, und die richterliche Macht zu Streitſachen unter Leitung eines ſeiner Officiere. Dieſe königliche Volksherrſchaft war während der lehnsherrlichen Regierung einer königlichen Ariſtokratie gewichen. Die Oberherrſchaft hatte ſich wieder gehoben; die Großen hatten ſie dem Volke entzogen, wie der Fürſt ſie bald wieder den Großen entzog. In dieſer Zeit war der Monarch erblich, nicht als König, ſondern als Lehnsbeſitzer; die geſezgebende Gewalt gehörte den Großen in den Parlamenten der Barone, und die richterliche den Dienſtmannen in den Herrngerichten. Endlich hatte ſich die Macht noch mehr zuſammengedrängt, und wie ſie von der Mehrzahl auf eine kleine übergegangen, war ſie zulezt von der kleinen an einen Einzigen gekommen. Mit jahrhundertlangen Anſtrengungen hatten die Monarchen das Lehnsgebäude in Trümmern geſchlagen, und ſich darauf gehoben. Sie hatten die Lehne verſchlungen, die Dienſtmannen unterjocht, die Parlamente der Barone unterdrückt, die Herrngerichte vernichtet, oder unterworfen; hatten ſich die geſezgebende Macht zugeeignet und die richterliche für ſich in Parlamenten Rechtskundiger ausüben laſſen.

Die Reichsſtände, welche ſie in dringenden Fällen beriefen, um Hülfsgelder zu erhalten, und die aus drei Ordnungen der Nation, der Geiſtlichkeit, dem Adel und dem dritten Stande beſtanden, hatten nie regelmäßigen Beſtand. Wie ſie, als das Königsvorrecht fortſchritt, eintraten, wurden ſie anfangs beherrſcht, hierauf unterdrückt. Der ſtärkſte und hartnäckigſte Widerſtand, den die Könige in ihren Vergrößerungsentwürfen fanden, rührte weit weniger von jenen Verſammlungen her, welchen ſie ihr Recht nahmen, oder willkürlich ertheilten, als von den Großen, welche anfangs ihre Oberherrlichkeit, in der Folge ihre ſtaatiſche Wichtigkeit verteidigten. Seit Philipp Auguſt bis auf Ludwig den 11. kämpften ſie für Erhaltung ihrer Macht; von Ludwig dem 11. bis auf Ludwig den 14., um Miniſter der königlichen Macht zu werden. Die Fronde war der lezte Feldzug der Ariſtokratie. Unter Ludwig dem 14. ſezte ſich die unumſchränkte Monarchie auf beſtimmte Weiſe feſt und herrſchte unbeſtritten. Dies beweiſet, daß Zwangherrſchaft neuer iſt, als Oligarchie, dieſe neuer, als Freiheit. Die leztere, wie man ſie auch betrachte, iſt in unſern Tagen mit Recht hergeſtellt worden. Macht man die Natur der Regierungen zu einer Frage der Zeit, ſo hat ſie das Altvorgängige für ſich; das Recht, wenn ſie vom Standorte der Gerechtigkeit aus; die Thatſache, wenn ſie als Gewalt angeſehen wird.

Seit Ludwig dem 14. bis zur Umwälzung war Frankreichs Regierung mehr noch willkürlich, als zwangherrlich; denn die Monarchen vermochten mehr, als ſie

thaten. Nur ſchwache Schranken widerſezten ſich den Ueberfluthungen dieſer ungeheuern Machtvollkommenheit. Die Krone verfügte über Perſonen durch geheime Haftbefehle; über Eigenthum durch Einziehung; über Einkünfte durch Auflagen. Manche Vereine zwar hatten Verteidigungsmittel, Vorrechte hießen ſie; aber dieſe Vorrechte wurden ſelten beachtet. Das Parlament hatte das Vorrecht, Auflagen zu bewilligen, oder zu verweigern; aber der König zwang es zur Eintragung durch ein feierliches Machtgericht, und ſtrafte die Glieder durch Bannbriefe. Der Adel hatte das Vorrecht der Steuerfreiheit; die Geiſtlichkeit das, durch freiwillige Beiträge ſich zu beſteuern; einige Landſchaften zahlten eine bedungene Durchſchnittſumme; andere machten die Vertheilung ſelbſt. Dies waren die mäßigen Gewährſame Frankreichs und auch ſie kamen immer auf den Vortheil der bevorrechteten Klaſſen und den Nachtheil des Volks hinaus.

Dieſes ſo verknechtete Frankreich war obendrein noch ſehr ſchlecht gegliedert; die Ausſchreitungen der Macht waren noch erträglicher, als ihre ungerechte Vertheilung. In drei Ordnungen getheilt, die ſich ſelbſt in mehre Klaſſen theilten, war die Nation allen Streichen der Zwangherrſchaft, allen Uebeln der Ungleichheit preisgegeben. Der Adel zerſezte ſich in Höflinge, die von der Gnade des Fürſten, das heißt vom Schweiße des Volks, lebten, und entweder die Verwaltung der Landſchaften, oder die höheren Stellen beim Heer bekamen; in geadelte Emporkömmlinge, welche die Verwaltung leiteten, mit Oberaufſicht bekleidet waren und

die Landſchaften ausbeuteten; in Rechtsbeamte, welche der Gerechtigkeit pflegten und allein fähig waren, dieſe Stellen zu bekleiden; in Landadliche, welche die Ländereien durch ausgeübte beſondere Lehnsrechte drückten, welche die ſtaatiſchen Rechte überlebt hatten. Die Geiſtlichkeit war in zwei Klaſſen getheilt, deren eine zu Bisthümern, Abteien und ihren reichen Einkünften, die andere zu apoſtoliſchem Mühſal und Armuth beſtimmt war. Der vom Hofe gedrückte, vom Adel erniedrigte dritte, oder Mittelſtand war in Körperſchaften geſchieden, welche die Verachtung und das Uebel, das ihnen von den höhern Ordnungen ward, einander wieder entgelten ließen. Er beſaß kaum das Drittel der Güter, wovon er den Herrn die Lehnsgebühren, der Geiſtlichkeit den Zehnten, dem König die Steuern entrichten mußte. Für ſoviele Opfer genoß er kein Recht, hatte keinen Theil an der Verwaltung, wurde zu keinem Amte gelaſſen.

Dieſe Ordnung der Dinge konnte nicht lange dauern, und der Fürſt ſelbſt war dazu beſtimmt, ihre Endſchaft herbeizuführen. Durch ſeine Verſchwendung mußte er ſeine Mittel erſchöpfen und das Gleichgewicht zwiſchen ſeinen Bedürfniſſen und Einkünften ganz aufheben; indem er die Bewegung der Geiſter begünſtigte, mußte er die Unterſuchung über ſeine Regierung herbeiführen, und dieſem ſo erniedrigten, ſo zum Knecht abgewürdigten Mittelſtande die Macht der Einſicht gewähren; indem er unaufhörlich neue Auflagen forderte, mußte er ſich abhängig machen, zuvörderſt von denen, welche ſie guthießen, dann von denen, welche ſie lei-

ſteten; mußte den Widerſtand des Volks reizen, nachdem er den Obſtand der Parlamente kühn gemacht. Die Höfe ſind zu einer Verſchwendung geneigt, welche die Willkür begünſtigt, und die zur Erſchöpfung und damit zu einer Umgeſtaltung führt. Eine Regierung ſchafft ſich immer Bedürfniſſe wegen der Leichtigkeit und geringen Beſchränktheit ihrer Macht; und durch ihre Bedürfniſſe unterliegt ſie immer.

Ludwig der 14. erſchläffte die Federn der unbeſchränkten Monarchie durch zu lange Spannung und zu gewaltſamen Gebrauch. Aufgeregt vom Sturm ſeiner Jugend, berauſcht von Herrſchluſt, zerſchlug er alles Widerſtrebende, verbot allen Obſtand, den der Adelherrſchaft, der ſich in Empörungen, den der Parlamente, der ſich durch Gegenvorſtellungen, und den der Proteſtanten, der ſich in einer Gewiſſensfreiheit ausſprach, welche die Kirche für ketzeriſch, das Königthum für meuteriſch anſprach. Ludwig der 14. unterwarf ſich die Großen, indem er ſie an den Hof berief, wo ſie den Preis ihrer Abhängigkeit in Luſtbarkeiten und Gunſtbezeigungen erhielten. Das Parlament, das bisher Werkzeug der Krone geweſen war, wollte ihr Gegengewicht werden, und der Fürſt legte ihm hochmüthig eine ſechzigjährige Unterwerfung und Schweigſamkeit auf. Der Widerruf des Edicts von Nantes (vom J. 1598) vollendete endlich dies Werk der Zwangherrſchaft. Eine willkürliche Regierung will nicht nur, daß man ihr nicht widerſtrebe, ſie will auch, daß man ſie billige und ihr nachahme. Hat ſie die Sitte gewältigt, ſo verfolgt ſie die Gewiſſen; denn handeln muß ſie

und Opfer ſuchen, wenn ſie ſich nicht bieten. Ludwigs des 14. ungemeſſene Macht ging nach innen gegen die Ketzer, überſchwoll nach außen gegen Europa; die Unterdrückung fand Ehrgeizige, die ſie beriethen, Dragoner, die ihr dienten, Glück, das ſie ermuthigte; Frankreichs Wunden wurden mit Lorbeern verhüllt, ſeine Seufzer mit Siegesgeſängen erſtickt. Endlich aber ſtarben die Männer von Geiſt, hörten die Siege auf, wanderte die Betriebſamkeit aus, verſchwand das Geld, und nun zeigte ſich, daß Tyrannei ihre Mittel durch ihr Glück erſchöpft und ihre eigene Zukunft im Voraus aufzehrt.

Ludwigs des 14. Tod war die Loſung zur Gegenwirkung; ſchnell ging es von der Unduldſamkeit zum Unglauben, vom Gehorſam zur Erörterungsluſt über. Der Hof ſezte wenig glänzende und ſehr verheerende Kriege fort, ließ ſich in einen verſchwiegenen Kampf mit der Meinung, in einen eingeſtandenen mit dem Parlament ein. Die Anarchie ſezte ſich in ſeinem Schooſe feſt, die Regierung fiel in die Hände von Buhlerinnen, die Macht gerieth ganz in Verfall und mit jedem Tage machte der Obſtand neue Fortſchritte.

Die Parlamente hatten ihre Stellung und ihr Syſtem verändert. Das Königthum hatte ſie mit einer Macht bekleidet, welche ſie nun gegen daſſelbe wendeten. In dem Augenblicke, wo durch ihr gemeinſames Streben der Sturz der Adelherrſchaft beendet war, trennten ſie ſich, wie alle Verbündete nach dem Siege. Das Königthum trachtete ein Werkzeug zu zerſchlagen,

welches ihm gefährlich ward, indem es ihm nüzlich zu ſeyn aufhörte, und das Parlament ſuchte das Königthum zu beherrſchen. Dieſer unter Ludwig dem 14. den Monarchen günſtige, unter dem 15. theils glückliche, theils unglückliche Kampf endete nun mit der Umwälzung. Seiner Natur nach ſollte das Parlament nur als Werkzeug dienen. Da der Gebrauch ſeines Vorrechts und ſein Zunftehrgeiz es antrieb, ſich den Starken zu widerſetzen, und die Schwachen zu unterſtützen, diente es abwechſelnd der Krone gegen die Adelherrſchaft, und dem Volke gegen die Krone. Dies machte es unter Ludwig dem 15. und 16. ſo volkbeliebt, wiewol es den Hof nur aus Eiferſucht angriff. Die Meinung forderte ihm keine Rechenſchaft über ſeine Beweggründe ab, gab nicht ſeinem Ehrgeize, ſondern ſeinem Widerſtande Beifall; unterſtüzte es, weil es ſie verteidigte. Durch dieſe Ermuthigung kühn, war es der Macht furchtbar geworden. Nachdem es den Leztwillen des gebieteriſchſten und gehorſamsfrohen Königs vernichtet, ſich gegen den ſiebenjährigen Krieg erhoben, die Gegenaufſicht über die Rentunternehmungen, und die Auflöſung der Jeſuiten durchgeſezt, ward ſein Widerſtand ſo nachdrücklich und häufig, daß der Hof, ihm überall begegnend, begriff, man müſſe ihm gehorchen, oder es unterwerfen. Er führte alſo den vom Kanzler Maupeou vorgeſchlagenen Entgliederungsplan aus. Dieſer kühne Mann, welcher, nach ſeinem Ausdrucke, ſich anheiſchig gemacht, die Krone der Schreiberzunft abzunehmen, erſezte dies feindſelige Parlament durch ein ergebenes; und alle Stadtobrigkeit Frank-

reichs, welche dem Beiſpiele der pariſer folgte, hatte daſſelbe Loos.

Aber die Zeit für Staatsſtreiche war vorüber. Die Willkür hatte ſo ganz allen Glauben verloren, daß der König ſie nur mit Mistrauen zu brauchen wagte, und ſelbſt die Misbilligung ſeines Hofes erfuhr. Es hatte ſich eine neue Macht der Meinung gebildet, die, auch ohne anerkannt zu werden, doch Einfluß hatte und deren Beſchlüſſe herrſchend zu werden begannen. Die bis dahin unmächtige Nation nahm allmälich ihre Rechte zurück; nahm nicht Antheil an der Macht, wirkte aber darauf. Dieſen Gang nimmt jede ſich erhebende Macht; ehe ſie zur Regierung gelaſſen wird, bewacht ſie dieſelbe von außen, und geht dann vom Rechte der Gegenaufſicht zu dem der Mitwirkung über. Die Zeit, wo der dritte Stand die Herrſchaft theilen ſollte, war endlich gekommen. Er hatte früher erfolgloſe Verſuche gemacht, weil ſie voreilig waren. Damals war er erſt ſeit kurzem mündig geworden, hatte nichts, was Ueberlegenheit begründet und Macht erwirbt; denn Recht erhält man nur durch Gewalt. Auch war er bei Aufſtänden, wie in den Reichsſtänden, nur die dritte Ordnung; alles geſchah mit ihm, nichts für ihn. Unter der Lehnstyrannei hatte er den Königen gegen die Herrn gedient; unter dem Miniſter- und Fiscaldruck den Großen gegen die Könige; im erſten Falle aber ward er nur von der Krone, im zweiten von der Adelherrſchaft angeſtellt. Der Kampf war erklärt in einem Kreiſe und für Anliegen, die nicht die ſeinigen waren. Als um die

Zeit der Fronde die Großen entſchieden niedergeſchlagen waren, ſtreckte er die Waffen, zum Erweis, wie untergeordnet ſeine Rolle war.

Nach einer hundertjährigen unbedingten Unterwerfung endlich erſchien er wieder auf dem Plan, aber für eigene Rechnung. Vergangenes läßt ſich nicht wiederbringen, und der Adel konnte ſich eben ſo wenig von ſeiner Niederlage erheben, als jezt die unbeſchränkte Monarchie von der ihrigen. Der Hof mußte einen andern Gegner haben; denn einen braucht er immer, da es der Macht nie an Bewerbern fehlt. Der dritte Stand, deſſen Reichthum, Beſtand und Einſicht täglich wuchs, war beſtimmt, ihn zu bekämpfen und aus dem Beſiz zu treiben. Das Parlament bildete nicht eine Klaſſe, ſondern eine Körperſchaft, und konnte in dieſem Kampfe die Abſetzung der Macht wol mit bewirken, nicht aber ſie für ſich feſthalten.

Der Hof ſelbſt hatte die Fortſchritte des dritten Standes begünſtigt und zur Entwickelung eines ſeiner Hauptvermögen, der Einſicht, beigetragen. Der unbeſchränkteſte Monarch unterſtüzte die Bewegung der Geiſter und ſchuf, ohne es zu wollen, die öffentliche Meinung. Indem er das Lob ermuthigte, bereitete er den Tadel vor; denn man kann keine Prüfung zu eignen Gunſten aufregen, ohne ihr zu verfallen. Als die Lobgeſänge erſchöpft waren, begannen die Erörterungen, und die Philoſophen des achtzehnten Jahrhunderts folgten auf die Literatoren des ſiebzehnten. Alles ward Gegenſtand ihrer Forſchung und ihres Nachdenkens: Regierungen, wie Religion, Geſetze, wie Mis-

bräuche. Sie deckten die Rechte auf, ſtellten die Bedürfniſſe aus, zeichneten die Ungerechtigkeiten an. Es bildete ſich eine ſtarke und hellſinnige öffentliche Meinung, deren Angriffe die Regierung galten, und deren Stimme ſie nicht zu erſticken wagte. Sie bekehrte ſogar die, ſo ſie angriff, die Höflinge unterwarfen ſich aus gutem Tone, die Macht aus Nothwendigkeit ihren Entſcheidungen, und das Jahrhundert der Umgeſtaltungen wurde durch das Jahrhundert der Philoſophie vorbereitet; wie dies leztere durch das der ſchönen Künſte.

Dies war Frankreichs Zuſtand, als Ludwig der 16. den Thron beſtieg. Geldnoth, welcher weder des Kardinals Fleuri nachbeſſernde, noch des Abbé Terray bankbrüchige Staatsverwaltung ſteuern konnte; eine in der Achtung geſunkene Macht, ſtörrige Parlamente, eine gebieteriſche öffentliche Meinung, das war der Nachlaß der vorigen Regierungen. Von allen Fürſten war Ludwig der 16. der, welcher ſeinen Abſichten und Tugenden nach für ſeine Zeit am beſten paßte. Man war der Willkür müde und er war geneigt, ſie aufzugeben; man war über die läſtige Lüderlichkeit des Hofs Ludwigs des 15. aufgebracht, und er hatte reine Sitten und wenig koſtſpillige Bedürfniſſe; man forderte unerläßlich gewordene Verbeſſerungen, und er fühlte die öffentliche Noth und ſezte ſeinen Ruhm darein, ihr abzuhelfen. Aber es war gleich ſchwer, das Gute zu thun, wie das Schlechte fortzuſetzen; denn es bedurfte Kraft, um die Bevorrechteten Verbeſſerungen, oder die Nation Misbräuchen zu unterwerfen, und Ludwig der 16. war weder Wiederherſteller, noch

Zwangsherr. Ihm fehlte der oberherrliche Wille, der allein in Staaten große Veränderungen bewirkt, und Monarchen, welche ihre Macht beſchränken, wie denen, welche ſie vergrößern wollen, gleich nöthig iſt. Ludwig der 16. war gerecht, geradſinnig und gutherzig; aber ohne Entſchloſſenheit des Charakters, ohne Folgerichtigkeit des Betragens. Seine Verbeſſerungsentwürfe fanden Hinderniſſe, die er nicht vorausgeſehen hatte und nicht beſiegen konnte. Auch unterlag er mit ſeinen Verbeſſerungsverſuchen, wie ein anderer mit ſeinen Verbeſſerungsweigerungen unterlegen wäre. Seine Regierung war bis auf die Reichsverſammlungen nur ein langes, ergebnisloſes Verbeſſerungsunternehmen.

Die Wahl Maurepas zum erſten Miniſter, als Ludwig der 16. den Thron beſtieg, gab ſeiner Regierung ſogleich das Gepräge der Unentſchloſſenheit. Jung, voll von ſeiner Pflicht und ſeinem Unvermögen, flüchtete er ſich zu der Erfahrung eines Greiſes, der unter Ludwig dem 15., weil er ſich den Buhlerinnen widerſezt hatte, in Ungnade gefallen war. Aber ſtatt eines Weiſen fand er nur einen Höfling, deſſen unſeliger Einfluß ſich auf ſein ganzes Leben erſtreckte. Maurepas beſchäftigte ſich wenig mit Frankreichs Wohl, und ſeines Herrn Ruhm; er trachtete bloß nach ſeiner Gunſt. Er machte Ludwigs des 16. Geiſt ungewiß, ſeinen Charakter unentſchloſſen; er gewöhnte ihn an halbe Maasregeln, Syſtemwechſel, Folgewidrigkeit der Macht und beſonders an das Bedürfnis, alles durch andere, nichts ſelbſt zu thun.

Maurepas hatte die Wahl der Miniſter. Sie hielten ſich an ihn, wie er ſich an den König. Leichtſinnig in allem, was die Regierung betraf, beurtheilte er die Verwaltungsſyſteme nicht nach ihrem Nutzen, noch die Miniſter nach ihrem Verfahren, ſondern beide nach der Stimmung des Hofes. Aus Furcht, ſeine Macht bloszuſtellen, entfernte er die durch ihre Umgebungen mächtigen Männer vom Miniſterium und ernannte neue, die ihn brauchten, ſich zu behaupten und ihre Neuerungen zu betreiben. So berief er abwechſelnd Turgot, Malesherbes und Necker zu Leitung der Angelegenheiten. Aber es gehörte allzu viel dazu, ſich zu behaupten. Wer Verbeſſerungen machen wollte, verderbte es mit den-Bevorrechteten, oder den Höflingen; wer Misbräuche fortſezte, verſtimmte das Volk; wer die Gunſt des Monarchen ſich erwarb, ſchreckte die Miniſter, und alles dies waren Gründe zur Abſetzung. Dieſe volkgefälligen Verwalter wurden alſo mit höfiſchen vertauſcht, und dieſe hielten ſich eben nicht länger, als jene.

Turgot, Malesherbes und Necker verſuchten nüzliche Umgeſtaltungen, jeder in dem Theile der Regierung, worin er beſonders gearbeitet hatte. Malesherbes, aus einer Rechtsbeamten Familie, hatte Tugenden, nicht Parlamentsvorurtheile geerbt. Er verband den freiſten Geiſt mit der ſchönſten Seele. Druck ſchien ihm ungeſezlich und bös. Er wollte jedem ſein Recht wiedergeben; den Angeklagten die Befähigung, ſich verteidigen zu laſſen, den Proteſtanten die Gewiſſensfreiheit, den Schriftſtellern die Preßfreiheit, allen

Franzoſen die Sicherheit ihrer Perſon; er ſchlug die Abſchaffung der Folter, die Herſtellung des Edicts von Nantes, die Unterdrückung der geheimen Haftbefehle und der Cenſur vor. Turgot, ein feſter, umfaſſender Geiſt, von ungemeiner Charakterſtärke und Feſtigkeit, ſuchte noch weitausſehendere Entwürfe auszuführen. Er ſchloß ſich an Malesherbes, um durch ſeinen Beitritt ein Verwaltungsſyſtem zu begründen, welches Einheit in die Regierung und Gleichheit in den Staat zurückführen ſollte. Dieſer tugendhafte Bürger hatte ſich immer damit beſchäftiget, das Loos des Volks zu verbeſſern; er unternahm allein, was ſpäter die Umwälzung erreichte: die Aufhebung aller Dienſtbarkeiten und Vorrechte. Er trug darauf an, die Felder von der Frohne, die Landſchaften von ihren Begränzungen, den Handel von den Binnenzöllen, die Gewerbigkeit von ihren Feſſeln zu befreien, und Adel und Geiſtlichkeit in demſelben Verhältniſſe, wie den Bürgerſtand, zu beſteuern. Dieſer große Miniſter, von welchem Malesherbes ſagte, „er habe Bacos Kopf und l' Hopitals Herz", wollte mittels landſchaftlicher Verſammlungen die Nation an öffentliches Leben gewöhnen und auf Wiedereinführung der Reichsſtände vorbereiten. Necker, ein Fremdling, Bankner, mehr Verwalter, als Staatsmann, war nicht ſo kühn, als Turgot; er war zum Miniſter ernannt worden, um dem Hofe Geld zu ſchaffen und nützte die Bedürfniſſe des Hofs, um dem Volke Freiheiten zu verſchaffen. Er ſtellte die Staatskaſſe durch Ordnung wieder her, und die Landſchaften mußten auf gemeſſene Weiſe zu

ihrer Verwaltung beitragen. Seine Ideen waren weiſe und gerecht; ſie beſtanden darin, die Einnahme mit der Ausgabe, durch Einſchränkung der leztern, auszugleichen; ſich der Auflagen zur gewöhnlichen Zeit, der Anleihen dann zu bedienen, wenn gebieteriſche Umſtände die Zukunft, wie die Gegenwart zu beſteuern forderten; die Auflagen durch die landſchaftlichen Verſammlungen anſetzen zu laſſen und, leichterer Anleihen wegen, Rechnungsablegung einzuführen. Dies Syſtem gründete ſich auf die Natur der Anleihen, welche Credit und mithin Oeffentlichkeit der Verwaltung forderte, wie der Auflagen, welche Zuſtimmung bedürfen, und mithin Theilung der Verwaltung heiſchen. So oft eine Regierung nicht genug hat und alſo fordert, ſo iſt ſie, wenn ſie ſich an die Leihenden wendet, ihnen ihre Bilanz, wenn an die Steuerbaren, Beitritt zur Macht ſchuldig. Wirklich führten auch die Anleihen Rechnungsablegung, die Auflagen Reichsverſammlungen herbei; das Erſte ſtellte die Machtvollkommenheit unter die Gerichtsbarkeit der Meinung, das Zweite unter die des Volks.

Wiewol aber Necker weniger auf Neuerungen bedacht war, als Turgot, wiewol er die Misbräuche, die ſein Vorgänger vernichten wollte, nur vergüten mochte, war er doch nicht glücklicher, als er. So lange beſondere Vorrechte und allgemeine Knechtſchaft galten, waren alle Entwürfe für Staatswohl unausführbar. All' dieſe Miniſter fanden unüberwindliche Hinderniſſe und gaben die Macht auf. Turgot hatte durch ſeine Verbeſſerungen die Höflinge unzufrieden gemacht, durch

Abſchaffung der Frohnen dem Parlament misfallen, durch ſeine, mittels ſeiner Tugend über Ludwig den 16. erlangte Gewalt den alten Miniſter beunruhigt. Ludwig der 16. gab ihn auf und ſagte, er und Turgot allein wollten das Beſte des Volks — ſo kläglich iſt das Loos der Könige! Necker hatte daſſelbe Schickſal, ohne ſo tiefes Bedauern zu erregen. Seine Wirthſchaft hatte die Höflinge unmuthig gemacht, die Arbeiten der landſchaftlichen Verſammlungen hatten die Misbilligung der Parlamente ſich zugezogen, welche das Monopol des Widerſtandes für ſich behalten wollten und der erſte Miniſter verzieh ihm einen Anſchein von Credit nicht.

Bald nach Neckers Abgang ſtarb Maurepas. Ihn erſezte die Königin bei Ludwig dem 16., und erbte ſeinen ganzen Einfluß. Dieſer gute, aber ſchwache Fürſt mußte einmal geleitet werden. Seine junge, ſchöne, thätige, ehrgeizige Gemahlin gewann viel Macht über ihn. Indeß kann man ſagen, daß die Tochter Marien Thereſens ihrer Mutter zu viel, oder zu wenig eingedenk war; ſie mengte Leichtſinn in die Herrſchaft, und verfügte nur über die Macht, um Menſchen damit zu bekleiden, welche den Untergang des Staats und ihren eigenen veranlaßten. Maurepas, welcher den höfiſchen Miniſtern mistraute, hatte immer volkgefällige gewählt; zwar hatte er ſie nicht unterſtüzt, war aber auch das Gute nicht bewirkt, ſo war das Schlechte doch nicht vermehrt worden. Nach ſeinem Tode folgten höfiſche Miniſter den volkſinnigen und machten durch ihre Fehler die Kriſis unvermeid-

lich, welcher die andern durch ihre Umgeſtaltungen hatten vorbeugen wollen. Dieſe Mishälligkeit in den Wahlen iſt ſehr merkwürdig; ſie führte durch Perſonenwechſel den Wechſel des Verwaltungsſyſtems herbei. Von dieſem Zeitpunct hebt die Umwälzung an; die aufgegebenen Verbeſſerungen und die wiederkehrenden Unordnungen beſchleunigten ihre Annahung und mehrten ihre Gluth.

Calonne ward von einer Aufſicht zur allgemeinen Gegenaufſicht über die Staatsgelder berufen. Dieſe wichtigſte aller Miniſterſtellen war ſehr ſchwer auszufüllen. Schon zwei Nachfolger hatte man Necker gegeben, ohne ihn erſetzen zu können, als man ſich an Calonne wendete. Calonne war kühn, prächtig, beredt, leichter Arbeiter, leichtſinnig und fruchtbares Geiſtes. War es Irrthum, oder Berechnung, er befolgte in der Verwaltung ein ganz dem neckerſchen entgegengeſeztes Syſtem. Necker hatte Sparſamkeit gerathen, Calonne pries Verſchwendung an; Necker war durch die Höflinge gefallen, Calonne wollte ſich durch ſie halten. Seine Sophismen unterſtüzte er mit Freigebigkeit; die Königin überzeugte er mit Feſten, die großen Herrn mit Jahrgehalten; er ſezte die Staatsgelder ſehr in Bewegung, um durch die Menge und Leichtigkeit ſeiner Unternehmungen der Richtigkeit ſeiner Anſichten Glauben zu verſchaffen; ſelbſt die Kapitaliſten beſtach er, indem er anfangs pünctlich in ſeinen Zahlungen war. Er ſezte die Anleihen nach dem Frieden fort und erſchöpfte den Credit, den Neckers weiſes Benehmen der Regierung verſchafft hatte. Als er ſoweit

war und die Hülfsquelle nicht mehr hatte, deren Gebrauch er nicht einmal ſich aufzuſparen verſtanden hatte, um die Dauer ſeiner Macht zu verlängern, mußte er zu Auflagen ſchreiten. Aber an wen ſollte er ſich wenden? Das Volk konnte nichts mehr zahlen; die Bevorrechteten wollten ſich zu nichts verſtehen. Entſchieden mußte gleichwol werden, und Calonne, der mehr von dem hoffte, was neu war, berief eine Landſtandsverſammlung. Aber die Zuflucht zu Andern mußte das Ende eines auf Verſchwendung gegründeten Syſtems ſeyn. Ein Miniſter, der ſich durch Geben gehoben hatte, konnte ſich nicht durch Fordern halten.

Die von der Regierung aus den hohen Klaſſen gewählten Landſtände bildeten eine miniſterielle Verſammlung, welche weder eigenes Daſeyn, noch Auftrag hatte. Auch hatte Calonne, um die Parlamente, oder die Reichsſtände zu umgehen, ſich an eine untergeordnetere Verſammlung gewendet, die er von nun an für gelehriger hielt. Aber aus Bevorrechteten beſtehend war ſie wenig zu Opfern aufgelegt. Noch weniger ward ſie es, als ſie den Abgrund ſah, welchen eine aufzehrende Verwaltung gegraben hatte. Mit Schrecken vernahm ſie, daß die Anleihen auf eine Milliarde 646 Millionen geſtiegen und in den Einkünften ein jährlicher Ausfall von 140 Millionen ſei. Dieſe Entdeckung war die Loſung zu Calonnes Fall. Er unterlag und ſtatt ſeiner trat der Erzbiſchof von Toulouſe, Brienne, ſein Gegner in der Verſammlung, ein. Dieſer glaubte, die Mehrzahl der Landſtände ſei ihm ergeben, weil ſie Calonne mit ihm bekämpft hatte.

Aber die Bevorrechteten waren eben ſo wenig Brienne Opfer zu bringen geneigt, als ſeinem Vorgänger; ſie hatten ſeine Angriffe unterſtüzt, die ihnen vortheilhaft waren, nicht aber ſeinen Ehrgeiz, der ihnen fremd war.

Man hat dem Erzbiſchof von Toulouſe vorgeworfen, er habe ſeinen Plan verfehlt. Er konnte keinen haben. Calonnes Verſchwendung fortzuſetzen, war nicht erlaubt: Neckers Einſchränkungen zu machen, dazu war nicht mehr Zeit. Die Sparſamkeit, die in der frühern Zeit Rettungsmittel war, war es jezt nicht mehr. Es waren Auflagen nöthig und dieſen widerſezte ſich das Parlament; oder Anleihen, und der Leihglaube war erſchöpft; oder Opfer von Seiten der Bevorrechteten, und dieſe wollten ſie nicht bringen. Brienne, deſſen Staatsverwaltung ſein ganzer Lebenszweck geweſen war, der bei ſeiner ſchwierigen Stellung auch noch ſchwache Mittel hatte, verſuchte alles, und nichts glückte ihm. Er war thätig, aber unkräftig; verwegen, aber unbeſtändig. Kühn vor der Ausführung, aber ſchwach nachher, ging er zu Grunde durch Unentſchloſſenheit, Unvorſicht und Wechſel der Mittel. Er hatte nur ſchlimme Maasregeln zu ergreifen, konnte ſich aber für keine einzige entſcheiden und ſie befolgen; das war ſein Unrecht.

Die Verſammlung der Landſtände erwies ſich nicht gar unterwürfig und ſehr karg. Nachdem ſie die Gründung landſchaftlicher Verſammlungen, eine Anordnung über den Getraidehandel, die Unterdrückung der Frohnen und eine neue Stempelauflage bewilligt, zog ſie ſich zurück. Sie verbreitete in ganz Frankreich,

was ſie über die Bedürfniſſe des Throns, die Fehler der Miniſter, die Verſchwendung des Hofs und das unheilbare Elend des Volks entdeckt hatte. Dieſes Beiſtandes beraubt, flüchtete Brienne zu den Auflagen, als einer ſeit einiger Zeit vernachläßigten Quelle. Er forderte die Eintragung der beiden Edicte, des Stempels und der grundeigenthümlichen Auflageerhöhung. Aber das Parlament, das noch in ſeiner ganzen Lebenskraft, im ganzen Feuer ſeines Ehrgeizes ſtand, welchem die Geldverlegenheiten der Regierung ein ſicheres Mittel boten, ſeine Macht zu vermehren, verweigerte die Eintragung. Nach Troie verwieſen ward es der Verbannung müde, und der Miniſter berief es zurück, unter der Bedingung, daß es die Edicte annähme. Aber das war nur ein Waffenſtillſtand; die Bedürfniſſe der Krone machten den Kampf bald lebhafter und hitziger. Der Miniſter mußte wieder Geld fordern; ſein Daſeyn hing von mehren allmälich gemachten Anleihen, die bis auf 440 Millionen betrugen, ab. Dieſe mußten nothwendig eingetragen werden.

Brienne erwartete den Widerſtand des Parlaments. Er ließ alſo das Edict in einem feierlichen Machtgericht eintragen, und, um die Behörden, wie die Meinung zu beſänftigen, wurden in derſelben Sitzung die Proteſtanten in ihre Rechte wieder eingeſezt, und Ludwig der 16. verſprach eine jährliche Bekanntmachung der Staatsſchazrechnung, und Berufung der Reichsſtände binnen fünf Jahren. Aber dieſe Verleihungen reichten ſchon nicht mehr aus; das Parlament verſagte die Eintragung, und erhob ſich gegen die miniſterielle

Tyrannei. Einige ſeiner Glieder, unter andern der Herzog von Orléans wurden verwieſen. Das Parlament verwahrte ſich mittels eines Beſchluſſes gegen die heimlichen Haftbefehle und verlangte Zurückberufung ſeiner Mitglieder. Der Beſchluß ward vom König verworfen, vom Parlament beſtättigt. Der Krieg entzündete ſich immer mehr. Die pariſer Behörden wurden von den Behörden Frankreichs unterſtüzt und von der öffentlichen Meinung ermuthigt. Sie verkündeten laut die Rechte der Nation und ihre eigene Unbefugnis in Steuerangelegenheiten; und freiſinnig geworden aus Eigennuz, edelmüthig durch Unterdrückung, erhoben ſie ſich gegen willkürliche Verhaftungen und verlangten regelmäßig berufene Reichsſtände. Nach dieſer muthigen Erklärung beſchloſſen ſie die Unentſetzbarkeit ihrer Mitglieder und die Unbefugnis eines jeden, der ſich ihre Amtsverrichtungen anmaßte. Auf dies kühne Manifeſt folgte die Verhaftung zweier Parlamentaires, Epremenil und Goislard, Umgeſtaltung des Vereins, Errichtung eines allgemeinen Reichsraths.

Brienne begriff, daß der Widerſtand des Parlaments ſyſtematiſch war und bei jeder geforderten Unterſtützung, bei jeder zu beſtättigenden Anleihe ſich erneuen würde. Verbannung war nur ein augenblickliches Mittel, welches den Widerſtand hemmte, ohne ihn zu vernichten. Er ſann alſo darauf, wie er dieſen Verein bloß auf gerichtliche Amtsgeſchäfte beſchränken wollte und geſellte ſich zu dem Ende dem Siegelbewahrer Lamoignon. Lamoignon war zu Staatsſtreichen geſchaffen. Er war kühn und verband mit Mau-

peous kräftiger Beſtändigkeit mehr Anſehen und Recht- ſchaffenheit. Aber er verrechnete ſich doch in der Ge- walt der Macht und dem, was zu ſeiner Zeit möglich war. Maupeou hatte das Parlament wieder einge- ſezt und nur die Glieder deſſelben verändert. Lamoi- gnon wollte es entgliedern. Das eine dieſer Mittel, wenn es geglückt wäre, hätte nur eine zeitwierige Ru- he hervorgebracht; das andere mußte eine entſchiedene hervorbringen, weil es die Macht vernichtete, welche der andere nur umzuſtellen ſich begnügte. Aber Mau- peous Veränderung dauerte nicht, und Lamoignon konnte die ſeine nicht bewirken. Dennoch wurde die Ausfüh- rung der leztern recht gut geleitet. An einem und demſelben Tage wurden alle franzöſiſche Ortsobrigkeiten verwieſen, damit die neue Gerichtsverfaſſung Statt fin- den könnte. Der Siegelbewahrer entkleidete das pari- ſer Parlament ſeiner ſtaatiſchen Amtsmacht, um einen vollſtändigen Gerichtshof, der miniſteriell war, damit zu bekleiden, und ſchränkte ſeine Gerichtsbefugnis zu Gunſten der Balleien ein, deren Gerichtsbarkeit er er- weiterte. Aber die Meinung entrüſtete ſich, der Ge- richtshof des Châtelet widerſezte ſich, die Landſchaften ſtanden auf, und der allgemeine Reichsrath konnte we- der ſich bilden, noch wirken. Es brachen Unruhen aus in der Dauphiné, in Bretagne, Provence, Flandern, Languedoc, Bearn: das Miniſterium fand ſtatt des regelmäßigen Widerſtandes der Parlamente einen viel lebhaftern und aufrührigern. Der Adel, der dritte Stand, die Landſtände, ja die Geiſtlichkeit ſelbſt, mach- ten einen Theil deſſelben aus. Brienne hatte aus

Geldnoth eine außerordentliche Verſammlung der Geiſtlichkeit berufen, die auf der Stelle den König um Abſchaffung ſeines Reichsraths und ſchnelle Rückkehr der Reichsſtände anging. Sie allein konnten fortan die zerrütteten Staatsſchazverhältniſſe wieder ordnen, die Staatsſchuld ſichern und dieſen Behördenſtreit enden.

Der Erzbiſchof von Sens hatte durch ſeine Streitigkeiten mit dem Parlament die Geldſchwierigkeit vertagt und dafür eine Schwierigkeit für die Macht erzeugt. In dem Augenblick, wo die leztere aufhörte, trat die andere wieder auf und entſchied ſeinen Abgang. Als Brienne weder Auflagen noch Anleihen ausmitteln, den allgemeinen Reichsrath nicht brauchen konnte, die Parlamente nicht zurückberufen mochte, verſuchte er das lezte Mittel und verſprach die Reichsverſammlungen. Hier aber war ſein Ende gekommen. Er wurde zu dem Staatsſchaz zurückberufen, um Verlegenheiten abzuhelfen, die er gemehrt hatte, Geld aufzutreiben, was er nicht konnte. Dagegen aber hat er die Nation vielmehr erbittert, die Staatskörperſchaften aufrührig gemacht, das Anſehen der Regierung geſchmälert, und das ſchlimmſte Mittel, Geld zu bekommen, nach der Hofanſicht die Reichsverſammlungen, unvermeidlich gemacht; er unterlag. Bei ſeinem Falle wurden die Zahlungen der Staatsrenten unterbrochen; dies war angehender Bankbruch. Dieſer Miniſter iſt am meiſten verſchrien worden, weil er zulezt kam. Erbe früherer Fehler und Verlegenheiten mußte er in ſeiner ſchwierigen Lage mit zu ſchwachen Mitteln kämpfen. Er verſuchte Ränke, Druck, verwies das Parlament,

hob es auf, entgliederte es: alles ward ihm Hindernis, nichts Hülfe. Nachdem er ſich lange abgekämpft hatte, fiel er vor Müdigkeit und Schwäche, ich will nicht ſagen aus Unerfahrenheit; denn wär' er auch noch ſtärker und noch gewandter, wär' er Richelieu, oder Sully geweſen, er wäre eben auch gefallen. Es war keinem Menſchen mehr vorbehalten, Geld zu bekommen, oder zu drücken. Man muß zu ſeiner Entſchuldigung ſagen, daß er die Lage, aus welcher er ſich nicht ziehen konnte, nicht gemacht, ſondern nur anmaßlich unbeſonnen übernommen hatte. Er ging an Calonnes Fehlern unter, wie Calonne für ſeine Verſchwendung das von Necker eingeflößte Vertrauen benuzt hatte. Der eine hatte den Credit vernichtet, der andere, der ihn mit Gewalt herſtellen wollte, vernichtete die königliche Machtvollkommenheit.

Die Reichsverſammlungen waren das einzige Regierungsmittel, der lezte Halt des Thrones geworden. Sie waren um die Wette von dem Parlament und den Ebenbürtigen des Reichs am 13. Juli 1787, von den Ständen der Dauphiné in der Verſammlung zu Vizille, von der Geiſtlichkeit in ihrer Verſammlung zu Paris, verlangt worden. Die Landſtände hatten die Geiſter darauf vorbereitet; die Notabeln waren die Vorläufer davon. Nachdem der König am 18. Dec. 1787 deren Berufung in fünf Jahren verſprochen hatte, ſezte er am 18. Aug. 1788, ihre Eröffnung auf den 1. Mai 1789 feſt. Necker ward zurückberufen, das Parlament hergeſtellt, der Reichsrath abgeſchafft, die Balleien vernichtet, die Landſchaften befriedigt,

und der neue Miniſter ordnete alles zur Wahl der Abgeordneten und zum Halten des Reichstags.

Um dieſe Zeit ging eine große Veränderung in dem Obſtande vor, der bis jezt einmüthig geweſen war. Das Miniſterium hatte unter Brienne den Widerſtand aller Staatskörperſchaften erfahren, weil es ſie unterdrücken hatte wollen. Unter Necker erfuhr es den Widerſtand derſelben Körperſchaften, welche die Macht für ſich und die Unterdrückung für das Volk wollten. Aus einem despotiſchen war es ein volkthümliches geworden, und hatte ſie ebenfalls gegen ſich. Das Parlament hatte einen Kampf der Machtvollkommenheit, nicht des öffentlichen Wohls beſtanden; der Adel hatte ſich mit dem dritten Stande mehr gegen die Regierung, als für das Volk vereint. Jede dieſer Körperſchaften hatte die Reichsverſammlungen verlangt, das Parlament in Hoffnung, ſie, wie 1614, zu beherrſchen, der Adel in Hoffnung, ſeinen verlorenen Einfluß wiederzugewinnen. Auch ſchlug der Stadtrath zum Muſter der Reichsverſammlung für 1789 die Form der von 1614 vor, und die Meinung war dagegen; der Adel weigerte ſich der Doppelvertretung des dritten Standes und die Spaltung brach zwiſchen dieſen beiden Ordnungen aus.

Dieſe Doppelvertretung heiſchten die Einſichten der Zeit, die Nothwendigkeit der Verbeſſerungen, die Wichtigkeit, welche der dritte Stand gewonnen hatte. Sie war ſchon in den landſchaftlichen Verſammlungen zugeſtanden worden. Brienne hatte, ehe er das Miniſterium verließ, ſich auf die Schriftſteller berufen, um

die ſchicklichſte Art, die Reichsverſammlungen zuſammenzuſetzen und zu halten, kennen zu lernen; unter den dem Volke günſtigen Werken war Sieyes berühmte Flugſchrift über den dritten Stand und Entraigues über die Reichsſtände erſchienen. Da ſich die Meinung täglich mehr ausſprach, Necker ihr genugthun wollte und es doch nicht wagte, alle Stände verſöhnen, alle Zuſtimmung erhalten wollte, ſo berief er die Landſtände wieder. Er glaubte ſie zu Annahme der Doppelvertretung des dritten Standes zu vermögen; ſie ſchlugen ſie ab und er mußte gegen ihren Willen entſcheiden, was er ohne ſie hatte entſcheiden ſollen. Necker verſtand nicht die Streitigkeiten durch vorhergegangene Löſung aller Schwierigkeiten zu vermeiden. Er ging nicht von der Verdoppelung des dritten Standes aus, ſo wie er in der Folge nicht mit dem Stimmen nach Ordnungen, oder Köpfen anfing. Als die Reichsſtände verſammelt waren, ward die Löſung dieſer zweiten Frage, an welcher das Schickſal der Macht und des Volks hing, der Gewalt überlaſſen.

Wie dem auch ſei, da Necker die Doppelvertretung des dritten Standes nicht durch die Landſtände erreicht hatte, vermochte er dazu durch den Staatsrath. Er bewirkte die Zulaſſung der Pfarrer zu der Geiſtlichkeit, und der Proteſtanten zu dem dritten Stande. Die Balleiverſammlungen wurden zu den Wahlen berufen; jeder ſtrebte, Mitglieder ſeiner Partei ernannt, und Beſchlüſſe in ſeinem Sinne ausgefertigt zu ſehen. Das Parlament hatte wenig Einfluß auf die Wahlen, der Hof gar keinen. Der Adel wählte

etliche volkgefällige Abgeordnete, die meiſten aber wa-
ren dem Vortheil ihres Standes ergeben, und dem
dritten eben ſo entgegen, als der Oligarchie der gro-
ßen Familien des Hofs. Die Geiſtlichkeit ernannte
Biſchöfe und Aebte, die an Vorrechten klebten und
Pfarrer, welche die Volksſache und ſomit ihre eigene
begünſtigten; der dritte Stand endlich wählte einſich-
tige, feſte und in ihrem Wunſch einmüthige Männer.
Die Eröffnung des Reichstags ward auf den 5. Mai
1789 feſtgeſezt.

So ward die Umwälzung herbeigeführt; der Hof
ſuchte ihr vergebens zuvorzukommen, wie er in der
Folge ſie vergebens zu vernichten verſuchte. Unter
Maurepas Leitung ernannte der König volkgefällige
Miniſter und machte Verbeſſerungsverſuche; unter Lei-
tung der Königin ernannte er höfiſche Miniſter und
verſuchte ſeine Macht. Druck gelang eben ſo wenig,
als Verbeſſerungen möglich waren. Nachdem er ſich
vergebens an die Höflinge um Erſparniſſe, an die Par-
lamente um Auflagen, an die Rentner um Anleihen
gewendet, ſuchte er eine neue Klaſſe von Steuerpflich-
tigen und rief die Bevorrechteten auf. Er verlangte
von den aus Adel und Geiſtlichkeit beſtehenden Nota-
beln Theilnahme an den Staatslaſten, die ſie verwei-
gerten. Nun erſt wendete er ſich an ganz Frankreich
und berief die Reichsverſammlung. Er verhandelte
erſt mit den Körperſchaften, dann mit der Nation,
und nur als die erſtern ſich weigerten, berief er ſich
auf eine Macht, deren Zwiſchenkunft und Stütze er
ſcheute. Er zog beſondere Verſammlungen, die, ver-

einzelt, untergeordnet blieben, einer allgemeinen vor, die, alle Anliegen vertretend, die geſammte Macht vereinen mußte. Bis zu dieſem großen Zeitpuncte wuchſen mit jedem Jahre die Bedürfniſſe der Regierung und der Widerſtand. Der Obſtand ging von den Parlamenten auf den Adel, von dieſem auf die Geiſtlichkeit, und von da auf das Volk über. Inſoweit jeder von dieſen an der Macht Theil nahm, begann er ſeinen Obſtand, bis alle dieſe einzelnen in dem allgemeinen Obſtande der Nation verſchmolzen, oder vor ihm verſtummten. Die Reichsverſammlung beſchloß nur eine ſchon fertige Staatsumwälzung.

## Erſtes Kapitel.

Die verfaſſunggebende Verſammlung. Eröffnung der Reichsſtände. — Meinungen des Hofs, des Miniſteriums, der verſchiedenen Körperſchaften des Reichs über die Stände. — Bewährung der Vollmachten; Frage über das Abſtimmen nach Klaſſen, oder Köpfen. — Die Ordnung der Gemeinden bildet ſich zur Nationalverſammlung. — Verſchluß des Ständeſaals; Eid im Ballhauße. — Die Mehrheit der Geiſtlichkeit vereinigt ſich mit den Gemeinden. — Königliche Sitzung am 23. Junius; ihre Nutzloſigkeit. — Entwürfe des Hofs. Ereigniſſe am 12., 13., 14. Julius; Neckers Entlaſſung, Aufſtand in Paris, Bildung der Nationalgarde; Belagerung und Wegnahme der Baſtille. — Folgen des 14. Julius. — Beſchlüſſe der Nacht vom 4. Auguſt. — Charakter der angehenden Staatsumwälzung.

Der 5. Mai 1789 war der zu Eröffnung der Reichsverſammlung beſtimmte Tag. Tags vorher hatte eine

religiöſe Beſtallungsfeier Statt. Der König, ſeine Familie, ſeine Miniſter, die Abgeordneten der drei Stände begaben ſich im Prachtzuge aus der Kirche Notre-Dame in die Kirche St. Louis, um die Eröffnungsmeſſe zu hören. Nicht ohne Freudetrunkenheit ſah man dieſe Volksfeier, die Frankreich ſo lange entbehrt hatte, wiederkehren. Sie war ein Feſt. Eine unermeßliche Menge war allenthalbenher nach Verſailles gekommen; das Wetter war herrlich, man hatte Prunk verſchwendet; Muſik, das gütige und zufriedene Ausſehen des Königs, die Anmuth und edle Haltung der Königin und eben ſo ſehr die allgemeine Hoffnung ſtimmte alles höher. Ungern bemerkte man den Hofzwang, die Feier- und Amtstracht, die Rangordnung der Stände von 1614. Die Geiſtlichkeit im Chorrock, in großem Mantel, viereckiger Mütze, oder in violettenem Gewand und Chorhemd mit engen Aermeln nahm den erſten Plaz ein. Hierauf kam der Adel ſchwarz gekleidet, Unterkleid und Aufſchläge von Goldſtoff, Spitzenkragen, weiße Federhüte, aufgeſchlagen nach Heinrichs des 4. Art. Zulezt kam der beſcheidene dritte Stand, ſchwarz gekleidet, in kurzem Mantel, Muslinkragen, Hut ohne Federn und ohne Schleifen. In der Kirche waren dieſelben Unterſchiede in den Plätzen für die drei Stände.

Am Tage darauf hatte die königliche Sitzung in dem Luſtſaale Statt. Halbkreiſige Gallerien waren mit Zuſchauern angefüllt. Die Abgeordneten wurden gerufen und regierungsweiſe nach der Ordnung von 1614 eingeführt. Die Geiſtlichkeit ward rechts, der Adel

links, die Gemeinden vor dem im Hintergrunde des Saales errichteten Thron geſtellt. Lebhafter Beifall empfing die Abgeordneten der Dauphiné, die von Crepi in Valois, worunter der Herzog von Orléans war, und die aus der Provence. Auch Necker begeiſterte alles bei ſeinem Eintritt. Der Beifall des Volks begrüßte alle, die zur Berufung der Reichsverſammlung beigetragen hatten. Als die Abgeordneten und Miniſter ihre Pläze eingenommen hatten, erſchien der König, die Königin, die Prinzen und ein glänzender Hofſtaat. Der Saal hallte von Beifall wieder, als er kam. Ludwig der 16. beſtieg den Thron; ſobald er ſeinen Hut aufgeſezt, bedeckten ſich auch die drei Stände. Die Gemeinden ahmten, gegen den Brauch der ehmaligen Stände, ohne Bedenken der Geiſtlichkeit und dem Adel nach; die Zeit, wo der dritte Stand baarhaupt und auf den Knien ſprechen mußte, war vorüber. Jezt erwartete man in größter Stille die Rede des Königs. Man war begierig, die wirkliche Stimmung der Regierung gegen die Stände zu erfahren. Wollte ſie die neue Verſammlung den ehmaligen gleich machen, oder ihr die Rolle laſſen, welche die Staatsbedürfniſſe und die Wichtigkeit der Umſtände ihr ertheilten?

„Meine Herrn“, ſprach der König bewegt, „endlich iſt der lange meinem Herzen erſehnte Tag gekommen, und ich ſehe mich von den Vertretern der Nation umgeben, welcher zu gebieten mein Ruhm iſt. Seit den lezten Reichsverſammlungen iſt eine lange Zeit verfloſſen, und wiewol die Berufung dieſer Ver-

ſammlungen außer Brauch gekommen zu ſeyn ſchien, habe ich doch nicht Anſtand genommen, einen Brauch herzuſtellen, woraus das Königreich neue Kraft ſchöpfen, und welcher der Nation eine neue Quelle des Glücks eröffnen kann.“ Dieſen erſten vielverſprechenden Worten folgte nur eine Auseinanderſetzung über die Schuld und angekündigte Beſchränkungen der Ausgaben. Statt den Ständen weiſe den Gang, den ſie nehmen ſollten, vorzuzeichnen, lud der König ſie ein, einig unter einander zu ſeyn, ſprach von Geldbedürfniſſen, Neuerungsbeſorgniſſen, und beklagte ſich über die Unruhe der Gemüther, ohne eine Maasregel anzugeben, wie ſie zufrieden geſtellt werden könnten. Dennoch überhäufte man ihn mit Beifall, als er mit den Worten ſchloß, welche ſeine Abſichten recht gut ausſprachen. „Alles was von der zärteſten Theilnahme am öffentlichen Glück erwartet, alles was von einem Herrſcher, ſeiner Völker erſtem Freunde, verlangt werden kann, können, dürfen ſie von meinen Geſinnungen erwarten. Möge, Meine Herrn, ein glücklicher Einklang in dieſer Verſammlung herrſchen und dieſer Zeitpunct für immer denkwürdig für das Glück und die Wohlfahrt des Reiches werden! Das iſt der Wunſch meines Herzens, das iſt mein brünſtigſter Wunſch, das endlich iſt der Preis, den ich für meine rechtſchaffenen Abſichten und meine Liebe zu meinen Völkern erwarte.“

Hierauf ſprach der Siegelbewahrer Barentin; ſeine Rede war eine weitläufige Erörterung über die Reichsſtände und die Wohlthaten des Königs. Nach

einer langen Vorrede kam er endlich zur Sache. „Indem Se. Maj.,“ ſprach er, „dem zahlreichſten der drei Stände, demjenigen, auf welchen beſonders die Laſt der Steuern drückt, eine Doppelvertretung bewilligt, haben ſie nicht die Form der ehmaligen Berathungen verändert. Wiewol die nach den Köpfen, die nur Ein Ergebnis hervorbringt, den Vorzug zu haben ſcheint, daß daraus der allgemeine Wunſch beſſer erkannt wird, hat doch der König gewollt, daß dieſe neue Form nur mit freier Einhälligkeit der Reichsſtände und mit Zuſtimmung Sr. Maj. Statt fände. Wie aber auch über dieſen Gegenſtand geſprochen werden, welcher Unterſchied auch zwiſchen den in Berathung kommenden Gegenſtänden zu machen ſeyn möge, ſo iſt doch nicht zu zweifeln, daß die vollkommenſte Uebereinſtimmung die drei Stände hinſichtlich der Steuern vereinigen werde.“ Die Regierung war der Stimmung nach Köpfen in Geldſachen nicht abhold, weil ſie ſchneller zum Ziel führte; aber in ſtaatiſchen Angelegenheiten erklärte ſie ſich mehr für die Abſtimmung nach Ständen, weil damit Neuerungen vorgebeugt ward. Sie wollte alſo ihren Zweck erreichen, Hülfsgelder, und die Nation den ihrigen nicht erreichen laſſen, Verbeſſerungen. Die Art, wie der Siegelbewahrer das Geſchäft der Reichsverſammlung faßte, hob die Abſichten des Hofs noch mehr hervor. Er beſchränkte es gewiſſermaßen auf die Unterſuchung der Steuer, um darüber abzuſtimmen; auf die Erörterung eines Preſſgeſetzes, um die Preſſe zu beſchränken; und auf die Umbildung der bürgerlichen und peinlichen Geſetzgebung. Alle übrige Verän-

derungen verbot er und rief: „Die gerechten Forderungen ſind bewilligt worden; der König hat ſich bei unbeſcheidenem Gemurmel nicht aufgehalten, er hat es ſeiner Nachſicht gewürdigt; er hat ſogar jene falſchen und übertriebenen Grundſätze verziehen, mittels welcher man den unwandelbaren Grundſätzen der Monarchie gefährliche Trugbilder unterſchieben möchte. Mit Unwillen werden Sie, meine Herrn, jene gefährlichen Neuerungen verwerfen, welche die Feinde des öffentlichen Wohls gern mit den glücklichen und nothwendigen Veränderungen vermengen möchten, die jene Wiedergeburt herbeiführen ſollen, welche Sr. Maj. Wunſch iſt.“

Dies hieß den Wunſch der Nation ſchlecht kennen, oder ihn ziemlich offen beſtreiten. Eine ganz andere Sprache erwartete man von Necker. Er war der volkgefällige Miniſter, er hatte die Doppelvertretung bewirkt, von ihm hoffte man, er werde die Abſtimmung nach Köpfen billigen, welche allein dem dritten Stande erlaubte, ſeine Zahl nützlich zu brauchen. Aber er ſprach als allgemeiner Oberaufſeher und kluger Mann; ſeine drei Stunden lange Rede war eine lange Staatsſchatzüberſicht; und als er die Verſammlung ermüdet hatte und nun zu der Frage kam, die alle Geiſter beſchäftigte, ließ er ſie unentſchieden, um weder dem Hofe, noch dem Volke zu nahe zu treten.

Die Regierung hätte die Wichtigkeit der Reichsſtände beſſer begreifen ſollen. Schon daß ein Reichstag wiederkehrte, kündigte eine große Umwälzung an. Mit Hoffnung von der Nation erwartet traten ſie ein,

wo die ehmalige Monarchie gebeugt war, wo ſie allein den Staat umgeſtalten, für die Bedürfniſſe des Königthums ſorgen konnten. Die Schwierigkeit der Zeit, das Weſen ihres Auftrags, die Wahl ihrer Glieder, alles verkündete, daß die Stände nicht mehr als Steuerpflichtige, ſondern als Geſezgeber berufen waren. Das Recht, Frankreich neu zu ſchaffen war ihnen von der Meinung zugeſtanden, durch ihre Hefte zugeſprochen und ſie mußten in den ungeheuern Misbräuchen und in den öffentlichen Ermuthigungen die Kraft finden, dieſe große Aufgabe zu übernehmen und zu löſen.

Es war für den Monarchen von Wichtigkeit, ſich ihren Arbeiten zu geſellen. Er hätte auf dieſe Art ſeine Macht herſtellen, ſich vor einer Umwälzung ſicher ſtellen können, indem er ſie ſelbſt bewirkte. Wenn er, von Veränderungen ausgehend feſt, aber gerecht, die neue Ordnung der Dinge beſtimmt hätte; wenn er, Frankreichs Wünſchen entſprechend, die Rechte der Bürger, die Ermächtigung der Reichsſtände, die Gränzen des Königthums feſtgeſtellt; wenn er der Willkür für ſich, der Ungleichheit für den Adel, den Vorrechten für die Körperſchaften entſagt; kurz wenn er alle die Verbeſſerungen gemacht hätte, welche die Meinung forderte, und die verfaſſunggebende Verſammlung ausführte, ſo hätte dieſer Entſchluß die traurigen Zerwürfniſſe, welche ſpäter ausbrachen, verhütet. Selten findet man einen Fürſten, der in Theilung ſeiner Macht willigte und einſichtig genug wäre, abzutreten, was er am Ende doch verlieren muß. Ludwig der 16. aber hätte es wol gethan, wenn er weniger von ſeinen Um=

gebungen beherrſcht worden wäre und lieber ſeinen Eingebungen Gehör gegeben hätte. Aber in den Berathungen des Königs herrſchte die größte Anarchie. Als die Reichsſtände zuſammenkamen, war keine Maasregel genommen; nichts, was Streitigkeiten vorbeugen konnte, war entſchieden. Ludwig der 16. ſchwankte unentſchloſſen zwiſchen ſeinem von Necker geleiteten Miniſterium, und ſeinem von der Königin und einigen Prinzen aus ſeiner Familie geleiteten Hofe.

Der Miniſter, froh die Doppelvertretung des dritten Standes ausgewirkt zu haben, fürchtete die Unentſchiedenheit des Königs und das Misfallen des Hofes. Da er die Wichtigkeit einer Kriſis, die er mehr auf den Staatsſchaz, als auf die Geſellſchaftsverhältniſſe bezog, nicht gehörig würdigte, ſo erwartete er die Ereigniſſe, um zu wirken, und ſchmeichelte ſich, ſie leiten zu können, ohne daß er ſie im geringſten vorbereitet hatte. Er fühlte, daß das alte Gliedernis der Stände nicht mehr ſich halten konnte, daß das Daſeyn dreier Stände, deren jeder das Recht der Weigerung hatte, einzuführenden Verbeſſerungen und dem Gange der Verwaltung entgegenſtand. Er hoffte, nachdem er dieſen dreifachen Obſtand erfahren, die Zahl der Stände zu verringern und die engliſche Regierungsform einzuführen, Geiſtlichkeit und Adel in einer, und den dritten Stand in einer andern Kammer vereinend. Er überſah, daß, wenn der Kampf einmal losgebrochen, ſein Einſchreiten vergeblich, die halben Maasregeln niemanden genehm ſeyn würden; daß die Schwächern dies gemäßigſte Syſtem aus Hart=

näckigkeit, die Stärkern aus Hingeriſſenheit verwerfen würden. Bewilligungen helfen nur vor dem Siege.

Der Hof wollte keineswegs die Reichsſtände regeln, ſondern vernichten. Er zog den zufälligen Widerſtand der großen Reichskörperſchaften der Theilung der Machtvollkommenheit mit einer bleibenden Verſammlung vor. Die Spaltung der Stände begünſtigte ſeine Abſichten; er rechnete darauf, ihre Mishälligkeit zu unterhalten und ihr Handeln zu verhindern. Ehemals hatten ſie wegen ihrer fehlerhaften Vergliederung zu keinem Ergebnis gelangen können; er hoffte, daſſelbe würde jezt um ſo mehr der Fall ſeyn, je weniger die beiden erſten geneigt ſeyn würden, auf die von dem lezten geforderten Verbeſſerungen einzugehen. Die Geiſtlichkeit wollte ihre Vorrechte und Reichthümer erhalten; ſie ſah wohl, daß mehr Opfer zu bringen, als Vortheile zu erringen ſeyn möchten. Der Adel ſeinerſeits, wiewol er eine ſeit langer Zeit verlorene ſtaatiſche Unabhängigkeit wiederbekam, begriff wohl, daß er dem Volke mehr überlaſſen müßte, als von dem König erhalten könnte. Faſt allein um des dritten Standes willen ſollte die neue Umwälzung vorgenommen werden und die beiden erſten Stände waren geneigt, ſich mit dem Hofe gegen ihn zu verbünden, wie ſie ſich vor kurzem mit ihm gegen den Hof verbündet hatten. Bloß der Eigennutz beſtimmte dieſen Parteiwechſel, und ſie verbanden ſich mit dem Monarchen ohne Anhänglichkeit, wie ſie das Volk verteidigt hatten, ohne das öffentliche Wohl zu bezwecken.

Nichts ward geſpart, den Adel und die Geiſtlich-

keit in dieſer Stimmung zu erhalten. Die Abgeordneten dieſer beiden Stånde wurden zuvorkommend behandelt und beſtochen. Bei der Gråfin Polignac ward ein Ausſchuß gehalten, der aus den angeſehenſten Månnern beſtand; ihre vorzüglichſten Glieder wurden zugelaſſen. Da gewann man d' Eprémenil und d' Entragues, zwei der feurigſten Verteidiger der Freiheit im Parlament, oder vor der Reichsverſammlung, die nachher ihre erklårteſten Gegner wurden. Da wurde die Amtstracht der Abgeordneten der verſchiedenen Stånde beſtimmt, und man ſuchte ſie zuvörderſt durch Hofſitte, dann durch Rånke, endlich mit Gewalt zu trennen. Der Hof hatte durchaus nur die alten Reichstage im Sinn; er glaubte, die Gegenwart nach der Vergangenheit ordnen, Paris durch das Heer, die Abgeordneten des dritten Standes durch die des Adels im Zaum halten, die Stånde durch Theilung der Ordnungen beherrſchen, und um die Theilung zu bewirken, die alten Bråuche wieder einführen zu können, welche den Adel hoben, und die Gemeinen niederhielten. So glaubte man nach der erſten Sitzung alles verhindert zu haben, indem man nichts zugeſtand.

Am Tage nach eröffneter Reichsverſammlung begaben ſich der Adel und die Geiſtlichkeit in ihre gegenſeitigen Kammern und conſtituirten ſich. Der dritte Stand, welchem man, ſeiner Doppelvertretung wegen, den Ståndeſaal eingeråumt hatte, weil er der größte war, erwartete dort die beiden andern Stånde, ſah ſeine Stellung als vorlåufig, ſeine Glieder als angebliche Abgeordnete an und befolgte, bis ſich die beiden

andern Stände ihm anſchloſſen, ein Trägheitsſyſtem. Nun begann ein denkwürdiger Kampf, deſſen Ausgang entſcheiden mußte, ob die Umwälzung Statt finden, oder verboten ſeyn ſollte. Die ganze Zukunft Frankreichs beruhte auf der Scheidung, oder Vereinigung der Stände. Dieſe wichtige Frage wärd bei der Bewährung der Vollmachten aufgeworfen. Die Volksabgeordneten behaupteten mit Recht, ſie müſſe gemeinſam ſeyn, weil, auch wenn man ſich der Vereinigung der Stände widerſezte, man doch das Intereſſe eines jeden, die Vollmachten der andern zu prüfen, nicht beſtreiten könnte; die Abgeordneten der Bevorrechteten dagegen behaupteten, da die Stände von einander verſchieden wären, ſo müſſe auch die Bewährung gegenſeitig ſeyn. Sie fühlten, daß eine einzige gemeinſame Verfügung fortan jede Scheidung unmöglich machen würde.

Die Gemeinden handelten damals ſehr umſichtig, gründlich und feſt. Durch eine Reihe nicht gefahrloſer Bemühungen, durch langſamen und nicht ſonderlich entſcheidenden Fortgang, immer wieder erneueten Kampf, gelangten ſie zum Ziel. Die ſyſtematiſche Unthätigkeit, die ſie gleich anfangs befolgten, war das Klügſte und Sicherſte; es giebt Fälle, wo es nur warten gilt, um zu ſiegen. Die Gemeinden waren einmüthig und bildeten allein der Zahl nach die Hälfte der Reichsſtände; der Adel zählte in ſeiner Mitte volkgünſtige Diſſidenten; die Mehrheit der Geiſtlichkeit, die aus einigen friedliebenden Biſchöfen, und den zahlreichen Pfarrern, welche den dritten Stand der Kirche ausmachten, be-

ſtand, war den Gemeinden geneigt. Die Ermüdung mußte alſo die Einigung bewirken. Das hoffte der dritte Stand, die Biſchöfe fürchteten es und trugen ſich daher nothwendig als Mittler an. Aber dieſe Mittelung mußte erfolglos ſeyn, weil der Adel nicht nach Köpfen, die Gemeinden nicht nach Ständen abſtimmen wollten. Auch wurden die verſöhnenden Sprachhaltungen, nachdem ſie vergebens verlängert waren, vom Adel abgebrochen, der ſich für die geſonderte Bewährung erklärte.

Am Tage nach dieſer feindſeligen Erklärung luden die Gemeinden, entſchloſſen, als Nationalverſammlung aufzutreten, die Geiſtlichkeit „im Namen des Gottes des Friedens und des Staatswohls" ein, ſich mit ihnen zu vereinigen. Der Hof, von dieſem Verfahren beunruhigt, trat ein, die Sprachhaltungen wieder aufnehmen zu laſſen. Die erſten Vermittlungsbeauftragten hatten den Beruf, die Zwiſte der Ordnungen beizulegen; die Miniſter übernahmen es, die der Beauftragten auszugleichen. Auf dieſe Art hingen die Stände von einem Ausſchuß ab, und der Ausſchuß hatte den Staatsrath des Fürſten zum Obmann. Aber dieſe neuen Unterhandlungen hatten keinen glücklichern Ausgang, als die erſten; ſie zogen ſich in die Länge, ohne daß einer dem andern nachgab, und der Adel brach ſie endlich ab und beſtättigte alle ſeine Beſchlüſſe.

Fünf Wochen waren bereits mit unnützen Beſprechungen vergangen. Als der dritte Stand ſah, daß der Augenblick, ſich zu conſtituiren, da ſei, daß längeres Zögern die Nation, deren Vertrauen er durch

Erklärung gegen die bevorrechteten Stände gewonnen, ihm abgeneigt machen würde, ſo beſchloß er zu handeln und benahm ſich dabei ſo bemeſſen und ſtandhaft, wie bei ſeiner Trägheit. Mirabeau kündigte an, ein pariſer Abgeordneter habe einen Antrag zu machen; und Sieyes, deſſen Charakter verzagt, deſſen Geiſt unternehmend war, der durch ſeine Ideen in großem Anſehen ſtand und mehr, als einer, geeignet war, eine Entſcheidung zu begründen, zeigte die Unmöglichkeit der Uebereinkunft, das Dringende der Bewährung, die Gerechtigkeit, ſie als gemeinſame zu fordern, und ließ den Beſchluß von der Verſammlung faſſen, daß der Adel und die Geiſtlichkeit eingeladen werden ſollten, ſich in den Ständeſaal zu begeben, um der Bewährung beizuwohnen, welche, ſie möchten gegenwärtig ſeyn, oder nicht, Statt finden würde.

Auf die Maasregel einer allgemeinen Bewährung folgte eine noch kräftigere. Die Gemeinen ſtellten ſich, nach beendigter Bewährung, als Nationalverſammlung auf. Dies kühne Benehmen, wodurch der zahlreichſte Stand, und der einzige, deſſen Vollmachten geſezlich anerkannt waren, ſich zum Vertreter Frankreichs erklärte, und die beiden andern nicht anerkannte, bis ſie der Bewährung ſich gefügt, ſchnitt bisher unentſchiedene Streitfragen ab und verwandelte die Reichsverſammlung in eine Volksverſammlung. Das Verhältnis der Stände verſchwand in der ſtaatiſchen Vollmacht und dies war der erſte Schritt zu Abſchaffung der Klaſſen in dem Privatleben. Dieſer merkwürdige Beſchluß vom 17. Juni enthielt die Nacht des 4. Au-

guſt; aber was man zu entſcheiden gewagt hatte, mußte vertheidigt werden und es ſtand zu fürchten, daß man eine ſolche Entſcheidung nicht aufrecht möchte halten können.

Der erſte Beſchluß der Nationalverſammlung war ein oberherrlicher Act. Sie hatte die Bevorrechteten von ſich abhängig gemacht, indem ſie die Untheilbarkeit der geſezgebenden Macht erklärt hatte. Es blieb ihr, den Hof durch die Steuern zu zähmen. Sie erklärte deren Ungeſezlichkeit, ſtimmte jedoch für vorläufigen Abtrag, ſo lange ſie beiſammen, aber Ausfall, wenn ſie aufgelöſt wäre; ſie ſicherte die Rentner durch Anweiſungen der Staatsſchuld, und ſorgte für die Bedürfniſſe des Volks durch Ernennung eines Unterhaltausſchuſſes.

Dieſe Feſtigkeit und Vorſicht erregte die Begeiſterung der Nation. Diejenigen aber, welche den Hof leiteten, fühlten, daß die zwiſchen den Ständen genährten Spaltungen ihren Zweck verfehlt hatten; daß, um ihn zu erreichen, man zu andern Mitteln ſchreiten müſſe. Die königliche Machtvollkommenheit allein ſchien ihnen die Aufrechthaltung der Stände vorſchreiben zu können, welche der Obſtand des Adels nicht ausmitteln konnte. Man benuzte eine Reiſe nach Marly, um Ludwig den 16. Neckers klugem und friedfertigem Rathe zu entziehen und ihn zu feindſeligen Entwürfen zu ſtimmen. Dieſer Fürſt, böſem, wie gutem Rathe gleich zugänglich, umgeben von einem parteiſüchtigen Hofe, beſchworen im Namen der Religion, bei dem Vortheil ſeiner Krone, dem aufrühriſchen Gange der

Gemeinden Einhalt zu thun, ließ ſich gewinnen und verſprach alles. Man entſchied, daß er ſich mit Gefolg in die Verſammlung begeben, ihre Beſchlüſſe vernichten, die Scheidung der Stände als die Monarchie begründend anbefehlen, und ſelbſt alle Verbeſſerungen beſtimmen ſollte, welche die Reichsverſammlung zu machen hätte. Von da an beſchäftigte der geheime Staatsrath die Regierung und wirkte nicht mehr im Stillen, ſondern offen. Der Siegelbewahrer Barentin, der Graf von Artois, der Prinz Condé, der Prinz Conti leiteten allein die Entwürfe, die ſie verabredet hatten. Necker verlor allen Einfluß; er hatte dem König einen Sühnungsplan vorgeſchlagen, der, ehe der Kampf ſo erbittert wurde, wol geglückt wäre, jetzt aber es nicht mehr konnte. Er hatte eine neue königliche Sitzung angerathen, worin man in Steuerſachen das Stimmen nach Köpfen bewilligt, in beſondern Angelegenheiten und den Vorrechten die Abſtimmung nach Ständen beſtehen hätte laſſen. Dieſer Maasregel, welche der Nation ungünſtig war, weil ſie darauf hinging, die Misbräuche aufrecht zu halten, indem man Adel und Geiſtlichkeit mit dem Rechte bekleidete, ihre Abſchaffung zu verhindern, hätte man dann eine Errichtung von zwei Kammern für die nächſte Reichsverſammlung folgen laſſen. Necker liebte die halben Maasregeln und wollte durch allmäliche Verwilligungen eine ſtaatiſche Veränderung bewirken, die mit einem einzigen Schlage eintreten mußte. Der Augenblick war gekommen, wo man der Nation ihre Rechte entweder zugeſtehen, oder ſie ſich nehmen laſſen mußte. Sein

Plan einer königlichen Sitzung, der ſchon ſehr unzulänglich war, wurde durch den neuen Staatsrath in einen Staatsſtreich verwandelt. Dieſer Staatsrath nämlich meinte, die Befehle vom Throne herab würden die Verſammlung einſchüchtern, und Frankreich würde ſich mit einigen Verbeſſerungsverſprechen begnügen. Er wußte nicht, daß das lezte Wagnis, welchem man das Königthum ausſetzen muß, der Ungehorſam iſt.

Gewöhnlich brechen Staatsſtreiche unerwartet hervor und überraſchen die, welche ſie treffen ſollen. Diesmal war es nicht ſo; die Anſtalten dazu halfen ſein Gelingen hintertreiben. Man fürchtete, die Mehrzahl der Geiſtlichkeit möchte die Verſammlung anerkennen und ſich mit ihr vereinen; um dieſen entſcheidenden Schritt zu hindern, ſchloß man, ſtatt die königliche Sitzung zu fördern, den Ständeſaal, um die Verſammlung bis zu dieſem Tage auszuſetzen. Die Anſtalten, welche die Gegenwart des Monarchen forderte, liehen den Vorwand. Bailly führte damals den Vorſitz in der Verſammlung. Dieſer tugendhafte Bürger hatte alle Ehrenauszeichnung der aufblühenden Freiheit erhalten, ohne ſie zu ſuchen. Er war erſter Vorſitzer der Verſammlung, wie er erſter Abgeordneter von Paris geweſen war und ſein erſter Maire werden ſollte. Er ward von den Seinen geliebt, von ſeinen Feinden geachtet und hatte bei den ſanfteſten und beſonnenſten Tugenden doch im höchſten Grade den Muth der Pflicht. Durch den Siegelbewahrer in der Nacht des 20. Juni von der Ausſetzung der Sitzungen benachrichtiget, zeigte

er ſich dem Wunſche der Verſammlung treu und fürchtete ſich nicht, dem Hofe nicht zu gehorſamen. Am folgenden Tage begiebt er ſich um die beſtimmte Stunde nach dem Ständeſaale, findet ihn mit bewaffneter Macht eingenommen und erklärt ſich feierlich gegen dieſen despotiſchen Act. Die Abgeordneten kommen dazu, das Gerücht verbreitet ſich immer mehr, alle ſind entſchloſſen, den Gefahren einer Vereinigung zu trotzen. Die am meiſten Entrüſteten wollen die Verſammlung zu Marly unter den Fenſtern des Fürſten halten; eine Stimme ſchlägt das Ballhaus vor; der Vorſchlag wird angenommen, die Abgeordneten begeben ſich mit Gefolg dahin, Bailly an ihrer Spitze, das Volk folgt mit Begeiſterung, Soldaten ſelbſt bilden ihre Wache; und dort in einem leeren Saale ſchwören die Abgeordneten der Gemeinen, ſtehend, mit aufgehobenen Händen, voll der Heiligkeit ihres Berufs, alle bis auf Einen, nicht aus einander zu gehen, bis ſie Frankreich eine Verfaſſung gegeben.

Dieſem am 20. Juni feierlich Angeſichts der Nation geleiſteten Eide folgte am 22. ein bedeutender Sieg. Da die Verſammlung, noch immer ihres Sitzungsorts beraubt, ſich nicht mehr im Ballhauße vereinigen konnte, welches die Prinzen ihr vorenthielten, ſo begab ſie ſich nach der St. Ludwigskirche. In dieſer Sitzung vereinigte ſich die Mehrzahl der Geiſtlichkeit mit ihr unter den patriotiſchſten Entzückungen. So hoben die zu Einſchüchterung der Verſammlung genommenen Maasregeln ihren Muth und beſchleunigten die Vereinigung, welche ſie verhindern ſollten. Der Hof gab durch zwei

geſcheiterte Entwürfe ein Vorſpiel zur berühmten Si-
tzung am 23. Juni.

Endlich kam ſie. Eine zahlreiche Wacht umgab den Reichsverſammlungsſaal; die Thür ward den Abgeordneten geöffnet, dem Volke verſperrt. Der König erſchien, umgeben mit dem Gefolge der Macht. Er wurde wider Gewohnheit mit düſterm Schweigen empfangen. Seine Rede ſteigerte das Misvergnügen aufs höchſte durch den gebieteriſchen Ton, womit er von der Meinung und der Verſammlung verworfene Maasregeln feſtſtellte. Der König klagte über eine durch den Hof ſelbſt angeregte Mishälligkeit; er verdammte das Benehmen der Verſammlung, die er nur als dritten Stand betrachtete, erklärte ihre Beſchlüſſe für ungültig, ſchrieb Aufrechthaltung der Ordnungen vor, legte Verbeſſerungen auf und beſtimmte ihre Gränzen, ſchärfte den Reichsſtänden ein, ſie anzunehmen, drohte ihnen, ſie aufzulöſen und allein für das Beſte des Reichs zu ſorgen, wenn er noch einen Widerſtand ihrerſeits fände. Nach dieſem Machtauftritt, der den Umſtänden ſo gar nicht angemeſſen, nicht nach dem Herzen des Königs war, zog ſich der König zurück und gebot den Abgeordneten, auseinanderzugehen. Die Geiſtlichkeit und der Adel gehorchten. Die Volksabgeordneten aber blieben unbeweglich, ſchweigend, unwillig auf ihren Sitzen. Einige Zeit verharrten ſie ſo, als Mirabeau, plözlich das Schweigen brechend, ſagte: „Meine Herrn, ich geſtehe, was ſie eben gehört haben, könnte das Beſte des Vaterlandes ſeyn, wenn die Geſchenke des Despotismus nicht immer gefährlich wären. Welch

höhnende Dictatur iſt das auch? Waffenrüſtung, Verletzung des Nationaltempels, um Ihnen zu befehlen, glücklich zu ſeyn! Wer befiehlt es Ihnen? Ihr Beauftragter. Wer giebt Ihnen die gebieteriſchen Geſetze? Ihr Beauftragter; er, der ſie von Ihnen, meine Herrn, erhalten muß; von uns, die wir mit einem ſtaatiſchen unverlezbaren Prieſterthum bekleidet ſind; von uns endlich, von welchen fünf Millionen Menſchen ein gewiſſes Glück erwarten, weil alle darin übereinſtimmen, alle es geben und empfangen ſollen. Aber die Freiheit ihrer Berathungen iſt in Feſſeln geſchlagen; eine Militärgewalt umgiebt die Verſammlung! Wo ſind die Feinde der Nation? Iſt Catilina vor unſern Thoren? Ich verlange, daß Sie Sich mit ihrer Würde, Ihrer geſezgebenden Macht deckend, Sich in die Heiligkeit Ihres Schwurs zurückziehen; er erlaubt uns nicht auseinanderzugehen, bevor wir nicht die Verfaſſung gemacht haben." Als der Großcerimonienmeiſter de Brezé ſah, daß die Verſammlung nicht auseinanderging, wiederholte er ihr den Befehl des Königs. „Sagen Sie Ihrem Herrn," rief Mirabeau, „daß wir hier auf Befehl des Volks ſind und nur mit Baionetten auseinandergetrieben werden können." „Sie ſind heute, was Sie geſtern waren," ſagte Sieyes; „berathen wir uns!" Und die Verſammlung berieth ſich entſchloſſen und mit Würde. Auf Camus Antrag beharrte ſie auf allen ihren Beſchlüſſen; und auf Mirabeaus Antrag beſchloß ſie die Unverlezbarkeit ihrer Glieder.

Dieſen Tag ging die königliche Machtvollkom-

menheit verloren. Die Urbegründung der Geſetze und die ſittliche Macht gingen von dem Monarchen an die Verſammlung über. Die, welche durch ihren Rath zum Widerſtande gereizt hatten, wagten nicht, ihn zu ſtrafen. Necker, deſſen Entlaſſung früh beſchloſſen war, wurde Abends von der Königin und dem Monarchen zu bleiben beſchworen. Dieſer Miniſter hatte die königliche Sitzung gemisbilliget, und dadurch, daß er nicht darin erſchien, das Vertrauen der Verſammlung wiedergewonnen, das er durch ſein Schwanken verſcherzt hatte. Die Zeit der Ungnade war für ihn die Zeit der Volksgunſt. Er ward durch ſeine Weigerungen der Verbündete der Verſammlung, die ſich zu ſeiner Stütze erklärte. In jedem Zeitpuncte muß Einer zum Häuptling dienen und ſein Name das Banner einer Partei ſeyn; ſolange die Verſammlung gegen den Hof zu kämpfen hatte, war Necker dieſer Mann.

Der erſten Sitzung wohnte auch der Theil der Geiſtlichkeit wieder bei, welcher ſich in der St. Ludwigskirche mit der Verſammlung vereinigt hatte; einige Tage darauf traten auch ſieben und vierzig Mitglieder des Adels, worunter der Herzog von Orléans war, wieder zuſammen, und endlich ſah ſich der Hof ſelbſt genöthigt, den Adel und die Minderzahl der Geiſtlichen zu erſuchen, daß ſie eine fortan unnütze Spaltung aufgäben. Die Berathung ward allgemein, die Ordnungen hörten auf rechtmäßig zu ſeyn und verſchwanden bald wirklich. Hatten ſie erſt im gemeinſchaftlichen Saale unterſchiedene Plätze behauptet, ſo wurden endlich dieſe vermiſcht und die eitlen Zunftvor-

züge mußten vor der Nationalmachtvollkommenheit verſchwinden.

Nachdem der Hof vergebens die Bildung der Verſammlung hatte verhindern wollen, blieb ihm nichts, als ſich ihr anzuſchließen, um ſie in ihrer Arbeit zu leiten. Noch konnte er mit Klugheit und Redlichkeit ſeine Fehler gut machen und ſeine Angriffe in Vergeſſenheit bringen. Es giebt Augenblicke, wo man Opfer bringen zu können, voraushat; andere, wo man es nur ſich zum Verdienſt anrechnen kann, ſie anzunehmen. Bei Eröffnung der Reichsverſammlung hätte der König die Verfaſſung ſelbſt geben können; heute mußte er ſie von der Verſammlung annehmen; hätte er ſich in dieſe Lage gefügt, ſo hätte er ſie unfehlbar verbeſſert. Aber nachdem ſich die ſo bezwungenen Rathgeber Ludwigs des 16. von ihrer erſten Ueberraſchung wieder erholt hatten, beſchloſſen ſie, da es mit dem Machtanſehen misglückt war, ihre Zuflucht wieder zu den Baionetten zu nehmen. Sie machten ihm bemerklich, daß die Verachtung ſeiner Befehle, die Sicherheit ſeines Throns, die Aufrechthaltung der Reichsgeſetze, das Glück ſeines Volks ſelbſt forderten, daß er die Verſammlung zur Unterwerfung bringe; daß ſie in Verſailles, nahe bei Paris, zwei Städten, die ſich für ſie erklärt, mit Gewalt beherrſcht werden, daß man ſie verlegen, oder auflöſen müſſe; daß dieſer Entſchluß dringend ſei, um ſie in ihrem Laufe aufzuhalten, und daß zu Vollziehung deſſelben nöthig ſei, in aller Eil Heere zu berufen, welche die Verſammlung in Furcht ſezten, und Verſailles und Paris im Zaum hielten.

Während dies Gewebe angezettelt ward, begannen die Abgeordneten der Nation ihre geſezgebenden Arbeiten und bereiteten die ſo ungeduldig erwartete Verfaſſung vor, die ſie nicht länger verſchieben zu dürfen glaubten. Sie erhielten Eingaben aus Paris und den Hauptſtädten des Reichs; man pries ihre Weisheit und ermunterte ſie, das Werk der Wiedergeburt Frankreichs fortzuſetzen. Unterdeſſen rückten die Heere in großer Menge ein: Verſailles ſchien ein Lager; der Ständeſaal war mit Wache umgeben, den Bürgern der Eingang verwehrt; Paris war von mehren Heerhaufen umringt, welche es, nach Befinden, beſetzen, oder belagern zu ſollen ſchienen. Dieſe ungeheuern kriegeriſchen Anſtalten, Geſchützzüge, die von den Gränzen kamen, die Gegenwart fremder Regimenter von unbegränztem Gehorſam, alles verkündete unglückbrütende Abſichten. Das Volk war unruhig, die Verſammlung wollte den Thron verſtändigen und Rückſendung der Heerſchaaren verlangen. Auf Mirabeaus Vorſchlag erließ ſie ein ehrfürchtiges und feſtes Schreiben an den König, das aber vergeblich war. Ludwig der 16. erklärte, er allein habe über die Nothwendigkeit zu entſcheiden, Heere kommen zu laſſen, oder zurückzuſenden, verſicherte, es geſchehe nur vorſorglich, um Unruhen vorzubeugen und die Verſammlung zu ſchützen; übrigens trug er ihr an, ſie nach Noyon, oder Soiſſons zu verlegen, das heißt, ſie zwiſchen zwei Heere zu ſtellen und der Stütze des Volks zu berauben.

Paris war in der größten Gährung; dieſe ungeheuere Stadt war einmüthig der Verſammlung erge-

ben. Die Gefahren, welche den Vertretern der Nation, ja ihr ſelbſt drohten, und der Mangel an Nahrungsmitteln brachten ſie zum Aufſtand. Die Rentner hatten aus Eigennuz und Furcht vor Bankbruch, die Einſichtigen und der ganze Mittelſtand aus Vaterlandsliebe, das Volk aus Noth, ſein Leiden auf die Bevorrechteten und den Hof ſchiebend, die Sache der Umwälzung mit Wärme ergriffen. Es iſt ſchwer, ſich die Bewegung vorzuſtellen, welche die Hauptſtadt Frankreichs erſchütterte; ſie trat aus der Ruhe und dem Schweigen der Knechtſchaft hervor, war von ihrer neuen Lage überraſcht, von Freiheit und Begeiſterung berauſcht. Die Preſſe erhizte die Geiſter; die Tagblätter verbreiteten die Berathungen der Verſammlung und zogen gewiſſermaßen in ihre Sizungen; man erörterte im Freien, auf öffentlichen Plätzen, Fragen, die im Innern angeregt waren. Im Palais-Royal beſonders war die Verſammlung der Hauptſtadt. Dort verſammelte ſich unabläßig und immer aufs neue eine Menge. Ein Tiſch ward zur Redebühne, der erſte beſte Bürger zum Redner; da ſprach man über die Gefahren des Vaterlandes und forderte zum Widerſtand auf. Schon waren auf einen Antrag im Palais-Royal die Gefängniſſe der Abtei geſprengt und die Grenadiere der franzöſiſchen Leibwacht, welche eingeſperrt worden waren, weil ſie nicht auf das Volk hatten feuern wollen, im Triumph herausgeführt worden. Dieſe Meuterei hatte keine Folgen gehabt; eine Abordnung hatte nur die Verwendung der Verſammlung für die Gefangenen gebeten, und dieſe ſie der Gnade des Königs

empfohlen; ſie hatten ſich wieder in das Gefängnis begeben und waren begnadigt worden. Aber dies Regiment, eines der vollſtändigſten und wackerſten, hatte der Sache des Volks ſich ergeben.

So war die Stimmung in Paris, als Necker aus dem Miniſterium entlaſſen ward. Nachdem der Hof Heerſchaaren nach Verſailles, Sèvres, auf das Marsfeld, nach St. Denis gelegt hatte, glaubte er ſeinen Plan ausführen zu können. Er begann mit Neckers Verbannung und völlig neuer Beſetzung des Miniſteriums. Der Marſchall Broglie, Lagalliſſonnière, der Herzog von Vauguyon, der Baron Breteuil und der Intendant Foulon wurden für Puiſégur, Montmorin, de la Luzerne, St. Prieſt und Necker eingeſezt. Lezter erhielt Sonnabends, am 11. Juli, über Tafel, ein Schreiben des Königs, das Reich ſofort zu meiden. Er ſpeiſte ruhig fort, ohne den erhaltenen Befehl mitzutheilen, beſtieg hierauf mit Madame Necker einen Wagen, als ginge er nach St. Ouen, und nahm den Weg nach Brüſſel.

Sonntag, am 12. Juli Nachmittags vier Uhr erfuhr man in Paris Neckers Ungnade und Abreiſe in die Verbannung. Dieſe Maasregel ſah man als Ausführung der Meuterei an, wozu man die Vorbereitungen bemerkt hatte. In wenig Augenblicken war die Stadt in der größten Bewegung; allenthalben verſammelte man ſich; mehr als zehntauſend Perſonen begaben ſich nach dem Palais-Royal, aufgeregt von dieſer Nachricht, zu allem geneigt, ohne zu wiſſen, was ſie ergreifen ſollten. Ein Jüngling, kühner als die andern, ei-

ner der gewöhnlichen Sprecher der Menge, Camille Desmoulins, ſtieg auf einen Tiſch, eine Piſtole in der Hand und rief: „Bürger, es iſt kein Augenblick zu verlieren; Neckers Entlaſſung iſt die Sturmglocke einer St. Barthelemeynacht der Patrioten! noch dieſen Abend werden alle ſchweizer und teutſche Schlachthaufen aus dem Marsfelde rücken, uns zu morden! Nur Eins bleibt uns, zu den Waffen zu greifen.“ Rauſchender Beifall! Er ſchlägt vor, Cocarden zu nehmen, um ſich zu erkennen und zu verteidigen. „Wollt Ihr,“ ſprach er, „Grün, die Farbe der Hoffnung? oder Roth, die Farbe des freien Cincinnatusordens?“ — „Grün, grün,“ antwortet die Menge. — Der Redner ſteigt vom Tiſche herab, heftet ein Baumblatt an ſeinen Hut, alle thun es ihm nach, die Kaſtanienbäume des Palais werden faſt ganz entlaubt und im Aufruhr begiebt ſich die Menge zum Bildhauer Curtius.

Man nimmt Neckers und des Herzogs von Orléans Bruſtbilder, (denn auch der leztere, ſagte das Gerücht, ſolle verbannt werden) umzieht ſie mit Trauerflor und trägt ſie im Triumph umher. Der Zug geht durch die Straßen St. Martin, St. Denis, St. Honoré und wächſt mit jedem Schritte. Das Volk zwingt alle Vorübergehende, den Hut zu ziehen. Unterwegs trifft man die Wache zu Pferde und nimmt ſie zum Geleite; der Zug dringt ſo bis zum Vendômeplatze, wo man die beiden Bruſtbilder um das Standbild Ludwigs des 14. ſtellt. Ein königlich teutſcher Sendhaufen kommt, will den Zug zerſtreuen, wird mit Steinwürfen verjagt; die Menge ſezt ihren

Weg fort, kommt bis zum Plaz Ludwigs des 15. Dort aber wird ſie von den Dragonern des Prinzen Lambesc angefallen, widerſteht einige Augenblicke, wird durchbrochen, der eine Bruſtbildträger und ein Soldat der franzöſiſchen Leibwacht werden erlegt, das Volk zerſtreut ſich, ein Theil flieht nach den Flußdämmen, ein anderer wirft ſich zurück auf die Boulevards, die übrigen ſtürzen ſich auf der Ziehbrücke in die Tuilerien. Der Prinz Lambesc verfolgt ſie mit bloßem Säbel an der Spitze ſeiner Reiter in den Garten, greift eine waffenloſe Menge an, die nicht zum Zuge gehörte und ruhig luſtwandelte. Bei dieſem Angriff wird ein Greis mit einem Säbelhieb verwundet, man wehrt ſich mit Stühlen, ſteigt auf die Erdwälle, die Entrüſtung wird allgemein, bald ertönt überall das Geſchrei „Zu den Waffen" im Palais-Royal, in den Tuilerien, in der Stadt und den Vorſtädten.

Das franzöſiſche Leibwachtregiment war, wie ſchon bemerkt, ſehr für das Volk geſtimmt; auch hatte man es in ſeine Caſernen geſperrt. Der Prinz Lambesc fürchtete dennoch, daß es Partei nähme, und befahl ſechzig Dragonern, ſich gegenüber dem Sammelplatz in der Chauſſée d'Antin zu ſtellen. Die Leibwacht, ohnehin unzufrieden, daß ſie als gefangen zurückgehalten ward, entrüſtete ſich beim Anblick dieſer Fremdlinge, mit welchen ſie wenige Tage vorher einen Streit gehabt hatte. Sie wollte zu den Waffen greifen und ihre Officiere hatten viel Mühe, ſie bald mit Drohungen, bald mit Bitten zurückzuhalten. Als aber einige von den Ihrigen den Angriff in den Tuilerien

und den Tod eines ihrer Kameraden meldeten, wollten ſie nichts mehr hören. Sie ergriffen ihre Waffen, zerſchlugen die Gitter, ſtellten ſich am Eingang der Caſerne in Schlachtordnung, den Dragonern gegenüber, auf und riefen: Wer da? — Königlich Teutſche. — Seid ihr für den dritten Stand? — Wir ſind für die, welche uns Befehle geben. — Da feuert die franzöſiſche Leibwacht, ſchießt zwei nieder, verwundet drei, und jagt ſie in die Flucht. Hierauf rückt ſie im Eilſchritt mit gefälltem Baionette bis zum Plaz Ludwigs des 15. vor, ſtellt ſich zwiſchen die Tuilerien und die elyſäiſchen Felder, das Volk und die Heerſchaaren und behauptet dieſe Stellung die ganze Nacht. Die Soldaten vom Marsfelde bekamen ſogleich Befehl vorzurücken. Sobald ſie in den elyſäiſchen Feldern ankamen, empfing ſie die Leibwacht mit Flintenſchüſſen. Sie ſollten ſich ſchlagen, weigerten ſich aber; die Schweizer gaben dies Beiſpiel zuerſt, die andern Regimenter folgten. Die Officiere befehlen verzweifelnd den Rückzug, die Schaaren gehen bis an das Gitter Chaillot, von da bald wieder auf das Marsfeld. Der Abfall der franzöſiſchen Leibwacht, und die Weigerung ſelbſt der fremden Schaaren, nach der Hauptſtadt zu ziehen, vernichteten die Entwürfe des Hofs.

An dieſem Abend hatte ſich das Volk nach dem Stadthauße begeben und verlangte, daß man die Sturmglocke läutete, die Kreiſe ſich vereinigten, die Bürger ſich bewaffneten. Einige Wahlherrn verſammelten ſich auf dem Stadthauße und ſtellten ſich an die Spitze. Sie leiſteten ihren Mitbürgern und der Sache der

Freiheit durch ihren Muth, ihre Klugheit und Thätigkeit die größten Dienſte in dieſen Tagen des Aufruhrs; aber in der erſten Verwirrung konnten ſie ſich nicht Gehör verſchaffen. Der Aufruhr war aufs höchſte geſtiegen; jeder gehorchte nur ſeiner Leidenſchaft. Neben wohlgeſinnten Bürgern waren auch verdächtige Menſchen, die im Aufruhr nur ein Mittel für Unordnung und Plünderung fanden. Schaaren von Arbeitern, welche die Regierung zu öffentlichen Arbeiten gebrauchte, die meiſten ohne Wohnung, ohne Heimat, brannten die Barrieren ab, machten die Straßen unſicher, plünderten einige Häußer; dieſe nannte man die Räuber. Die Nacht vom 12. zum 13. verging unter Getümmel und Aufruhr.

Neckers Abreiſe, welche die Hauptſtadt empört hatte, wirkte nicht weniger in Verſailles und in der Verſammlung. Erſtaunen und Unzufriedenheit waren da gleich. Die Abgeordneten begaben ſich in aller Frühe in den Ständeſaal; ſie waren finſter und ihre Traurigkeit entſtand weit mehr aus Unwillen, als aus Niedergeſchlagenheit. „Bei Eröffnung der Sitzung," ſagt ein Abgeordneter, „wurden mehre Eingaben, welche Anhängigkeit an die Beſchlüſſe meldeten, von der weniger auf das Vorgeleſene als auf ihre eigenen Gedanken achtenden Verſammlung mit finſterm Schweigen angehört." Mounier nahm das Wort; er zeigte die Verabſchiedung der der Nation theuern Miniſter, die Wahl ihrer Nachfolger an; er ſchlug eine Eingabe an den König um ihre Zurückberufung vor, man ſolle ihm die Gefahr gewaltſamer Maasregeln wie das Unglück,

welches erfolgen könnte, wenn die Heerſchaaren nah⸗ten, bemerklich machen und ihm ſagen, das die Ver⸗ſammlung ſich feierlich einem ſchimpflichen Bankbruch widerſetze. Bei dieſen Worten brach die bisher zu⸗rückgehaltene Bewegung in Händegeklatſch und Bei⸗fallsgeſchrei aus. Lally⸗Tollendal, Neckers Freund, trat mit trauriger Miene auf, bat um das Wort und hielt dem verbannten Miniſter eine lange und beredte Lobrede; er ward mit der größten Theilnahme ange⸗hört; ſein Schmerz entſprach der allgemeinen Trauer: Neckers Sache war damals Sache des Vaterlands. Der Adel ſelbſt machte mit den Mitgliedern des drit⸗ten Standes gemeine Sache, entweder weil er die Ge⸗fahr für gemeinſam hielt, oder weil er ſich dem glei⸗chen Tadel, wie der Hof, auszuſetzen fürchtete, wenn er nicht ſein Betragen misbilligte, oder weil er ſich von der allgemeinen Bewegung hinreißen ließ.

Ein adlicher Abgeordneter, Graf Virieu, gab das Beiſpiel und ſprach: „Da wir um einer Verfaſſung willen vereinigt ſind, machen wir ſie! Knüpfen wir unſere gegenſeitige Bande feſter! Erneuern, beſtättigen, weihen wir die glorreichen Beſchlüſſe vom 17. Juni, vereinigen wir uns mit dem berühmten Beſchluß vom 20.! Schwören wir alle, ja alle, alle Ordnungen ver⸗eint, den berühmten Beſchlüſſen treu zu ſeyn, welche allein jezt das Reich retten können!" „Die Verfaſſung ſoll gegeben werden," ſagte der Herzog La Rochefou⸗cauld, „oder wir wollen nicht mehr ſeyn." Aber noch einmüthiger war die Zuſtimmung, als man die Ver⸗ſammlung von dem Aufſtand in Paris, den daraus er⸗

folgten Ausſchreitungen, den angeſteckten Barrieren, der Verſammlung der Wahlherrn auf dem Stadthauße, der Verwirrung in der Hauptſtadt und der Bürgerſchaft auf dem Puncte, von den Herrſchaaren angegriffen zu werden, oder ſich ſelbſt zu erwürgen in Kunde geſezt. Nur ein Ruf ertönte im Saale: „Die Erinnerung an unſere augenblickliche Trennung ſei vernichtet! Laßt uns gemeinſam für das Vaterland arbeiten!“ Sofort ſendete man vier und zwanzig Abgeordnete, worunter ſich alle Abgeordnete von Paris befanden, an den König; der Erzbiſchof von Vienne, Vorſitzer der Verſammlung, ſtand an ihrer Spitze. Sie ſollten dem König die Gefahren vorſtellen, welche der Hauptſtadt und dem Reiche drohten, die Nothwendigkeit, die Heere zurückzuziehen, und die Bewachung der Stadt der Bürgermiliz anzuvertrauen; und wenn man dies vom König erlangte, ſollte eine Abordnung nach Paris abgehen, dieſe tröſtlichen Nachrichten zu überbringen. Aber ſie kamen bald mit einer wenig befriedigenden Antwort zurück.

Nun ſah die Verſammlung, daß ſie nur auf ſich ſelbſt rechnen könne und die Abſichten des Hofs unwiderruflich waren. Sie ward aber keineswegs muthlos, ſondern nur feſter, und beſchloß auf der Stelle einſtimmig die Verantwortlichkeit der jetzigen Miniſter und aller Räthe des Königs, „weß Ranges und Standes ſie auch wären;“ ſie ſtimmte für Trauerſchreiben an Necker und die in Ungnade gefallenen Miniſter; ſie erklärte, daß ſie unabläßig auf Entfernung der Heerſchaaren und Einführung der Bürgermilizen beſtehen

werde; ſie ſtellte die Staatsſchuld unter den Schuz der franzöſiſchen Rechtlichkeit und beharrte bei allen ihren vorigen Beſchlüſſen. Nach dieſen Maasregeln nahm ſie noch eine, die ſehr nöthig war: weil ſie fürchtete, daß man in der Nacht den Ständeſaal mit Soldaten ſchließen möchte, um die Verſammlung zu ſprengen, ſo ſezte ſie ſich feſt bis auf weiteren Befehl; ſie entſchied, daß ein Theil der Abgeordneten die Nacht Sitzung hielt, und ein anderer ſie in aller Frühe ab- löſte. Um dem ehrwürdigen Biſchof von Vienne den in die Länge angreifenden Vorſiz zu erſparen, ernannte man einen Vicepräſidenten, der für ihn in dieſen un- gewöhnlichen Fällen einträte. Die Wahl fiel auf La- fayette, der die nächtliche Sitzung hielt. Sie verging ohne Berathung; die Abgeordneten ſaßen ſchweigend, aber ruhig und heiter auf ihren Stühlen. Durch dieſe Anträge, dieſe allgemeine Trauer, dieſe Beſchlüſſe, dieſe einmüthige Begeiſterung, dieſen gefaßten Geiſt, dies unerſchütterliche Benehmen erhob ſich die Ver- ſammlung immer mehr und mehr über ihre Gefahren zu ihrem Beruf.

In Paris nahm der Aufſtand am 13. einen regel- mäßigern Gang. Von früh an ſtellte ſich das Volk auf dem Stadthauße; man zog die Sturmglocke dort und auf allen Kirchen; Trommler zogen durch die Straßen und riefen alle Bürger zuſammen. Man verſammelte ſich auf den öffentlichen Plätzen; es bildeten ſich Schaaren unter dem Namen Freiwilliger des Palais- Royal, Freiwilliger der Tuilerien, der Bazoche, der Arquebuſe. Die Stadtbezirke vereinten ſich; jeder

ſtimmte für zweihundert Mann zu ſeiner Verteidigung. Es fehlte nur an Waffen; man ſuchte überall danach, wo man ſie nur zu finden hoffte, bemächtigte ſich deren, die bei den Waffenſchmieden und Schwertfegern vorhanden waren, und gab ihnen Empfangſcheine darüber. Man hatte auf dem Stadthauße darum gebeten; vergebens antworteten die Wahlherrn, die immer verſammelt waren, ſie hätten keine; man verlangte ſie mit aller Gewalt. Die Wahlherrn beauftragten nun den Vornehmſten der Stadt, H. von Fleſſelles, Vorſteher der Kaufleute, der allein den Kriegsbeſtand der Hauptſtadt kannte, und deſſen Liebe beim Volke in ſo ſchwieriger Lage von großer Hülfe ſeyn konnte. Er kam unter dem Zujauchzen der Menge. „Lieben Leute,“ ſprach er, „ich bin euer Vater, ihr ſollt zufrieden mit mir ſeyn.“ Es ward ein bleibender Ausſchuß auf dem Stadthauße gebildet, um Maasregeln für das allgemeine Wohl zu nehmen.

Um dieſelbe Zeit ward gemeldet, daß das Lazariſtenhaus, welches viel Getraide enthielt, verwüſtet worden, daß man die Geräthkammer aufgebrochen, um alte Waffen dort zu bekommen und daß die Läden der Waffenſchmiede geplündert worden. Man fürchtete die größten Ausſchreitungen von der Menge, ſie war entfeſſelt, ausgelaſſen und ſchwer ſchien es, ihr Feuer zu dämpfen. Aber ſie war in einem Sturme der Begeiſterung und des Uneigennutzes. Sie entwaffnete ſelbſt verdächtige Leute; das bei den Lazariſten gefundene Getraide ward nach der Halle gebracht; man plünderte kein Haus; Fuhrwerk, Wagen mit Lebensmitteln, Ge-

räth, Geſchirr, an den Stadtthoren angehalten, wurden nach dem Grèveplaz gebracht, der eine große Niederlage geworden war; die Menge häufte ſich dort jeden Augenblick und rief immer nur: Waffen! Es war faſt ein Uhr; der Vorſteher der Kaufleute meldete, es kämen in kurzem zwölftauſend Flinten aus der charleviller Manufactur und bald würden noch dreißigtauſend nachkommen.

Dieſe Verſicherung beſänftigte das Volk auf einige Zeit und der Ausſchuß gab ſich nun etwas ruhiger an die Errichtung der Bürgermiliz. In weniger als vier Stunden war der Plan entworfen, erörtert, angenommen, gedruckt und angeſchlagen. Man entſchied, daß die pariſer Wache bis auf Weiteres aus 48,000 Mann beſtehen ſollte. Alle Bürger wurden eingeladen, ſich dazu einſchreiben zu laſſen; jeder Bezirk hatte ſeinen Schlachthaufen, jeder Schlachthaufe ſeinen Anführer; den Befehl dieſes Bürgerheeres trug man dem Herzog Aumont an, der vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit verlangte. Unterdeſſen war der Marquis de la Salle zum zweiten Befehlshaber ernannt. Die grüne Cocarde ward hierauf mit der rothen und blauen vertauſcht, welches die Farben der Stadt waren. Dies alles war die Arbeit einiger Stunden. Die Stadtbezirke erklärten, daß ſie ſich den von dem fortdauernden Ausſchuß genommenen Maasregeln unterwerfen. Die Geiſtlichen aus Châtelet und dem Palais, die Zöglinge der Wundarzeneikunſt, die Wachſoldaten und was noch mehr ſagen wollte, die franzöſiſchen Garden boten ihre Dienſte der Verſammlung an; es bildeten ſich Rundgangwa-

chen und zogen durch die Straßen. Aber das Volk wartete mit Ungeduld auf die Erfüllung des vom Vorſteher der Kaufleute gegebenen Verſprechens; die Flinten kamen nicht an, der Abend nahte, man fürchtete in der Nacht einen Angriff von Seiten der Schaaren. Man glaubte ſich verrathen, als man erfuhr, daß 50 Centner Pulver heimlich aus Paris gingen, und daß das Volk an den Barrieren ſie angehalten. Aber bald kamen nun Kiſten mit der Aufſchrift „Artillerie"; ihr Anblick ſtillte die Aufwallung, man geleitete ſie nach dem Stadthauße, glaubte, ſie enthielten die von Charleville erwarteten Flinten, öffnete ſie und fand ſie mit ſchwarzer Wäſche und Stücken Holz angefüllt. Nun ſchrie das Volk Verrath, brach in Gemurr und Drohungen gegen den Ausſchuß und den Vorſteher der Kaufleute aus. Dieſer entſchuldigte ſich, ſagte, er ſei betrogen worden, und, um Zeit zu gewinnen, oder die Menge loszuwerden, ſendete er ſie zu den Karthäuſern, um dort Waffen zu holen; aber dort waren keine und ſo kam ſie nur mistrauiſcher und wüthiger zurück.

Nun ſah der Ausſchuß, daß es kein anderes Mittel, Paris zu bewaffnen und das Volk von ſeinem Argwohn zu heilen, gebe, als Piken ſchmieden zu laſſen; er befahl, 50,000 zu ſchmieden und ſogleich ging man ans Werk. Um die Auftritte der vorigen Nacht zu verhüten, ward die Stadt erleuchtet und die Rundwachen durchſtrichen ſie nach allen Richtungen.

Am folgenden Tage forderte das Volk, welches Abends vorher keine Waffen gefunden hatte, in aller

Frühe vom Ausſchuß aufs neue Waffen und warf ihm die Weigerung und die vergeblichen Bemühungen von geſtern vor. Der Ausſchuß hatte umſonſt Nachſuchung thun laſſen; von Charleville waren keine gekommen, bei den Karthäuſern hatte man keine gefunden, auch das Zeughaus war ausgeleert. Das Volk, das ſich heute mit keiner Entſchuldigung abfertigen ließ und immer mehr ſich verrathen glaubte, begab ſich in Maſſe nach dem Invalidenhauße, wo eine beträchtliche Waffenniederlage war. Es zeigte gar keine Furcht vor den auf dem Marsfelde liegenden Schaaren, drang, troz des Gouverneurs, Sombreuil, Bitten, in das Haus, fand 28,000 in den Kellern verſteckte Flinten, bemächtigte ſich ihrer, nahm Säbel, Degen, Kanonen und trug all dieſe Waffen im Triumph davon. Die Kanonen wurden an den Eingang der Vorſtädte, auf das Schloß der Tuilerien, auf die Flußdämme, die Brücken gepflanzt, um die Hauptſtadt gegen den Einfall der Schaaren zu ſchützen, welchen man allaugenblicklich erwartete.

An dieſem Morgen ſelbſt ſchlug man Lärm und meldete, die zu St. Denis aufgeſtellten Regimenter wären im Zuge und die Kanonen der Baſtille auf die Straße St. Antoine aufgeprozt. Der Ausſchuß ſendete ſofort nach Auskunft, ſtellte Bürger zu Vertheidigung dieſer Seite der Stadt aus und ließ dem Gouverneur der Baſtille ſagen, er möchte die Kanonen einziehen und keine Feindſeligkeit üben. Dieſe Warnung, die Furcht, welche die Feſtung einflößte, der Haß der Misbräuche, welche ſie ſchüzte, die Nothwendigkeit,

einen ſo wichtigen Punct zu beſetzen, und in Augenblicken des Aufſtandes ihn nicht den Feinden zu überlaſſen, richteten die Aufmerkſamkeit der Menge auf dieſe Seite. Von Morgens neun Uhr bis zwei ertönte von einem Ende von Paris zum andern nur Ein Ruf „Auf die Baſtille! auf die Baſtille!" Aus allen Vierteln begaben ſich die Bürger haufenweis dahin, mit Flinten, Piken, Säbeln bewaffnet; die Menge umher war ſchon beträchtlich, die Wachen des Platzes waren ausgeſtellt und die Brücken, wie in Kriegszeiten, aufgezogen.

Ein Abgeordneter des Bezirks St. Louis de la Culture, Namens Thurlot de la Roſière, verlangte den Gouverneur, Delaunay, zu ſprechen. Vorgelaſſen forderte er ihn auf, die Kanonen anders zu richten. Der Gouverneur antwortete, die Stücke hätten zu jeder Zeit auf den Thürmen geſtanden, es ſei ihm nicht möglich, ſie herabzuſchaffen; übrigens hätte er ſie, als er von den Unruhen in Paris gehört, um einige Schritte zurück und aus den Schießſcharten ziehen laſſen. Nur mit Mühe konnte Thuriot weiter vordringen und unterſuchen, ob der Zuſtand der Feſtung auch ſo beruhigend für die Stadt ſei, wie der Gouverneur ſagte. Er fand, als er weiter vorging, drei Kanonen auf die Zugänge des Platzes gerichtet und bereit, diejenigen abzuwehren, welche ihn etwa ſtürmen wollten. Ungefähr 40 Schweizer und 80 Invaliden waren unter Waffen. Thuriot beſchwor ſie und den Stab des Platzes im Namen der Ehre und des Vaterlandes, ſich nicht als Feinde des Vaterlandes zu erweiſen. Die

Officiere und Soldaten ſchwuren alle, ihre Waffen nicht zu gebrauchen, wenn ſie nicht angegriffen würden. Hierauf beſtieg Thuriot die Thürme und bemerkte von dort aus eine unermeßliche Menge, die von allen Seiten herzuſtrömte, und die Vorſtadt St. Antoine in Maſſe vorſchreitend. Schon war man draußen unruhig, daß er nicht wiederkam und verlangte ihn mit großem Geſchrei. Das Volk zu beruhigen zeigte er ſich auf dem Feſtungsvorſprung und aus dem Garten des Zeughauſes ſtieg ein Jauchzen auf. Er kam herab zu den Seinen, theilte ihnen das Ergebnis mit und begab ſich zum Ausſchuß.

Aber die ungeduldige Menge verlangte die Uebergabe der Feſtung. Von Zeit zu Zeit hörte man die Worte „Wir wollen die Baſtille! wir wollen die Baſtille!“ Plözlich treten zwei Männer aus der Menge hervor, werfen ſich auf eine Hauptwache, und ſchlagen mit Aexten auf die Ketten der großen Brücke. Die Soldaten ſchreien ihnen zu „Zurück!“ und drohen Feuer zu geben. Aber ſie hacken fort, zerſchlagen die Ketten, laſſen die Brücke nieder und ſtürzen in Menge dahin. Sie ziehen auf die zweite los, um auch ſie herunterzulaſſen. Die Beſatzung feuert auf ſie und zerſtreut ſie. Dennoch kehren ſie zum Angriff wieder, und mehre Stunden lang ſind ihre Bemühungen auf die zweite Brücke gerichtet, welche vom ſtäten Feuer geſchüzt wird. Das Volk, wüthig über dieſen hartnäckigen Widerſtand, will die Thore mit Aexten einſchlagen, und die Hauptwache in Brand ſtecken. Die Beſatzung giebt nun eine Kartätſchenladung, welche

für die Belagerer mörderiſch iſt und ihrer viele tödtet, oder verwundet. Sie werden nur hitziger. An ihrer Spitze hatten ſie Männer, wie Elie und Hulin, die außerordentlich tapfer und kühn waren, und ſo ſezten ſie die Belagerung erbittert fort.

Der Ausſchuß des Stadthaußes war in der größten Angſt. Die Belagerung der Baſtille ſchien ihm tollkühnes Unternehmen. Schlag auf Schlag erhielt er Nachricht von dem am Fuß der Feſtung vorgefallenen Unglück. Er ſchwebte in Gefahr zwiſchen den Heerſchaaren, wenn ſie ſiegten, und der Menge, welche zu Fortſetzung der Belagerung Kriegsbedarf verlangte. Da er keinen geben konnte, weil er keinen hatte, ſo ſchrie man über Verrath. Er hatte zwei Abordnungen entſendet, die Feindſeligkeiten einzuſtellen, und den Gouverneur zu erſuchen, die Bewachung des Platzes den Bürgern zu überlaſſen; aber unter dem Lärm, Geſchrei, Geſchieße waren ſie nicht vernommen worden. Er ſendete eine dritte mit einem Trommler und einer Fahne, um leichter erkannt zu werden; aber ſie war nicht glücklicher. Von beiden Seiten mochte man nichts hören. Troz ſeiner Verſuche und Thätigkeit war die Verſammlung des Stadthaußes dem Argwohn der Ihrigen ausgeſezt. Beſonders erregte der Vorſteher der Kaufleute das größte Mistrauen. — „Er hat uns,“ ſagte einer, „ſchon mehrmal heute getäuſcht.“ — „Er ſpricht davon,“ ſagte ein anderer, „einen Laufgraben zu eröffnen und ſucht nur Zeit zu gewinnen, den unſern uns zu entziehen.“ — „Kameraden,“ rief dann ein Alter, „was ſollen uns dieſe Verräther?

Auf, folget mir! in zwei Stunden iſt die Baſtille unſer.“

Ueber vier Stunden war ſie belagert worden, als die franzöſiſchen Garden mit Kanonen kamen. Da änderte ſich die Sache. Die Beſatzung ſelbſt drang in den Gouverneur, ſich zu ergeben. Der unglückliche Delaunay wollte, das Schickſal, das ihn erwartete, fürchtend, die Feſtung in die Luft ſprengen und ſich unter ihren und der Vorſtadt Trümmern begraben. Er trat, gleich einem Verzweifelten, mit einer brennende Lunte zum Pulver. Die Beſatzung ſelbſt hielt ihn ab, pflanzte eine weiße Flagge auf die Plateforme, ſtreckte ihre Flinten, warf die Kanonen ab, zum Friedenszeichen. Aber die Angreifenden kämpften und rückten vor, immer rufend „Die Brücken nieder!“ Durch die Schießſcharten verlangte ein Schweizerofficier zu capituliren und mit Kriegsehren abzuziehen. — „Nein, nein!“ rief die Menge. — Derſelbe Officier erbot ſich, die Waffen zu ſtrecken, wenn man ihnen das Leben ſchenkte. — „Laßt die Brücke nieder,“ antworten ihm die Vorderſten unter den Angreifern, „ſo ſoll euch nichts geſchehen.“ — Auf dieſe Verſicherung öffnen ſie das Thor, laſſen die Brücke nieder, und die Angreifer ſtürzen in die Baſtille. Die an der Spitze der Menge waren, wollten den Gouverneur, die Schweizer und Invaliden vor der Rache ſchützen, aber ſie ſchrie: „Liefert ſie uns aus! liefert ſie uns aus! Sie haben auf ihre Mitbürger gefeuert, ſie verdienen den Strick.“ — Der Gouverneur, einige Schweizer und

etliche Invaliden wurden dem Schutz ihrer Verteidiger entriſſen und von der unverſöhnlichen Menge getödtet.

Der fortwährende Ausſchuß wußte nichts vom Ausgang des Kampfes. Der Saal ſeiner Sitzungen war von einer wüthenden Menge umdrängt, welche dem Vorſteher der Kaufleute und den Wahlherrn drohte. Fleſſelles fing an über ſeine Lage unruhig zu werden. Er war bleich, beſtürzt; den Vorwürfen und wüthendſten Drohungen ausgeſezt, hatte er ſich aus dem Ausſchußſaale in den der allgemeinen Verſammlung begeben müſſen, wo eine ungeheuere Menge Bürger beiſammen waren. — „Er ſoll kommen, ſoll uns folgen,“ hatte man von allen Seiten geſchrien. — „Das iſt zu arg,“ antwortete Fleſſelles; „gehen wir denn, weil ſie es ſo wollen, fort, wo man mich erwartet!“ — Kaum war er aber in dem großen Saale angekommen, als die Erwartung der Menge durch ein vom Grèveplatz erhobenes Geſchrei abgezogen ward. Man hörte „Sieg, Sieg! Freiheit!“ Es waren die Sieger der Baſtille, deren Ankunft man meldete. Bald traten ſie ſelbſt in den Saal; ein Volksaufzug, aber der ſchauderhafteſte! Die ſich am meiſten ausgezeichnet hatten, wurden im Triumph getragen und mit Lorbeern bekränzt, geleitet von mehr als 1500 Menſchen, mit flammenden Augen, unordentlichem Haar, allerlei Waffen, einander drängend und ſtoßend, ſo daß unter ihrem Tritt das Täfelwerk krachte. Einer trug die Schlüſſel und die Fahne der Baſtille, der andere die Verordnung an einem Baionett; ein dritter hob — ſchrecklich! — mit blutiger Hand die Locke vom Halſe

des Gouverneurs. In dieſem Aufzuge trat das Gefolg der Sieger der Baſtille, von einer unermeßlichen, den Plaz und die Dämme überſchwemmenden Menge umgeben, in den Stadthausſaal, dem Ausſchuß ſeinen Triumph zu melden und über das Schickſal der Gefangenen, die noch übrig waren, zu entſcheiden. Einige wollten den Spruch dem Ausſchuß überlaſſen. Andere aber ſchrien „Keine Gnade den Gefangenen! keine Gnade denen, die auf Mitbürger geſchoſſen!" Dem Commandanten La Salle, dem Wahlherrn Moreau von Saint-Méry und dem muthigen Elie gelang es aber doch, die Menge zu beſänftigen und allgemeine Amneſtie von ihr zu erlangen.

Nun kam aber die Reihe an den unglücklichen Fleſſelles. Man behauptet, ein aufgefundener Brief an Delaunay bewieſe ſeinen Verrath, den man ſchon argwöhnte. „Ich halte die Pariſer hin," beſagte er, „mit Cocarden und Verſprechungen. Halten Sie Sich nur bis zu Abend, dann ſollen ſie Verſtärkung bekommen." Das Volk drängte ſich um die Schranne. Die Gemäßigtern verlangten, man ſolle ihn greifen und in das Gefängnis zu Châtelet werfen; andere widerſprachen und ſagten, er müſſe nach dem Palais-Royal geführt und dort gerichtet werden. Das Leztere ward allgemein angenommen. — „Zum Palais-Royal! zum Palais-Royal!" ſchrie man allenthalben. „Wohlan dann! immerhin, meine Herrn," antwortete Fleſſelles ruhig, „zum Palais-Royal!" — Hiemit ſteigt er vom Austritt herab, geht mitten durch die Menge, die ſich vor ihm aufthut und ihm folgt, ohne

an ihm Gewalt zu üben. Aber an der Ecke des Dammes Pelletier tritt ein Unbekannter auf ihn zu und ſtreckt ihn mit einem Piſtolenſchuß nieder.

Nach dieſen Auftritten von Bewaffung, Aufruhr, Kampf, Rache ſchickten ſich die Pariſer, welche, wie aufgefangene Briefe zeigten, einen nächtlichen Angriff vermutheten, an, die Feinde zu empfangen. Alles machte ſich daran, die Stadt zu befeſtigen. Man machte Verrammungen, man legte Verſchanzungen an, riß das Straßenpflaſter auf, ſchmiedete Piken, goß Kugeln; die Weiber trugen Steine auf die Häußer hinauf, um die Soldaten zu zerſchmettern; die Nationalgarde vertheilte ſich in Stellungen; Paris glich einer ungeheuern Werkſtatt und einem großen Lager, die ganze Nacht ward unter Waffen und in Erwartung des Kampfes zugebracht.

Während der Aufſtand zu Paris ſo heftig, anhaltend und glücklich war, was geſchah in Verſailles? Der Hof machte Anſtalten, ſeine Entwürfe gegen die Hauptſtadt und die Verſammlung auszuführen. Dazu war die Nacht vom 14. zum 15. beſtimmt. Breteuil, das Haupt des Miniſteriums, hatte verſprochen, binnen drei Tagen die königliche Machtvollkommenheit herzuſtellen. Der Befehlshaber des vor Paris vereinigten Heers, der Marſchall von Broglie, hatte unbeſchränkte Vollmacht aller Art erhalten. Am 15. ſollte die Erklärung vom 23. Juni erneuet werden und der König, nachdem er die Verſammlung, ſie anzunehmen, gezwungen, ſie auflöſen. Vierzigtauſend Exemplare dieſer Erklärung ſollte im ganzen Königreiche vertheilt

werden; und, um den dringenden Bedürfniſſen des Schatzes abzuhelfen, hatte man über 100 Millionen Staatspapiere gemacht. Die Bewegung von Paris begünſtigte die Abſichten des Hofs mehr, als ſie ihm entgegen war. Bis zum lezten Augenblick betrachtete er ſie als eine vorübergehende, leicht zu bezähmende Meuterei; er glaubte weder an ihre Beharrlichkeit, noch ihr Gelingen, und es ſchien ihm unmöglich, daß eine Stadt von Bürgern einem Heer widerſtehen könne.

Die Verſammlung kannte dieſe Entwürfe alle. Seit zwei Tagen hielt ſie immerfort unter Unruhe und Beſtürzung ihre Sitzungen. Was in Paris vorging, wußte ſie großentheils nicht. Bald ward gemeldet, der Aufſtand ſei allgemein und Paris ziehe auf Verſailles los, bald wieder, das Heer ſetze ſich in Bewegung gegen die Hauptſtadt. Man glaubte Kanonen zu hören, horchte am Boden, um gewiß zu ſeyn. Am 14. Abends verſicherte man, der König ginge in der Nacht ab, und die Verſammlung wäre den fremden Regimentern überlaſſen. Dieſe lezte Beſorgnis war nicht ungegründet, ein Wagen ſtand immer angeſpannt und ſeit mehren Tagen kam die Leibwacht nicht aus den Stiefeln. Ueberdies waren in der Orangerie wahrhaft beunruhigende Auftritte vorgefallen; man hatte die fremden Schaaren mit Weinvertheilung und Aufmunterungen auf ihren Zug vorbereitet und alles führte darauf, daß der entſcheidende Augenblick gekommen ſei.

Wie nahe und verdoppelt aber auch die Gefahr war, die Verſammlung blieb unerſchütterlich und ver-

folgte ihre erſten Entſchlüſſe. Mirabeau, der zuerſt die Entlaſſung der Heerſchaaren verlangt hat, rief eine neue Abordnung auf. Sie war eben fort, als ein Abgeordneter, der Graf Noailles, von Paris kam, der Verſammlung den Fortgang des Aufſtands, die Plünderung der Invaliden, die Bewaffnung der Menge und die Belagerung der Baſtille zu melden. Ein zweiter Abgeordneter, Wimpfen, ſezte zu dieſer Erzählung noch die perſönliche Gefahr, worin er geſchwebt, und verſicherte, die Wuth des Volks ſteige mit der Gefahr. Die Verſammlung ſchlug vor, Eilboten anzuſtellen, um jede halbe Stunde Nachricht zu bekommen.

Unterdeſſen beſtättigten zwei Wahlherrn, Ganilh und Bancal-des-Iſſarts, welche von dem Stadthausausſchuß an die Verſammlung abgeordnet waren, alles, was ſie gehört hatte: ſie machten ihr die Beſchlüſſe der Wahlherrn zu Aufrechthaltung der Ordnung und Verteidigung der Hauptſtadt kund, meldeten, welch Unglück bei der Baſtille ſich ereignet, wie unnüz die Abordnungen an den Gouverneur geweſen, wie das Feuer der Beſatzung die Umgegend der Feſtung mit Todten beſtreut. Bei dieſer Erzählung erhob ſich ein Geſchrei des Unwillens in der Verſammlung und ſofort entſendete man eine zweite Abordnung an den König, ihm die betrübten Nachrichten zu bringen. Die erſte kam Abends um zehn Uhr mit unbefriedigender Antwort zurück. Als der König die unheilvollen Ereigniſſe erfuhr, die noch größere ahnden ließen, ſchien er gerührt. Er kämpfte gegen das Verfahren, wozu man ihn beſtimmt hatte. — „Sie zer-

reißen mein Herz immer mehr," ſprach er zu den Abgeordneten, „mit der Erzählung von dem Unglück in Paris. Ich kann unmöglich glauben, daß die dem Heere gegebenen Befehle daran Schuld ſind. Sie wiſſen, was ich Ihrer vorigen Abordnung geantwortet; ich habe nichts hinzuzuſetzen." Dieſe Antwort beſtand in dem Verſprechen, die Marsfeldſchaaren von Paris zu entfernen, und in dem den Hauptofficieren gegebenen Befehl, ſich an die Spitze der Bürgerwache zu ſtellen, um ſie zu leiten. Solche Maasregeln reichten nicht hin, der gefährlichen Lage zu ſteuern, worin man ſich befand; auch war die Verſammlung damit weder befriedigt, noch getröſtet.

Kurz darauf meldeten die Abgeordneten d'Ormeſſon und Duport der Verſammlung die Einnahme der Baſtille, Fleſſelles und Delaunays Tod. Man wollte nochmals an den König ſenden und wieder um Entfernung der Schaaren einkommen. — „Nein," ſagte Clermont Tonnerre, „laſſen wir ihnen die Nacht zur Ueberlegung! Könige müſſen die Erfahrung, gleich andern Menſchen, erkaufen." In dieſem Zuſtande brachte die Verſammlung die Nacht zu. Früh ward eine neue Abordnung ernannt, dem Monarchen das Unglück, welches bei längerer Weigerung entſtehen würde, bemerklich zu machen. Da rief Mirabeau, die Abgeordneten, als ſie eben gehen wollten, anhaltend: „Sagt es ihm nur recht! ſagt ihm, die fremden Horden, womit wir umzogen ſind, haben geſtern Beſuch von den Prinzen, Prinzeſſinnen, Günſtlingen, Buhlerinnen gehabt, ſind von ihnen geſchmeichelt, ermahnt,

beſchenkt worden; ſagt ihm, die ganze Nacht haben dieſe fremden mit Gold und Wein geſättigten Leibwächter in ihren gottloſen Geſängen die Unterjochung Frankreichs vorausgeſagt, und ihre wildübermüthigen Wünſche die Aufhebung der Nationalverſammlung herabgerufen; ſagt ihm, in ſeinem Palaſte ſelbſt haben die Höflinge zu dieſer wilden Muſik getanzt und ſo ſei das Vorſpiel zur St. Barthelemy geweſen! Sagt ihm, der Heinrich, deſſen Andenken die Welt ſegnet, dieſer Ahn, den er zum Muſter nehmen wollte, ließ Lebensmittel in das empörte Paris eingehen, das er in Perſon belagerte; ſeine rohen Räthe aber laſſen das Mehl plözlich umkehren, welches der Handel in das treue und verhungerte Paris ſchafft."

Aber in demſelben Augenblick hatte ſich der König in die Verſammlung begeben. Der Herzog von Liancourt hatte den Zutritt, den er als Oberaufſeher der Garderobe hatte, benuzt, und ihm in der Nacht den Abfall der franzöſiſchen Garden, den Angriff und die Einnahme der Baſtille gemeldet. Auf dieſe Nachricht, die ihm die Räthe vorenthalten hatten, rief der König erſtaunt „Das iſt eine Empörung." — „Nein, Sire, es iſt eine Umwälzung." Dieſer treffliche Bürger hatte ihm die Gefahren vorgeſtellt, welchen ihn die Entwürfe ſeines Hofs ausſezten, die Beſorgniſſe, die Erbitterung des Volks, die üble Stimmung des Heers, und hatte ihn beſtimmt, ſich in der Verſammlung zu zeigen, um ſie über ſeine Abſichten zu beruhigen. Dieſe Nachricht erfüllte anfangs mit Freude. Mirabeau aber ſtellte ſeinen Amtsgenoſſen vor, es zieme ſich

nicht, ſich voreiligem Beifall hinzugeben. „Warten wir erſt ab,“ ſprach er, „bis Se. Majeſtät uns die guten Geſinnungen, die man uns von ihm verkündigt, zeigt! In Paris fließt das Blut unſerer Brüder. Eine finſtere Ehrfurcht ſei der erſte Empfang des Monarchen von den Vertretern eines unglücklichen Volks! Das Schweigen der Völker iſt die Weiſung der Könige.“ Die Verſammlung nahm die finſtere Gebärde wieder an, die ſie ſeit drei Tagen gehabt hatte. Der König erſchien ohne Leibwacht, und ohne anderes Gefolge, als ſeine Brüder. Er ward anfangs mit tiefem Schweigen empfangen; als er aber geſagt hatte, er ſei nur Eins mit der Nation und habe, auf die Liebe und Treue ſeiner Unterthanen rechnend, den Heeren Befehl gegeben, ſich aus Paris und Verſailles wegzuziehen, als er die rührenden Worte geſprochen „Wohlan! ich traue Ihnen,“ erſcholl allgemeiner Beifall; in unwillkürlicher Bewegung erhob ſich die ganze Verſammlung und führte den Monarchen in das Schloß zurück.

In Paris und Verſailles herrſchte lebhafte Freude. Auf die unruhige Furcht folgte das Gefühl der Sicherheit, und von der Erbitterung ging das Volk zur Dankbarkeit über. Ludwig der 16., ſich ſelbſt wiedergegeben, fühlte, wie wichtig es ſei, in Perſon die Hauptſtadt zu beruhigen, ihre Liebe wiederzugewinnen, und ſo ſich die volkbeliebte Macht wiederzuerwerben. Er ließ der Verſammlung kund thun, daß er Necker zurückberufen und Tags darauf nach Paris ſich begeben werde. Die Verſammlung hatte ſchon

eine Abordnung von hundert Gliedern ernannt, die ihm voraus nach der Hauptſtadt gehen ſollte. Sie ward mit Begeiſterung aufgenommen. Bailly und La Fayette, unter andern wurden, der eine zum Maire oder Schultheiß von Paris; der andere zum Befehls-haber der Bürgerwacht ernannt. Dieſe Belohnungen von ihrem Volke verdankte Bailly ſeinem langen und ſchwierigen Vorſiz in der Verſammlung, La Fayette ſeinem ruhmwürdigen Betragen in America. Lez-ter, Washingtons Freund und einer der vorzüglich-ſten Urheber der americaniſchen Unabhängigkeit, hat-te, nach ſeiner Rückkehr in ſein Vaterland zuerſt den Namen Reichsſtände ausgeſprochen, ſich mit der Minderzahl des Adels an die Verſammlung angeſchloſ-ſen und hierauf als einen der eifrigſten Anhänger der Umwälzung erwieſen.

Beide neue ſtadtobrigkeitliche Perſonen empfingen am 17. den König an der Spitze der Behörden und pariſer Garde. „Sire,“ ſprach Bailly, „ich überreiche Ew. Maj. die Schlüſſel der guten Stadt Paris. Es ſind dieſelben, die Heinrich der 4. erhielt; er hatte ſein Volk, hier hat das Volk ſeinen König wiederge-wonnen.“ Vom Plaz Ludwigs des 15. bis zum Stadthauße zog der König durch einen Hag von Na-tionalgarde, die in drei oder vier Reihen, mit Piken, Lanzen, Senſen und Stöcken bewaffnet ſtand. Noch lag etwas Düſteres in den Geſichtern, und nur „Es lebe die Nation“ tönte oftmals wieder. Als aber Ludwig der 16. aus dem Wagen ſtieg, aus Baillys Händen die dreifarbige Cocarde nahm, und ohne Wache,

von der Menge umringt, vertrauensvoll in das Stadt⸗haus trat, brach Beifall und „Es lebe der König!“ von allen Seiten aus. Die Ausſöhnung war voll⸗ſtändig, Ludwig erhielt die größten Liebesbeweiſe. Nachdem er die neue Obrigkeit beſtättigt, die Wahl des Volks gebilligt, ging er nach Verſailles zurück, wo man, der vorhergegangenen Unruhen wegen, nicht unbeſorgt geweſen war. Die Volksverſammlung erwartete ihn auf dem Wege nach Paris, und begleitete ihn bis an das Schloß, wo die Königin mit ihren Kindern ſich in ſeine Arme warf.

Die gegenumwälzeriſchen Miniſter und alle Urhe⸗ber der mislungenen Entwürfe verließen den Hof. Der Graf Artois, der Prinz Condé, der Prinz Conti, die Familie Polignac, gingen aus Frankreich und be⸗gannen die erſte Auswanderung. Necker kehrte ſieg⸗prangend zurück; es war der ſchönſte Augenblick ſei⸗nes Lebens, wie dergleichen wenig Menſchen haben. Miniſter der Nation, für ſie verungnadet, um ihrer⸗willen zurückberufen, erhielt er auf dem Wege von Baſel nach Paris die Beweiſe des öffentlichen Danks und der öffentlichen Freudetrunkenheit. Sein Einzug in Paris war ein Feſt. Aber dieſer Tag, für ihn der Gipfel der Volksgunſt, war auch ihr Ziel. Die noch immer unruhige und gegen alle, welche die Entwürfe des 14. Jul. gefordert hatten, wüthende Menge hatte mit einer unbeugſamen Erbitterung Foulon, den er⸗nannten Miniſter und ſeinen Neffen Berthier umge⸗bracht. Entrüſtet über dieſe Hinrichtungen, beſorgt, daß auch andere ihr Opfer würden, und hauptſächlich

entſchloſſen, den noch gefangenen Baron Beſenval, Befehlshaber des pariſer Heers unter Marſchal Broglie zu retten, verlangte Necker allgemeines Vergeben und Vergeſſen und erreichte es durch die Verſammlung der Wahlherrn. Dieſer Schritt, in dieſem Augenblicke des Mistrauens und der Spannung, war unvorſichtig. Necker kannte das Volk nicht, wußte nicht, wie leicht es ſeine Häuptlinge beargwöhnt und ſeine Götzen zerſchlägt. Es glaubte, man wolle ſeine Feinde der Strafe, die ſie verſchuldet, entziehen; die Stadtbezirke verſammelten ſich, die von einer unberufenen Verſammlung ungeſezlich ertheilte Vergebung ward lebhaft beſtritten und die Wahlherrn ſelbſt widerriefen ſie. Unſtreitig mußte man dem Volke Ruhe anrathen und es zur Barmherzigkeit zurückführen; aber das beſte Mittel war doch, ſtatt Freilaſſung der Angeklagten ein Gericht zu verlangen, das ſie der mörderiſchen Gerichtsbarkeit der Menge entzog. Zuweilen erſcheint das Menſchlichſte nicht als ſolches. Ohne etwas zu erreichen, brachte Necker das Volk gegen ſich, die Stadtbezirke gegen die Wahlherrn auf; von nun an rang er mit der Umwälzung, die er gewältigen zu können wähnte, weil er einen Augenblick ihr Herr geweſen war. Aber bald ward er enttäuſcht. In einer Umwälzung, welche die Maſſen bewegt, iſt ein Mann gar wenig; die Bewegung reißt ihn fort, oder verläßt ihn, er muß voran oder unterliegen. Zu keiner Zeit gewahrt man deutlicher die Unterordnung der Menſchen unter die Dinge; die Umwälzungen brauchen viele Häuptlinge und ergeben ſich nur einem.

Die Folgen des 14. Jul. waren unermeßlich. Die Bewegung in Paris theilte ſich den Landſchaften mit: überall vergliederte ſich das Volk, nach dem Beiſpiele der Hauptſtadt, in Stadtobrigkeiten, ſich zu regieren, und in Nationalgarden, ſich zu verteidigen. Anſehen und Macht tauſchten nun ihre Stellen; das Königthum hatte ſie durch ſeine Niederlage verloren, die Nation erobert; die neuen Obrigkeiten waren allein mächtig, ihnen gehorchte man allein, gegen die alten war man mistrauiſch geworden. In den Städten brach man gegen ſie los, wie gegen die Bevorrechteten, welche man, nicht ohne Grund, für Feinde der gemachten Veränderung hielt. Auf dem Lande zündete man die Schlöſſer an und die Bauern verbrannten die Urkunden ihrer Gutsherrn. In einem Augenblicke des Sieges iſt es ſehr ſchwer, die Macht nicht zu misbrauchen. Um aber das Volk zu beruhigen, galt es, die Misbräuche zu vernichten, damit es nicht, im Streben, ſich ihnen zu entziehen, Vorrechte mit Beſitzrechten verwechſelte: die Ordnungen waren verſchwunden, die Willkür war vernichtet; ihre ehmalige Begleiterin, die Ungleichheit, mußte unterdrückt werden. Auf dieſem Wege mußte man zur neuen Ordnung der Dinge ſchreiten; dieſe Einleitungen waren das Werk Einer Nacht.

Die Verſammlung hatte Kundmachungen an das Volk erlaſſen, welche die Ruhe herſtellen konnten. Auch die Erhebung des Châtelet zu einem Gericht über die Verſchwörer vom 14. Jul. hatte die Menge befriedigt und dazu beigetragen, die Ordnung zurückzuführen.

Nun blieb eine noch wichtigere Maaſsregel übrig, die Abſchaffung der Vorrechte. Dazu gab Abends am 4. Aug. Untergraf von Noailles die Loſung: er trug auf Abkauf der Lehnsrechte und Abſchaffung der Hörigkeit an. Dieſer Antrag begann die Opfer aller Bevorrechteten: es trat unter ihnen ein Wetteifer in Anerbietungen und Vaterlandsliebe ein. Die Hinreißung war allgemein; in einigen Stunden beſchloß man die Abſchaffung aller Misbräuche. Der Herzog du Châtelet ſchlug Abkauf der Zehnten, und deren Veränderung in eine Geldauflage vor; der Biſchof von Chartres Abſchaffung des ausſchließlichen Jagdrechtes; Graf Virier Abſchaffung der Taubenſchläge und Taubenhäußer; allmälich wurde Abſchaffung der gutsherrlichen Rechtspflege, der Käuflichkeit obrigkeitlicher Stellen, der Freiheit von Geldzahlungen und der Steuerungleichheit, der Pfarrnebengebühren, der Jahrgelder des römiſchen Hofs, der meiſten Pfründen, der Jahrgehalte ohne Anſprüche, vorgeſchlagen und genehmigt. Nach den Opfern der Einzelnen kamen die der Körperſchaften, Städte und Landſchaften an die Reihe. Die Geſchworenenämter und Meiſterrechte wurden abgeſchafft. Ein Abgeordneter der Dauphiné, der Marquis von Blacons, ſprach für ſie feierlich Verzicht auf ihre Vorrechte aus. Die übrigen Landſchaften thaten es der Dauphiné nach und die Städte folgten dem Beiſpiel der Landſchaften. Es ward, das Gedächtnis dieſes Tages zu verewigen, eine Denkmünze geſchlagen, und die Verſammlung ertheilte Ludwig dem 16.

den Namen Herſteller der franzöſiſchen Freiheit.

Dieſe Nacht, welche ein Feind der Umwälzung die St. Barthelemi des Eigenthums nannte, war nur die St. Barthelemi der Misbräuche. Sie räumte den Schutt der Lehenshörigkeit weg, befreite die Perſonen von den Ueberbleibſeln der Dienſtbarkeit, die Ländereien von der gutsherrlichen Abhängigkeit, die unadlichen Beſitzthümer von den Verwüſtungen des Wildes und der Zehnteneintreibung. Indem ſie die gutsherrlichen Gerichte, Ueberbleibſel der beſondern Gewalten, vernichtete, führte ſie zu Beherrſchung der öffentlichen; indem ſie die Käuflichkeit obrigkeitlicher Stellen abſchaffte, ahndete ſie unentgeldliche Gerechtigkeit. Sie war der Uebergang von einer Ordnung der Dinge, wo alles den Einzelnen gehörte, zu einer andern, wo alles dem Staat angehören mußte. Dieſe Nacht verwandelte das Antliz des Königreichs, machte alle Franzoſen gleich, alle konnten zu Aemtern gelangen, nach Eigenthum trachten, Gewerb üben; kurz, dieſe Nacht war eine eben ſo wichtige Umwälzung, als der Aufſtand vom 14. Jul., deſſen Folge ſie war. Sie machte das Volk zum Herrn der Staatsgeſellſchaft, wie der andere es zum Herrn der Regierung gemacht hatte und erlaubte ihm, durch Vernichtung der alten Verfaſſung die neue vorzubereiten.

Die Umwälzung hatte einen ſehr ſchnellen Gang genommen und in kurzer Zeit ſehr große Ergebniſſe ausgemittelt; wäre ſie nicht angegriffen worden, ſo wäre ſie minder ſchnell und unvollſtändiger geweſen.

Jede Weigerung ward für ſie Anlaß zu glücklichem Erfolg; ſie vereitelte die Ränke, widerſtand der Machtvollkommenheit, ſiegte über die Gewalt, und in dem Augenblicke, zu welchem wir jetzt gekommen ſind, war das ganze Gebäude unbeſchränkter Alleinherrſchaft durch die Schuld ihrer Häuptlinge zerfallen. Der 17. Jun. hatte die drei Ordnungen verſchwinden, die Reichsſtände ſich in eine Nationalverſammlung umwandeln geſehen; der 23. war das Ende des moraliſchen Einfluſſes des Königthums geweſen; der 14. Jul. das Ziel ſeiner äußern Macht; die Verſammlung hatte den erſten, das Volk die leztere geerbt; der 4. Aug. endlich war die Vervollſtändigung dieſer erſten Umwälzung. Der eben durchlaufene Zeitabſchnitt ſezt ſich vor den andern ausnehmend ab; während ſeines kurzen Verlaufs wird die Gewalt verſezt und alle vorläufige Veränderungen werden durchgeſezt. Im folgenden wird die neue Regierung erörtert, eingeſezt und die Verſammlung, die eine Zerſtörerin geweſen war, wird nun eine Verfaſſung gebende,

---

## Zweites Kapitel.

Zuſtand der conſtituirenden Verſammlung. — Partei der hohen Geiſtlichkeit und des Adels; Maury und Cazalès. — Partei des Miniſteriums und der beiden Kammern; Mounier, Lally = Tollendal. — Volkspartei; Dreimännerſchaft Barnave, Duport und Lameth, ihre Lage; Sieyes Einfluß, Mirabeau Haupt der Verſammlung in dieſer Zeit. — Ueber die Partei des Herzogs von Orléans. Verfaſſungsarbeiten; Erklärung der Rechte; Fortdauer und Einheit des geſezgebenden Vereins; königliche Genehmigung; äußere Unruhe, die ſie bewirkt. — Abſicht des Hofs, Gaſtmahl der Leibwacht, Aufſtand am 5. und 6. Oct.; der König kommt nach Paris, dort zu bleiben.

Die aus dem Kern der Nation beſtehende Nationalverſammlung war voller Einſicht, reines Willens und auf Gemeinwohl bedacht; doch war ſie nicht ohne Parteien, nicht ohne Spaltung: aber die Maſſe ſtand weder unter Herrſchaft einer Idee, noch eines Menſchen, und ſie war es, die nach einer ſtets freien, oft freiwilligen Ueberzeugung über Berathungen entſchied und für die Volksſache ſtimmte. Sehen wir nun, wie Zwecke und Anliegen unter ihnen getheilt waren!

Der Hof hatte in der Verſammlung eine Partei, die Bevorrechteten, welche eine Zeit lang ſchwieg und nur zögernd an den Erörterungen Theil nahm. Dieſe Partei beſtand aus denen, welche, in der Zeit des Streites der Ordnungen, ſich gegen die Vereinigung erklärt hatten. Troz ihrer augenblicklichen Uebereinſtimmung mit den Gemeinden in den lezten dringenden Umſtänden, hatten die ariſtokratiſchen Klaſſen den Anliegen

der Volkspartei zuwiderlaufende Zwecke. Auch war der Adel und die hohe Geiſtlichkeit, welche die rechte Seite der Verſammlung ausmachten, manche Tage ausgenommen, wo ſie mit fortgeriſſen wurden, in ſtetem Streite mit ihr. Dieſe mit der Umwälzung Unzufriedenen, die ſie doch weder durch ihre Opfer hindern, noch durch ihren Beitritt aufhalten konnten, beſtritten all' ihre Verbeſſerungen ſyſtematiſch. Sie hatten zu Hauptorganen zwei Männer, die unter ihnen nicht die Erſten an Geburt, oder Würden, ſondern nur an überlegenen Naturgaben waren. Maury und Cazalès vertraten gewiſſermaßen, der eine die Geiſtlichkeit, der andere den Adel.

Dieſe beiden Sprecher der Bevorrechteten ſuchten ſich im Geiſte ihrer Partei, welche nicht an die Dauer der Veränderungen glaubte, weniger zu wehren, als einzuſprechen; und hatten bei allen ihren Erörterungen nicht den Zweck, die Verſammlung zu belehren, ſondern irr zu machen. Beide prägten ihrer Rolle ihren Geiſt, ihren Charakter auf; Maury hielt lange Reden, Cazalès that lebhafte Ausfälle. Der erſte behielt auf der Redebühne ſeine Prediger- und Akademikerweiſe bei; er ſprach über Gegenſtände der Geſezgebung, wovon er nichts verſtand, traf nie den rechten Punct der Sache, nicht einmal den ſeiner Partei günſtigen, zeigte Kühnheit, Gelehrſamkeit, Gewandtheit, glänzende, gehaltene Leichtigkeit, nie aber tiefe Ueberzeugung, feſtes Urtheil, wahrhafte Beredſamkeit. Er ſprach, wie Soldaten ſich zu ſchlagen pflegen. Niemand widerſprach ſich öfter und länger, als er; niemand konnte dem

Mangel an Gründen mehr mit Anführungen und Sophismen abhelfen, und ſtatt Rührung beredſame Formen geben, wie er. Bei vielen Anlagen fehlte es ihm doch an der belebenden Kraft der Wahrheit. Ganz das Gegentheil war Cazalès. Er faßte ſchnell und richtig, hatte einen eben ſo leichten, aber belebtern Vortrag; in ſeinen Bewegungen war Offenheit, die Gründe, die er angab, waren immer die beſten. Obwol nicht Redner, gewann er der Sache ſeiner Partei die richtige Seite ab und überließ Maury die redekünſtleriſche. Bei der Reinlichkeit und Klarheit ſeiner Zwecke, dem Feuer ſeines Charakters und dem guten Gebrauch ſeiner Naturgaben, war nichts Falſches in ihm, als das, was ſeiner Stellung angehörte; ſtatt daß Maury die Irrthümer ſeines Geiſtes noch zu den von ſeiner Sache unzertrennlichen brachte.

Necker und das Miniſterium hatten auch eine Partei; ſie war aber minder zahlreich, als die andere, weil ſie gemäßigt war. Frankreich war damals in Bevorrechtete, die ſich der Umwälzung widerſezten, und in Männer des Volks, die ſie ganz wollten, getheilt. Noch war unter ihnen keine Stelle für eine vermittelnde Partei. Necker war für die engliſche Verfaſſung und alle die, aus Glauben, oder aus Ehrgeiz, ſeine Meinung theilten, hatten ſich ihm angeſchloſſen. Unter dieſen war Mounier, ein feſter Geiſt, und unbeugſamer Charakter, der dies Syſtem für das Urbild volkvertretender Regierungen hielt; Lally-Tollendal, gleich überzeugt, wie er, aber überredender; Clermont-Tonnerre, Mouniers und Lallys Freund und Genoß,

der beider Eigenſchaften und Anſichten theilte; endlich die Minderzahl des Adels und ein Theil der Biſchöffe, welche, wenn Neckers Ideen durchgingen, Mitglieder des Oberhauſes zu werden hofften.

Die Häupter dieſer Partei, welche man ſpäter Monarchiſten nannte, hätten die Umwälzung gern abkommnisweiſe abgemacht; jedesmal baten ſie die Mächtigern mit den Schwächſten zu unterhandeln. Vor dem 14. Jul. erſuchten ſie den Hof und die bevorrechteten Klaſſen, die Gemeinden zufrieden zu ſtellen; hierauf erſuchten ſie die Gemeinden, ſich mit dem Hofe und den bevorrechteten Klaſſen freundlich auszugleichen. Sie dachten, man müſſe jedem ſeine Thätigkeit im Staate ſichern, abgeſezte Partheien wären unzufriedene, man müſſe ihnen ein geſezliches Daſeyn geben, wenn man ſich nicht unendlichen Kämpfen mit ihnen ausſetzen wolle. Was ſie aber nicht ſahen, war die Unſtatthaftigkeit ihrer Ideen im Augenblick vorwaltender Leidenſchaften. Begonnen hatte der Kampf, der ein Syſtem ſieghaft machen, nicht einen Vergleich herbeiführen wollte. Ein Sieg hatte die drei Ordnungen durch Eine Verſammlung wieder eingeſezt und es war ſehr ſchwer, die Einheit dieſer Verſammlung zu zerreißen, um zur Regierung der beiden Kammern zu gelangen. Die Gemäßigten hatten dieſe Regierung nicht vom Hofe erlangen können, von der Nation eben ſo wenig; jenem ſchien ſie zu volksmäßig, dieſer war ſie zu ariſtokratiſch.

Die Uebrigen in der Verſammlung machten die Volkspartei aus; noch bemerkte man darin nicht Männer, die, wie Robespierre, Pétion, Buzot ꝛc., ſpä-

ter, als die erſte Umwälzung vorüber war, eine zweite beginnen wollten. Damals waren die Uebertriebenſten auf dieſer Seite Duport, Barnave und Lameth; eine Dreiherrſchaft, deren Bedünken von Duport vorbereitet, von Barnave unterſtüzt, und deren Benehmen von Alex. Lameth geleitet ward. Es war ein ſehr merkwürdiges Zeichen des Gleichheitſinnes in jener Zeit, daß ein zur Mittelklaſſe gehöriger Sachwalter, ein der Parlamentsklaſſe angehörender Rath, und ein zum Hofe gehöriger Oberſter ſo innig eins waren, daß ſie ihren Stand ſo ganz vergaßen, um ſich für Gemeinwohl und Volksgunſt zu verbinden. Dieſe Partei nahm gleich anfangs eine Stellung, welche der durch die Umwälzung gewonnenen, weit vorgriff. Der 14. Jul. war der Siegstag der Mittelklaſſe; die verfaſſunggebende Verſammlung war die ihrige, die Nationalgarde ihre Waffengewalt, die Mairewürde ihre Volksmacht. Mirabeau, La Fayette, Bailly ſtüzten ſich auf dieſe Klaſſe und waren, der eine ihr Zunftmeiſter, der zweite ihr General, der dritte ihre Obrigkeit. Die Partei Duport, Barnave und Lameth hatte die Grundſätze und unterſtüzte die Anliegen der damaligen Umwälzungsepoche; aber, aus jungen Männern beſtehend, die, von Vaterlandsgluth erfüllt, zu den öffentlichen Angelegenheiten mit überlegenen Eigenſchaften, ſchönen Naturgaben, in hohen Stellungen, traten, und Freiheit ſowol als die erſte Rolle beehrgeizten, ſtellte ſich dieſe Partei gleich in der erſten Zeit über die Umwälzung vom 14. Jul. hinaus. Sie nahm ihren Stüzpunct in der Verſammlung unter den Gliedern der lin-

ken Seite, außer der Verſammlung unter den Clubs, in der Nation unter dem Theile des Volks, der zum 14. Jul. mitgewirkt hatte, und nicht wollte, daß nur die Bürgerſchaft Vortheil von dem Siege zöge. Sie ſtellte ſich an die Spitze derer, die keine Häuptlinge hatten und doch, noch etwas außerhalb der Regierung, hineintreten wollten, und ſomit gehörte ſie immer der erſten Umwälzungsepoche an. Nur bildete ſie eine Art demokratiſcher Obſtandſeite in der Mittelklaſſe ſelbſt, von den Häuptlingen derſelben nur in unbedeutenden Puncten verſchieden, in den meiſten mit ihnen gleich ſtimmend. So war unter dieſen der Volkſache ergebenen Männern mehr eine wetteifernde Vaterlandsliebe, als Parteienzwiſt.

Duport, ein ſtarker Geiſt, der in den größtentheils von ihm geleiteten Kämpfen des Parlaments gegen die Miniſter aus dem Spiele politiſcher Leidenſchaften frühreife Erfahrung gewonnen hatte, wußte wohl, daß ein Volk ruht, wenn es ſeine Rechte erlangt hat, aber auch ſchwach wird, ſobald es ruht. Um die, welche in der Verſammlung, in der Maireſchaft, unter den Kriegern herrſchen ſollten, in Athem zu erhalten, um zu verhüten, daß die Volksthätigkeit nicht erſchlaffte, und um das Volk nicht zu entlaſſen, das man doch wol einmal nöthig haben könnte, erſann und gründete er die berüchtigte Clubseidgenoſſenſchaft. Dieſe Anſtalt wirkte, wie alles, was eine Nation in große Bewegung ſezt, viel Gutes und viel Böſes. Sie hielt die geſezliche Macht auf, wenn ſie es vermochte; aber ſie gab auch der Umwälzung einen ungeheuern Schwung

und Nachdruck, wenn ſie, von allen Seiten angegriffen, ſich nur mit der gewaltigſten Anſtrengung retten konnte. Uebrigens hatten ihre Stifter nicht alle Folgen dieſes Vereins berechnet; ihnen war ſie bloß ein Räderwerk, welches ohne Gefahr die Bewegung des Staatsgetriebes unterhalten, oder wiederaufziehen ſollte, wenn es etwa langſamer ging, oder abgelaufen wäre. Sie glaubten gar nicht für die Menge zu arbeiten; nach der Flucht von Varennes, als dieſe Partei zu anmaßlich und furchtbar geworden war, verließen ſie dieſelbe und ſtüzten ſich gegen ſie auf die Maſſe der Verſammlung und die Mittelklaſſe, deren Lenkung durch Mirabeaus Tod erledigt war. Damals mußte die verfaſſungsmäßige Umwälzung ſchnell feſtgeſezt werden, denn ſie hinausſchieben hätte nur zur freiſtaatiſchen geführt.

Die Maſſe der Verſammlung, wovon wir ſchon ſprachen, hatte richtig urtheilende, gewiegte, und ſogar vorzügliche Köpfe genug; an ihrer Spitze ſtanden zwei dem dritten Stande fremde und doch von ihm anerkindete Männer. Ohne Sieyes hätte vielleicht die verfaſſunggebende Verſammlung minder zuſammen gewirkt, und ohne Mirabeau minder kräftig gehandelt.

Sieyes war einer von denen Männern, welche in Jahrhunderten der Begeiſterung eine Secte machen, und in einem hellſinnigen Jahrhundert die überlegene Gewalt einer mächtigen Vernunft üben. Einſamkeit und philoſophiſche Studien hatten ihn früh gereift; er hatte neue, ſtarke, unermeßliche, aber etwas ſyſtematige Ideen. Die Staatsgeſellſchaft war vorzüglich Gegen-

ſtand ſeiner Forſchungen geweſen, er hatte ihren Gang verfolgt, ihre Triebfedern zergliedert; das Weſen der Regierung ſchien ihm weniger eine Rechts-, als eine Zeitfrage. In ſeinem großen Verſtande war die Staatsgeſellſchaft unſerer Zeit mit ihren Abtheilungen, Bezügen, Vermögen und ihrer Bewegung geordnet. Obwol kalt, hatte er doch die Glut, welche die Wahrheitsforſchung einflößt, und die Leidenſchaft, welche die Wahrheitsentdeckung ertheilt; auch war er in ſeinen Ideen gebieteriſch abſprechend, wegwerfend gegen andere, weil er ſie für unvollſtändig hielt und halbe Wahrheit ihm Irrthum war. Widerſpruch brachte ihn auf; mittheilſam war er wenig; er wollte gern ganz erkannt ſeyn und das waren doch nicht alle im Stande. Seine Eingeweihten überlieferten ſein Syſtem Andern; dies gab ihm etwas Geheimnisvolles und machte ihn gewiſſermaßen zum Gegenſtand einer Verehrung. Er hatte das Anſehen, welches eine vollſtändige Staatswiſſenſchaft giebt; und die Verfaſſung hätte aus ſeinem Haupte gerüſtet, wie Minerva aus Jupiters, oder wie die Geſezgebung der Alten, hervorgehen können, wenn in unſerer Zeit nicht jeder dazu beitragen, oder ſie beurtheilen gewollt hätte. Indeß wurden bis auf einige Abänderungen ſeine Entwürfe im Ganzen angenommen und er hatte in den Ausſchüſſen mehr Schüler, als Mitarbeiter.

Auf der Redebühne gewann Mirabeau daſſelbe Uebergewicht, was Sieyes in den Ausſchüſſen; er war ein Mann, der nur eines Anlaſſes harrte, um groß zu ſeyn. In Rom wäre er in den ſchönen Zeiten des

Freiſtaates einer der Gracchen, in ihrem Verfall ein Catilina geweſen; unter der Fronde ein Cardinal Retz; und in Zeiten einer abgelebten Monarchie, wo ein Mann, wie er, ſeine ungeheueren Gaben nur in der Unruhe üben konnte, hatte er ſich durch ſeine heftigen Leidenſchaften, ſeine Machteingriffe, durch ein Leben, das unter begangenem und erlittenem Unfug verſtrich, bemerklich gemacht. Dieſe wundergleiche Thätigkeit verlangte Spielraum; die Umwälzung gab ihn. An den Kampf gegen Zwangherrſchaft gewöhnt, empört über die Verachtung eines nichtsnützigen Adels, der ihn aus ſeiner Mitte ſtieß, gewandt, kühn, beredſam, fühlte Mirabeau, daß die Umwälzung ſein Werk und ſein Leben ſeyn würde. Er entſprach den Hauptbedürfniſſen ſeiner Zeit. Sein Denken, ſeine Stimme, ſeine Gebärdung waren zunftmeiſterlich; in gefährlichen Umſtänden hatte er das Hinreißende, das eine Verſammlung überwältigt; bei ſchwierigen Erörterungen den lezten entſcheidenden Zug; mit einem Worte demüthigte er den Ehrgeiz, beſchwichtigte die Feindſchaften, verwirrte die Nebenbuhlerſchaften. Dieſer gewaltige Sterbliche, wohlgemuth in allen Unruhen, bald ſich dem Jähzorn überlaſſend, bald ſich Gewalt herausnehmend, übte eine Art von Oberherrlichkeit in der Verſammlung. Schnell ward er des Volks Liebling und blieb es bis ans Ende; er, den alle Blicke mieden, als er zu den Reichsſtänden beitrat, ward nach ſeinem Tode in das Pantheon gebracht, von der Verſammlung und von Frankreich betrauert. Ohne die Umwälzung hätte Mirabeau ſeine Beſtimmung verfehlt; denn es iſt nicht

genug, ein großer Mann zu ſeyn, man muß auch zur rechten Zeit kommen.

Der Herzog von Orléans, dem man eine Partei gegeben, hatte ſehr wenig Einfluß in der Verſammlung; er ſtimmte mit der Mehrheit, nicht dieſe mit ihm. Die perſönliche Anhängigkeit einiger Glieder, ſein Name, die Beſorgniſſe des Hofs, die Volksgunſt, die man ſeinen Anſichten ſchenkte, mehr Hoffnungen, als Meutereien, haben ſeinen Ruf als aufrühriſcher Kopf vergrößert. Er hatte weder die Eigenſchaften, noch ſelbſt die Fehler eines Meuters; er mag mit Geld und Namen Volksbewegungen unterſtüzt haben, die auch ohne ihn ausgebrochen wären und ganz andere Zwecke hatten, als ſeine Erhebung. Ein noch immer gewöhnlicher Irrthum iſt es, die größte der Umwälzungen einigen geheimen und kleinlichen Ränken zuzuſchreiben; als ob in ſolchen Zeiten ein ganzes Volk Einem Menſchen zum Werkzeug dienen könnte!

Die Verſammlung hatte Allvermögenheit erlangt, die Municipalitäten hingen von ihr ab, die Nationalgarden gehorchten ihr. Sie hatte ſich zu Erleichterung und Förderung ihrer Arbeiten in Ausſchüſſe getheilt. Die königliche, wiewol rechtlich beſtehende Macht war gewiſſermaßen eingeſtellt, weil man ihr nicht gehorchte und die Verſammlung hatte die Thätigkeit derſelben durch ihre eigene erſetzen müſſen. Auch hatte ſie außer den zu Vorarbeiten beſtimmten Ausſchüſſen andere ernannt, welche nach außen eine nüzliche Aufſicht führen ſollten. Ein Unterhaltsausſchuß beſchäftigte ſich mit Anſchaffung von Mundvorräthen — in einem Hun-

gerjahre ein wichtiger Gegenſtand! —; ein Berichtaus⸗ſchuß verkehrte mit den Municipalitäten und Landſchaf⸗ten; ein Unterſuchungsausſchuß nahm die Rügen gegen die Meuter vom 14. Jul. an. Aber beſonderer Gegen⸗ſtand ihrer Aufmerkſamkeit war der Staatsſchaz und die Verfaſſung, welche der vorgefallenen Kriſen wegen vertagt worden war.

Nachdem die Verſammlung für die augenblickli⸗chen Bedürfniſſe des Schatzes geſorgt hatte, berieth ſie ſich, wiewol oberherrlich geworden, mittels Unterſu⸗chung der Protokolle mit den Wünſchen ihrer Auftrag⸗geber. Hierauf verfuhr ſie in ihren Verordnungen mit einer ſo regelrechten, ausgedehnten und freien Erörte⸗rung, daß Frankreich ſich eine der Gerechtigkeit und ſeinen Bedürfniſſen angemeſſene Verfaſſung verſprechen durfte. America hatte, als es unabhängig ward, in einer Erklärung die Menſchen⸗ und Bürgerrechte ge⸗heiligt. Damit wird immer der Anfang gemacht. Ein Volk, das aus der Knechtſchaft hervorgeht, fühlt das Bedürfnis, ſeine Rechte kund zu machen, bevor es noch ſeine Staatsführung begründet. Diejenigen Franzoſen, welche jene Umwälzung mitgemacht hatten und zu unſerer mitwirkten, ſchlugen eine ähnliche Er⸗klärung als Vorwort zu unſern Geſetzen vor. Dieſer Gedanke mußte einer Verſammlung von Geſezgebern und Philoſophen gefallen, die keine Beſchränkung kannte, weil noch keine Anſtalten vorhanden waren, und die auf die Grund⸗ und Urbegriffe der Geſellſchaft zurückging, weil ſie im achtzehnten Jahrhundert erzo⸗gen war. Enthielt gleich dieſe Erklärung nur allge⸗

meine Grundſätze, und begnügte ſie ſich als Grundſätze auszuſprechen was die Verſammlung zum Geſez machen ſollte, ſo erhob ſie doch die Gemüther und gab den Bürgern das Gefühl ihrer Würde und Wichtigkeit. Auf La Fayettes Antrag hatte die Verſammlung die Erörterung begonnen, welche abzubrechen die Vorfälle in Paris und die Beſchlüſſe vom 4. Aug. ſie gezwungen hatten; jezt nahm ſie dieſelbe wieder auf und beendigte ſie; es wurden Grundſätze feſtgeſtellt, welche zur neuen Geſeztafel wurden und Beſiznahme des Rechts im Namen der Menſchheit waren.

Nachdem dieſe allgemeinen Grundſätze angenommen waren, beſchäftigte ſich die Verſammlung mit der Vergliederung der geſezgebenden Macht. Dies war einer der wichtigſten Gegenſtände; er ſollte das Weſen ihres Geſchäfts beſtimmen und ihr Verhältnis zum König feſtſtellen. In dieſer Erörterung wollte die Verſammlung nur über den künftigen Zuſtand der geſezgebenden Macht entſcheiden. Sie ſelbſt ſtand mit dem verfaſſunggebenden Anſehen über ihren eigenen Beſcheiden, und keine Zwiſchenmacht durfte in ihren Beruf ſtörend, oder hindernd eingreifen. Aber welche Form ſollte nun der Berathungsverein in künftigen Sitzungen erhalten? Sollte er untheilbar bleiben, oder in zwei Kammern zerfallen? Wenn lezteres, was ſollte das Weſen der zweiten Kammer ſeyn? Sollte man eine ariſtokratiſche Verſammlung, oder einen leitenden Senat daraus machen? Kurz, ſollte der Berathungsverein, welcher Art er auch wäre, bleibend, oder zeitwierig ſeyn, und der König die geſezgebende Macht

mit ihm theilen? Dies waren die Schwierigkeiten, welche die Verſammlung und Paris im Monat September beunruhigten.

Wie dieſe Fragen gelöſet wurden, begreift man leicht, wenn man die Stellung der Verſammlung und ihre Begriffe von Oberherrlichkeit erwägt. In ihren Augen war der König nur erblicher Geſchäftsträger der Nation, welchem weder das Recht, derſelben Vertreter zuſammenzuberufen, noch ſie zu leiten, noch ſie abzuſetzen, zuſtehen konnte. Auch ſprach ſie ihm die Urbefugnis, Geſetze zu geben und die Verſammlung aufzulöſen, ab. Sie dachte nicht daran, den geſezgebenden Verein vom König abhängig zu machen; übrigens fürchtete ſie, wenn ſie der Regierung zuviel Einfluß auf die Verſammlung geſtattete, oder dieſe nicht immer zuſammenhielt, der Fürſt möchte die Zwiſchenzeit, wo er allein wäre, nützen, in die andern Machtverhältniſſe einzugreifen und vielleicht wol gar die neue Regierung zu vernichten. Man wollte alſo einer ſtets thätigen Machtvollkommenheit eine immer beſtehende Verſammlung entgegenſtellen, und beſchloß mithin die Stetigkeit des geſezgebenden Vereins. Was aber ſeine Untheilbarkeit, oder Theilung anlangte, ſo war die Erörterung ſehr lebhaft. Necker, Mounier, Lally-Tollendal wollten außer einer Ständekammer noch einen Senat, deſſen Glieder auf Vorſtellung des Volks vom König ernannt würden. Sie hielten dies für das einzige Mittel, die Macht zu leiten und hinwieder auch die Tyrannei Einer Verſammlung zu hindern. Zu Parteigängern hatten ſie einige Glieder,

welche ihre Ideen theilten, oder auch Glieder des Oberhaußes zu werden hofften. Die Mehrheit des Adels hätte gern, nicht zwar eine Pairſchaft, aber doch eine ariſtokratiſche Verſammlung gewünſcht, deren Glieder ſie gewählt hätte. Somit konnten ſie ſich nicht verſtehen, weil Mouniers Partei einem Plane widerſprach, welcher die Ordnungen und Stände wieder eingeführt hätte, die Ariſtokraten aber einen Senat verwarfen, welcher den Sturz des Adels beſtättigte. Die meiſten Abgeordneten der Geiſtlichkeit und der Gemeinden waren für die Einheit der Verſammlung. Die Volkspartei hielt lebenslängliche Geſezgeber zu ernennen für ungeſezlich; ſie glaubte, ein Oberhaus würde dem Hofe und der Ariſtokratie zum Werkzeuge dienen und gefährlich ſeyn, oder, wenn es ſich mit den Gemeinden vereinte, unnüz werden. So verwarfen alſo, die Adelspartei aus Misvergnügen, die Volkspartei aus Sinn für unbeſchränkte Gerechtigkeit, das Oberhaus gleichermaßen.

Dieſer Entſchluß der Verſammlung iſt vielen Vorwürfen unterlegen. Die Anhänger der Pairſchaft haben alle Uebel der Umwälzung dem Mangel dieſer Pairſchaft vorgeworfen, als ob es einem Verein irgend einer Art möglich geweſen wäre, ihren Gang aufzuhalten! Nicht die Verfaſſung hat ihr ihren Charakter gegeben, das haben die durch den Kampf der Parteien veranlaßten Ereigniſſe gethan. Was hätte das Oberhaus zwiſchen Hof und Nation gethan? Hätte es ſich für den erſten erklärt, ſo hätte es ihn weder geleitet, noch gerettet; für die zweite, ſo hätte es ſie

nicht verſtärkt, und in beiden Fällen war ſeine Unterdrückung unvermeidlich. In ſolcher Zeit geht man ſchnell, und alles was aufhält, iſt zuviel. In England wurde die Lordskammer, wie gelehrig ſie ſich auch erwies, in der Kriſis eingeſtellt. Jedes dieſer Syſteme hat ſeinen Zeitpunct; die Umwälzungen beginnen mit einer Kammer und enden mit zweien.

Die königliche Geſezkraftertheilung erregte in der Verſammlung viel Streit, und außerhalb derſelben heftige Bewegung. Es galt, die Thätigkeit des Monarchen bei der Geſezabfaſſung zu beſtimmen. Die Abgeordneten waren faſt alle über einen Punct einig. Sie waren entſchloſſen, ihm das Recht, die Geſetze in Kraft zu ſetzen, oder zu verwerfen, zuzugeſtehen; aber einige wollten dies Recht unbegränzt, andere nur zeitwierig. Im Grunde war dies daſſelbe; denn es war dem Fürſten unmöglich, ſeine Verwerfung in das Unbeſtimmte zu verlängern, und ſelbſt ein unbeſchränktes Veto wäre doch nur aufſchiebend geweſen. Aber dieſe einem Menſchen allein verliehene Macht, den Willen eines Volks anzuhalten, ſchien, beſonders außerhalb der Verſammlung, wo ſie minder begriffen ward, ungeheuer.

Paris war noch immer gleich unruhig, wie am 14. Jul.; es ſtand am Anfang einer Volksregierung, und mußte deren Freiheit, wie Unordnung, durchmachen. Die Verſammlung der Wahlherrn, die, unter ſchwierigen Umſtänden, die Stelle einer vorläufigen Stadtobrigkeit eingenommen hatte, war wieder eingeſezt worden. Hundert und achtzig von den Bezirken

ernannte Mitglieder hatten ſich als Geſezgeber und Vertreter der Gemeinde eingeſezt. Während ſie an einem Stadtrathsgliedernis arbeiteten, wollte jeder befehlen; denn in Frankreich iſt Freiheitsliebe einigermaßen Geſchmack an Macht. Die Ausſchüſſe handelten abgeſondert vom Maire; die Verſammlung der Vertreter erhob ſich gegen die Ausſchüſſe, und die Bezirke gegen die Verſammlung der Vertreter. Jeder der ſechzig Bezirke eignete ſich die geſezgebende Macht zu und gab die vollziehende ſeinen Ausſchüſſen; alle betrachteten die Glieder der allgemeinen Verſammlung als ihre Untergebenen, und ſchrieben ſich das Recht zu, ihre Beſcheide zu vernichten. Dieſe Vorſtellung von der Obmacht des Auftraggebers über den Beauftragten machte reißende Fortſchritte. Alle, die nicht an der Machtvollkommenheit Theil hatten, vereinigten ſich wieder zu Verſammlungen und überließen ſich da ihren Berathungen; die Soldaten erörterten am Betplatze, die Schneidergeſellen an dem Säulengange, die Haarkräusler in den elyſäiſchen Feldern, die Bedienten im Louvre. Aber die heftigſten Erörterungen fanden im Palais-Royal Statt: dort unterſuchte man die Gegenſtände, welche die Nationalverſammlung beſchäftigten, dort führte man die Aufſicht über ihre Erörterungen. Der Hunger veranlaßte auch Zuſammenrottungen, und dieſe waren keineswegs gefahrlos.

Dies war der Zuſtand von Paris, als die Erörterung über das Veto auf die Bahn kam. Die Furcht, welche dies Recht dem König zugeſprochen erregte, war außerordentlich; man hätte meinen ſollen, das



Staats-
Bibliothek
Bamberg

Schickſal der Freiheit hange an dieſer Entſcheidung, und nur das Veto könne zur ehmaligen Ordnung zurückführen. Die Menge, welche das Weſen und die Gränzen der Macht nicht kennt, wollte, die Verſammlung, auf welche ſie ſich verließ, ſollte alles können, der König, dem ſie mistraute, nichts; jedes dem Hofe überlaſſene Werkzeug ſchien ein gegenumwälzeriſches Mittel. Das Palais-Royal war unruhig, es wurden Drohbriefe an die Mitglieder der Verſammlung geſchrieben, die, wie Mounier, ſich für das unbedingte Veto erklärt hatten; man ſprach davon, ſie, als untreue Vertreter, abzuſetzen und nach Verſailles zu ziehen. Das Palais-Royal ſendete eine Abordnung an die Verſammlung und ließ die Gemeinde erſuchen, die Abgeordneten für abberufbar zu erklären und ſie jederzeit von ihren Wahlherrn abhängig zu machen. Die Gemeinde war ſtandhaft, wies die Geſuche des Palais-Royal zurück und nahm Maasregeln, den Zuſammenrottungen zu wehren. Die Nationalgarde unterſtüzte ſie; ſie war ſehr gut geſinnt. La Fayette hatte ihr Vertrauen gewonnen, ſie vergliederte ſich bereits, trug Uniform, bildete ſich zur Kriegszucht, worin ihr die franzöſiſchen Garden das Beiſpiel gaben, und lernte von ihrem Anführer Ordnungsliebe und Achtung des Geſetzes. Noch aber hatte die Mittelklaſſe, woraus ſie beſtand, nicht ausſchließlich Beſiz von der Volksregierung genommen. Die am 14. Jul. angeworbene Menge war noch nicht ganz abgeführt; die Unruhe von außen machte die Erörterungen über das Veto ſtürmiſch; eine ſehr einfache Streitfrage ward dadurch

höchſt wichtig und da das Miniſterium ſah, wie unheilvoll eine unbedingte Entſcheidung wirken könnte, auch überdies fühlte, daß der Sache nach das unbeſchränkte und das aufhebende Veto Eins wären, ſo beſtimmte es den König, ſich auf lezteres zu beſchränken und vom andern abzulaſſen. Die Verſammlung entſchied, die verſagte fürſtliche Geſezkräftigung könne nicht über zwei Geſezgeber hinaus verlängert werden, und mit dieſer Entſcheidung war alles zufrieden.

Der Hof benüzte die Unruhe in Paris zu Erreichung anderer Abſichten; ſeit einiger Zeit handelte man vom Geiſte des Königs. Anfangs hatte er ſich geweigert, die Beſchlüſſe vom 4. Auguſt geſezkräftig zu ſprechen, wiewol ſie verfaſſungsgemäß waren und er von nun an ſie nur öffentlich bekannt machen konnte. Nachdem er ſie auf die Bemerkung in der Verſammlung angenommen hatte, machte er wieder dieſelben Schwierigkeiten hinſichtlich der Kundmachung der Rechte. Der Zweck des Hofes war, Ludwig den 16. als von der Verſammlung unterdrückt und zu Maasregeln, die er nicht annehmen wollte, gezwungen darzuſtellen; er trug ſeine Lage ungeduldig und wollte ſein früheres Anſehen wiedergewinnen. Flucht war das einzige Mittel, und dieſe mußte man geſezlich machen; in Gegenwart der Verſammlung und in der Nähe von Paris vermochte man nichts. Die königliche Machtvollkommenheit war am 23. Jun. geſcheitert, die Kriegszurüſtung am 14. Jul.; nur Bürgerkrieg blieb noch übrig. Da den König hiezu zu beſtimmen ſchwer war,

ſo erwartete man den lezten Augenblick, ihn zur Flucht zu bewegen und ſeine Unentſchloſſenheit machte, daß der Plan mislang. Man ſollte ſich nach Metz zu Bouillé unter ſein Heer zurückziehen, dort um den Monarchen den Adel, die treugebliebenen Schaaren, die Parlamente ſammeln, die Verſammlung und Paris für Aufrührer erklären, ſie zum Gehorſam auffordern, oder zwingen, und wenn man die ehmalige unbedingte Macht nicht wiedergewinnen konnte, ſich wenigſtens auf die Erklärung vom 20. Jun. beſchränken. War andrerſeits dem Hofe daran gelegen, den König aus Verſailles zu entfernen, ſo war es den Anhängern der Umwälzung darum zu thun, ihn nach Paris zu führen; den übrigen, daß er etwas unternehmen konnte; die Partei Orléans, wenn es eine gab, mußte den König einſchüchtern und zur Flucht vermögen, in Hoffnung, daß die Verſammlung ihren Anführer zum Generallieutenant des Königreichs ernennte; das brotloſe Volk endlich mußte hoffen, daß der Aufenthalt des Königs in Paris die Hungersnoth bräche, oder minderte. Da alle dieſe Urſachen vorhanden waren, ſo fehlte es nur an einem Anlaß zum Aufſtand; der Hof gab ihn.

Unter dem Vorwande, ſich gegen die Bewegungen in Paris ſicher zu ſtellen, beſchied er Heerſchaaren nach Verſailles, verdoppelte die Dienſt habende Leibwacht, ließ Dragoner und das Regiment von Flandern kommen. Dies veranlaßte die lebhafteſten Beſorgniſſe; man verbreitete das Gerücht von einem gegenumwälzeriſchen Staatsſtreich, und ſprach von der bevorſtehen-

den Flucht des Königs und Auflöſung der Verſammlung. In Luxemburg, im Palais-Royal, in den elyſäiſchen Feldern ſah man unbekannte Uniformen, ſchwarze, oder gelbe Cocarden; die Feinde der Umwälzung waren wieder froh, wie lange nicht. Der Hof beſtätigte durch ſein Benehmen den Argwohn und enthüllte den Zweck aller dieſer Anſtalten.

Die von Verſailles mit Unruh empfangenen Officiere des flandriſchen Regiments wurden auf dem Schloſſe feſtlich bewirthet und kamen bei der Königin zum Spiel. Man ſuchte ſich ihrer Ergebenheit zu verſichern; die königlichen Garden gaben ihnen ſämtlich ein Gaſtmahl, die Dragoner- und Jägerofficiere, die ſich zu Verſailles befanden, die ſchweizer Gardeofficiere, die der hundert Schweizer, der königlichen Obergerichte, und der Stab der Nationalgarde wurden dazu eingeladen. Zum Plaz dieſes Gaſtmahls wurde der große Schauſpielſaal gewählt, der ausſchließlich zu den feierlichſten Hoffeſten beſtimmt und ſeit der Vermählung des zweiten Bruders des Königs nur für den Kaiſer Joſeph den 2. geöffnet worden war. Die Kapelle des Königs bekam Befehl, bei dieſem Feſte, dem erſten, das die Garden noch gegeben, zu ſpielen. Während des Mahls brachte man die Geſundheit der königlichen Familie aus, überging, oder verwarf die der Nation. Beim zweiten Gange wurden die franzöſiſchen Grenadiere, die Schweizer und Dragoner eingelaſſen, Zeugen dieſes Feſtes zu ſeyn und die Gefühle, welche die Gäſte beſeelten, zu theilen. Mit jedem Augenblick ſtieg die Ausgelaſſenheit; auf einmal mel-

det man den König an, er tritt in den Saal im Jagdkleide, hinter ihm die Königin, mit dem Dauphin auf den Armen. Zujauchzen der Liebe und Ergebenheit ertönt, mit bloßem Degen in der Hand trinkt man die Geſundheit der königlichen Familie, und als der König ſich wieder entfernt, wird die Arie „O Richard, o mein König, von aller Welt verlaſſen" aufgeſpielt — Nun wird der Auftritt bedeutungsvoll; der Uhlanenmarſch und der verſchwenderiſch eingeſchenkte Wein macht, daß die Gäſte alle Scheu verlieren. Man läutet zum Angriff, die taumelnden Gäſte erklettern die Logen, wie im Sturme, weiße Cocarden werden vertheilt, die dreifarbige, ſagt man, mit Füßen getreten, und nun verbreitet ſich dieſe Schaar auf die Schloßgänge, wo die Hofdamen ihr Glück wünſchen und ſie mit Bändern und Cocarden ſchmücken.

Dies war das berühmte Gaſtmahl vom 1. Oct., welches der Hof am 3. zu erneuern die Unvorſichtigkeit hatte. Man kann nicht umhin, dieſe ſeine unſelige Unklugheit zu beklagen; er konnte ſich weder in ſein Schickſal fügen, noch auch es ändern. Die Verſammlung der Schaaren forderte Paris zum Angriff auf, ſtatt demſelben zu wehren; das Gaſtmahl ſicherte die Ergebenheit der Soldaten nicht mehr und nicht weniger, mehrte aber die Misſtimmung der Menge. Wollte man ſich wahren, ſo mußte man nicht ſo heftig ſeyn; wollte man fliehen, ſo brauchte es nicht ſo vieler Anſtalten; aber der Hof nahm nie die gehörigen Maasregeln, ſondern immer nur halbe und wartete, um ſich zu entſcheiden, ſtets, bis es nicht mehr Zeit war.

In Paris erregte die Nachricht von dem Gaſtmahl und das Aufkommen der ſchwarzen Cocarden die größte Gährung. Vom 4. an verkündete das dumpfe Gerücht, verkündeten gegenumwälzeriſche Ausforderungen, Furcht vor Meutereien, Unwille gegen den Hof, furchtbar wachſende Hungersnoth, kurz alles einen Aufſtand; die Menge richtete ſchon ihre Blicke nach Verſailles. Den 5. brach der Aufſtand gewaltig und unwiderſtehlich aus: der durchgängige Mehlmangel war die Loſung. Ein Mädchen ging in eine Wachtſtube, ergriff eine Trommel, lief ſie rührend durch die Straßen und rief Brot, Brot! Bald war es von einem Haufen Weiber umringt. Der Haufe rückt, immer wachſend, vor das Stadthaus, durchbricht die Reiterwache an den Thüren der Gemeinde, dringt Brot und Waffen fordernd in das Innere, ſchlägt die Thüren ein, bemächtigt ſich der Waffen, läutet die Sturmglocke, und macht ſich auf den Weg nach Verſailles. Bald äußert das Volk in Maſſe denſelben Wunſch und ruft „nach Verſailles!“ Die Weiber ziehen zuerſt ab unter Anführung Maillards, eines der Freiwilligen aus der Baſtille. Das Volk, die Nationalgarde, die franzöſiſchen Garden wollen folgen; lange widerſezt ſich der Befehlshaber, La Fayette, dem Abzug, aber umſonſt; weder ſeine Mühe, nach ſeine Volksgunſt können die hartnäckige Menge beſiegen. Sieben Stunden hielt er ſie mit Anrede zurück. Endlich wollte ſie ſich, ungeduldig ſo langes Verzugs, ſeine Stimme misachtend, ohne ihn auf den Weg machen, als er einſah, daß es jezt ſeine Pflicht ſei, ſie zu führen, wie anfangs, ſie

abzuhalten, und ſomit von der Gemeinde Vollmacht zum Abzug erhielt und um 7 Uhr Abends das Zeichen dazu gab.

In Verſailles war die Bewegung nicht ſo heftig, aber gleich thatſachlich: die Nationalgarde und die Verſammlung war unruhig und entrüſtet. Das doppelte Gaſtmahl der Leibwacht, der Beifall der Königin, den ſie in den Worten äußerte „der Donnerstag hat mich entzückt,“ die Weigerung des Königs, die Menſchenrechte ganz ſchlicht hinzunehmen, ſein verabredetes Zögern, und der Mangel an Lebensmitteln erregten Unruhe in den Volksvertretern und erfüllten ſie mit Argwohn. Pétion, welcher die Gaſtmähler der Garden gerügt hatte, ward von einem königiſchen Abgeordneten geladen, ſeine Rüge zu enthüllen und die Schuldigen anzugeben. „Man erkläre ausdrücklich,“ rief Mirabeau lebhaft, „daß alles, was nicht König iſt, Unterthan und verantwortlich iſt; ich will die Beweiſe geben.“ Dieſe Worte, welche auf die Königin gingen, zwangen die rechte Seite zum Schweigen. Nicht minder lebhafte Erörterungen über die verſagte Geſezkräftigung und die Hungersnoth in Paris fanden vor und nach dieſer feindſeligen Erörterung Statt. Endlich war eben eine Abordnung an den König abgegangen, um reine und unbewundene Annahme der Menſchenrechte zu fordern und ihn zu beſchwören, daß er mit ſeiner ganzen Macht die Verköſtigung der Hauptſtadt erleichtere, als die Ankunft der von Maillard angeführten Weiber gemeldet ward.

Ihre unerwartete Erſcheinung — denn ſie hatten

alle Eilboten, welche ſie melden hätten können, angehalten — ſezte den Hof in Schrecken. Die verſailler Heerhaufen ergriffen die Waffen und umringten das Schloß; aber die Weiber hegten keinesweges feindliche Geſinnungen. Ihr Anführer, Maillard, hatte ſie vermocht, flehend zu erſcheinen und in dieſer Gebärde trugen ſie der Verſammlung und dem König ihre Beſchwerden nach einander vor. Die erſten Stunden dieſes ſtürmiſchen Abends liefen auch ganz ruhig ab; aber der Anlaß zu Unruhe und Feindſeligkeit zwiſchen dieſem ordnungsloſen Haufen und der Leibwacht, welche Gegenſtand all dieſer Entrüſtung war, konnte nicht ausbleiben. Dieſe Leibwacht ſtand im Schloßhofe, der Nationalgarde und dem flandriſchen Regiment gegenüber. Der Raum zwiſchen beiden war mit Weibern und Freiwilligen aus der Baſtille angefüllt. In dieſer Verwirrung, der unvermeidlichen Folge ſolcher Nähe, erhob ſich ein Streit; dies war die Loſung zur Unordnung und zum Kampfe. Ein Gardeofficier ſchlug einen pariſer Soldaten mit ſeinem Säbel und erhielt dafür einen Schuß in den Arm. Die Nationalgarde nahm Partei gegen die Leibwacht; das Handgemeng ward ziemlich lebhaft und wäre blutig geworden, wenn nicht die Nacht, das ſchlechte Wetter und der Befehl, den die Leibwacht erhielt, nicht zu ſchießen und dann ſich zurückzuziehen, es verhindert hätten. Da man ſie aber bezichtigte, daß ſie zuerſt angegriffen hätte, ſo war die Erbitterung der Menge eine Zeit lang ſehr groß; ſie brach in ihr Wachthaus ein, zwei wurden verwundet, ein anderer kaum gerettet.

Unterdeſſen war der Hof beſtürzt, die Flucht des Königs ward in Berathung genommen. Wagen ſtanden bereit; eine Feldwache bemerkte ſie am Gatterthor der Orangerie, ſchloß dieſes und ließ ſie hereinfahren. Ueberdies weigerte ſich auch der König zu fliehen, entweder weil er die Entwürfe des Hofs bis dahin nicht kannte, oder ſie nicht mehr für ausführbar hielt. Befürchtungen miſchten ſich in ſeine friedfertigen Abſichten, als er den Angriff nicht abwenden, noch auch die Flucht ergreifen wollte. Beſiegt, fürchtete er das Loos Karls des I. von England; abweſend fürchtete er, der Herzog von Orléans möchte die Reichsverweſerſtelle erhalten. Inzwiſchen minderte der Regen, die Ermattung und die Unthätigkeit der Leibwache die Wuth der Menge und La Fayette kam an der Spitze des pariſer Heers an.

Seine Gegenwart machte den Hof wieder ſicher, und die Antwort, die der König den pariſer Abgeordneten gab, befriedigte die Menge und das Heer. In kurzem ſtellte La Fayettes Thätigkeit, der gute Geiſt und die Mannzucht der pariſer Garde überall die Ordnung wieder her. Es ward wieder ſtill: die von Müdigkeit überwältigte Menge Frauen und Freiwilliger zerrann; von den Nationalgarden ward ein Theil zur Beſetzung des Schloſſes genommen, ein anderer von ſeinen verſailler Waffengenoſſen aufgenommen. Nach der Unruhe und Mühſal dieſer peinlichen Nacht begab ſich die Königsfamilie früh gegen zwei Uhr zu Ruhe. Um fünf Uhr ſah La Fayette nach den ſeiner Wacht anvertrauten äußern Poſten, und als er den Dienſt

wohl beſorgt, die Stadt ruhig, die Menge verlaufen, oder entſchlafen fand, ſchlummerte auch er ein wenig.

Aber um ſechs Uhr ſtrichen einige aus dem Volke, die gereizter waren, als die andern, und früher erwacht, um das Schloß her. Sie finden ein offnes Gatter, machen dies ihren Genoſſen kund und dringen dort ein. Zum Unglück waren die innern Poſten der Leibwacht überlaſſen und den pariſer Schaaren abgeſchlagen worden; und dieſe unſelige Verweigerung war an allem Unglück dieſer Nacht Schuld. Die innere Wache war nicht einmal verdoppelt worden; man hatte die Gatter kaum unterſucht und der Dienſt ward nachläßig beſorgt, wie zu gewöhnlicher Zeit. Dieſe, von allen Leidenſchaften, welche ſie nach Verſailles geführt hatten, getriebenen Menſchen gewahrten einen von der Leibwacht am Fenſter und höhnten ihn mit ihrem Geſchwäz; er ſchoß auf ſie und verwundete einen. Da warfen ſie ſich über die Leibwacht, welche das Schloß Schritt vor Schritt heldenmäßig verteidigte; einer davon gewann Zeit, der Königin Meldung zu thun, welche die Angreifenden beſonders bedrohten, und ſie entfloh halb nackt zum König; das Getümmel und die Gefahr ſtiegen im Schloß aufs höchſte.

Als La Fayette von dieſem Einbruch in die Königswohnung Nachricht bekommt, beſteigt er ſein Pferd und ſprengt nach dem Orte der Gefahr. Dort findet er Leibwächter von Wüthenden umringt, welche ſie niedermetzeln wollen. Er wirft ſich unter ſie, ruft einige franzöſiſche Garden in der Nähe an, und eilt, nachdem er die Angreifenden zerſtreut, die Leibwächter gerettet,

nach dem Schloß. Er findet es ſchon von den Grenadieren der franzöſiſchen Garden beſezt, die, auf den erſten Lärm herzugeilt, die Leibwache vor der Wuth der Pariſer geſchüzt hatten. Aber der Auftritt war noch nicht zu Ende; die im Marmorhofe, unter dem königlichen Altan verſammelte Menge rief den König mit Ungeſtüm; er erſchien. Man verlangte, er ſolle nach Paris gehen; er verſprach, mit ſeiner Familie hinzukommen und alles jauchzte ihm Beifall. Die Königin wollte mit ihm; aber man war ſo gegen ſie eingenommen, daß die Reiſe nicht gefahrlos war; man mußte ſie erſt mit der Menge ausſöhnen. La Fayette ſchlug ihr vor, ſie auf den Altan zu begleiten; ſie ſtand an, entſchloß ſich aber. Sie erſchienen beide und um der ſtürmiſchen Menge durch ein Zeichen ſich verſtändlich zu machen, ihre Erbitterung zu beſiegen, ihre Begeiſterung wieder zu wecken, küßte La Fayette ehrerbietig die Hand der Königin; die Menge antwortete mit Beifallsruf. Noch blieb Friede mit der Leibwacht zu machen. La Fayette trat mit einem daraus hervor, ſteckte ſeine dreifarbige Cocarde auf ſeinen Hut, und umarmte ihn vor dem Volke, welches rief „Es lebe die Leibwacht!“ So endete dieſer Auftritt; die königliche Familie ging, vom Heere und ihrer Leibwacht umgeben, nach Paris.

Der Aufſtand am 5. und 6. October war eine wahre Volksbewegung; man darf keine heimlichen Beweggründe dafür aufſuchen, oder ihn verſtecktem Ehrgeiz zuſchreiben; er ward lediglich durch die Unbeſonnenheit des Hofs veranlaßt. Bloß das Gaſtmahl der

Leibwache, das Gerücht von Flucht, die Furcht vor Bürgerkrieg, und die Hungersnoth trieben Paris nach Verſailles. Wenn beſondere Anſtifter, was jedoch die fleißigſten Nachforſchungen in Zweifel gelaſſen haben, die Bewegung herbeiführten, ihre Richtung und ihren Zweck veränderten ſie wenigſtens nicht. Die Folge dieſes Ereigniſſes war Vernichtung der alten Hofordnung; ihm wurde ſeine Wache genommen, von der Königsſtadt in die Hauptſtadt der Umwälzung verlegt und unter Aufſicht des Volks geſtellt.

---

## Drittes Kapitel.

Folgen der Ereigniſſe im October. — Veränderung der Landſchaften in Bezirke; Gliederung der Verwaltungs- und ſtadtobrigkeitlichen Behörden nach dem Syſtem der Volksoberherrlichkeit und Wahl. — Staatsſchaz. Unzulänglichkeit aller verſuchten Mittel; die Kirchengüter werden für Nationalgüter erklärt. — Der Kirchengüterverkauf führt die Aſſignaten herbei. — Bürgerliche Verfaſſung der Geiſtlichkeit. Widerſtand der Biſchöfe. — Jahrstag des 15. Julius, Abſchaffung der Titel, Vereidung auf dem Marsfelde. — Neue Gliederung des Heers, Widerſtand der Officiere. — Spaltung wegen der bürgerlichen Verfaſſung der Geiſtlichkeit. — Clubs. — Mirabeaus Tod. — Die Trennung der Parteien ſpricht ſich in dieſem ganzen Zeiteinſchnitt entſchiedener aus.

Der Zeitpunct, welchen dies Kapitel umfaßt, war weniger merkwürdig durch Ereigniſſe, als durch die immer mehr und mehr ausgeſprochene Trennung der

Parteien. So wie im Staate und in den Geſetzen Veränderungen vorgenommen wurden, erklärten ſich diejenigen, deren Vortheile, oder Anſichten beeinträchtigt wurden, dagegen. Seit dem Anfang der Reichsverſammlung hatte die Umwälzung zum Widerſacher den Hof, nach Vereinigung der Ordnungen und Abſchaffung der Vorrechte, den Adel; nachdem Eine Verſammlung begründet und die zwei Kammern verworfen waren, das Miniſterium und die Anhänger der engliſchen Regierung. Ferner hatte ſie nach der Bezirkvergliederung die Länder der Stände gegen ſich; nach dem Beſchluß über die Güter und die bürgerliche Verfaſſung der Geiſtlichkeit dieſe ſelbſt; nach den neuen Heergeſetzen alle Officiere des Heers. Es ſcheint, die Verſammlung hätte nicht auf einmal ſo viel Neuerungen machen ſollen, um ſich nicht ſoviel Feinde zuzuziehen; aber ihre Entwürfe im Ganzen, ihre Bedürfniſſe, ja das Benehmen ihrer Gegner forderten all dieſe Neuerungen.

Nach dem 5. und 6. October erlebte die Verſammlung ihre Auswanderung, wie ſie der Hof nach dem 14. Julius erlebt hatte. Mounier und Tally-Tollendal verließen ſie und verzweifelten an der Freiheit, ſobald man ihre Ideen nicht mehr befolgte. Zu einſeitig abſprechend in ihren Entwürfen hätten ſie gewünſcht, das Volk hätte, nachdem es am 14. Julius die Verſammlung befreit, auf einmal zu handeln aufgehört; aber damit verkannten ſie das Fortreißen der Umwälzungen. Hat man das Volk einmal gebraucht, ſo wird man ſehr ſchwer ſeiner los; und das Klügſte

iſt, ſeine Einmiſchung nicht zu beſtreiten, ſondern zu regeln. Mounier begab ſich in ſeine Landſchaft, die Dauphiné, welche er gegen die Verſammlung aufzuwiegeln verſuchte. Es war folgewidrig, über einen Aufſtand klagen, und gleichwol wieder zu einem aufrufen, beſonders, da er einer andern Partei genüzt hätte; denn die ſeinige war zu ſchwach, als daß ſie ſich zwiſchen der alten Ordnung und der Umwälzung hätte behaupten können. Troz ſeines Einfluſſes auf die Dauphiné, deren ehmalige Bewegungen er geleitet hatte, konnte Mounier doch nicht einen Mittelpunct dauerndes Widerſtandes dort bilden, ſondern die Verſammlung ward dadurch nur angewieſen, das alte Landſchaftsgliedernis zu vernichten, welches dem Bürgerkriege zum Rahmen dienen konnte.

Nach dem 5. und 6. October war die Volksvertreterſchaft dem König in die Hauptſtadt gefolgt, welche durch dieſe gemeinſame Erſcheinung großentheils beruhigt worden war. Das Volk freute ſich, ſeinen König zu beſitzen, die Gründe, welche ſeine Aufwallung bewirkt, waren beſeitigt; in der Nähe war das Mistrauen nicht ſo groß und in Paris wurden die gegenumwälzeriſchen Entwürfe ſchwer. Der Herzog von Orléans, der, mit Recht oder Unrecht, als Anſtifter des Aufſtandes angeſehen wurde, war entfernt worden; er hatte ſich bereit finden laſſen, mit einem Auftrage nach England zu gehen. La Fayette war entſchloſſen, die Ordnung aufrecht zu halten; die vom beſten Geiſte beſeelte Nationalgarde gewöhnte ſich täglich mehr an Kriegszucht und Gehorſam; die Stadtobrigkeit er-

hob ſich aus der erſten Verwirrung und gewann all⸗mälich Anſehen. Nur Ein Grund zu Unruhen blieb, die Hungersnoth. Troz der Aufopferung und Fürſor⸗ge des Verköſtigungsausſchuſſes bedrohten doch tägli⸗che Aufläufe die allgemeine Sicherheit. Das, wenn es leidet, ſo leicht zu täuſchende Volk ermordete einen Bäcker, Namens François, der ihm mit Unrecht als Fruchtaufkäufer bezeichnet worden war. Damals ward das Kriegsgeſez kund gemacht, nach welchem die Stadt⸗obrigkeit zur Gewalt gegen Aufläufe berechtigt war, wenn ſie die Bürger bedeutet hatte, auseinander zu gehen. Die Macht war in den Händen einer für die Ordnung geſtimmten Klaſſe: die Gemeinden und Na⸗tionalgarden waren der Verſammlung unterworfen, Ge⸗horſam gegen das Geſez war zu dieſer Zeit Leiden⸗ſchaft. Die Abgeordneten trachteten ihrerſeits nur da⸗nach, die Verfaſſung zu vollenden und den Staat wie⸗der zu vergliedern. Sie mußten um ſo mehr eilen, da die Feinde der Verſammlung das, was von der alten Ordnung noch übrig war, brauchten, um ſie in Verlegenheit zu ſetzen; daher beantwortete ſie auch je⸗den Verſuch mit einem Beſchluß, der die alte Ord⸗nung der Dinge veränderte und ſo ihnen ein Angriffs⸗mittel entzog.

Sie begann damit, das Königreich gleichförmiger und regelmäßiger einzutheilen. Die Landſchaften, wel⸗che mit Betrübnis ihre Vorrechte verloren hatten, bil⸗deten kleine Staaten von zu weitem Umfang und zu unabhängiger Verwaltung; es galt, ihre Ausdehnung zu vermindern, ihre Namen zu verändern und ſie der⸗

ſelben Ordnung zu unterwerfen. Die Verſammlung befolgte hierin den von Sieyes entworfenen und von Thouret im Namen eines Ausſchuſſes, der zwei Monate ſich unablåßig mit dieſem Gegenſtande beſchåftigt hatte, vorgelegten Plan.

Frankreich ward in drei und achtzig, an Umfang und Bevölkerung beinah gleiche Bezirke (Departements) eingetheilt; der Bezirk war in Pflegen (Diſtricte), die Pflege in Kreiſe (Kantons) getheilt. Ihre Verwaltung ward gleichförmig und hierarchiſch geordnet. Der Bezirk hatte einen aus ſechs und dreißig Mitgliedern beſtehenden Verwaltungsrath und ein Vollziehungsdirectorium aus fünf; der erſte hatte, wie der Name ſchon bezeichnet, zu entſcheiden, das zweite zu handeln. Eben ſo war auch die Pflege vergliedert; auch ſie hatte, wiewol in kleinerm Maasſtabe, einen Rath und ein Directorium, die minder zahlreich waren und vom obern Rath und Directorium abhingen. Der Kreis aus fünf bis ſechs Kirchſpielen beſtehend, war eine Wahlabtheilung, nicht eine verwaltende; die wirklichen Bürger — um dies zu ſeyn, mußte man eine drei Tagarbeiten gleich kommende Steuer erlegen — vereinten ſich mit dem Kreiſe, ihre Abgeordneten und Obrigkeiten zu wählen. Alles war in dem neuen Plane der Wahl unterworfen; dieſe aber hatte mehre Grade. Es ſchien unklug, der Menge die Wahl ihrer Bevollmåchtigten zu überlaſſen, und ungeſezlich ſie nicht daran Theil nehmen zu laſſen: dieſer Schwierigkeit entging man durch Doppelwahl. Die wirklichen Bürger des Kreiſes zeichneten Wahlmånner aus, wel-

che die Mitglieder der Nationalverſammlung, die Verwalter des Bezirks, der Pflege und die Richter zu ernennen hatten. Für den ganzen Bezirk ſtiftete man ein Halsgericht, für jede Pflege ein bürgerliches, und für jeden Kreis ein Friedensgericht.

Dies war die Einrichtung des Bezirks; nun blieb noch die der Gemeinde zu treffen. Die Verwaltung dieſer leztern ward einem allgemeinen Rathsverein und einer Ortsobrigkeit übertragen, deren Zahl nach Maasgabe der Volksmenge der Städte ſich beſtimmte. Die obrigkeitlichen Beamten wurden unmittelbar vom Volk ernannt und konnten allein die gewaffnete Macht ausſchreiben. Die Gemeinde bildete den erſten Grad der Genoſſenſchaft, das Königreich den lezten; der Bezirk diente als Mittelglied zwiſchen Gemeinde und Staat, zwiſchen allgemeinen und rein örtlichen Anliegen.

Die Ausführung dieſes Plans, welcher die Oberherrlichkeit des Volks vergliederte, alle Bürger zur Wahl ihrer Obrigkeiten zog, ihnen ihre Verwaltung anvertraute und ſie in Rahmen eintheilte, welche, dem ganzen Staat Bewegung geſtattend, den Verkehr und Bezug der Theile unterhielten und ihrer Vereinzelung wehrten, erregte in einigen Landſchaften Unzufriedenheit. Die Stände von Languedoc und Bretagne thaten gegen die neue Eintheilung des Königreichs Einſpruch; und die Parlamente von Metz, Rouen, Bourdeaux, Toulouſe erhoben ſich ihrerſeits gegen die Verſammlung, welche die Ferienkammern unterdrückte, die Ordnungen abſchaffte und die Ständeausſchüſſe für unbefugt erklärte. Die Anhänger der alten Ordnung er-

griffen alle Mittel, ſie in ihrem Gange zu beunruhigen; der Adel regte die Landſchaften auf, die Parlamente faßten Beſchlüſſe, die Geiſtlichkeit erließ Verordnungen und die Schriftſteller nüzten die Preßfreiheit, die Umwälzung anzugreifen. Ihre beiden Hauptfeinde waren der Adel und die Biſchöfe. Das Parlament, das nicht in der Nation Wurzel geſchlagen hatte, bildete nur eine Behörde, deren Angriffe man durch ihre Vernichtung verhütete; ſtatt daß der Adel und die Geiſtlichkeit Mittel der Wirkſamkeit hatten, welche ihren Geſamteinfluß überlebten. Dieſe beiden Klaſſen verſchuldeten ihr Unglück ſelbſt; nachdem ſie die Umwälzung in der Verſammlung geneckt, griffen ſie dieſelbe ſpäter in offener Fehde an, die Geiſtlichkeit mit innern Aufwiegelungen, der Adel mit Gegenbewaffnung von ganz Europa. Sie hofften viel von der Anarchie, die Frankreich allerdings großes Weh bereitete, darum aber ihre eigene Lage keinesweges verbeſſerte. Sehen wir nun, wie die Feindſeligkeiten der Geiſtlichkeit herbeigeführt wurden und gehen wir zu dem Ende etwas tiefer in die Sache ein.

Die Umwälzung hatte mit dem Staatsſchaz begonnen und die Verlegenheiten, woraus ſie entſtand, noch nicht beſeitigen können. Wichtigere Gegenſtände hatten die Verſammlung beſchäftigt. Berufen, nicht die Verwaltung zu dingen, ſondern dem Staat eine Verfaſſung zu geben, hatte ſie von Zeit zu Zeit ihre geſezgebenden Erörterungen eingeſtellt, um den dringendſten Bedürfniſſen des Schatzes abzuhelfen. Necker hatte vorläufige Mittel angegeben, welche auf bloßes

Zutrauen, faſt ohne Erörterung, angenommen worden waren. Troz dieſes Eifers ſah er nicht ohne Verdruß das Schazweſen der Verfaſſung, und das Miniſterium der Verſammlung unterordnen. Eine frühere, am 6. Aug. beſchloſſene Anleihe von 30 Millionen war nicht geglückt; eine ſpätere, am 27. deſſelben Monats beſchloſſene, von 80 Millionen hatte nicht zugereicht. Die Auflagen waren vermindert, oder abgeſchafft, und brachten wegen der ſchwierigen Hebung faſt nichts ein. Zum öffentlichen Zutrauen aufs neue zu flüchten, ward unnüz; es verſagte ſeine Hülfe; und im September hatte Necker als einziges Mittel eine außerordentliche Beiſteuer vom Viertel des Einkommens vorgeſchlagen; jeder Bürger ſollte ſie ſelbſt beſtimmen, und nur die einfache, die erſten Zeiten der Geſezlichkeit und Vaterlandsliebe ſo ſchön bezeichnende, Eidsformel brauchen „Ich erkläre mit Wahrhaftigkeit.“

Damals ließ Mirabeau Necker zum wahrhaften Schazdictator ernennen. Er ſprach von den dringenden Staatsbedürfniſſen, von den Arbeiten der Verſammlung, die ihm nicht erlaubten, des Miniſters Plan zu erörtern, und ihm verböten, einen andern zu prüfen; von Neckers Geſchick, welches das Gelingen ſeines Plans verſpräche; und er drang in die Verſammlung, ihn für das Gelingen deſſelben, wenn ſie ihn vertrauensvoll annähmen, in alle Wege verantwortlich zu machen. Da einige die Anſichten des Miniſters nicht billigten, andern Mirabeaus Abſichten mit ihm verdächtig waren, ſo ſchloß er ſeine Rede, die beredſamſte, die er geſprochen, zeigte den drohenden Bankbruch und rief: „Stimmt

für dieſe außerordentliche Hülfsſteuer und möge ſie hinreichend ſeyn! Stimmt, weil, wenn ihr auch Zweifel an den Mitteln heget, ihr doch nicht an der Nothwendigkeit und unſerer Ohnmacht, ſie zu erſetzen, zweifeln könnt! Stimmt, weil die Staatsverhältniſſe keinen Aufſchub leiden und wir für jeden Verzug verantwortlich ſeyn würden! Hütet euch, Zeit zu verlangen; das Unglück gewährt ſie nie — Ei, um hier dies zu erwähnen, bei einem lächerlichen Vorſchlag des Palais-Royal, einem lächerlichen Einbruch, der nur in den ſchwächlichen Einbildungen, oder den verkehrten Abſichten einiger unredlicher Menſchen von Wichtigkeit war, hörtet ihr unlängſt die raſenden Worte „Catilina iſt vor den Thoren Roms, und man überlegt?" Und fürwahr, weder ein Catilina, noch Gefahren, noch Factionen, noch Rom war um uns; heut aber iſt der Bankbruch, der ſcheußliche Bankbruch da; er droht, euch euer Eigenthum, eure Ehre zu verſchlingen, und ihr überlegt?" Mirabeau hatte die Verſammlung hingeriſſen, und unter allgemeinem Beifall hatte man für die ſtaatsbürgerliche Beiſteuer geſtimmt.

Aber dieſe Hülfsquelle hatte nur eine augenblickliche Erleichterung gewährt. Das Finanzweſen der Umwälzungszeit war nach einem kühnern und größern Maasſtabe zu meſſen; die Umwälzung mußte nicht allein unterhalten, es mußte auch der ungeheuere Ausfall gedeckt werden, der ihren Gang aufhielt und ihre Zukunft bedrohte. Es blieb nur Ein Mittel, die Kirchengüter für Nationalgüter zu erklären und ſie zu Entlaſtung des Staats zu verkaufen. Dies forderte der

Staatsvortheil, und man konnte es mit allem Rechte, da die Geiſtlichkeit nicht Eigenthümer, ſondern bloß Verwalter ihrer Güter war, welche dem Gottesdienſte, nicht den Prieſtern geſchenkt worden waren. Wenn alſo die Nation die Koſten des Altars und die Unterhaltung ſeiner Diener übernahm, ſo konnte ſie ſich dieſelben zueignen, ſich damit eine wichtige Geldhülfe verſchaffen und ein großes ſtaatiſches Ergebnis erhalten.

Es galt, keinen unabhängigen, beſonders alten Verein im Staate beſtehen zu laſſen; denn in Zeiten der Umwälzung iſt alles Alte feindſelig. Durch ihre furchtbare Hierarchie und ihren Reichthum hätte ſich die Geiſtlichkeit, den neuen Veränderungen fremd, im Königreiche als Freiſtaat gehalten. Dieſe Form paßte in eine andere Ordnung; als kein Staat mehr war, ſondern nur Körperſchaften, ſo hatte jede Ordnung für ihre Gliederung und ihren Beſtand geſorgt. Die Geiſtlichkeit hatte ihre Decretalen, der Adel ſein Lehnsgeſez, das Volk ſeine Stadtobrigkeiten; alles war unabhängig, weil beſonder; aber jetzt, wo die Amtsverrichtungen öffentlich wurden, war es ſchicklich, aus dem Prieſterthum eine Obrigkeit zu machen, wie aus dem Königthum; um es vom Staate abhängig zu machen, mußte es von ihm beſoldet werden, mußten dem Monarchen ſeine Krongüter, der Geiſtlichkeit ihre Güter genommen und beiden ſchickliche Begabungen angewieſen werden. So ward das große Unternehmen geleitet, welches die ehmalige kirchliche Verfaſſung umſtieß.

Eines der dringendſten Bedürfniſſe war die Ab-

ſchaffung der Zehnten. Da dies eine der Geiſtlichkeit von dem Landvolk entrichtete Auflage war, ſo mußte das Opfer zum Vortheil derjenigen ausſchlagen, die davon zerſchmettert wurden. Nachdem man ſie alſo in der Nacht vom 4. Auguſt für ablöslich erklärt hatte, unterdrückte man ſie am 11. deſſelben Monats ohne Erſaz; anfangs widerſezte ſich die Geiſtlichkeit, nachher aber hatte ſie den Gemeinſinn, darein zu willigen. Der Erzbiſchof von Paris gab die Zehnten im Namen aller ſeiner Mitbrüder auf und erwies ſich durch dies kluge Benehmen den Bevorrechteten vom 4. Auguſt treu; aber das war auch das Ende ſeiner Opfer.

Kurz darauf begann die Erörterung des Beſitzes der Kirchengüter. Der Biſchof von Autun, Talleyrand, ſchlug der Geiſtlichkeit vor, zum Beſten der Nation, welche ſie zu Unterhaltung der Altäre und Zahlung ihrer Schuld verwenden würde, darauf zu verzichten. Er bewies, wie gerecht und ſchicklich dieſe Maasregel ſei, zeigte die dem Staate daraus erwachſenden großen Vortheile. Die Kirchengüter beliefen ſich auf mehre Milliarden; auch wenn man die Schulden, den Kirchendienſt, die Siechhäußer, die Beſoldung der Geiſtlichen übernahm, blieb noch immer ſoviel, daß alle ſowol unaufhörliche, als lebenslängliche Renten getilgt und der Werth der Gerichtsbeamtungen wiedergezahlt werden konnte. Dagegen lehnte ſich die Geiſtlichkeit auf. Die Erörterung war ſehr lebhaft, und, troz ihres Widerſtandes, bewies man der Geiſtlichkeit, daß ſie nicht Eigenthümer, ſondern lediglich Pfandinhaber der von frommen Königen oder Gläubigen den Altären geweih-

ten Güter ſei, und daß die Nation, wenn ſie den Dienſt beſtritt, auch wieder zu ihren Gütern gelangen müßte. Der Beſchluß, der ſie ihrer Verfügung überließ, ward am 2. November gefaßt.

Von nun an brach der Haß der Geiſtlichkeit gegen die Umwälzung aus. Im Anfange der Reichsverſammlung war ſie, ihren Reichthum zu retten, nicht ſo ſchwer zu behandeln geweſen, als der Adel; nun aber widerſezte ſie ſich eben ſo ſehr, als dieſer, der neuen Ordnung. Da jedoch der Beſchluß die Kirchengüter der Nation zur Verfügung ſtellte, ohne ſie zu verwerthen, ſo brach er nicht ſofort aus. Einige Zeit ward ihr die Verwaltung noch immer anvertraut und ſo hoffte ſie, ſie würden Fauſtpfand der Schuld bleiben, aber nicht verkauft werden.

Schwer war es in der That, dieſen Verkauf zu Stande zu bringen; gleichwol konnte er nicht aufgeſchoben werden, da der Schaz nur aus Vorausbezahlungen beſtand und die Abzugskaſſe, welche ihm ihre Scheine gab, wegen des häufigen Ausgebens allen Credit zu verlieren anfing. Man kam aber folgendermaßen damit zu Stande und ſchritt ſo zur neuen Einrichtung des Finanzweſens. Die Bedürfniſſe dieſes und des folgenden Jahres forderten einen Verkauf von 400 Millionen an Gütern; ihn zu erleichtern, machte die pariſer Stadtobrigkeit einen bedeutenden Vorſchuß, und ſo auch die übrigen Stadtobrigkeiten des Königreichs. Sie ſollten die Güter, die ſie vom Staate an Einzelne zu verkaufen bekamen, in die Kaſſe liefern; aber es fehlte ihnen an Geld und ſie konnten den Werth

nicht abliefern, weil ſie noch keine Käufer hatten. Was thaten ſie nun? Sie gaben Stadtſcheine, womit die Staatsgläubiger bezahlt werden ſollten, bis die zu Einlöſung dieſer Scheine nöthigen Gelder eingingen. Als man ſoweit war, ſah man ein, daß es beſſer wäre, ſtatt der Stadtſcheine lieber Staatsſcheine zu machen, welche in ſtarkem Umlauf wären, und ſtatt baaren Geldes dienten; ſo wurde durch Verallgemeinerung das Unternehmen vereinfacht. So entſtanden die Aſſignaten.

Dieſe Entdeckung diente der Umwälzung ſehr und geſtattete allein den Verkauf der Kirchengüter; die Aſſignaten, welche für den Staat eine Abtragung waren, wurden für die Gläubiger ein Pfand und noch dazu ordentlich baares Geld. Der Gläubiger, der ſie erhielt, war auf dieſe Weiſe nicht gehalten, ſich mit Ländereien für ſeinen baaren Vorſchuß bezahlt zu machen; ſondern früher, oder ſpäter mußten die Aſſignaten an Leute kommen, die ſie zu Gelde machten und dann mußten ſie zu derſelben Zeit, wo ihr Pfand wegfiel, vernichtet werden. Damit ſie nun ihren Zweck erreichten, betrieb man ihren Umlauf; damit ſie zuverläßig wären, beſchränkte man ihre Menge auf den Werth der verkäuflichen Güter; damit ſie nicht allzuſchnell fielen, ließ man ſie Zinſen abwerfen; die Verſammlung wollte ihnen von dem Augenblick ihres Ausgebens an allen Beſtand baares Geldes ertheilen. Sie hoffte, das aus Mistrauen zurückgehaltene baare Geld würde ſofort wieder zum Vorſchein und die Aſſignaten mit ihm in Berührung kommen. Das Unterpfand machte ſie gleich

ſicher, die Zinſen machten ſie vortheilhafter; aber die Zinſen, die große Nachtheile hatten, verſchwanden bei der nächſten Ausgabe. So erging es anfangs mit dem ſo nothwendig und ſo klüglich in Umlauf geſezten Papiergelde, womit die Umwälzung ſo Großes bewirkte, und welches aus Urſachen, die weniger in ſeinem Weſen, als in dem ſpäter davon gemachten Gebrauch lagen, den Credit verlor.

Als die Geiſtlichkeit die Verwaltung ihrer Güter den Stadtobrigkeiten übertragen, den Verkauf von 400 Millionen, den man beabſichtigte, das neue Papiergeld, welches ihre Beraubung erleichterte und entſchied, ſah, ſo vergaß ſie nichts, Gott ſelbſt in ihre Sache zu ziehen. Sie machte noch den lezten Verſuch, erbot ſich, auf ihren Namen eine Anleihe von 400 Millionen zu machen; dies ward verworfen, weil man ſie ja hiemit wieder als Eigenthümer anerkannt hätte, nachdem man doch vorher das Gegentheil gethan. Nun ſuchte ſie alle Mittel hervor, um das Unternehmen der Stadtobrigkeiten zu hindern; im Süden wiegelte ſie die Katholiſchen gegen die Proteſtanten auf; auf den Kanzeln beunruhigte ſie die Gewiſſen, im Beichtſtuhl behandelte ſie den Verkauf als Kirchenraub und auf der Redebühne ſuchte ſie die Geſinnung der Verſammlung zu verdächtigen. Sie erhob ſoviel religioſe Streitfragen, als möglich, um ſie bloß zu ſtellen, und was Sache ihres Eigennutzes war, als Sache der Religion geltend zu machen. Schon hatte nach Abſchaffung der Kloſtergelübde, deren Misbrauch und Nuzloſigkeit damals allgemein, ſelbſt von der Geiſt-

lichkeit, anerkannt war, der Biſchof von Nancy beiläufig und hinterliſtig vorgeſchlagen, daß nur die katholiſche Religion einen öffentlichen Gottesdienſt bekäme; die Verſammlung hatte ſich gegen die Gründe, woraus dieſer Vorſchlag hervorging, erhoben und war weiter gegangen. In einer andern Sitzung aber war dieſer Vorſchlag aufs neue gethan worden und die Verſammlung hatte, nach den ſtürmiſchſten Erörterungen, erklärt, daß ſie, aus Ehrfurcht vor dem höchſten Weſen und der katholiſchen Religion, die allein auf Koſten des Staats unterhalten würde, über die vorgelegte Frage nicht entſcheiden zu dürfen glaube.

Dies war die Stimmung der Geiſtlichkeit, als die Verſammlung ſich mit ihrer innern Vergliederung beſchäftigte. Mit Ungeduld erwartete ſie eine Gelegenheit, eine Spaltung zu erregen. Dieſer Anſchlag, der ſoviel Unheil geſtiftet, ging dahin, die Kirche wieder auf ihre alten Grundlagen feſt und die Reinheit der Glaubensanſichten herzuſtellen. Er war nicht das Werk der Philoſophen, ſondern ſtrenger Chriſten, welche den Gottesdienſt auf die Verfaſſung ſtützen und beide für das Wohl des Staates nützen wollten. Die Zurückführung der Bisthümer auf die gleiche Zahl mit den Bezirken, die mit der bürgerlichen gleichförmige Begränzung der Kirche, die Ernennung der Biſchöfe durch Wahlherrn, welche die Verwalter und Abgeordneten wählten, die Aufhebung der Stifter, und die Erſetzung der Chorherrn durch Vikare, das war der Plan; nichts von all' dem griff das Dogma, oder den Gottesdienſt an. Lange waren die Biſchöfe und die

übrigen Geiſtlichen vom Volke ernannt worden; die Kirchſpielbeſchränkungen waren ein rein weltliches, durchaus nicht religioſes, Unternehmen; dazu hatte man für die Mitglieder der Geiſtlichkeit großmüthig geſorgt, und wenn die hohen Würdenträger ihre Einkünfte geſchmälert ſahen, ſo erhielten die Pfarrer, welche doch den nüzlichſten und zahlreichſten Theil ausmachten, eine Zulage.

Aber es bedurfte eines Vorwands, und eifrig wurde der der bürgerlichen Verfaſſung der Geiſtlichkeit ergriffen. Gleich bei eröffneter Erörterung erklärte ſich der Erzbiſchof von Aix gegen die Grundſätze des kirchlichen Ausſchuſſes. Nach ſeiner Anſicht widerſprach die Kirchenzucht der Ein- und Abſetzung der Biſchöfe durch bürgerliche Machtvollkommenheit; und eben als über den Beſchluß geſtimmt werden ſollte, erinnerte der Biſchof von Clermont an die vom Erzbiſchof von Aix aufgeſtellten Grundſätze und verließ an der Spitze aller Diſſidenten den Saal. Der Beſchluß ging durch; aber die Geiſtlichkeit bekriegte die Umwälzung.

Von dieſem Augenblick an verbündete ſich die Geiſtlichkeit enger mit dem andersdenkenden Adel. Beide bevorrechtete Klaſſen wendeten, gleich behandelt, alles an, die Verbeſſerungen zu hindern. Kaum waren die Bezirke gebildet, ſo ſendeten ſie Beauftragte dahin, die Wahlherrn zu vereinen und neue Ernennungen zu verſuchen. Nicht günſtige Wahlen hofften ſie zu bewirken, ſondern nur Trennungen zwiſchen der Verſammlung und den Bezirken. Dieſer Anſchlag ward der Verſammlung mitgetheilt und ſcheiterte, ſobald er

bekannt ward. Nun benahmen ſich die Urheber deſſelben anders: die den Abgeordneten der Reichsſtånde ertheilte Vollmachtzeit ging zu Ende, denn nach dem Wunſche der Balleien ſollte ſie nur ein Jahr dauern; die Ariſtokraten nůzten dies und verlangten Erneuerung der Verſammlung; håtten ſie dies erreicht, ſo håtten ſie allerdings ſich in großen Vortheil geſezt, und darum riefen ſie ſelbſt die Oberherrlichkeit des Volks an. „Unſtreitig,“ antwortete ihnen Chapelier, „ruht alle Oberherrlichkeit im Volke; nur leidet dieſer Grundſatz in gegenwårtigem Falle keine Anwendung. Die Verſammlung erneuen vor beendigter Verfaſſung, hieße ja die Verfaſſung und die Freiheit ſelbſt vernichten: das wůnſchen und hoffen freilich die, welche Verfaſſung und Freiheit gern untergehen, die vernichteten Ordnungen, die Verſchwendung des Staatseinkommens, und die Misbråuche im Gefolge des Despotismus wieder aufleben såhen.“ Alle Blicken waren in dieſem Augenblick auf die rechte Seite gewendet und hefteten ſich auf den Abt Maury. „Schickt dieſe Leute nach dem Châtelet,“ rief dieſer barſch, „oder wenn ihr ſie nicht kennt, ſo ſprecht nicht von ihnen!“ — „Die Verfaſſung,“ fuhr Chapelier fort, „kann unmöglich anders, als von Einer Verſammlung gemacht werden. Ueberdies ſind die ehmaligen Wahlherrn nicht mehr vorhanden, die Balleien ſind in die Bezirke verſchmolzen, die Ordnungen nicht mehr getrennt. Mithin wird die Klauſel der Vollmachtbeſchrånkung ungůltig; es iſt alſo den Grundſåtzen der Verfaſſung zuwider, daß die Abgeordneten, deren Vollmacht dies

trifft, nicht in dieſer Verſammlung bleiben: ihr Schwur befiehlt ihnen zu bleiben und das allgemeine Beſte fordert es."

„Man umgarnt uns mit Sophismen," erwiederte Maury; „ſeit wann ſind wir denn eine Nationalverſammlung? Man ſpricht von dem Schwure, den wir am 20. Junius geleiſtet, ohne zu bedenken, daß er doch den, welchen wir unſern Auftraggebern geleiſtet, nicht beeinträchtigen kann. Und dann, meine Herrn, iſt ja die Verfaſſung vollendet; es bleibt nichts, als zu erklären, daß der König die vollziehende Machtvollkommenheit habe; wir ſind hier nur, um dem franzöſiſchen Volke ſein Einwirkungsrecht auf die Geſezgebung zu ſichern, um feſtzuſetzen, daß die Auflage vom Volke bewilligt werde, um unſere Freiheit zu ſichern. Ja die Verfaſſung iſt fertig, und ich widerſetze mich jedem die Rechte des Volks über die Vertreter beſchränkenden Beſchluß. Die Gründer der Freiheit müſſen die Freiheit der Nation achten; ſie ſteht über uns und wir vernichten unſer Anſehen, wenn wir das der Nation beſchränken."

Beifall von der rechten Seite folgte dieſen Worten Maurys. Sogleich beſtieg Mirabeau die Rednerbühne. „Man fragt," ſprach er, „ſeit wann die Abgeordneten des Volks Nationalverſammlung geworden? Ich antworte, an dem Tage, wo ſie den Eingang zu ihrem Sitzungsſaal mit Soldaten umgeben fanden und ſich an dem erſten beſten Orte vereinten, zu ſchwören, daß ſie lieber ſterben, als die Rechte der Nation verrathen und aufgeben wollten. An dieſem

Tage ward unſere Vollmacht, welcher Art ſie auch geweſen, weſentlich verändert; welche Macht wir auch ausgeübt haben mögen, unſere Anſtrengungen, unſere Arbeiten haben ſie geſezlich gemacht; die Anhängigkeit der Nation hat ſie geheiligt. Ihr alle erinnert euch an das Wort des großen Alten, welcher, das Vaterland zu retten, die geſezliche Form verlezt hatte. Von einem meuteriſchen Zunftmeiſter aufgefordert, zu ſagen, ob er die Geſetze beobachtet, antwortete er: Ich ſchwöre, ich habe das Vaterland gerettet! Meine Herrn (ſich zu den Abgeordneten der Gemeinden wendend) ich ſchwöre, Ihr habt Frankreich gerettet." Die ganze Verſammlung ſtand in freiwilliger Bewegung auf und erklärte, ihre Sitzung werde nur in dem Augenblick enden, wo ihr Werk vollendet ſei.

Auch außerhalb der Verſammlung vervielfältigten ſich die gegenumwälzeriſchen Verſuche. Man verſuchte, das Heer zu beſtechen, oder zu entgliedern; aber die Verſammlung nahm dagegen weiſe Maasregeln; ſie machte die Grade und Beförderungen vom Hofe und von den Adelsrechten unabhängig und gewann ſo die Heerſchaaren für die Umwälzung. Der Graf Artois, der nach Turin geflüchtet war, eröffnete Verſtändniſſe mit Lyon und dem Süden; da aber die Auswanderung damals noch nicht die ſpäter in Coblenz gewonnene Feſtigkeit, und keine Stütze im Innern hatte, ſo ſcheiterten all ſeine Entwürfe. Die Aufwiegelungsverſuche der Geiſtlichkeit in Languedoc waren ohne Erfolg; ſie führten einige nur kurze Zeit dauernde Unruhen herbei, zündeten aber keinen Religions-

krieg an. Es braucht Zeit, eine Partei zu bilden, aber noch mehr, ſie zu ernſtem Kampfe zu beſtimmen. Ein minder unausführbarer Anſchlag war, den König nach Péronne zu entführen. Der Marquis Favras ſchickte ſich eben zur Ausführung an, als er entdeckt ward. Das Châtelet verdammte dieſen unerſchrockenen Abenteuerer zum Tode; ſein Unternehmen mislang, weil er zuviel Anſtalten dazu machte. Nach den Ereigniſſen im October konnte der König nur heimlich entkommen, wie ſpäter zu Varenne.

Der Hof war in einer zweideutigen und verworrenen Lage: er ermuthigte zu allen Unternehmungen und bekannte ſich zu keiner; er fühlte ſeine Schwäche und Abhängigkeit von der Verſammlung mehr, als jemals; und wiewol er ſich ihr entziehen wollte, fürchtete er es doch zu verſuchen, weil das Gelingen ihm ſchwierig ſchien. Auch regte er den Widerſtand auf, ohne offen dabei mitzuwirken: mit einigen träumte er von der alten Ordnung, mit andern ſuchte er nur die Umwälzung zu mäßigen. Mirabeau hatte ſeit kurzem mit ihm unterhandelt. Nachdem er einer der Haupturheber der Verbeſſerungen geweſen, wollte er ihnen auch durch Feſſelung der Factionen Feſtigkeit geben; ſein Zweck war, den Hof zur Umwälzung zu bekehren, nicht aber die Umwälzung dem Hofe zu überlaſſen. Die Stütze, die er bot, war verfaſſungsmäßig, eine andere konnte er nicht bieten: denn ſeine Macht lag in ſeiner Volksliebe, und dieſe in ſeinen Grundſätzen. Darin aber hatte er Unrecht, daß er ſie erkaufen ließ: hätten ſeine ungeheuern Bedürfniſſe ihn nicht vermocht,

Geld zu nehmen und ſeinen Rath zu verkaufen, er wäre nicht tadelnswürdiger geweſen, als der unwandelbare La Fayette, die Lameth und Girondins, die ſich nach einander mit dem Hofe beſprachen; aber keiner von ihnen gewann je das unbedingte Vertrauen deſſelben, der zu ihnen nur im äußerſten Nothfalle ſeine Zuflucht nahm, und mittels ihrer die Umwälzung aufzuhalten, wie durch die Ariſtokraten ſie zu vernichten hoffte. Von allen Volkshäuptern war vielleicht Mirabeau der, welcher das Meiſte über ihn vermochte; denn er war der hinreißendſte und ſtärkſte.

Unter allen dieſen Meutereien und Ränken arbeitete die Verſammlung unausgeſezt an der Verfaſſung. Nach und nach trat der Volkſtrom, nachdem er die alte Ordnung überſchwemmt hatte, in ſein Bett zurück. Allenthalben ward er neu eingedämmt; die Regierung der Umwälzung ſezte ſich ſchnell feſt; die Verſammlung hatte der neuen Ordnung ihren Monarchen, ihre Volksvertretung, ihre Gebietseintheilung, ihre bewaffnete Macht, ihre Gemeinde- und Verwaltungsbehörden, ihre Volksgerichte, ihre Münze, ihre Geiſtlichkeit gegeben; ſie hatte ein Unterpfand für ihre Schuld und ein Mittel, den Grundbeſitz ohne Ungerechtigkeit umzuſetzen, gefunden.

Alle neue Obrigkeiten waren zeitwierig. Unter der unumſchränkten Monarchie, wo alle Macht vom Throne ausging, wurden die Beamten vom König; unter der verfaſſungsmäßigen Monarchie, wo alle Macht vom Volk ausging, von ihm ernannt. Der Thron allein war übertragbar; die übrigen Staatsge-

walten waren, weil weder Eigenthum eines Menſchen, noch einer Familie, eben ſo wenig lebenslänglich, als erblich. Die Geſezgebung dieſer Zeit hing an Einem Grundſatze: der Volksoberherrlichkeit. Die Gerichtsbeamtungen ſelbſt hatten dieſen Charakter der Beweglichkeit; das Schwurgericht, eine demokratiſche Anſtalt, ehmals dem geſamten Feſtlande gemeinſam, welche nur in England die Anmaßungen der Lehensherren, oder des Throns überlebt hatte, ward in peinlichen Proceſſen eingeführt. In bürgerlichen ernannte man beſondere Richter. Man ſezte bleibende Gerichte ein, zwei Grade von Gerichtshöfen, um eine Zuflucht gegen den Irrthum zu gewähren, und einen Caſſationshof, welcher über die Erhaltung der ſchützenden Geſezformen wachte. Aber die Richter wurden erleſen und zeitwierig; dieſe furchtbare Macht, wenn ſie vom Throne herrührt, muß, um unabhängig zu ſeyn, unentſezbar ſeyn; rührt ſie aber vom Volke her, ſo kann ſie zeitwierig ſeyn, weil ſie, indem ſie von Allen abhangt, von keinem abhangt.

In einer andern eben ſo wichtigen Sache, dem Recht über Krieg und Frieden, entſchied die Verſammlung eine neue, zarte Streitfrage auf ſchnelle, ſichere und gerechte Weiſe, nach einer der lichtvollſten und beredteſten Erörterungen, welche je ihre Sitzungen berühmt gemacht hat. Da Krieg und Frieden mehr der That, als dem Willen angehören, ſo überließ ſie, der gewöhnlichen Regel zuwider, die Einleitung dazu dem König. Der welcher die Schicklichkeit deſſelben am

beßten beurtheilen kann, ſollte ihn vorſchlagen, aber beſchließen ſollte ihn der geſezgebende Verein.

Der 14. Julius war im Anzuge; es war für die Nation der Jahrestag ihrer Befreiung; man bereitete ſich, ihn feierlich zu begehen, dadurch die Gemüther der Bürger zu erheben und die gemeinſamen Bande feſter zu verſchlingen. Eine Eidgenoſſenſchaft ſollte aus dem ganzen Königreiche auf dem Marsfelde zuſammenkommen, und dort ſollten im Freien von den drei und achtzig Bezirken geſendete Abgeordnete, die Volksvertreter, die pariſer Garde und der Monarch der Verfaſſung den Eid leiſten. Als Vorſpiel zu dieſem Vaterlandsfeſte ſchlugen die volkthümlich Geſinnten aus dem Adel Abſchaffung der Titel vor, und die Verſammlung ſah wieder eine Sitzung ſich erneuen, wie die am 4. Auguſt. Adelsbriefe, Wapen, Livreen, Ritterorden wurden abgeſchafft und die Eitelkeit verlor ihre Vorrechte, wie die Macht ſie verloren hatte.

Dieſe Sitzung ſezte überall Gleichheit und brachte die Worte mit den Dingen in Uebereinſtimmung, indem ſie dies Geräth einer andern Zeit zerſchlug. Die Titel hatten ehmals die Amtsverrichtungen bezeichnet, die Wapen mächtige Familien ausgezeichnet, Livreen hatten Dienſtmannenheere angezogen, Ritterorden hatten den Staat gegen den Fremden, oder Europa gegen den Islam verteidigt; jezt war von dem allem nichts mehr. Die Titel hatten ihre Wirklichkeit und Schicklichkeit verloren; der Adel, der ſchon keine obrigkeitliche Würde mehr war, hörte nun auch auf, ein Ehrenglanz zu ſeyn, und ſo Macht, als Ruhm ſollte

aus dem Plebejerrange hervorgehen. Mochten nun aber die Ariſtokraten mehr an ihren Titeln, als an ihren Vorrechten kleben, oder mochten ſie nur auf einen Vorwand warten, ſich offen zu erklären, dieſe lezte Maasregel entſchied mehr, als alles, ihre Auswanderung und ihre Angriffe. Sie war für den Adel, was die bürgerliche Verfaſſung für die Geiſtlichkeit, weit mehr ein Anlaß, als eine Urſache der Feindſeligkeit.

Der 14. Julius kam, die Umwälzung hatte wenig ſo ſchöne Tage; nur das Wetter ſagte dem prächtigen Feſte nicht zu. Die Abgeordneten aller Bezirke wurden dem König vorgeſtellt, welcher ſie ſehr leutſelig empfing; er dagegen erhielt die rührendſten Beweiſe von Liebe, jedoch als verfaſſungsmäßiger König. „Sire!“ ſagte das Haupt der bretonner Abordnung, ein Knie gebeugt und ihm ſeinen Degen überreichend, „ich lege den treuen Degen der braven Bretons in Ihre Hände; nur mit dem Blute Ihre Feinde wird er ſich färben.“ Ludwig der 16. hebt ihn auf, umarmt ihn, giebt ihm den Degen wieder. „Nirgends könnte er beſſer aufgehoben ſeyn,“ antwortete er, „als in den Händen meiner lieben Bretons, ich habe nie an ihrer Liebe und Treue gezweifelt; verſichern Sie dieſelben, daß ich Vater, Bruder, Freund aller Franzoſen bin.“ — „Sire,“ ſezt der Abgeordnete hinzu, „alle Franzoſen lieben und werden Sie lieben, weil Sie ein Bürgerkönig ſind.“

Die Vereidung ſollte auf dem Marsfelde Statt finden; kaum waren die ungeheuern Zubereitungen zu

dieſem Feſte beendigt. Ganz Paris hatte mehre Wochen lang zu den Arbeiten beigetragen, damit alles am 14. fertig wäre. Früh um ſieben Uhr ging der Zug der Wahlherrn, der Gemeindevertreter, der Pflegevorſitzer, der Nationalverſammlung, der pariſer Garde, der Abgeordneten des Heers, der Bezirkverbündeten in Ordnung von der Stätte der Baſtille aus. Die Gegenwart aller Staatskörper, die wehenden Banner, die vaterlandſinnigen Inſchriften, die mannichfaltigen Trachten, die Muſik, die Munterkeit des Volks machten dieſen Zug hehr und groß. Er ging durch die Stadt, über die Seine, unter einem Geſchüzdonner auf einer Tags vorher gezimmerten Kahnbrücke, zog durch einen mit vaterlandſinnigen Inſchriften verzierten Siegesbogen auf das Marsfeld. Jede Körperſchaft begab ſich in Ordnung und unter Beifallsruf an die ihr beſtimmte Stelle.

Der ungeheuere Marsfeldplaz war mit Raſenſtufenſitzen umgeben, worauf viermal hunderttauſend Zuſchauer waren; in der Mitte erhob ſich ein alterthümlicher Altar; um den Altar, auf einer großen Rundbühne ſah man den König, ſeine Familie, die Verſammlung und den Gemeinderath; die Bezirkvereideten ſtanden reihenweis unter ihren Bannern; die Heerabgeordneten und die Nationalgarde waren an ihrer Stelle unter ihren Fahnen. Der Biſchof von Autun beſtieg den Altar im Biſchofſchmuck; vierhundert Prieſter, angethan mit weißen Chorhemden, mit wehenden dreifarbigen Gürteln geſchmückt, ſtellten ſich an die vier Seiten des Altars. Unter klingendem

Spiel ward Meſſe gehalten; der Biſchof von Autun ſegnete die Oriflamme und die drei und achtzig Banner ein.

Jezt herrſchte eine tiefe Stille in dieſem ungeheuern Umkreiſe; und La Fayette, heute zum Oberbefehlshaber aller Nationalgarden des Königreiches ernannt, trat zuerſt heran, den Bürgereid abzulegen. Er wurde auf den Armen der Grenadiere auf den Vaterlandsaltar, unter Zujauchzen des Volks, getragen und ſagte mit erhobener Stimme in ſeinem, der Heere und der Verbündeten Namen: „Wir ſchwören auf immer der Nation, dem Geſez und dem König treu zu ſeyn, mit allen Kräften die von der Nationalverſammlung beſchloſſene und vom König angenommene Verfaſſung aufrecht zu halten, und mit allen Franzoſen durch die unauflöslichen Bande der Brüderſchaft vereint zu bleiben.“ Alsbald miſchte ſich Geſchüzdonner, langes Freudengeſchrei „Es lebe die Nation! Es lebe der König!“, Waffengeklirr und Muſik. Der Vorſitzer der Nationalverſammlung leiſtete denſelben Eid und alle Abgeordnete wiederholten ihn zugleich. Jezt erhob ſich der König. „Ich,“ ſprach er, „König der Franzoſen, ſchwöre, alle mir durch die Verfaſſungsurkunde des Staats übertragene Macht anzuwenden, um die von der Nationalverſammlung beſchloſſene und von mir angenommene Verfaſſung aufrecht zu halten.“ Die hingeriſſene Königin nahm den Dauphin auf ihre Arme, zeigte ihn dem Volk, und ſprach: „Das iſt mein Sohn, er vereint ſich mit mir in denſelben Geſinnungen.“ In demſelben Augenblicke wurden die

Banner geſenkt, der Zuruf des Volks ertönte, die Unterthanen glaubten an die Aufrichtigkeit des Monarchen, der Monarch an die Liebe ſeiner Unterthanen, und mit einem Dankliede ſchloß dieſer glückliche Tag.

Die Feſtlichkeiten der Verbündung dauerten noch einige Zeit fort: Lanzenbrechen, Erleuchtungen, Tänze wurden den Abgeordneten der Bezirke von der Stadt Paris gegeben. Ein Ball ward auf der Stelle gegeben, wo ein Jahr vorher noch die Baſtille ſich erhob; Gitter, Eiſen, Trümmer lagen umher, über der Thüre ſtand, was ſo ſehr von der ehmaligen Beſtimmung dieſes Aufenthaltes abſtach „Hier wird getanzt.“ Ein Zeitgenoſſe ſagt „Man tanzte wirklich froh und ſicher auf demſelben Boden, wo ſoviele Thränen gefloſſen, wo ſo oft der Muth, der Genius, die Unſchuld geſeufzt, wo ſo oft das Geſchrei der Verzweiflung erſtickt worden war.“ Nachdem dieſe Feſtlichkeiten vorüber waren, ward eine Denkmünze zur Verewigung dieſes Tages geſchlagen und jeder der Vereideten kehrte in ſeinen Bezirk zurück.

Die Vereidung ſchob die Feindſeligkeiten der Parteien nur auf. Kleine Ränke begannen von neuem in, wie außerhalb der Verſammlung. Der Herzog von Orléans war von ſeiner Sendung, oder vielmehr aus ſeiner Verbannung zurückgekehrt. Die Unterſuchung wegen des 5. und 6. Octobers, als deren Urheber man ihn und Mirabeau bezichtigte, war vom Châtelet geleitet worden. Dies aufgeſchobene Verfahren ward nun wieder vorgenommen. Durch dieſen Angriff beging der Hof eine neue Unvorſichtigkeit; denn

entweder mußte man die Anklage beweiſen, oder ſie gar nicht einleiten. Die Verſammlung, welche die Schuldigen, wenn ſie ſolche fände, auszuliefern geſonnen war, erklärte, daß kein Grund zum Verfahren vorhanden ſei; und Mirabeau zwang, nach einem donnernden Ausfall gegen dies Verfahren, die rechte Seite zum Schweigen und ſiegte über eine Anklage, die man nur, ihn zu ſchrecken, erhoben hatte.

Man griff nicht bloß einige Abgeordnete, ſondern die Verſammlung ſelbſt an. Der Hof ſpann Ränke gegen ſie, die rechte Seite trieb ſie aufs Aeußerſte. „Wir lieben ihre Beſchlüſſe," ſagte Abt Maury; „wir brauchen noch drei, oder vier." Gedungene Schmähſchriftler ließen an der Thür Schriften verkaufen, welche ihr die Achtung des Volks rauben ſollten; die Miniſter tadelten und feindeten ihren Gang an. Necker, den die Erinnerung an ſein ehmaliges Uebergewicht immer verfolgte, richtete Denkſchreiben an ſie, worin er ihre Beſchlüſſe beſtritt und ihr Rath ertheilte. Dieſer Miniſter konnte ſich nicht an eine untergeordnete Rolle gewöhnen; er wollte in die Pläne der Verſammlung nicht eingehen, ſondern ihr die ſeinigen aufdringen. Die Zeiten hatten ſich aber ſehr geändert. Endlich reiſte Necker, ſeiner vergeblichen Bemühungen gewiß, oder müde, ab und durchſtreifte unbekannt die Landſchaften, die er ein Jahr vorher als Sieger durchzogen. Ein großes Beiſpiel, wie kurze Zeit Volksgunſt dauert! In Zeiten einer Umwälzung werden die Menſchen leichtrer vergeſſen, weil die Völker viel ſehen und ſchnell leben. Will man ſie nicht undankbar finden, ſo muß man kei-

nen Augenblick aufhören, ihnen auf ihre Weiſe zu dienen.

Von einer andern Seite ſezte auch der Adel, der neuen Anlaß zu Misvergnügen durch Abſchaffung der Titel bekommen, ſeine gegenumwälzeriſchen Verſuche fort. Da es ihm nicht gelang, das Volk, welches, als unbevorrechtet, die Neuerungen vortrefflich fand, aufzuwiegeln, ſo ſchritt er zu einem andern Mittel, das ihm ſicherer dünkte: er verließ das Königreich, nur nachher wiederzukehren, Europa in ſeinen Streit ziehend. In der Erwartung aber, daß die Auswanderung förmlich eingerichtet werden könne, in der Erwartung, daß er auswärts Feinde der Umwälzung aufſinde, fuhr er fort, ihr auch im Innern Feinde zu erwecken. Die Heere waren ſeit einiger Zeit, wie oben bemerkt wurde, in verſchiedenem Sinne bearbeitet worden. Das neue Kriegsgeſezbuch war den Soldaten günſtig; es ertheilte die früher dem Adel vergönnten Grade dem Dienſtalter. Die meiſten Officiere waren der alten Ordnung zugethan und verheimlichten dies nicht. Als ſie den Eid leiſten ſollten, der Nation, dem Geſez und dem König treu zu ſeyn, verließen einige das Heer und vergrößerten die Zahl der Auswandernden; andere ſuchten die Soldaten für ihre Partei zu gewinnen. Unter dieſen war General Bouillé; nachdem er lange ſich des Bürgereids geweigert, hatte er endlich ihn in dieſer Abſicht geleiſtet. Er hatte zahlreiche Schaaren unter ſeinem Befehl, er war der nordiſchen Gränze nah, gewandt, entſchloſſen, dem König zugethan, Feind der Umwälzung, wie ſie geworden

war, wiewol Freund einer Verbeſſerung: dies machte ihn in der Folge in Coblenz verdächtig. Er hielt ſein Heer von den Bürgern getrennt, auf daß es treu bliebe und den Geiſt der Widerſezlichkeit, welchen jene den Heeren mittheilten, nicht annähme; auch wußte er durch Schonung und einen großen überlegenen Charakter das Zutrauen und die Liebe der Soldaten zu gewinnen. So war es bei andern nicht. Gegen die Officiere tobte man allenthalben; man beſchuldigte ſie, daß ſie den Sold verringerten und von den Montirungsgeldern keine Rechenſchaft ablegten; dazu miſchten ſich nun auch die verſchiedenen Anſichten. Dies alles zuſammen weckte Empörung unter den Soldaten; die zu Nancy erregte lebhafte Beſorgniſſe und ward beinah Loſung eines Bürgerkriegs. Drei Regimenter, Châteauvieux, Maiſtre-de-Camp und das Königsregiment ſtanden gegen ihre Anführer auf. Bouillé erhielt Befehl, gegen ſie auszuziehen; er that es an der Spitze der Beſatzung und der Nationalgarden von Metz. Nach einem lebhaften Kampfe unterwarf er ſie. Die Verſammlung wünſchte ihm Glück dazu. Paris aber, welches in den Soldaten Vaterlandſinnige, in Bouillé einen Verſchwornen ſah, war bei dieſer Nachricht ſehr unruhig. Es entſtanden Aufläufe; man verlangte, daß die Miniſter, welche Bouillé den Befehl gegeben, gegen Nancy zu ziehen, angeklagt würden. La Fayette zerſtreute glücklich die Unzufriedenen, mit Hülfe der Verſammlung, welche, zwiſchen Gegenumwälzung und Geſezloſigkeit geſtellt, beiden ſich gleich weiſe, wie muthig, widerſezte.

Die Ariſtokraten hielten ſich des Sieges gewiß, wenn ſie die Verlegenheit der Verſammlung überſchauten. Sie müßte, glaubten ſie, entweder ſich von der Menge abhängig machen, oder ihre Stütze verlieren; in beiden Fällen ſchien ihnen der Rückweg zur alten Ordnung kürzer und leichter. Die Geiſtlichkeit half ihrerſeits auch; der Verkauf ihrer Güter, dem ſie auf alle Weiſe Hinderniſſe in den Weg legte, gab eine höhere, als die beſtimmte Summe her. Das vom Zehnten befreite und über die Staatſchuld beruhigte Volk mochte keineswegs dem Groll der Biſchöfe ſeine Hand bieten; da brauchten ſie die bürgerliche Verfaſſung der Geiſtlichkeit, um eine Spaltung zu bewirken; dieſer Beſchluß der Verſammlung rührte, wie wir geſehen haben, weder an die Kirchenzucht, noch an den Kirchenglauben. Der König machte ihn geſezlich; aber die Biſchöfe, welche ihren Vortheil mit dem Mantel der Religion bedecken wollten, erklärten, er ſei ein Eingriff in die geiſtliche Macht. Der über dieſe rein ſtaatiſche Maasregel zu Rathe gezogene Papſt verſagte ſeine Zuſtimmung, die der König dringend von ihm gefordert hatte und unterſtüzte den Widerſpruch der Biſchöfe mit ſeiner Ermuthigung. Dieſe erklärten, ſie würden zu Gründung der bürgerlichen Verfaſſung nicht mitwirken; diejenigen unter ihnen, welche man unterdrückte, würden gegen dieſe nicht kanoniſche Urkunde ſich verwahren; jedes ohne Beitritt des Papſtes errichtete Bisthum wäre nichtig und die Mutterkirche würde den nach bürgerlichen Formen ernannten Biſchöfen die Weihe verſagen.

Die Verſammlung befeſtigte dieſes Bündnis, indem ſie es vereiteln wollte. Hätte ſie die andersdenkenden Prieſter ſich ſelbſt überlaſſen, ſo hätten ſie, troz ihres Strebens, keine Keime zu einem Religionskriege aufgefunden. Aber die Verſammlung beſchloß, die Geiſtlichen ſollten ſchwören, der Nation, dem Geſez und dem König treu zu ſeyn und die bürgerliche Verfaſſung der Geiſtlichkeit aufrecht zu halten. Verweigerung dieſes Schwurs ſollte die Wiedereinſetzung der Pfründeninhaber in ihre Bisthümer, oder Pfarreien zur Folge haben. Die Verſammlung hoffte, die hohe Geiſtlichkeit würde dieſer Maasregel ſich aus Eigennuz fügen, die niedere aus Ehrgeiz. Die Biſchöfe dagegen glaubten, alle Geiſtliche würden ihrem Beiſpiele folgen und, indem ſie ſich zu ſchwören weigerten, den Staat ohne Gottesdienſt, das Volk ohne Prieſter laſſen. Es ging aber beiden Theilen nicht nach Wunſch. Die meiſten Biſchöfe und Pfarrer der Verſammlung verſagten den Eid; einige Biſchöfe aber und viele Geiſtliche leiſteten ihn. Die widerſtrebenden Pfründeninhaber wurden abgeſezt und die Wahlherrn ernannten ſtatt ihrer andere, welche von den Biſchöfen von Autun und Lida die Weihe erhielten; aber die abgeſezten Geiſtlichen wollten ihr Amt nicht aufgeben, erklärten ihre Nachfolger für aufgedrungen, die von ihnen verwalteten Sacramente für nichtig, die Chriſten, welche ſie anerkennen würden, für bannverfluchte. Sie verließen ihren Sprengel nicht, ließen Gebote ausgehen, regten zum Ungehorſam gegen die Geſetze auf; und ſo ward eine Sache des Eigennutzes anfangs zur

Sache der Religion, und nachher zur Parteiſache. Es gab zwei Geiſtlichkeiten, eine verfaſſungsmäßige und eine widerſpännige; jede hatte ihre Anhänger und beide behandelten einander als Empörer, oder Ketzer. Je nach Leidenſchaft und Vortheil ward die Religion Werkzeug, oder Hindernis; und wenn die Prieſter Glaubenswüthige machten, ſo machten die Empörer Ungläubige. Das Volk, welches bis dahin jenes Uebel der höhern Klaſſen noch nicht berührt hatte, verlor, beſonders in den Städten, den Glauben ſeiner Väter, bloß durch den Unverſtand derer, welche es zwiſchen die Umwälzung und ſeine Gottesverehrung ſtellten. „Die Biſchöfe," ſagt Marquis de Ferrières, „deren Schuld man wol nicht vermuthen wird, weigerten ſich jeder Ausgleichung, und verſperrten durch ihre ſtrafbaren Ränke jeder Ausſöhnung den Weg, opferten die katholiſche Religion einem thörichten Eigenſinn und einer verdammlichen Anhänglichkeit an ihre Reichthümer."

Das Volk ward von allen Parteien geſucht, man machte ihm den Hof, als dem Oberherrn jener Zeit. Nachdem man durch Religion auf daſſelbe einzuwirken verſucht hatte, brauchte man ein anderes, damals allmächtiges Mittel, die Clubs. Dies waren damals Privatvereine, wo man über die Maasregeln der Regierung, Staatsangelegenheiten, und Beſchlüſſe der Verſammlung ſprach; ihre Berathungen hatten keine geſezliche Macht, waren aber nicht ohne Einfluß. Der erſte Club entſtand durch die bretanniſchen Abgeordneten, welche ſich untereinander verſammelten, u.n ein=

ſtimmig zu handeln. Als die Reichſtände ſich von Verſailles nach Paris begaben, hielten die bretanniſchen Abgeordneten und die aus der Verſammlung, welche wie ſie dachten, ihre Sitzungen in dem alten Jakobinerkloſter, woher ſie auch ihren Namen bekamen. Anfangs bildeten ſie nur eine vorläufige Verſammlung; wie denn aber alles ſich erweitert, ſo begnügte ſich auch der Jakobinerclub nicht, Einfluß auf die Verſammlung zu haben; er wollte auch auf den Gemeinderath und die Menge wirken und nahm Glieder der Gemeinde und bloße Bürger mit auf. Seine Gliedernis ward immer regelmäßiger, ſeine Wirkung ſtärker; er bekam Brüdergeſellſchaften in den Landſchaften und erhob neben der geſezlichen eine andere Macht, welche anfangs jener rieth, endlich ſie leitete.

Als der Jakobinerclub ſeinen urſprünglichen philoſophiſchen Charakter verlor und eine volkſinnige Verſammlung ward, traten einige ſeiner Stifter heraus. Dieſe hatten eine Geſellſchaft nach dem Plane der ehmaligen geſtiftet und ſie den Club von Neunundachtzig genannt. Sieyes, Chapelier, La Fayette, Larochefaucault leiteten ihn, wie Lameth und Barnave den Jacobinerclub. Mirabeau war in beiden, und ward von beiden geſucht. Dieſe Clubs, deren einer in der Verſammlung, der andere über das Volk herrſchte, huldigten der neuen Ordnung, wiewol in verſchiedenen Graden. Die Ariſtokraten wollten die Umwälzung mit ihren eigenen Waffen angreifen; ſie eröffneten königiſche Clubs, gegenüber den Volksclubs. Der erſte war der der Unparteiiſchen, konnte ſich aber nicht hal-

ten, weil er ſich zu keiner Anſicht hielt. Als er unter dem Namen monarchiſcher wieder ſich bildete, traten alle diejenigen dazu, deren Wünſche er vertrat und ausſprach. Er wollte die Volksgunſt gewinnen und theilte Brot aus; aber das Volk nahm dies nicht an und betrachtete die Anſtalt als einen gegenumwälzeriſchen Kunſtgriff, ſtörte ſeine Sitzungen und zwang ihn, den Ort ſeiner Zuſammenkunft mehrmal zu verändern. Endlich ſah ſich der Gemeinderath gezwungen, dieſen Club aufzuheben, weil er häufig Aufſtände veranlaßt hatte.

Die Menge war äußerſt mistrauiſch; die Abreiſe der Baſen des Königs, deren Wichtigkeit ſie noch übertrieb, mehrte ihre Unruhe und ließ Anſtalten zu noch einer Abreiſe vermuthen. Die Vermuthung war nicht ohne Grund und veranlaßte einen Auflauf, den die Gegner der Umwälzung nützen wollten, den König zu entführen. Dieſer Anſchlag ſcheiterte an La Fayettes Entſchloſſenheit und Gewandtheit. Während die Menge nach Vincennes ſtürzte, um den Schloßthurm niederzureißen, der, ihrer Meinung nach, mit den Tuilerien zuſammenhing und zur Flucht des Königs dienen ſollte, nahmen über ſechshundert, mit Degen und Dolchen bewaffnete Perſonen die Tuilerien weg, um den König zur Flucht zu zwingen. La Fayette, der ſich, die Menge auseinanderzujagen, an der Spitze der Nationalgarde nach Vincennes begeben hatte, entwaffnete die Gegner der Umwälzung im Schloß, nachdem er den Volksauflauf zerſtreut, und eroberte in ſeiner

zweiten Unternehmung das Zutrauen wieder, was ihm die erſte verkümmerte.

Dieſer Verſuch ließ mehr, als je, Ludwigs des 16. Flucht befürchten. Als er demnach einige Zeit nachher ſich nach St. Cloud begeben wollte, hinderte ihn die Menge und ſeine Leibwache, troz La Feyettes Bemühung, dem Geſez und der Freiheit des Monarchen Achtung zu verſchaffen. Die Verſammlung ihrerſeits verordnete die Unverlezbarkeit des Fürſten, richtete ſeine verfaſſungsmäßige Leibwacht ein, ertheilte die Reichsverweſung dem nächſten männlichen Kronerben und erklärte, ſeine Flucht aus dem Königreiche würde deſſen Verluſt zur Folge haben. Die verdoppelte Auswanderung, die gern eingeſtandenen Anſchläge, die drohende Stellung der europäiſchen Cabinets konnten wol die Beſorgnis erregen, daß der König ſo etwas vorhätte.

Da wollte die Verſammlung zum erſtenmale der Auswanderung durch einen Beſchluß ſteuern; aber dieſer Beſchluß war ſchwer. Strafte man die, welche aus dem Königreiche gingen, ſo verlezte man die in der Erklärung der Rechte geweihten Grundſätze der Freiheit; that man der Auswanderung keinen Einhalt, ſo ſtellte man Frankreich bloß, welches die Adlichen nur auf kurze Zeit verließen, um es gewaltſam wegzunehmen. In der Verſammlung, ſahen einige, die der Auswanderung günſtige Seite ausgenommen, nur das Recht, andere nur die Gefahr, und jeder erklärte ſich nach ſeiner Anſicht für oder gegen ein verbietendes Geſez. Die, welche es verlangten, wollten es ſanft; aber in dieſem Augenblicke war nur eines anwendbar,

und dieſem wich die Verſammlung aus. Dies Geſez ſollte, nach willkürlicher Ernennung eines Ausſchuſſes von drei Gliedern, den bürgerlichen Tod des Flüchtigen und die Einziehung ſeiner Güter ausſprechen. „Der Schauder, der bei dieſem vorgeleſenen Entwurf alle ergriff," rief Mirabeau, „beweiſet, daß dies Geſez in Drakons Geſezſammlung aufgenommen zu werden verdient und unter den Beſchlüſſen der Nationalverſammlung Frankreichs keine Stelle finden kann. Ich erkläre, ich würde mich jedes Eides der Treue gegen diejenigen entbunden achten, welche ſo niederträchtig ſeyn könnten, einen dictatoriſchen Ausſchuß zu ernennen. Die Volksgunſt, die ich beehrgeize und zu genießen die Ehre habe, iſt kein ſchwaches Rohr; in die Erde ſoll ſie mir ihre Wurzeln ſchlagen, auf dem Grunde der Gerechtigkeit und Freiheit." Noch war die äußere Lage nicht beunruhigend genug, eine ſolche Maasregel der Sicherheit und umwälzeriſcher Vertheidigung herbeizuführen.

Mirabeau genoß die Volksgunſt, deren er ſo ſicher zu ſeyn glaubte, nicht lange. Dieſe Sitzung war ſeine lezte; in wenig Tagen endete ſein von Leidenſchaften und Arbeit aufgeriebenes Leben. Sein Tod war ein Unglück für den Staat; ganz Paris folgte ſeiner Leiche, Frankreich trauerte um ihn und ſeine Hülle ward in der den großen Männern im Namen des dankbaren Vaterlandes geweihten Stätte beigeſezt. In Macht und Volksgunſt hatte er keinen Nachfolger, und lange richteten ſich bei ſchweren Erörterungen die Blicke der Verſammlung nach der Stelle hin, von welcher das

ihre Streitigkeiten entſcheidende Herrſcherwort ausging. Vielleicht ſtarb Mirabeau, nachdem er die Umwälzung durch ſeine Kühnheit in den Zeiten ihrer Prüfung, mit ſeinem mächtigen Verſtande ſeit ihrem Siege gefördert hatte, zu rechter Zeit. Er wälzte große Anſchläge in ſeinem Kopfe; den Thron wollte er wieder feſtigen und die Umwälzung feſter begründen; zwei in ſolchen Zeiten ſehr ſchwierige Aufgaben! Es ſtand zu fürchten, daß das Königthum, wenn er es unabhängig gemacht hätte, die Umwälzung unterdrücken würde wollen, oder die Umwälzung, wenn es ihm mislungen wäre, das Königthum abſchaffte. Vielleicht iſt es unmöglich, eine altherkömmliche Macht zu einer neuen Ordnung zu bekehren; vielleicht muß eine Umwälzung, ſoll ſie geſezlich werden, länger dauern und der Thron, indem er ſich erhebt, ſo neu, wie andere Einrichtungen werden.

Vom 5. und 6. October 1789 bis zum April 1791 vervollſtändigte die Nationalverſammlung die Wiedergliederung Frankreichs; der Hof brütete kleine Ränke und Fluchtentwürfe; die bevorrechteten Klaſſen ſuchten neue Mittel, Macht zu gewinnen, nachdem ihnen die ehemaligen allmälich benommen waren. Sie nüzten alle Anläſſe zu Unordnung, welche die Umſtände ihnen boten, um mit Hülfe der Geſezloſigkeit die alte Ordnung herzuſtellen. Sobald die Parlamente wieder eröffnet wurden, ließ der Adel die Ferienkammern Einſpruch thun; werden die Landſchaften abgeſchafft, ſo läßt er die Stände Einſpruch thun; ſobald die Bezirke gebildet ſind, verſucht er neue Wahlen;

wie die alten Vollmachten erlöſchen, verlangt er Auflöſung der Verſammlung; wird das neue Kriegsgeſezbuch eingeführt, ſo fordert er die Officiere zum Abfall auf; endlich, als alle dieſe Mittel ihn nicht zum Zweck führen, wandert er aus, Europa gegen die Umwälzung aufzubieten. Die Geiſtlichkeit ihrerſeits, misvergnügt ſowol über den Verluſt ihrer Güter, als über die Kirchenverfaſſung will die neue Ordnung durch Aufſtände vernichten und die Aufſtände durch Spaltung herbeiführen. So trennten ſich in dieſem Zeitpuncte die Parteien immer mehr und dieſe zwei der Umwälzung abholden Klaſſen bereiteten die Elemente eines bürgerlichen und auswärtigen Krieges.

---

## Viertes Kapitel.

Europäiſche Staatskunſt vor der franz. Umwälzung; das Verbündungsſyſtem der Staaten. — Allgemeine Verbündung gegen die Umwälzung; Beweggründe jeder Macht. — Erklärung von Mantua. — Flucht von Varennes; Verhaftung des Königs; ſeine Suspenſion. — Die freibürgerliche Partei trennt ſich zum erſtenmale von der verfaſſungsmäßig-monarchiſchen. — Leztere ſezt den König wieder ein. — Erklärung von Pilniz. — Der König nimmt die Verfaſſung an; Ende der verfaſſunggebenden Verſammlung; Urtheil über ſie.

Die franzöſiſche Umwälzung mußte die europäiſche Staatskunſt verändern; ſie mußte den Kampf der Könige unter einander enden und den der Könige mit den Völkern beginnen. Dieſer leztere wäre wol viel

ſpäter eingetreten, hätten die Fürſten nicht ſelbſt dazu gereizt. Sie wollten die Umwälzung abwehren und verbreiteten ſie. Denn Angriff beförderte ihre Eroberungen. Europa war damals am Ziel der Staatskunſt, welche es regierte. Das Daſeyn der verſchiedenen Staaten, das unter der lehnsherrlichen Regierung ganz innerlich geweſen war, war unter der monarchiſchen Regierung ganz äußerlich geworden. Der erſte Zeiteinſchnitt war faſt zu gleicher Zeit für die großen Nationen Europas vorüber. Damals ſtießen die Könige, welche ſo lange Krieg mit ihren Lehnsmännern geführt hatten, weil ſie in Berührung mit ihnen ſtanden, an den Gränzen ihrer Staaten auf einander und bekämpften ſich. Da keine Botmäßigkeit allgemein werden konnte, weder die Karls des 5., noch die Ludwigs des 14., weil ſich die Schwachen immer verbanden, um die Stärkern zu demüthigen, ſo trat nach manchem Wechſel von Ueberlegenheit und Verbündungen, eine Art europäiſches Gleichgewichts ein. Es wird nicht unnüz ſeyn zu wiſſen, was es vor der Umwälzung war, um die fernern Begebenheiten gehörig zu würdigen.

Oeſtreich, England und Frankreich waren die drei großen europäiſchen Mächte. Vortheil verbündete die beiden erſten gegen die dritte. Oeſtreich hatte Frankreich in den belgiſchen Landſchaften zu fürchten; England hatte es auf dem Meere zu ſcheuen. Der Wettſtreit um Macht, oder Handel brachte ſie oft aneinander, und ſie ſuchten ſich zu ſchwächen, oder zu berauben. Spanien war, ſeit dem ein Prinz aus dem

Hauſe Bourbon ſeinen Thron beſtiegen, Frankreichs Verbündeter gegen England. Uebrigens war es eine herabgekommene Macht; in einen Winkel des Feſtlandes verwieſen, unter Philipps des 2. Syſtem gebeugt, durch den Familienvertrag des einzigen Feindes beraubt, der es noch in Athem halten konnte, hatte es nur noch auf dem Meere ein Ueberbleibſel ſeiner alten ehmaligen Ueberlegenheit bewahrt. Aber Frankreich hatte auf allen Seiten Oeſtreichs andere Verbündete; im Norden Schweden, im Morgen Polen und die Pforte, im Mittag die germaniſchen Kreiſe, im Weſten Preußen, und in Italien das Königreich Neapel. Da dieſe Mächte Oeſtreichs Einbrüche zu fürchten hatten, ſo mußten ſie natürlich Bundesgenoſſen ſeines Feindes ſeyn. Piémont, zwiſchen beiden gelegen, war bald für das eine, bald für das andere; das Kabinet zu Turin glich einem Abenteuerer, der nach den Umſtänden ſeine Dienſte feil bot. Holland ſchloß ſich an England, oder an Frankreich, je nachdem die Partei des Statthalters, oder des Volks in dem Freiſtaate herrſchte. Die Schweiz war neutral.

Im Norden hatten zwei Mächte ſich erhoben, deren eine, Preußen, wiewol in das Gleichgewicht eingehend, es doch durch ihre erlangte Ueberwucht ſtörte, die andere, Rußland, ganz außer europäiſchen Beziehungen lag, weil ſie noch ganz neu war. Preußen war durch Friedrich Wilhelm, der ihm ein Heer gegeben, und Friedrich den Großen, der es zu Vergrößerung gebraucht hatte, aus einem bloßen Churfürſtenthum ein Königreich geworden. Rußland, auf der

dritten Linie ſtehend, fing an Europa zu überfluthen und ſein Gleichgewicht zu ſtören. Es hatte Polen genommen, bedrohte die Pforte, und da Eroberung ſein einziges Mittel zu wirken war, ſo trachtete es auch nach Beſiznahme der Türkei.

Dies war der Zuſtand von Europa, als die franzöſiſche Umwälzung eintrat. Die Machthaber, welche bis dahin keine Feinde gehabt hatten, als ſich ſelbſt, ſahen in ihr einen gemeinſchaftlichen Feind. Die ehmaligen Kriegs- oder Bundesverhältniſſe, die ſchon im ſiebenjährigen Kriege miskannt wurden, hörten nun ganz auf: Schweden vereinte ſich mit Rußland, und Preußen mit Oeſtreich. Es gab nur Könige einerſeits, und ein Volk andererſeits, das nun erwartete, wen ſein Beiſpiel, oder die Verſtöße der Fürſten ihm zu Hülfsvölkern geben würden. Bald bildete ſich eine allgemeine Verbündung gegen die franzöſiſche Umwälzung; Oeſtreich trat dazu in Hoffnung, ſich zu vergrößern; England, um ſich für den amerikaniſchen Krieg zu rächen; Preußen, die bedrohte unumſchränkte Macht zu befeſtigen und ſein müßiges Heer zu beſchäftigen; die teutſchen Kreiſe, um einigen ihrer Mitglieder die Lehnsrechte wieder zu geben, die ſie durch Abſchaffung dieſer Regierungsart im Elſaß verloren hatten; der König von Schweden, der ſich zum Ritter der Willkür gemacht hatte, um ſie in Frankreich herzuſtellen, wie er ſie in ſeinem Lande hergeſtellt hatte. Rußland, um ungeſtört die Theilung Polens auszuführen, während Europa anderswo beſchäftigt war; endlich alle Fürſten des Haußes Bourbon, aus Herrſch-

luſt und Familienanhänglichkeit. Die Ausgewanderten ermuthigten ſie in dieſen Abſichten und regten ſie zum Angriff auf. Sie wähnten, Frankreich ſei ohne Heer, oder doch ohne Anführer, ohne Geld, in Unordnung, der Verſammlung müde, für die alte Ordnung geſtimmt, und ſo habe es weder Mittel, noch Luſt, ſich zu verteidigen. Sie eilten in Menge herbei, an dieſem kurzen Feldzuge Theil zu nehmen und bildeten unter dem Prinzen Condé zu Worms, unter dem Grafen Artois zu Coblenz, gegliederte Vereine.

Der Graf Artois beſchleunigte beſonders die Kabinetsentſchlüſſe. Kaiſer Leopold war in Italien; er begab ſich zu ihm mit Calonne, der ihm als Miniſter diente, und dem Grafen Alphons von Durfort, der ſein Vermittler am Hofe der Tuilerien geweſen und ihm vom König Vollmacht ausgewirkt hatte, mit Leopold zu verhandeln. Die Sprachhaltung fand zu Mantua Statt, und Graf Durfort überreichte, im Namen des Kaiſers, Ludwig dem 16. eine geheime Erklärung, wodurch man ihm die nahe Hülfe der Verbündung verkündigte. Oeſtreich ſollte fünf und dreißig tauſend Mann an die Gränze von Flandern ziehen, die Kreiſe fünfzehn tauſend gegen Elſaß, die Schweizer fünfzehn tauſend an die Gränzen des Lyoniſchen, der König von Sardinien fünfzehn tauſend an die Gränze der Dauphiné; Spanien ſollte ſein Heer in Katalonien auf zwanzig tauſend ſteigern; Preußen ſei gut geſinnt für die Verbündeten; der König von England, wie der Churfürſt von Hanover werde beitreten. All dieſe Heerhaufen ſollten zugleich mit Ende Junius aufbre-

chen; das Haus Bourbon ſollte dann Einſpruch thun, die Mächte würden eine Kundmachunz erlaſſen; bis dahin ſei es wichtig, dieſen Anſchlag geheim zu halten, jeden theilweiſen Aufſtand zu vermeiden und keinen Verſuch einer Flucht zu machen. Dies war der Inhalt jener berüchtigten Erklärung in Mantua, vom 20. Mai 1791.

Ludwig der 16., mochte er ſich nun nicht Fremden preisgeben wollen, oder fürchtete er das Uebergewicht, das Graf Artois, wenn er an der Spitze der ſiegreichen Ausgewanderten wiederkehrte, über die von ihm gegründete Regierung gewinnen möchte, wollte lieber ganz allein die Monarchie aufrichten. Er hatte an dem General Bouillé einen ergebenen und geſchickten Parteigänger, der die Auswanderung und die Verſammlung gleicherweiſe verdammte und ihm in ſeinem Heer eine Zuflucht und Stütze verſprach. Seit einiger Zeit beſtand zwiſchen ihm und dem König ein geheimer Briefwechſel. Bouillé bereitete alles zu ſeinem Empfang vor. Unter dem Vorwand einer Bewegung der feindlichen Heerhaufen an der Gränze ſchlug er ein Lager bei Montmédy auf; er ſtellte Sendhaufen auf die Straße, die der König ziehen ſollte, um ihm zum Geleite zu dienen; und da dieſe Verfügungen einen Beweggrund haben mußten, ſo nahm er den zum Vorwand, die zu Zahlung ſeines Heers beſtimmte Kaſſe zu ſchützen.

Die königliche Familie traf ihrerſeits ins geheim alle Anſtalten zur Abreiſe; wenig Perſonen waren davon unterrichtet, kein Schritt verrieth ſie. Ludwig der

16. und die Königin ſuchten vielmehr jeden Verdacht zu beſeitigen, und am 20. Junius Nachts, zur beſtimmten Stunde, verließen ſie das Schloß einzeln und verkleidet. Sie entgingen der Aufmerkſamkeit der Wachen, begaben ſich auf den Boulevard, wo ein Wagen ihrer wartete und machten ſich auf den Weg nach Châlons und Montmédy.

Am Morgen darauf ward Paris anfangs von Staunen über die Kunde dieſer Flucht ergriffen; bald aber gewann die Entrüſtung die Oberhand, es bildeten ſich einzelne Haufen, das Getümmel nahm zu. Die, welche die Flucht nicht gehindert hatten, wurden beſchuldigt, ſie begünſtigt zu haben; das Mistrauen ſchonte weder La Fayette, noch Bailly. Man ſah in dieſem Vorfall die Ueberziehung Frankreichs, den Sieg der Ausgewanderten, die Rückkehr der alten Regierung, oder einen langen bürgerlichen Krieg. Aber das Benehmen der Verſammlung gab den Gemüthern bald Ruhe und Sicherheit wieder. Sie nahm alle Maasregeln, die eine ſo ſchwierige Lage forderte. Sie vereinte ſich auf der Stelle, forderte die Miniſter und Behörden vor ihre Schranken, beruhigte das Volk mit einer Proclamation, traf Anſtalten zu Erhaltung der öffentlichen Ruhe, bemächtigte ſich der vollſtreckenden Gewalt, beauftragte den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Montmorin, den europäiſchen Mächten ihre friedlichen Abſichten mitzutheilen, ſendete Beauftragte an die Heerhaufen, ſich ihrer zu verſichern, und ihnen den Eid abzunehmen, nicht mehr im Namen des Königs, ſondern im ihrigen; endlich ließ ſie

an die Bezirke den Befehl ergehen, jeden, der aus dem Königreiche gehen wollte, zu verhaften. „So ſah ſich die Verſammlung," ſagt Marquis Ferrières, „in weniger als vier Stunden mit aller Macht bekleidet; die Regierung ging fort, die öffentliche Ruhe erlitt keine Störung, und Paris und Frankreich lernten aus dieſer der Königswürde ſo unheilvollen Erfahrung, daß der Monarch faſt immer ein Fremdling in der Regierung iſt, die ſeinen Namen führt."

Ludwig der 16. und ſeine Familie nahten unterdeſſen dem Ziel ihrer Reiſe. Das Gelingen der erſten Tagreiſen, die Entfernung von Paris machten den König minder zurückhaltend und vertraulicher; er hatte die Unbeſonnenheit, ſich zu zeigen, ward erkannt und zu Varennes verhaftet. In einem Augenblicke waren alle Nationalgarden auf den Beinen, die Offiziere der von Bouillé aufgeſtellten Sendhaufen wollten vergebens den König befreien, die Dragoner und Huſaren fürchteten oder weigerten ſich, ihnen beizuſtehen. Bouillé, von dem unſeligen Vorfall benachrichtigt, eilte ſelbſt an der Spitze einer Reitercompagnie herbei. Aber es war nicht mehr Zeit; als er zu Varennes ankam, war der König ſchon ſeit mehren Stunden fort, ſeine Geſchwader waren ermüdet und wollten nicht weiter. Die Nationalgarden waren überall unter den Waffen, und nach ſeiner fehlgeſchlagenen Unternehmung blieb ihm nichts übrig, als das Heer und Frankreich zu verlaſſen.

Als die Verſammlung die Verhaftung des Königs erfuhr, ſendete ſie drei ihrer Mitglieder als Be-

auftragte an ihn, Pétion, Latour-Maubourg und Barnave; ſie trafen die königliche Familie in Epernay und kehrten mit ihr zurück. Während dieſer Reiſe bezeugte Barnave, gerührt von Ludwigs geſundem Verſtande, von der Zuvorkommenheit Marien Antoinettens, und vom Schickſal dieſer ſo gedemüthigten Königsfamilie, die lebhafteſte Theilnahme und half ihm von dem Tage an mit Rath und That. Der Zug ging in Paris durch ein unermeßliches Gedränge, welches weder Beifall, noch Gemurmel vernehmen ließ, und nur ein langes misbilligendes Schweigen beobachtete.

Der König ward vorläufig ſuspendirt; man gab ihm und der Königin eine Wache; es wurden Beauftragte ernannt, ihn zu vernehmen. Alle Parteien waren unruhig; einige wollten ihn auf dem Throne erhalten, troz ſeiner Flucht; andere behaupteten, er habe abgedankt, indem er in einer nach ſeiner Abreiſe an die Franzoſen erlaſſenen Kundmachung die Umwälzung, und die während dieſer Zeit, die er Gefangenſchaft nannte, von ihm ergangenen Urkunden verdammt habe.

Jezt trat die freiſtaatiſche Partei wieder auf. Bisher war ſie abhängig, oder verborgen geweſen, weil ſie kein ſelbſtändiges Daſeyn, oder keinen Vorwand hatte, ſich zu zeigen. Der Kampf, der anfangs zwiſchen der Verſammlung und dem Hofe ſich entſponnen hatte, dann zwiſchen den Verfaſſungsfreunden und den Ariſtokraten, endlich zwiſchen den Verfaſſungsfreunden ſelbſt, begann nun aufs neue zwiſchen den Verfaſ-

ſungsfreunden und den Freiſtaatiſchgeſinnten. Dies iſt in Zeiten der Umwälzung der unvermeidliche Gang der Dinge. Die Anhänger der neuen geſtifteten Ordnung vereinigten ſich nun auch wieder, und entſagten einem Zwieſpalt, der ihrer Sache nur nachtheilig war, ſelbſt wenn die Verſammlung allmächtig war, und der in dem Augenblicke, wo einerſeits die Ausgewanderten, andrerſeits die Menge drohte, gefährlich ward. Mirabeau war nicht mehr; der Mittelpunct, worauf dieſer große Mann ſich ſtützte, und welcher den minder ehrgeizigen, an den Grundſätzen aber am meiſten haltenden Theil der Verſammlung ausmachte, konnte, mit den Lameths vereint, Ludwig den 16. und die Monarchie wieder herſtellen und ſich der Ausgelaſſenheit des Volks widerſetzen.

Dieſe Verbündung ward zu Stande gebracht; die Lameths verſtanden ſich mit d'André und den vorzüglichſten Gliedern des Mittelpunctes, beſprachen ſich mit dem Hofe, und eröffneten den Club der Feuillants, oder Gemäßigten, um ihn den Jakobinern entgegenzuſetzen. Dieſen aber konnte es nicht an Häuptlingen fehlen; ſie hatten unter Mirabeau gegen Mounier gekämpft, unter den Lameths gegen Mirabeau; ſie kämpften unter Pétion und Robespierre gegen die Lameths. Die Partei, welche eine zweite Umwälzung wollte, hatte ſtandhaft die überſpannten Hauptperſonen der ſchon fertigen Umwälzung unterſtützt, weil ſie dadurch Kampf und Sieg ſich näher brachte. Aus einer untergeordneten ward ſie jezt eine unabhängige; ſie ſtritt nicht mehr für andere und für Rechnung einer

fremden Anſicht, ſondern für ſich und unter ihrem eigenen Banner. Der Hof hatte ihr durch ſeine vielfachen Fehler, ſeine unklugen Unternehmungen und endlich durch die Flucht des Monarchen, geſtattet, ihren Zweck zu bekennen, und die Lameths hatten, indem ſie ſie verließen, ſie ihren wahrhaften Häuptlingen überlaſſen.

Die Lameths erfuhren eben auch den Tadel der Menge, die nur ihre Verbündung mit dem Hofe ſah, ohne nach den Bedingungen zu fragen. Unterſtüzt jedoch von den Verfaſſungsfreunden waren ſie die Stärkſten in der Verſammlung, und es war ihnen darum zu thun, den König aufs baldigſte wieder einzuſetzen, um einen Streit zu beſeitigen, welcher die neue Ordnung bedrohte, indem er die freibürgerliche Partei bevollmächtigte, den Verluſt zu verlangen, ſo lange die Suspenſion dauerte. Die Ludwig den 16. zu verhören Beauftragten dictirten ihm ſelbſt eine Erklärung, die ſie der Verſammlung in ſeinem Namen überreichten und die den ſchlimmen Eindruck, den ſeine Flucht gemacht hatte, milderte. Der Berichterſtatter erklärte, im Namen der ſieben zu Unterſuchung dieſer großen Frage Beauftragten, es ſei kein Grund vorhanden, Ludwig gerichtlich zu belangen, noch den Verluſt des Thrones gegen ihn auszuſprechen. Seine dieſem Bericht folgende Erörterung war lang und lebhaft; die Bemühungen der freibürgerlichen Partei waren, troz ihrer Hartnäckigkeit, ohne Erfolg. Die meiſten ihrer Redner ſprachen; ſie verlangten Abſetzung, oder eine Regentſchaft, das heißt die volkgünſtige Regierung,

oder eine Annäherung dazu. Barnave ſchloß, nachdem er all ihre Gründe bekämpft hatte, mit folgenden merkwürdigen Worten: „Wiedererneuerer des Reichs, verfolgt unwandelbar euren Weg! Ihr habt gezeigt, daß ihr Muth hattet, die Misbräuche der Macht zu vernichten, habt gezeigt, daß ihr alles hattet, was nöthig iſt, weiſe und glückliche Anordnungen zu treffen: beweiſet, daß ihr auch die Weisheit habt, ſie zu ſchützen und aufrecht zu halten. Die Nation hat einen großen Beweis von Kraft und Muth gegeben; ſie hat feierlich und aus freier Bewegung alles an das Licht gebracht, was ſie den Angriffen, die man ihr androhte, entgegenſtellen konnte. Fahret fort ſo vorſichtig zu ſeyn! Mächtig werden unſere Gränzen verteidigt! Aber in dem Augenblicke, wo wir unſere Macht zeigen, beweiſen wir auch unſere Mäßigung! bieten wir der über die Ereigniſſe, die unter uns vorgehen, unruhigen Welt den Frieden! bieten wir denen, welche im Ausland Antheil an unſerer Umwälzung genommen, einen Anlaß zum Siegesruf! Allenthalben rufen ſie uns zu: ihr ſeid mächtig; ſeid auch weiſe, ſeid mäßig! das wird das Ziel eures Ruhmes ſeyn; ſo werdet ihr zeigen, daß unter verſchiedenen Umſtänden ihr verſchiedene Talente, Mittel und Tugenden anzuwenden verſteht!“

Die Verſammlung trat Barnaves Meinung bei. Um aber das Volk zu beruhigen, und Frankreich für die Zukunft ſicher zu ſtellen, beſchloß ſie, der König würde durch die That der Krone entſagen, wenn er ſeinen der Verfaſſung geleiſteten Schwur zurücknähme, wenn er ſich an die Spitze eines Heeres ſtellte, um die

Nation zu bekriegen, oder wenn er zugäbe, daß jemand in ſeinem Namen dies thäte; dann würde er wieder bloßer Bürger werden und aufhören unverlezlich zu ſeyn, und könnte für die nach ſeiner Abdankung begangenen Handlungen gerichtlich verantwortlich werden.

An dem Tage, wo dieſer Beſchluß von der Verſammlung angenommen ward, regten die Häupter der freibürgerlichen Partei die Menge auf. Aber der Ort der Sitzungen war mit der Nationalgarde umringt und die Verſammlung konnte weder aufgehoben, noch eingeſchüchtert werden. Da die Ruheſtörer den Beſchluß nicht hatten verhindern können, ſo wiegelten ſie das Volk dagegen auf. Sie ſezten eine Bittſchrift auf, worin ſie die Befugnis der Verſammlung nicht anerkannten, beriefen ſich auf die Oberherrlichkeit der Nation, betrachteten Ludwig den 16. als des Throns verluſtig, ſeitdem er entflohen und forderten ſeine Erſetzung. Dieſe von Briſſot, dem Verfaſſer des Patriote français und Vorſitzer des Ausſchuſſes der Unterſuchungen der Stadt Paris, aufgeſezte Bittſchrift wurde nach dem Marsfelde auf den Altar des Vaterlandes gebracht; eine unermeßliche Menge unterzeichnete ſie. Die Verſammlung, davon benachrichtigt, forderte den Gemeinderath vor die Schranken und legte ihm auf, für die öffentliche Ruhe zu ſorgen. La Fayette zog gegen den Auflauf aus und trieb ihn glücklich das erſtemal ohne Blutvergießen aus einander. Die Gemeinderathsbeamten ließen ſich bei den Invaliden nieder; aber noch an dieſem Tage kam die Menge

in größerer Zahl und entſchloſſener wieder; Danton und Camille Desmoulins redeten ſie vom Altare des Vaterlandes ſelbſt herab an. Zwei Invaliden, die man für Kundſchafter hielt, wurden umgebracht und ihre Köpfe auf Piken geſteckt. Der Aufſtand ward beunruhigend; La Fayette begab ſich wieder an der Spitze von zwölfhundert Mann Nationalgarde nach dem Märzfelde. Bailly begleitete ihn und ließ die rothe Fahne wehen. Man ließ die Mahnung des Geſetzes an die Menge ergehen, aber ſie wollte nicht weichen, achtete die Behörde nicht, rief „Die rothe Fahne weg!“ und griff die Nationalgarde mit Steinwürfen an. La Fayette ließ, zwar in die Luft, ſchießen, die Menge ließ ſich nicht ſchrecken und fing wieder an; jezt befahl La Fayette, von der Hartnäckigkeit der Empörer gezwungen, eine nochmalige Ladung; ſie war aber wirklich und mörderiſch. Die erſchrockene Menge ergriff die Flucht und ließ eine Menge Todte auf dem Bundesfelde; die Unruhen hörten auf, die Ordnung war hergeſtellt, aber Blut war gefloſſen und das Volk verzieh weder La Fayette noch Bailly die harte Nothwendigkeit, wozu es ſie gezwungen hatte. Es war ein wahrer Kampf, in welchem die freibürgerliche Partei, nicht ſtark und unterſtüzt genug, von der monarchiſchen verfaſſungsmäßigen beſiegt ward. Der Verſuch auf dem Märzfelde war das Vorſpiel der Volksbewegungen, die am 10. Auguſt losbrachen.

Während dies in der Verſammlung und in Paris vorging, waren die Ausgewanderten, welchen Ludwigs Flucht Hoffnung gemacht hatte, über ſeine Verhaftung

beſtürzt. Monſieur, der zu gleicher Zeit mit ſeinem Bruder entflohen und glücklicher, als er, geweſen war, kam allein mit der Macht und dem Titel Regent in Brüſſel an. Die Ausgewanderten dachten von nun an nur an den Beiſtand Europas; die Officiere verließen ihre Fahnen; zweihundert und neunzig Mitglieder der Verſammlung ſprachen gegen ihre Beſchlüſſe, um den Einbruch als recht zu erweiſen; Bouillé ſchrieb (am 26. Junius, aus Luxemburg) einen Drohbrief, in der unbegreiflichen Hoffnung, die Verſammlung einzuſchüchtern und zugleich die Verantwortlichkeit der Flucht allein zu übernehmen; der Kaiſer endlich, der König von Preußen, und der Graf Artois kamen in Pilniz zuſammen, wo ſie den berühmten Vertrag vom 27. Julius abſchloſſen, welcher den Einbruch in Frankreich vorbereitete und, ſtatt Ludwigs Schickſal zu verbeſſern, ihn beeinträchtigt hätte, wenn nicht die ſtets weiſe Verſammlung, troz der Drohungen der Menge und des Auslandes, ihre Abſichten verfolgt hätte.

In der pilnitzer Erklärung betrachteten die Fürſten Ludwigs Sache wie ihre eigene; ſie forderten, er ſolle frei ſich begeben können, wohin er wolle, d. h. zu ihnen; man ſolle ihn wieder auf den Thron ſetzen, die Verſammlung auflöſen, und die im Elſaß anſäßigen Reichsfürſten in ihre Lehensrechte wieder einſetzen. Im Weigerungsfalle drohten ſie Frankreich einen Krieg, welchem alle Mächte, die für Frankreich Gewähr geleiſtet, beitreten würden. Dieſe Erklärung brachte die Verſammlung und das Volk auf, ſtatt ſie muthlos zu machen. Man fragte ſich, mit welchem Rechte die

europäiſchen Fürſten ſich in unſere Staatslenkung miſch⸗ten; mit welchem Rechte ſie einem großen Volke Befehle gäben und Bedingungen vorſchrieben; und, weil die Fürſten von Gewalt ſprachen, ſo rüſtete man ſich zum Widerſtande. Die Gränzen wurden in Verteidigungszuſtand geſezt, hunderttauſend Mann Nationalgarde ausgehoben, und zuverſichtlich erwartete man den Angriff der Feinde, überzeugt, daß das franzöſiſche Volk in Aufruhr und daheim unüberwindlich ſeyn würde.

Mittlerweile war die Verſammlung faſt am Ende ihrer Arbeiten; die bürgerlichen Verhältniſſe, die Staatsabgaben, die Natur der Verbrechen, ihre gerichtliche Behandlung, Einleitung und Strafen waren gleichweiſe geordnet, wie die allgemeinen und Verfaſſungsverhältniſſe. In Erbfolgen, Auflagen und Strafen war Gleichheit eingeführt; alle verfaſſungsmäßigen Beſchlüſſe ſollten nur noch zu einem Ganzen geſammelt und dem König zur Annahme vorgelegt werden. Die Verſammlung ward ihrer Arbeiten und Trennungen müde; das Volk ſelbſt, welchem in Frankreich was zu lange dauert, langweilig wird, wünſchte eine neue Nationalſtandſchaft; die Berufung der Wahlvereine ward auf den 25. September angeſezt. Unglücklicherweiſe konnten die Glieder der diesmaligen nicht bei der folgenden ſeyn; ſo hatte man vor dem Abgang von Varennes entſchieden. Bei dieſer wichtigen Frage hatten Uneigennuz der einen, Nebenbuhlerſchaft der andern, anarchiſche Abſichten von Seiten der Ariſtokraten, und herrſchſüchtige von Seiten der Freibürger,

die Verſammlung beſtimmt. Vergebens hatte Duport geſagt: „Da man uns einmal mit Lehr- und Machtgründen ſättigt, wie iſt man doch nicht darauf gekommen, die Stätigkeit auch zu einem Lehr- und Machtgrunde der Staatsführung zu machen? will man Frankreich, wo die Köpfe ſo feurig und beweglich ſind, alle zwei Jahre eine Umwälzung in Geſetzen und Meinungen erleben ſehen?“ Dies wollten eben die Bevorrechteten und die Jacobiner, wiewol in verſchiedenen Abſichten. In allen Gegenſtänden dieſer Art täuſchte ſich die verfaſſunggebende Verſammlung, oder ward beherrſcht; als vom Miniſterium gehandelt ward, entſchied ſie gegen Mirabeau, kein Abgeordneter könne es übernehmen; als von der Wiedererwählung die Rede war, entſchied ſie gegen ihre eigenen Glieder, ſie könne nicht Statt finden; in demſelben Geiſte unterſagte ſie ihnen, vier Jahr lang irgend ein vom Fürſten ertheiltes Amt anzunehmen. Dieſe Uneigennützigkeitswuth riß bald La Fayette hin, die Befehligung der Nationalgarde, und Bailly, die Maireſchaft abzugeben; auch endigte dieſer merkwürdige Zeiteinſchnitt ganz mit dem verfaſſunggebenden und unter dem geſezgebenden blieb nichts mehr übrig.

Die Sammlung der Verfaſſungsbeſchlüſſe in ein Ganzes führte auf den Gedanken einer Durchſicht; aber dieſer Verſuch erregte Unzufriedenheit und wollte nicht viel ſagen; es war nicht räthlich, nach der Hand die Verfaſſung ariſtokratiſcher machen zu wollen, das Volk hätte ſie wol noch volksmäßiger haben wollen. Um die Oberherrlichkeit der Nation zu feſſeln, und zu-

gleich doch auch ſie nicht zu verläugnen, erklärte die Verſammlung, Frankreich habe das Recht, ſeine Verfaſſung durchzuſehen, es ſei aber klug, dies Recht dreißig Jahre lang nicht zu brauchen.

Die Verfaſſungsurkunde wurde dem König von ſechzig Abgeordneten überreicht; die Suspenſion ward aufgehoben; Ludwig der 16. erhielt ſeine Macht wieder, und die Garde, welche ihm das Geſez zugetheilt hatte, ſtand unter ſeinem Befehl. Als er wieder frei geworden, ward ihm die Verfaſſung unterworfen. Nach mehrtägiger Prüfung ſchrieb er an die Verſammlung: „Ich nehme die Verfaſſung an; ich übernehme die Verpflichtung, ſie nach innen zu erhalten, ſie gegen äußere Angriffe zu verteidigen, ſie durch alle Mittel, welche ſie mir zu meiner Macht ſtellt, vollſtrecken zu laſſen. Ich erkläre, daß ich, von der Anhänglichkeit des Volks an die Verfaſſung unterrichtet, auf die Beihülfe in der Arbeit, die ich in Anſpruch genommen hatte, verzichte, und daß, da ich nur der Nation verantwortlich bin, niemand ein Recht ſich zu beklagen hat, wenn ich darauf verzichte.“

Dieſer Brief fand lebhaften Beifall. La Fayette verlangte und wirkte den Beſchluß einer Vergebung zu Gunſten derer aus, welche wegen der Abreiſe des Königs, oder wegen anderer auf die Umwälzung bezüglichen Handlungen gerichtlich belangt waren. Tags darauf nahm der König perſönlich in der Verſammlung die Verfaſſung an; die Menge begleitete ihn mit ihrem Zuruf; Abgeordnete und Redner waren von ihm begeiſtert und damals gewann er das Vertrauen und

die Liebe des Volks aufs neue. Endlich ward der 29. September zum Schluß der Verſammlung angeſezt; der König begab ſich in die Sitzung; ſeine Rede ward oft von Beifall unterbrochen, und als er ſprach: „Was Sie anlangt, meine Herrn, die in einem langen und mühſeligen Lauf einen unermüdlichen Eifer gezeigt haben, ſo haben Sie, wenn Sie nun im Reiche zerſtreut ſeyn werden, noch eine Pflicht zu erfüllen, Ihren Mitbürgern nämlich den wahren Sinn der für ſie entworfenen Geſetze auszulegen, diejenigen, welche ſie nicht anerkennen, dazu zurückzurufen, alle Anſichten durch Ihr eigenes Beiſpiel von Ordnungsliebe und Unterwerfung unter das Geſez zu läutern und zu vereinigen" da riefen einſtimmig alle Abgeordnete Ja, ja! — „Ich hoffe, Sie werden bei Ihren Mitbürgern Dolmetſcher meiner Geſinnung ſeyn!" — Ja, ja! — „Sagen Sie ja allen, daß ihr König ſtets ihr erſter und treueſter Freund ſeyn wird; daß er ihrer Liebe bedarf, daß er nur mit ihnen und durch ſie glücklich ſeyn wird. Die Hoffnung, zu ihrem Glück beizutragen, wird meinen Muth aufrecht halten, wie das Bewußtſeyn, dies erreicht zu haben, mein ſüßeſter Lohn ſeyn wird." „Das iſt als ob Heinrich der 4. ſpräche," ſagte eine Stimme, und unter den lauteſten Liebeserweiſen verließ Ludwig die Verſammlung.

Hierauf ſprach Thouret mit ſtarker Stimme zum Volke: „Die verfaſſunggebende Verſammlung erklärt, daß ihr Auftrag vollzogen iſt und ſie in dieſem Augenblick ihre Sitzungen ſchließt." So endete dieſe erſte ruhmvolle Nationalverſammlung; ſie war muthig, hell-

ſichtig, gerecht und hatte nur Eine Leidenſchaft, das Geſez. In zwei Jahren vollendete ſie durch ihre Bemühungen und mit unermüdlicher Beharrlichkeit die größte Umwälzung, die je ein Geſchlecht der Sterblichen erlebt. Mitten in ihrer Arbeit wehrte ſie dem Despotismus und der Anarchie, vereitelte die Meutereien der Ariſtokratie und hielt die Menge in Unterthänigkeit. Ihr einziges Unrecht war, daß ſie die Leitung der Umwälzung denen, die ſie veranlaßt hatten, nicht überließ; ſie begab ſich der Macht, wie die alten Geſezgeber, welche ſich aus dem Vaterlande verbannten, nachdem ſie ihm eine Verfaſſung gegeben. Eine neue Verſammlung bemühte ſich nicht, ihr Werk feſter zu gründen, und ſo begann die Umwälzung, welche man beendigen ſollte, nochmals.

Die Verfaſſung von 1791 war nach Grundſätzen gegeben, welche den Begriffen und der Lage Frankreichs gemäß waren. Dieſe Verfaſſung war das Werk der mittlern Klaſſe, die damals die ſtärkſte war; denn bekanntlich bemächtigt ſich die herrſchende Gewalt ſtets der Einrichtungen und Anordnungen. Gehört ſie aber Einem, ſo iſt ſie Zwangherrſchaft; wenn einigen, ſo iſt ſie Vorrecht; wenn allen, Recht; dieſer lezte Zuſtand iſt Ziel der Geſellſchaft, wie Urſprung. Frankreich war endlich, nachdem es die lehensrechtliche Form, oder die Ariſtokratie, und die unbedingte Macht, oder die Monarchie, beſtanden, dahin gelangt. Die Gleichheit war unter den Bürgern geweiht, und die Uebertragung des Machtfugs war anerkannt: dies ſollte in der

neuen Ordnung der Dinge der Zuſtand der Menſchen und die Form der Staatsführung ſeyn.

In dieſer Verfaſſung war das Volk Quell aller Macht, übte aber keine; es hatte nur vorzugsweiſe die Wahl und ſeine Obrigkeit ward von Männern aus der hellſichtigen Nation gewählt. Dieſe machte die Verſammlung aus, die Richterſtühle, die Verwaltungen, die Ortsobrigkeiten, das Kriegsweſen, und hatte mithin alle Macht und Gewalt des Staats. Sie allein war geeignet ſie zu üben; denn ſie allein hatte die zur Staatsführung erforderliche Einſicht. Das Volk war noch nicht gefördert genug, um an der Macht Theil zu nehmen; auch iſt ſie nur zufällig und vorübergehend in ſeine Hände gerathen; aber es erhielt die Erziehung zum Bürger und übte ſich für die Staatsführung in den Hauptverſammlungen, dem wahrhaften Zweck der Geſellſchaft gemäß, welcher nicht iſt, ihre Vortheile einer Klaſſe als Erbgut zu überlaſſen, ſondern alle, wenn ſie dieſelben zu erlangen fähig ſind, Theil daran nehmen zu laſſen. Dies war das Hauptgepräge der Verfaſſung von 1791; ſo wie einer geeignet war, das Recht zu beſitzen, ward es ihm; ſie erweiterte ſich in ihren Umriſſen je nach der Geſittung, welche täglich eine größere Menſchenmenge zur Staatsverwaltung ruft. Dadurch hatte ſie die wahre Gleichheit eingeführt, deren wirklicher Charakter die Zulaßbarkeit iſt, wie der der Ungleichheit die Ausſchließung. Indem ſie durch Wahl die Macht beweglich machte, machte ſie ſie zu einer Staatsbeamtung; wogegen das

Vorrecht, durch Erbübertrag, ſie zu einer Privateigenſchaft macht.

Die Verfaſſung von 1791 ſezte gleichartige Staatsgewalten ein, die Bezug auf einander hatten und ſich gegenſeitig forderten; jedoch war, man muß es bekennen, die königliche Würde der Volksgewalt zu ſehr untergeordnet. So geht es allemal; die Landeshoheit, woher ſie auch komme, giebt ſich immer ein ſchwaches Gegengewicht, wenn ſie ſich beſchränkt. Eine verfaſſunggebende Verſammlung ſchwächt das Königthum; ein geſezgebender König beſchränkt die Vorrechte einer Verſammlung.

Gleichwol war dieſe Verfaſſung minder demokratiſch, als die der Vereinten Staaten, die, troz des ausgedehnten Bodens, doch ausführbar war; zum Erweis, daß nicht die Form der Einrichtungen, ſondern die Zuſtimmung, die ſie erhalten, oder die Meinungsverſchiedenheiten, welche darüber entſtehen, ihre Einführung geſtatten, oder hindern! In einem neuen Lande iſt nach einer Umwälzung und errungener Unabhängigkeit, wie in Amerika, jede Verfaſſung möglich; es giebt nur eine feindliche Partei, die Hauptſtadt; iſt dieſe beſiegt, ſo hat der Kampf ein Ende, weil die Niederlage ihre Vertreibung zur Folge hat. Nicht ſo verhält es ſich mit den geſelligen Umwälzungen bei Völkern, welche lange ſchon auf der Weltbühne vorhanden ſind. Veränderungen greifen Intereſſen an; Intereſſen machen Parteien, Parteien bekämpfen einander; je größer der Sieg, deſto größer der Groll. So erging es in Frankreich. Das Werk der verfaſſungge-

benden Verſammlung ging weniger durch ſeine Mängel, als durch die Streiche der Parteien unter. Zwiſchen Ariſtokratie und die Menge geſtellt ward es von der erſtern angegriffen, von der leztern verſchlungen. Dieſe wäre nicht oberherrlich geworden, hätte nicht Bürgerkrieg und auswärtige Verbündung ihren Eintritt und Beiſtand geheiſcht. Um das Vaterland zu verteidigen, mußte ſie es regieren; nun begann ſie ihre Umwälzung, wie die Mittelklaſſe die ihrige vollzogen hatte. Sie hatte ihren 14. Julius, welches der 10. Auguſt war; ihre verfaſſunggebende Macht, die Uebereinkunft; ihre Staatsführung, den Wohlfahrtsausſchuß; aber ohne die Ausgewanderten, wie wir ſehen werden, hätte es keinen Freiſtaat gegeben.

Die geſezgebende Nationalverſammlung.

## Fünftes Kapitel.

Erſte Bezüge der geſezgebenden Verſammlung auf den König. — Stand der Parteien: die Feuillants geſtüzt auf die Mittelklaſſe, die Girondiſten auf das Volk. — Auswanderung und widerſpännige Geiſtlichkeit; Beſchluß gegen ſie; Veto des Königs. — Ankündigungen des Krieges. — Girondiſtiſches Miniſterium; Dumouriez und Roland. — Kriegserklärung gegen den König von Ungarn und Böhmen. — Unfälle unſrer Armeen; Beſchluß eines Reſervelagers von zwanzigtauſend Mann bei Paris; Verbannungs-Beſchluß gegen die nicht vereideten Prieſter, Veto des Königs; Sturz des Girondiſtiſchen Miniſteriums. — Aufrühreriſches Anſuchen vom 20. Jun., um Genehmigung der Decrete, und Wiederannahme der Miniſter. — Lezte Verſuche der verfaſſungsmäßigen Partei. — Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig. — Ereigniſſe des 10. Auguſts. — La Fayettes Soldatenaufwiegelung gegen die Urheber des 10. Auguſts; ſie ſcheitert. — Uneinigkeit der Verſammlung und des neuen Gemeinderathes; Danton. — Einfall der Preußen. — Gemetzel am 2. September. — Feldzug von Argonne. — Urſachen der Ereigniſſe unter der geſezgebenden Verſammlung.

Die neue Verſammlung eröffnete ihre Sitzungen am 1. Oct. 1791. Sie erklärte ſich ſogleich für geſezgebende Nationalverſammlung. Gleich anfangs hatte ſie Gelegenheit, ihre Anhänglichkeit an die beſtehende Ordnung, und die Achtung gegen die

Begründer der franzöſiſchen Freiheit zu beweiſen. Das Verfaſſungsbuch ward ihr feierlich von dem Urkunden=bewahrer Camus, welchen die zwölf älteſten Glieder der Nationalſtandſchaft begleiteten, überreicht. Die Verſammlung empfing die Verfaſſungsurkunde ſtehend und baarhaupt, und leiſtete darauf, unter dem Bei=fallsruf des auf den Tribunen verſammelten Volks den Eid, „frei zu leben, oder zu ſterben". Hierauf ward den Mitgliedern der verfaſſunggebenden Verſammlung eine Dankſagung beliebt, und die Arbeiten wurden begonnen.

Aber gleich die erſten Bezüge auf den König hat=ten nicht daſſelbe Gepräg der Vereinigung und des Vertrauens. Der Hof, welcher unſtreitig unter der geſezgebenden Verſammlung die überlegenere Stellung, die er unter der verfaſſunggebenden verloren hatte, wieder zu gewinnen hoffte, ſchonte eine unruhige, reiz=bare Volksgewalt, die damals für die erſte im Staate galt, nicht genug. Die Verſammlung ſendete ſechzig ihrer Mitglieder als Abordnung an den König und ließ ihm melden, ſie ſei nun beſtallt. Der König empfing ſie nicht perſönlich, und ließ ihnen durch den Juſtizmini=ſter ſagen, er könne ſie erſt morgen Mittags vorlaſſen. Eine ſo wenig bemeſſene Abfertigung und die mittels eines Miniſters mittelbar gemachten Mittheilungen zwi=ſchen dem Fürſten und der Nationalſtandſchaft verlez=ten die Abordnung tief. Auch ſagte der Vorſitzer Du=caſtel, als ſie vor Ludwig ſtanden, lakoniſch: „Sire, die geſezgebende Nationalverſammlung iſt entſchieden beſtallt; ſie hat uns an Sie abgeordnet, Ihnen davon

Kunde zu geben". Ludwig antwortete noch trockner: „Ich kann ſie vor Freitag nicht beſuchen". Dies Benehmen des Hofs gegen die Verſammlung war ungeſchickt und wenig geeignet, ihm die Zuneigung des Volks zu gewinnen.

Die Verſammlung billigte die Froſtigkeit, womit der Vorſitzer ſich ausgedrückt hatte, und erlaubte ſich ſehr bald Vergeltung. Durch die früheren Geſetze waren die Feierbräuche, womit der König empfangen werden ſollte, vorgeſchrieben. Ein thronförmiger Armſtuhl ward für ihn aufgehoben; man nannte ihn Sire, und Majeſtät; die bei ſeinem Eintritt baarhaupt ſtehenden Abgeordneten ſezten ſich, bedeckten ſich, und ſtanden auch auf, ehrfürchtig alle Bewegungen des Fürſten nachahmend. Einige unruhige und ausſchweifende Köpfe fanden dieſe Herablaßung einer landeshoheitlichen Verſammlung unwürdig. Der Abgeordnete Grangeneuve verlangte, die Wörter Sire und Majeſtät ſollten mit dem verfaſſungsgemäßern und ſchönern Titel König der Franzoſen vertauſcht werden. Couthon ging noch weiter und ſchlug vor, dem König einen einfachen Armſtuhl, dem des Vorſitzers ganz ähnlich, zu geben. Dieſe Anträge erregten bei einigen Mitgliedern eine flüchtige Misbilligung; die meiſten nahmen ſie eifrigſt an. „Ich glaube gern", ſagte Guadet, „das franzöſiſche Volk wird den Armſtuhl, worauf der Vorſitzer der Nationalſtände ſizt, in ſeiner Einfalt weit mehr verehren, als den vergoldeten, worauf das Haupt der ausübenden Gewalt ſizt. Ich will von den Titeln Sire und Majeſtät nichts

weiter ſagen, meine Herrn! Ich wundere mich, daß die Nationalverſammlung ſich noch berathen kann, ob ſie ſie beibehalte. Das Wort Sire bedeutet Herr; es gehört der Lehnsherrſchaft an, die nicht mehr iſt. Majeſtät ſoll man nur von Gott und dem Volke brauchen."

Man verlangte die vorläufige Streitfrage, aber ſchwach; es ward über dieſe verſchiedenen Anträge geſtimmt, und ſie wurden mit bedeutender Stimmenmehrheit angenommen. Da jedoch ein Beſchluß dieſer Art feindſelig ſchien, ſo ſprach ſich die verfaſſungsgemäße Anſicht dagegen aus und tadelte dieſe übertriebene Strenge in Anwendung der Grundſätze. Am folgenden Tage verlangten die, welche die vorläufige Streitfrage gefordert hatten, man ſolle von den Entſcheidungen des geſtrigen Tages abgehen. Zu gleicher Zeit verbreitete ſich das Gerücht, der König würde nicht in der Verſammlung erſcheinen, wenn es bei dem Beſchluß bliebe und der Beſchluß ward berichtet. Dieſe kleinen Händel zwiſchen zwei Mächten, welche Anmaßungen, hochfahrendes Benehmen, und beſonders böſen Willen von einander befürchteten, wurden diesmal beſeitigt. Die Erinnerung daran wurde ganz verwiſcht, als Ludwig der 16. in dem geſezgebenden Verein erſchien, wo er mit der größten Achtung und der lebhafteſten Begeiſterung empfangen ward.

Seiner Rede Hauptgegenſtand war die allgemeine Friedensſtiftung; er zeigte der Verſammlung die Gegenſtände an, welche ihre Aufmerkſamkeit forderten, den Schatz, die bürgerlichen Geſetze, den Handel, die Gewerbigkeit, und die Befeſtigung der neuen Regie-

rung; er verſprach alles zu thun, um Ordnung und Kriegszucht im Heere herzuſtellen, das Reich in Verteidigungszuſtand zu ſetzen, und über die franzöſiſche Umwälzung die gehörigen Anſichten zu verbreiten, auf daß das gute Vernehmen in Europa hergeſtellt würde. Er ſezte folgendes hinzu, was großen Beifall fand: „Meine Herrn, damit Ihre wichtigen Arbeiten, wie Ihr Eifer alles Gute, was man davon erwartet, hervorbringen, muß zwiſchen dem geſezgebenden Verein und dem König eine beſtändige Harmonie und ein unwandelbares Zutrauen herrſchen. Die Feinde unſerer Ruhe werden nur zu ſehr uns zu entzweien trachten; möge uns aber die Liebe zum Vaterlande verbünden und das Gemeinwohl unzertrennlich machen! So wird ſich die Staatsmacht ungehindert entwickeln; die Verwaltung wird nicht von leeren Schrecken gequält werden; Eigenthum und Glaube eines jeden wird gleicherweiſe geſchüzt werden und niemand wird einen Vorwand haben, fern von einem Lande zu leben, wo die die Geſetze in Kraft ſtehen und alle Rechte geachtet werden.“ Zum Unglück waren zwei Klaſſen, die ſich nicht mit der Umwälzung vertragen mochten, und deren Bemühungen in Europa und im Innern Frankreichs dieſe weiſen und friedfertigen Worte nicht bekleiben ließen. Sobald es in einem Staate abgeſezte Parteien giebt, giebt es von ihrer Seite Kampf und ſie zwingen zu feindſeligen Maasregeln. Wirklich trieben auch die innern von den nicht vereideten Prieſtern angeregten Unruhen, die kriegeriſchen Sammlungen der Ausgewanderten und die Zurüſtungen der Verbündeten

die geſezgebende Verſammlung bald weiter, als die Verfaſſung erlaubte und ſie ſelbſt wol beabſichtigte.

Dieſe ganze Verſammlung war dem Volke günſtig. Die Gedanken gingen auf die Umwälzung; der Hof, der Adel und die Geiſtlichkeit hatten auf die Wahlen keinen Einfluß gehabt. Es gab alſo in dieſer Verſammlung nicht, wie in der vorigen, Parteigänger der unbeſchränkten Macht und der Vorrechte. Die beiden Parteien der linken Seite, die ſich gegen das Ende der verfaſſunggebenden getrennt hatten, waren noch gegenwärtig, aber nicht in gleicher Zahl und Gewalt. Die volkſinnige Minderzahl der andern Verſammlung ward die Mehrzahl dieſer. Zu dieſem Ergebnis führte das Verbot, bereits geprüfte Machtgeber zu erleſen, die Nothwendigkeit, Abgeordnete unter denen zu wählen, welche durch ihre Anſichten, oder ihr Betragen am bemerklichſten geworden waren, vor allem aber der thätige Einfluß der Clubs. Die Meinungen und die Parteien zeigten ſich bald. Es gab, wie in der geſezgebenden Verſammlung, eine rechte, eine linke Seite und eine Mitte, aber mit einem ganz andern Charakter.

Die rechte, aus feſten und durchaus für die Verfaſſung Geſtimmten beſtehend bildete die Feuillants. Ihre Hauptorgane waren Dumas, Ramond, Vaublanc, Beugnot ꝛc. Sie hatte einige Verbindung mit dem Hofe durch Barnave, Duport, Alex. Lameth, ihre ehmaligen Anführer, deren Rath aber ſelten von Ludwig befolgt wurde, der ſich mit mehr Vertrauen ſeinen Umgebungen überließ. Sie ſtüzte ſich nach außen

auf den Feuillantsclub und die Bürgerſchaft. Die Nationalgarde, das Heer, das Directorium des Bezirks, und überhaupt alle conſtituirte Behörden waren ihr günſtig. Dieſe Partei aber, die in der Verſammlung nicht mehr herrſchte, verlor bald auch einen eben ſo wichtigen Poſten, den Gemeinderath, welchen ihre Gegner auf der linken Seite wegnahmen.

Dieſe bildeten die ſogenannte Girondiſtenpartei, die in der Umwälzung nur eine Uebergangspartei von der Mittelklaſſe zur Menge war. Sie hatte damals keine Abſicht, zu untergraben, aber ſie war geneigt, die Umwälzung auf alle Weiſe zu verteidigen, zum Unterſchiede von den der Verfaſſung Ergebenen, welche ſie nur mit dem Geſez verteidigen wollten. An ihrer Spitze ſtanden die glänzendſten Redner der Gironde, wovon ſie den Namen hatte, Vergniaud, Guadet, Genſonné, und der Provenzal Jsnard, der eine noch leidenſchaftlichere Beredſamkeit, als ſie, hatte. Jhr Hauptführer war Briſſot, der, in der vorigen Sitzung Mitglied des pariſer Gemeinderaths, nun ſpäter daſſelbe in der Verſammlung geworden war. Briſſots Meinungen, der eine völlige Umgeſtaltung wollte, ſeine große Geiſtesthätigkeit, welche im Tagblatt der Vaterlandsfreund, auf der Redebühne der Verſammlung, im Jakobinerclub wieder erſchien; ſeine genaue und ausgebreitete Kunde von der Lage der auswärtigen Mächte gaben ihm im Augenblicke eines Parteienkampfes und eines Kriegs gegen Europa einen großen Einfluß. Condorcet hatte einen Einfluß anderer Art; er verdankte ihn ſeinen tiefen Jdeen, ſeinem überlegenen Verſtande,

die ihm beinah die Rolle Sieyes in dieſem zweiten umwälzeriſchen Geſchlecht ertheilten. Pétion ruhig und entſchloſſen war der Handelnde unter dieſer Partei. Seine ruhige Stirn, ſein leichter Vortrag, ſein Umgang mit dem Volke erhoben ihn bald zur Stadtobrigkeit, wie Bailly es durch die Mittelklaſſe geworden war.

Die linke Seite hatte in der Verſammlung einen noch feſtern Kern, als ihn, deſſen Glieder, wie Chabot, Bazire, Merlin den Girondiſten das waren, was Pétion, Buzot, Robespierre der linken Seite der verfaſſunggebenden geweſen waren. Es war die angehende demokratiſche Partei, welche von außen der Gironde als Beihülfe diente und über die Verzweigung der Clubs und der Menge verfügte. Robespierre in der Jakobinergeſellſchaft, wo er nach ſeinem Austritt aus der Verſammlung ſein Reich gründete; Danton, Camille Desmoulins und Fabre d'Eglantine bei den Barfüßern, wo ſie einen Club von noch erhizteren Neuerern, als die Jakobiner, ebenfalls aus dem Bürgerſtande, geſtiftet hatten; der Brauer Santerre in der Vorſtadt, wo die Volksgewalt ihren Siz hatte, waren die eigentlichen Häuptlinge dieſer Partei, welche ſich auf eine ganze Klaſſe ſtüzte, und ihre eigene Ordnung begründen wollte. Aber ſie kämpfte nur als untergeordnete, und es bedurfte ſehr gebieteriſcher Umſtände ihren Sieg herbeizuführen. Dies war die ächte Märzfeldpartei.

Der Mittelpunct der geſezgebenden Verſammlung war der neuen Ordnung aufrichtig ergeben. Er hatte faſt dieſelben Anſichten und denſelben Sinn für Mäßi-

gung, wie der Mittelpunct der verfaſſunggebenden; aber ſeine Macht war ſehr verſchieden; er war nicht mehr an der Spitze einer durch Sitzenbleiben abſtimmenden Klaſſe, mit deren Hülfe er alle zu weit gehende Parteien ſtark und weiſe beherrſchen konnte. Die öffentlichen Gefahren machten das Bedürfnis überſpannter Meinungen und Parteien von außen aufs neue fühlbar und vernichteten dieſen Mittelpunct gänzlich. Bald gehörte er den Stärkern an, wie es allen gemäßigten Vereinen geht, und die linke beherrſchte ihn.

Die Stellung der Verſammlung war mißlich; ihre Vorgängerin hatte ihr Parteien hinterlaſſen, die ſie offenbar nicht zu Ruhe bringen konnte. Gleich in ihren erſten Sitzungen mußte ſie ſich mit ihnen beſchäftigen, und zwar, um ſie zu bekämpfen. Die Ausgewanderten machten beunruhigende Fortſchritte; die beiden Brüder des Königs, der Prinz Condé und der Herzog von Bourbon hatten gegen Ludwigs Annahme der Verfaſſungsurkunde, das heißt gegen das einzige Ausgleichungsmittel Einſpruch gethan; ſie hatten geſagt, der König könne die Rechte der alten Monarchie nicht veräußern, und ihr in ganz Frankreich verbreiteter Einſpruch hatte auf ihre Parteigänger ſtark gewirkt. Die Officiere verließen die Heere, die Adlichen ihre Schlöſſer, ganze Compagnien gingen durch, und ließen ſich über den Gränzen zu Regimentern machen. Man ſchickte den Nachzüglern Kunkeln und drohte denen, die nicht auswandern würden, ſie in die Bürgerklaſſe zu verweiſen, wenn der Adel ſiegreich zurückkehrte. In den öſtreichiſchen Niederlanden und den

Gränzchurfürſtenthümern bildete ſich das ſogenannte äußere Frankreich. Die Gegenumwälzung ward ganz offen zu Brüſſel, Worms, Coblenz, unter dem Schutz, und ſelbſt mit Hülfe der fremden Höfe betrieben. Man nahm die Geſandten der Ausgewanderten auf, während man die der franzöſiſchen Regierung fortſchickte, oder ungern ſah, oder gar ins Gefängnis warf, wie Duveyer: franzöſiſche Reiſende, oder Kaufleute, die des Vaterlandsſinnes, oder der Liebe zur Umwälzung verdächtig waren, wurden in den europäiſchen Bann gethan. Mehre Mächte hatten ſich unverholen erklärt, wie Schweden, Rußland und Spanien, welches damals vom Marquis de Blancaflorida geleitet ward, der den Ausgewanderten ganz ergeben war. Zu gleicher Zeit hielt Preußen ſein Heer auf dem Kriegsfuße, die Gränzkette der ſardiniſchen und ſpaniſchen Heerhaufen an unſern Alpen- und Pyrenäengränzen ward ſtärker und Guſtav, der ausgezeichnete Herrführer der Verbündeten, zog ein ſchwediſches Heer zuſammen.

Die widerſpännigen Geiſtlichen unterließen nichts, was im Innern eine den Ausgewanderten vortheilhafte Ablenkung bewirken konnte. — „Die Prieſter, beſonders die Biſchöfe,“ ſagt Marquis Ferrières, „nützten alle Mittel der Glaubenswuth, das Volk auf dem Lande und in den Städten gegen die bürgerliche Verfaſſung der Geiſtlichkeit aufzuwiegeln.“ Die Biſchöfe befahlen den Prieſtern, ihr Meßamt nicht mehr in derſelben Kirche mit den verfaſſungsmäßigen Prieſtern zu halten, damit das Volk nicht beiderlei Gottesdienſt

und Prieſterthum verwechſelte. „Außer den an die Pfarrer erlaſſenen Kreisſchreiben," ſezt er hinzu, „verbreitete man auch noch auf dem Lande Unterweiſungen für das Volk. Darin hieß es, man könne ſich hinſichtlich der Sacramente nicht an verfaſſungsmäßige Prieſter, die nur aufgedrungen wären, wenden; die es thäten, begingen ſchon durch ihre Gegenwart eine Todſünde; die ſich von den Aufgedrungenen trauen ließen, wären nicht getraut, lüden den Fluch auf ſich und ihre Kinder; man müſſe mit ihnen und mit denen, welche ſich von der Kirche getrennt, keinen Umgang haben; die Stadtbehörden, welche ſie einführten, wären Abtrünnige, wie ſie; im Augenblicke der Einführung ſelbſt ſollten Glöckner und Kirchner abdanken. . . . Dieſe glaubenswüthigen Schriften thaten die gewünſchte Wirkung; allenthalben brachen Religionshändel aus."

Die Aufſtände fanden beſonders im Calvados, dem Gévaudan und der Vendée Statt. Dieſe Länder waren der Umwälzung abhold, weil die Mittel- und aufgeklärte Klaſſe dort gering war, und die Menge ſich immer abhängig von Geiſtlichkeit und Adel gehalten hatte. Die beunruhigten Girondiſten wollten ſtrenge Maasregeln gegen die Ausgewanderten und abfälligen Prieſter, welche die eingeführte Ordnung angriffen, nehmen. Briſſot ſchlug vor, die bisher befolgte ſanfte und höfliche Behandlung der Ausgewanderten aufzugeben und ſie zu verhaften. Er unterſchied drei Klaſſen derſelben, 1) die Hauptanführer, an deren Spitze er die beiden Brüder des Königs ſtellte; 2) die Beamten, welche ihre Stellen und ihr Land verließen und

ihre Amtsgenoſſen anzuwerben ſuchten; 3) die bloßen Privatleute, die aus Furcht für ihr Leben, aus Haß gegen die Umwälzung, oder aus andern Gründen, ihr Vaterland verließen, ohne ſich doch dagegen zu bewaffnen. Gegen die erſten beiden Klaſſen verlangte er ſtrenge Geſetze und ſagte, es würde dagegen eine gute Staatskunſt ſeyn, ſich nachſichtig gegen die leztere zu erweiſen. Was die nicht vereideten und unruhſtiftenden Geiſtlichen betraf, ſo wollten einige Girondiſten bloß eine genauere Aufſicht über ſie; die übrigen behaupteten, es ſei gegen ſie nur Eins zu thun, man werde den Schwarmgeiſt nur ſtillen, wenn man ſie aus dem Königreiche verbanne. — „Alle Vereinigungsverſuche,“ ſagte der heftige Jsnard, „ſind fortan unnüz: ich frage, was hat die oft ertheilte Vergebung genüzt? Eure Feinde ſind in Verhältnis zu eurer Nachſicht nur kühner geworden; ſie werden euch nur dann zu ſchaden aufhören, wenn ſie keine Mittel mehr haben. Sie müſſen Sieger oder Beſiegte ſeyn; dahin muß es kommen und wer dieſe große Wahrheit nicht einſieht, iſt meines Bedünkens in der Staatskunſt blind.“

Dieſen Maasregeln allen widerſezten ſich die Verfaſſungsfreunde. Die Gefahr läugneten ſie nicht, aber Geſetze der Art ſahen ſie für willkürlich an. Sie ſagten, vor allem müſſe man die Verfaſſung achten und ſich fortan mit Vorſichtsmaasregeln begnügen; es ſei genug, ſich gegen die Ausgewanderten in Verteidigung zu ſetzen, und um die abfälligen Prieſter zu ſtrafen, ſolle man es abwarten, bis man wirkliche Verſchwörungen ihrerſeits entdecke; ſie empfahlen, das Geſez

ſelbſt gegen Feinde nicht zu verletzen, damit man nicht etwa, einmal auf dieſen Weg gerathen, unaufhaltſam fortgehe und die Umwälzung ſich nicht, wie die alte Ordnung, durch ihre Ungerechtigkeiten zu Grunde richte. Die Verſammlung aber, welche das Wohl des Staats für wichtiger, als die genaue Beobachtung des Geſetzes hielt, die im Zaudern Gefahren ſah, und übrigens von Leidenſchaften beherrſcht ward, die zu raſchem Verfahren hinreißen, ließ ſich durch dieſe Betrachtungen nicht ſtören. Am 30. October faßte ſie mit gemeiner Zuſtimmung einen auf den älteſten Bruder des Königs, Louis Stanislaus Xavier, bezüglichen Beſchluß. Dieſer Prinz ward, kraft der Verfaſſung, aufgefordert, binnen zwei Monaten nach Frankreich zurückzukehren; wo nicht, ſo ſei er nach Verlauf dieſer Friſt, ſeiner Rechte auf die Regentſchaft verluſtig; aber bei den Beſchlüſſen gegen die Ausgewanderten und Prieſter war man nicht mehr einig. Am 9. November entſchied die Verſammlung, daß die jenſeits der Gränzen angeſammelten Franzoſen der Verſchwörung gegen das Vaterland verdächtig ſeien, daß, wofern ſie am 1. Januar 1792 noch immer ſich zuſammenzögen, ſo würden ſie als Verſchworene betrachtet, des Todes ſchuldig erachtet und nach ihrer Verdammung wegen Nichterſcheinens die Einkünfte ihrer Güter der Nation anheimfallen, unbeſchadet jedoch der Rechte ihrer Frauen, Kinder, und rechtmäßiger Gläubiger. Am 29. deſſelben Monats faßte ſie einen beinahe gleichen Beſchluß hinſichtlich der widerſpännigen Geiſtlichen: dieſe wurden angehalten, den Bürger-

eid zu ſchwören, bei Strafe ihres Gehaltverluſtes und des Verdachts einer Empörung gegen das Geſez. Verſagten ſie den Schwur nochmals, ſo ſollten ſie unter genauer Aufſicht ſtehen; ereigneten ſich in ihren Gemeinden Religionshändel, ſo ſollten ſie nach dem Hauptorte des Bezirks abgeführt werden, und, wenn ſie Ungehorſam predigend daran Theil genommen hätten, gefängliche Haft erleiden.

Den erſten Beſchluß über ſeinen Bruder beſtätigte der König; über die beiden andern ſprach er ſein Veto. Die Ausgewanderten hatte er kurz zuvor durch öffentliche Schritte verläugnet, und die ausgewanderten Prinzen brieflich zurückberufen. Er hatte ſie dazu im Namen der Ruhe Frankreichs, der Liebe und des Gehorſams, den ſie ihm, als ihrem Bruder und König, ſchuldig wären, eingeladen. Er ſagte am Schluß dieſes Briefs: „Ich werde euch zeitlebens danken, wenn ihr mir die Nothwendigkeit erſpart, nach dem unwandelbaren Entſchluß, den ich gefaßt, das, was ich geſagt habe, zu halten, gegen euch zu handeln." Seine weiſen Einladungen hatten keinen Erfolg; wiewol aber Ludwig das Benehmen der Ausgewanderten verwarf, wollte er doch nicht den gegen ſie genommenen Maasregeln beitreten: darin beſtärkten ihn die Verfaſſungsfreunde und das Bezirksdirectorium. Dieſe Stütze war ihm jezt willkommen, da er in den Augen des Volks Mitſchuldiger der Ausgewanderten ſchien, das Misfallen der Girondiſten erregte, und ſich von der Verſammlung trennte. Er hätte ſich eng mit ihnen vereinigen ſollen, weil er die Verfaſſung gegen die

Ausgewanderten in ſeinen Briefen, und gegen die Anhänger der Umwälzung durch den Gebrauch ſeines Vorrechts anrief. Seine Stellung ward nur ſtark, wenn er ehrlich die erſte Umwälzung unterzeichnete und die Sache der Bürgerſchaft zu ſeiner eigenen machte.

So ergeben war aber der Hof nicht; er wartete immer auf beſſere Zeiten, konnte ſomit nicht unwandelbar feſt handeln und ſchaute hoffend nach allen Seiten umher. Er unterhielt fort und fort Berührungen mit Europa, manchmal geneigt die fremde Einmiſchung zu genehmigen; er ſchmiedete mit den Miniſtern Ränke gegen die Volkspartei und brauchte die Feuillants, obwol mit vielem Mistrauen, gegen die Girondiſten. Sein Haupthülfsmittel in der damaligen Zeit waren die kleinlichen Ränke Bertrands von Molleville, welcher die Berathung leitete, einen franzöſiſchen Club geſtiftet hatte, deſſen Mitglieder er beſoldete, den Beifall der Volksbühne in der Verſammlung erkaufte, durch dieſe nachgemachte Umwälzung die wahre zu beſiegen hoffte, und deſſen Zweck war, die Parteien zu äffen und die Wirkungen der Verfaſſung durch buchſtäbliche Beobachtung derſelben zu vernichten.

Dabei war der Hof noch ſo unklug, die Verfaſſungsfreunde zu ſchwächen, die er hätte verſtärken ſollen; er begünſtigte, auf ihre Koſten, Pétions Ernennung zum Maire. Zufolge der Uneigennützigkeit, welche die vorige Verſammlung bewährt hatte, entſagten alle, die damals Stellen im Volke bekleidet hatten, allmälich. La Fayette hatte die Befehligung der Nationalgarde abgegeben, Bailly der Mairſchaft entſagt; die Partei

der Verfaſſungsfreunde ſchlug La Fayette vor, dieſen erſten Staatsposten zu bekleiden, welcher dadurch, daß er Aufſtände zu erregen, oder zu verhüten geſtattete, Paris denen gab, die es einnahmen. Bis dahin hatte es den Verfaſſungsfreunden gehört, die dadurch die Bewegung des Märzfeldes gezähmt hatten. Sie hatten die Leitung der Verſammlung, die Befehligung der Nationalgarde verloren; ſie verloren auch noch die Stadtbeamtung. Der Hof verſchaffte Pétion, dem Bewerber aus den Girondiſten, alle Stimmen, worüber er verfügen konnte. „La Fayette," ſagte die Königin zu Bertrand de Molleville, „will nur Maire von Paris werden, um bald nachher Maire des Palaſtes zu ſeyn. Pétion iſt Jakobiner, Freibürger, aber ein Dummkopf, der nie ein Parteihaupt werden kann." Dieſe Ernennung ward bald für die Girondiſten entſcheidend.

Dieſe begnügten ſich nicht mit Erlangung der Mairſchaft. Frankreich konnte nicht lange mehr in dieſem gefährlichen und bloß vorläufigen Zuſtande bleiben; die Beſchlüſſe, welche, mit Recht oder Unrecht, die Verteidigung der Umwälzung bezweckten und vom König verworfen worden waren, wurden durch keine Regierungsmaasregel erſezt; das Miniſterium zeigte offenbar böſen Willen, oder Sorgloſigkeit. Auch klagten die Girondiſten den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Deleſſart, an, er beeinträchtige die Ehre und Sicherheit der Nation durch den Ton ſeiner Unterhandlungen mit den auswärtigen Mächten, durch ſeine Langſamkeit und Unerfahrenheit; auch den Kriegs-

miniſter, Du Portail, und den Seeweſenminiſter, Bertrand de Mollewille, verfolgten ſie lebhaft, als die weder die Gränzen, noch die Küſten in Verteidigungszuſtand ſezten. Beſonders tiefen Unwillen aber erregte das Benehmen der Churfürſten von Trier, Mainz und Speier, welche die Kriegsſchaarenſammlung der Ausgewanderten begünſtigten. Der diplomatiſche Ausſchuß trug darauf an, dem König zu erklären, daß die Nation mit Vergnügen ſehen würde, wenn er die Gränzfürſten erſuchte, binnen drei Wochen die zuſammengelaufenen Schaaren zu zerſtreuen, und wenn er die erforderliche Macht zuſammenzöge, um ſie zu zwingen, das Völkerrecht zu ehren. Durch dieſes wichtige Verfahren wollte man auch Ludwig den 16. zu einer feierlichen Verpflichtung vermögen und dem zu Regensburg verſammelten Reichstage, wie allen übrigen europäiſchen Höfen, Frankreichs feſte Abſichten andeuten.

Jsnard beſtieg, dieſen Anſchlag zu unterſtützen, die Redebühne. „Erheben wir uns,“ ſprach er, „unter dieſen Umſtänden zu der ganzen Höhe unſeres Berufs! Sprechen wir zu den Miniſtern, zu dem König, zu ganz Europa, mit der Feſtigkeit, die uns ziemt! Sagen wir unſern Miniſtern, daß bis jezt die Nation nicht ſehr zufrieden mit ihrem Benehmen iſt; daß ſie fortan nur zwiſchen öffentlichem Dank und Rache der Geſetze zu wählen haben, und daß wir unter dem Worte Verantwortlichkeit den Tod verſtehen. Sagen wir dem König, daß ſein Vortheil ſei, die Verfaſſung zu verteidigen, daß er nur durch und für das Volk regiere, daß die Nation ſeine Landeshoheit und er

dem Geſez unterworfen ſei! Sagen wir Europa, daß das franzöſiſche Volk, wenn es den Degen zieht, die Scheide wegwerfen, daß es ſie nur mit Siegeslorbeern bekränzt aufnehmen wird; daß, wenn die Kabinette die Könige in einen Krieg gegen die Völker verwickeln, wir die Völker in einen Krieg auf Leben und Tod gegen die Könige ziehen werden! Sagen wir ihm, daß alle Treffen, welche die Völker auf Befehl der Despoten liefern . . . (Als man ihn hier mit Beifallklatſchen unterbrach, rief er:) Kein Beifallszeichen! kein Beifallszeichen! achtet meine Begeiſterung, es iſt Begeiſterung für Freiheit. Sagen wir alſo Europa, daß alle Treffen, welche Völker auf Befehl der Despoten liefern, den Streichen gleichen, welche zwei Freunde, von einem treuloſen Aufhetzer angeregt, im Dunkeln gegen einander führen; wird es heller Tag, ſo werfen ſie ihre Waffen weg, umarmen ſich und züchtigen den, der ſie hinterging. So werden auch, wenn in dem Augenblicke, wo die feindlichen Heere mit den unſrigen kämpfen werden, das Licht der Philoſophie ihnen in die Augen fällt, die Völker ſich, Angeſichts der entthronten Tyrannen, der freudigen Erde und des frohen Himmels, umarmen.“

Die Verſammlung beſchloß entzückt und einmüthig die vorgeſchlagene Maasregel, und ſendete dem König Botſchaft. Vaublanc war Sprecher. „Sire,“ ſagte er, „kaum hat die Nationalverſammlung ihren Blick auf die Lage des Königreichs geworfen, ſo hat ſie bemerkt, daß die Unruhen, die es noch bewegen, ihre Quelle in den ſtrafbaren Zurüſtungen der franzö-

ſiſchen Ausgewanderten haben. Ihre Verwegenheit wird von teutſchen Fürſten unterſtüzt, welche die zwiſchen ihnen und Frankreich unterzeichneten Verträge misachten und gern vergeſſen möchten, daß ſie dieſem Reiche den weſtphäliſchen Vertrag verdanken, welcher ihre Rechte und Sicherheit verbürgte. Dieſe feindlichen Vorbereitungen, dieſe Drohungen mit Ueberfall gebieten Rüſtungen, welche unermeßliche Summen verſchlingen, die die Nation mit Freuden in die Hände ihrer Gläubiger gelegt hätte."

„Ihnen, Sire, kommt es zu, ihnen Einhalt zu thun; Ihnen kommt es zu, die des Königs der Franzoſen würdige Sprache gegen die auswärtigen Mächte zu führen. Sagen Sie ihnen, daß überall, wo man Zurüſtungen gegen Frankreich zuläßt, Frankreich nur Feinde erblicken kann; daß wir heilig den Schwur halten werden, keine Eroberung zu machen; daß wir ihnen die gute Nachbarſchaft, die unverlezliche Freundſchaft eines freien und mächtigen Volks anbieten; daß wir ihre Geſetze, ihre Bräuche, ihre Verfaſſungen ehren wollen, daß wir aber auch die unſrige geehrt wiſſen wollen. Sagen Sie ihnen endlich, daß, wenn teutſche Fürſten fortfahren, Zurüſtungen gegen die Franzoſen zu begünſtigen, die Franzoſen ihnen nicht Feuer und Schwert, ſondern die Freiheit bringen werden! Was die Folgen dieſes Erwachens der Nationen ſeyn können, mögen ſie ſelbſt berechnen."

Ludwig der 16. antwortete, er werde die Botſchaft der Verſammlung in reiſe Erwägung ziehen, und einige Tage darauf theilte er ihr perſönlich ſeine

dieſsfälligen Entſchlüſſe mit. Sie waren dem allge-meinen Wunſche gemäß. Unter Beifallsgeklatſch ſagte der König, er werde dem Churfürſt von Trier und den übrigen Churfürſten erklären laſſen, daß, wofern vor dem 15. Januar nicht alle Schaarungen und feindſe-lige Verfügungen von Seiten der flüchtigen Franzoſen in ihren Staaten aufhörten, er in ihnen nur Feinde ſehen würde. Er ſezte hinzu, er werde an den Kaiſer ſchreiben und ihn, als Reichsoberhaupt, bitten, durch ſeine Machtvollkommenheit das Unglück abzuwenden, welches eine längere Hartnäckigkeit einiger Glieder des teutſchen Staatenvereins herbeiführen könnte. „Giebt man auf dieſe Erklärungen nichts," ſagte er, „dann, meine Herrn, bleibt mir nichts, als auf Krieg anzutra-gen; Krieg, den ein Volk, das feierlich den Eroberun-gen entſagt hat, nie ohne Noth führt, den aber ein edles, freies Volk nicht ſcheut, wenn ſeine Sicherheit, wenn ſeine Ehre es gebietet."

Die Schritte des Königs hinſichtlich der Reichs-fürſten wurden mit kriegeriſchen Zurüſtungen unterſtüzt. An Du Portails Stelle war ein neuer Kriegsminiſter geſezt worden. Narbonne, aus den Feuillants ge-wählt, jung, thätig, ehrgeizig, ſich durch den Sieg ſeiner Partei und die Vertheidigung der Staatsumkehr aus-zuzeichnen, begab ſich ſogleich an die Gränzen. Hun-dert und fünfzig tauſend Mann wurden aufgeboten; die Verſammlung gab ihre Stimme zu zwanzig Millio-nen außerordentlicher Gelder für dieſen Zweck. Drei Heere würden gebildet, unter dem Befehl Rocham-beaus, Luckners und La Fayettes. Endlich ward be-

ſchloſſen, Monſieur, Graf der Provence, Graf Artois, und der Prinz Condé ſeien, als vor frevelhaften Anſchlägen und Verſchwörung gegen die allgemeine Sicherheit des Staats und die Verfaſſung gewarnt, anzuklagen. Ihre Güter wurden gerichtlich verwaltet, und da die früher Monſieur beſtimmte Friſt, in das Reich zurückzukehren, abgelaufen, ſo ward er für ſeines Rechts auf Regentſchaft verluſtig erklärt.

Der Churfürſt von Trier machte ſich, unverſehens überraſcht, anheiſchig, die Schaarungen aufzulöſen und fernerhin nicht mehr zu geſtatten. Indeß lief alles auf ein bloßes Spiegelgefecht von Entlaſſung hinaus. Oeſtreich gab dem Marſchall Bender Befehl, den Churfürſten, wenn er angegriffen würde, zu verteidigen, und genehmigte die Schlüſſe des regensburger Reichstages. Dieſer forderte die Wiedereinſetzung der Beſitz habenden Fürſten in den Beſitz; er wollte ſie nicht mit Geld für den Verluſt ihrer Rechte entſchädigt wiſſen, und ließ Frankreich keine Wahl, als die Herſtellung der Lehensverfaſſung im Elſaß, oder den Krieg. Dieſe beiden Schritte des wiener Kabinets waren nicht gar friedſam. Seine Heere bezogen unſere Gränzen und bewieſen noch mehr, daß man ſeiner Unthätigkeit nicht trauen dürfe. Fünfzig tauſend Mann ſtanden in den Niederlanden, ſechs tauſend im Breisgau, dreißig tauſend ließ man aus Böhmen kommen. Dieſes furchtbare Beobachtungsheer konnte in jedem Augenblick ein Heer zum Angriff werden.

Die Verſammlung fühlte, daß es dringend nöthig ſei, den Kaiſer zu einer Entſcheidung zu beſtimmen.

Sie betrachtete die Churfürſten als ſeine Namenleiher, und die Ausgewanderten als ſeine Werkzeuge; denn Fürſt Kauniz anerkannte das Bündnis der für die Sicherheit und Ehre der Kronen vereinten Fürſten als geſezmäßig. Die Girondiſten wollten alſo dieſem gefährlichen Feinde zuvorkommen, daß er nicht Zeit hätte, ſich zu rüſten. Sie forderten, er ſolle ſich vor dem 10. Februar klar und deutlich über ſeine wahrhaften Geſinnungen gegen Frankreich ausſprechen. Sie verfuhren zu gleicher Zeit gerichtlich gegen Miniſter, auf welche man in Kriegszeiten nicht rechnen konnte. Deleſſarts Unfähigkeit und Mollevilles Ränke gaben vorzüglich Anlaß zu Angriffen; Narbonne allein wurde geſchont. Sie wurden durch die Spaltungen des Berathungsvereins unterſtüzt, der halb ariſtokratiſch war durch Bertrand de Molleville, Deleſſart ꝛc., halb verfaſſungsmäßig durch Narbonne und den Miniſter des Innern, Cahier de Gerville. Männer von ſo einander entgegengeſezten Strebungen und Mitteln konnten ſich nicht verſtehen; Bertrand de Molleville hatte einen lebhaften Streit mit Narbonne, welcher von ſeinen Amtsgenoſſen ein freies, entſchiedenes Benehmen verlangte und die Verſammlung dem Throne als Stüzpunct anwies. Narbonne unterlag in dieſem Kampfe und ſeine Entlaſſung hatte die Entgliederung dieſes Miniſteriums zur Folge. Die Girondiſten klagten Bertrand de Molleville und Deleſſart an; der erſte hatte Gewandtheit genug, ſich zu rechtfertigen; aber der lezte ward vor den Obergerichtshof zu Orléans gezogen.

Der König, durch die Wuth der Verſammlung gegen die Mitglieder ſeines Berathungsvereins, beſonders durch den Anklagebeſchluß gegen Deleſſart furchtſam geworden, hatte keinen Ausweg, als ſeine neuen Miniſter aus der ſiegenden Partei zu wählen. Nur ein Bündnis mit den dermaligen Herrſchern der Umwälzung konnte die Freiheit und den Thron retten. Dies ſtellte die Einhälligkeit zwiſchen der Verſammlung, der Staatsmacht und dem Gemeinderath her; und hätte ſich dieſer Verein gehalten, ſo hätten die Girondiſten mit dem Hofe gemacht, was ſie nach dem Bruche nur ohne ihn thun zu können glaubten. Die Glieder des Miniſteriums waren Lacoſte, beim Seeweſen, Clavière für den Schaz, Duranthon für die Gerechtigkeitspflege; de Grave, bald nach ihm Servan für den Krieg, Dumouriez für die äußern Angelegenheiten, Roland für das Innere. Die beiden leztern waren die merkwürdigſten und wichtigſten Männer in dem Berathungsverein.

Dumouriez war ſieben und vierzig Jahr alt, als die Umwälzung begann; er hatte bis dahin in Ränken gelebt, und erinnerte ſich deſſen nur zu wohl in einer Zeit, wo man kleine Mittelchen nur brauchen mußte, um große zu unterſtützen, nicht zu ergänzen. Der erſte Theil ſeines Staatslebens ging darauf aus zu ſuchen, durch wen er emporkäme, der zweite, durch wen er ſich hielte. Höfling vor 1789, Verfaſſungsfreund unter der erſten Verſammlung, Girondiſt unter der zweiten, Jakobiner zur Zeit des Freiſtaats, war er vorzugsweiſe Mann der Zeit und Stellung. Aber

er hatte alle Hülfsquellen großer Männer: einen unternehmenden Geiſt, unermüdete Thätigkeit, ſchnellen, ſichern, weiten Blick, ungeſtümes Handeln, Zuverſicht zum Gelingen des Außerordentlichen; dabei war er offen, willfährig, geiſtreich, kühn, zu bürgerlichen Geſchäften, wie zum Kriege gleich geſchickt, voller Auswege, zur rechten Zeit verblüffend, fügſam in eine Lage, um ſie zu ändern. Zwar verdunkelten auch einige Fehler ſeine große Eigenſchaften. Er war waghalſig, leichtſinnig, wegen ſeines ſteten Bedürfniſſes, thätig zu ſeyn, unbeſtändig in Gedanken und Mitteln; aber ſein großer Fehler war Mangel an aller ſtaatsbürgerlichen gewiſſenhaften Ueberzeugung. In Zeiten einer Umwälzung erreicht man in Freiheit, wie in Macht, nichts, wenn man nicht einer Partei angehört, und, iſt man ehrgeizig, wenn man nicht über ſeinen Zweck hinausſieht, nicht ſtärker will, als die, zu welchen man ſich zählt. Das that Cromwell und Buonaparte; Dumouriez aber glaubte, nachdem alle Parteien ihn gebraucht hatten, er könne ſie alle durch Ränke beſiegen. Ihm fehlte die Leidenſchaft für ſeine Zeit; nur dieſe vollendet den Mann und kann ihn zum Herrſcher machen.

Ganz ihm entgegengeſezt war Roland. Dies war ein Charakter, den die Freiheit ſo fertig fand, als hätte ſie ihn ſelbſt gebildet. Roland hatte ein einfaches Benehmen, ſtrenge Sitten, bewährte Meinungen; er liebte die Freiheit mit Begeiſterung und war im Stande, ihr uneigennützig ſein ganzes Leben zu weihen, oder ohne Pralerei und Reue für ſie zu ſterben.

Werth, in einem Freiſtaate geboren zu ſeyn, aber nicht am Platze in einer Umwälzung, wenig geeignet für Unruhen und Parteienkampf, hatte er keine überlegenen Gaben; ſein Charakter war etwas ſpröde; er verſtand weder die Menſchen zu ergründen, noch zu leiten; und wiewol er arbeitſam, hellſichtig, thätig war, hätte er doch ohne ſeine Frau ſich nicht ausgezeichnet. Alles was ihm fehlte, hatte ſie für ihn, Kraft, Geſchick, Erhebung, Vorſicht. Madame Roland war die Seele der Gironde; um ſie ſammelten ſich dieſe glänzenden und muthigen Geiſter, über die Bedürfniſſe und Gefahren des Vaterlandes ſich zu beſprechen; ſie regte die zum Handeln Geborenen auf, und trieb die Beredſamen auf die Redebühne.

Der Hof nannte dies Miniſterium das Hoſenloſe (Sansculottiſche). Als Roland das erſte mal am Hof erſchien in Bänderſchuhen, und rundem Hut, ganz gegen Hofſitte, wollte ihn der Ceremonienmeiſter nicht einlaſſen. Als er aber ihn einlaſſen mußte, wendete er ſich, auf Roland zeigend, an Dumouriez: „Ei, mein Herr, keine Schnallen in den Schuhen!“ — „Ach, mein Herr, alles iſt verloren,“ erwiederte Dumouriez mit der größten Kaltblütigkeit. So befangen war damals noch der Hof. Die erſte Maasregel des neuen Miniſteriums war Krieg. Frankreichs Lage ward immer gefährlicher, und alles ſtand von Europas böſem Willen zu fürchten. Leopold war todt und dies Ereignis gerade konnte die Entſchließungen des wiener Cabinets beſchleunigen. Sein junger Nachfolger, Franz der 2., mußte wol minder friedſam, oder minder klug,

als er, ſeyn. Uebrigens ſammelte Oeſtreich ſeine Schaa=ren, ſteckte ſeine Lager ab, ernannte Generale; es hatte das baſeler Gebiet verlezt und eine Beſatzung in die Nähe von Bruntrut gelegt, um ſich einen Eingang in den Bezirk Doubs aufzuſparen. Es blieb alſo kein Zweifel über ſeine Abſichten. Die Schaarungen in Coblenz hatten wieder ſtärker begonnen; das wiener Kabinet hatte die in den belgiſchen Landſchaften ver=einten Ausgewanderten nur auf Augenblicke zerſtreut, um den Einbruch dieſes Landes zu vermeiden, den es noch nicht abzuwehren vermochte; aber es hatte ſich nur den guten Schein ſparen wollen, und duldete in Brüſſel einen Generalſtab von Officieren in Uniform, mit weißer Cocarde. Endlich waren auch die Antwor=ten des Fürſten Kauniz auf die geforderten Erklärun=gen keineswegs befriedigend. Er wollte ſogar nicht unmittelbar verhandeln, und Baron Coblenz war zu antworten beauftragt, Oeſtreich werde von den aufer=legten Bedingungen nicht abgehen. Wiederherſtellung der Monarchie auf die Grundlagen der königlichen Sitzung von 23. Junius, Zurückgabe der geiſtlichen Güter, der Ländereien im Elſaß, ſamt allen ihren Rechten an die teutſchen Fürſten, das war Oeſtreichs lezte Erklärung. So war denn keine Uebereinkunft möglich, man durfte nicht mehr auf Frieden rechnen. Frankreich ward von demſelben Schickſale bedroht, das Holland gehabt hatte, vielleicht von demſelben, wie Polen: alles drehte ſich darum, den Krieg zu erwar=ten, oder ihm zuvorzukommen, die Begeiſterung des Volks zu nützen, oder ſie wieder erkalten zu laſſen.

Der wahre Urheber des Kriegs iſt nicht der, welcher ihn erklärt, ſondern der ihn nöthig macht.

Am 20. April erſchien Ludwig der 16., von allen ſeinen Miniſtern begleitet, in der Verſammlung. „Ich komme, meine Herrn," ſprach er, „in einer der wichtigſten Angelegenheiten, welche die Aufmerkſamkeit der Stellvertreter der Nation beſchäftigen müſſen. Mein Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ſoll ihnen den Bericht, den er in meinem Berathungsverein über unſere ſtaatiſche Lage erſtattet hat, vorleſen." Jezt nahm Dumouriez das Wort; er ſezte die Beſchwerden auseinander, welche Frankreich über das Haus Oeſtreich zu führen hatte; den Zweck der Sprachhaltungen zu Mantua, Reichenbach und Pilniz; die Verbündung, die es gegen die franzöſiſche Staatsumkehr geſchloſſen; ſeine immer bedeutender gewordenen Rüſtungen; den offenbaren Schuz, den es den Ausgewanderten gewährte; den gebieteriſchen Ton und die abſichtliche Verſchleifung der Unterhandlungen; endlich die unerträglichen Bedingungen ſeiner lezten Erklärung; und nach einer langen Reihe vorausgeſchickter Beweggründe, welche auf dem feindlichen Benehmen des Königs von Ungarn und Böhmen (Franz der 2. war noch nicht zum Kaiſer erwählt), auf den großartigen Verhältniſſen der Nation, auf ihrem ausgeſprochenen Gelübde, keine Beleidigung, keinen Eingriff in ihre Rechte zu dulden, auf der Ehre und Redlichkeit Ludwigs des 16., als Bewahrers der Würde und Sicherheit Frankreichs, beruhten, beſchloß er den Krieg gegen Oeſtreich. Da ſprach Ludwig mit wenig veränderter Stimme:

„Sie haben, meine Herrn, das Ergebnis meiner Unterhandlungen mit dem wiener Hofe gehört. Der Schluß des Berichts war die einſtimmige Meinung der Glieder meines Berathungsvereins; ich ſelbſt habe ihn angenommen. Er iſt dem Wunſche gemäß, welchen mir die Nationalverſammlung mehrmal kund gethan, und den Geſinnungen, welchen mir eine Menge Bürger aus allen Theilen des Reichs bezeugt haben; alle ziehen den Krieg vor, ehe ſie noch länger die Würde des franzöſiſchen Volks verlezt und die Nationalſicherheit bedroht ſehen wollen. Ich mußte zuvor alle Mittel zu Erhaltung des Friedens erſchöpfen. Heute ſchlage ich, kraft der Verfaſſung, der Nationalverſammlung Krieg gegen den König von Ungarn und Böhmen vor." Es erfolgte einiges Beifallgeklatſch auf dieſe Worte des Königs; aber das Feierliche dieſes Verhältniſſes, das Großartige der Entſcheidung, hatte alle ſtumm in ſich zurückgedrängt. Sobald der König abgetreten war, zeigte die Verſammlung für den Abend eine außerordentliche Sitzung an, wo der Krieg faſt einmüthig beſchloſſen ward. So wurde denn gegen die Hauptmacht der Verbündeten der Krieg beſchloſſen, der ein Vierteljahrhundert gedauert; die Umwälzung ſiegreich bewährt, und das Antliz Europas verändert hat.

Ganz Frankreich nahm die Ankündigung mit Freuden auf. Der Krieg theilte dem ohnedies unruhigen Volke eine neue Bewegung mit. Die Pflegen, die Gemeinderäthe, die Volksgeſellſchaften überreichten Eingaben; es wurden Mannſchaften ausgehoben, freiwil-

lige Geſchenke gemacht, Piken geſchmiedet, und die Nation ſchien aufzuſtehen um Europa zu erwarten, oder wegzunehmen. Aber Begeiſterung, die am Ende wol den Sieg verleiht, erſezt anfangs nicht den Mangel an Gliederung. Auch konnte man bei Eröffnung des Feldzugs nur auf die regelmäßigen Heerſchaaren rechnen, in Erwartung, daß neue Aushebungen geſchähen. Mithin waren unſere Streitkräfte folgende. Die weite Gränze von Dünkirchen bis Hüningen war in drei große Heergebiete getheilt. Auf dem linken Flügel, von Dünkirchen bis Philippeville das Nordheer, an vierzigtauſend Mann und achttauſend Pferde ſtark, unter dem Befehl des Marſchall Rochambeau. La Fayette befehligte den Heermittelpunct aus fünf und vierzigtauſend Mann, ſiebentauſend Pferden, aufgeſtellt von Philippeville bis an die Linien von Weißenburg. Endlich das Rheinheer, fünf und dreißigtauſend Mann, achttauſend Pferde ſtark, an ſeiner Spitze Marſchall Luckner, der die Strecke von den weißenburger Linien bis Baſel beſezte. Die Alpen- und Pyrenäengränze war dem General Montesquiou anvertraut, deſſen Heer unbedeutend war; aber dieſer Theil Frankreichs war noch nicht bedroht.

Marſchall Rochambeau war der Meinung, ſich nur verteidigend zu verhalten und die Gränzen zu bewachen. Dumouriez dagegen wollte, man ſolle die Bewegungen beginnen, wie man den Krieg angefangen hatte, damit man den Vortheil hätte, zuerſt bereit zu ſeyn. Er war ſehr unternehmend, und da er die Kriegsunternehmungen leitete, wiewol er Miniſter der

auswärtigen Angelegenheiten war, ſo ging ſein Plan durch. Er beſtand in einem ſchnellen Einfall in Belgien. Dieſe Landſchaft hatte im Jahre 1790 ſich dem öſtreichiſchen Joche zu entziehen geſucht und war, nachdem ſie ein Weilchen geſiegt hatte, durch überlegene Streitkräfte unterworfen worden. Dumouriez ſezte voraus, die brabanter Vaterlandſinnigen würden den Angriff der Franzoſen, als Befreiungsmittel für ſich, unterſtützen. Zu dem Ende verband er einen dreifachen Einfall. Die beiden Generale Dillon und Biron, die in Flandern unter Rochambeau befehligten, erhielten Befehl, einer mit viertauſend Mann von Lille auf Tournai, der andere mit zehntauſend von Valenciennes auf Mons zu gehen. Zu gleicher Zeit ging La Fayette mit einem Theil ſeines Heeres von Metz ab und wendete ſich in Eilzügen auf Namur über Stenai, Sedan, Mezières und Givet. Dieſer Plan ſezte aber in den Soldaten eine Gewöhnung voraus, die ſie noch nicht hatten, und forderte von Seiten der Anführer ein ſehr ſchwieriges Einverſtändnis. Ueberdies waren die Einfallcolonnen zu einem Unternehmen dieſer Art nicht ſtark genug. Kaum war Dillon gegen die Gränze heraufgerückt und dem Feinde begegnet, als ein paniſches Schrecken ſeine Schaaren überfiel. Man ſchrie in den Gliedern, „Rette ſich wer da kann!" und fortgeriſſen ward er von ſeinen Leuten und ermordet. Daſſelbe begab ſich, und mit denſelben Umſtänden unter Birons Harſt, der ſich ebenfalls in Unordnung in ſeine vorigen Stellungen zurückziehen mußte. Dieſe plözliche, beiden Colonnen gemeinſchaft-

liche Flucht muß entweder der Furcht der Heerhaufen, die noch kein Feuer geſehen hatten, zugeſchrieben werden, oder dem Mistrauen, welches die Anführer einflößten, oder Uebelgeſinnten, die Verrath ſchrien.

Als La Fayette, nachdem er in einigen Tagen und auf ſchlechten Wegen fünfzig Wegſtunden gemacht hatte, in Bouvines ankam, erfuhr er das Unglück bei Valenciennes und Lille, ſah, daß der Zweck des Einfalls verfehlt war und dachte mit Recht, daß nichts Beſſeres zu thun ſei, als den Rückzug zu bewirken. Rochambeau beklagte ſich über die Voreiligkeit und den Unzuſammenhang der ihm auf das Unbedingteſte vorgeſchriebenen Maasregeln. Da er ſich nicht bloß leidend verhalten und ein Spiel, das er leiten ſollte, lediglich nach Gutdünkel der Miniſter ſpielen mochte, ſo nahm er ſeinen Abſchied. Von da an ging unſer Heer nur verteidigungsweiſe zu Werke. Die Gränze ward nur in zwei allgemeine Heergebiete eingetheilt, deren eines, La Fayetten anvertraut, ſich vom Meere bis Longwy erſtreckte, das andere, von der Moſel bis zum Jura, Lucknern angehörte. La Fayette ſtellte den linken Flügel ſeines Heers unter Arthur Dillons Befehl und ſtieß mit ſeinem rechten an Luckner, welcher Biron am Rhein zum Lieutenant hatte. In dieſer Stellung erwartete man die Verbündeten.

Unterdeſſen ſteigerten dieſe erſten Fehlgriffe das Zerwürfnis der Feuillants und Girondiſten. Die Generale rechneten alles Dumouriez Plane zu. Das Miniſterium ſchob alles auf die Art, wie die Generale ihn ausgeführt hätten, die ſämtlich, von Narbonne an-

geſtellt, von der Partei der Verfaſſungsfreunde waren. Die Jakobiner andrerſeits beſchuldigten die Gegner der Umwälzung, ſie hätten die Verwirrung durch ihr Geſchrei „Rette ſich wer da kann,“ veranlaßt. Ihre ganz unverhohlene Freude, ihre Hoffnung, die Verbündeten bald in Paris, die Ausgewanderten zurückkehren, und die alte Ordnung hergeſtellt zu ſehen, beſtättigten den Argwohn. Man glaubte, der Hof, welcher die vom König beſoldete Garde von achtzehntauſend auf ſechstauſend herabgeſezt und ſie aus lauter ausgeſuchten Umwälzungsgegnern zuſammengeſezt hatte, ſei mit den Verbündeten einverſtanden. Unter dem Namen öſtreichiſcher Ausſchuß gab man einen Ausſchuß an, deſſen Daſeyn man nicht erweiſen konnte. Das Mistrauen war aufs Höchſte geſtiegen.

Die Verſammlung nahm ſofort Parteimaasregeln, ſie ließ ſich in Krieg ein und von nun an war ſie verdammt, ihr Benehmen weit weniger nach der Gerechtigkeit, als nach dem Gemeinwohl einzurichten. Sie erklärte ſich als fortdauernd, entließ die vom König beſoldete Garde; auf Anlaß vermehrter Religionsunruhen ſprach ſie Verbannung gegen die wiederſpännigen Prieſter aus, damit ſie nicht zugleich eine Verbündung zu bekämpfen und Empörungen zu ſtillen hätte. Um die lezten Niederlagen wieder gut zu machen, und ein Rückhaltheer in der Nähe der Hauptſtadt zu haben, genehmigte ſie, auf Antrag des Kriegsminiſters Servan, ein vor Paris aufgeſchlagenes Lager von zwanzigtauſend aus den Bezirken gezogenen Männern. So ſuchte ſie auch die Gemüther durch umwälzeriſche Feſte

zu ſpannen und fing an, die Menge durch Bewaffung mit Piken anzuwerben, in der Meinung, es könne in ſo großer Gefahr des Beiſtandes nicht zu viel ſeyn.

Alle dieſe Maasregeln wurden nicht ohne Widerſpruch der Verfaſſungsfreunde genommen. Dieſe ſtritten gegen ein Lager von zwanzig tauſend Mann, welches ſie als ein gegen die Nationalgarde und den Thron aufgebotenes Parteiheer anſahen. Der Stab der Nationalgarde that Einſpruch und alsbald ward zum Beſten der herrſchenden Partei dieſer Harſt wieder zuſammengeſezt. Unter die neue Nationalgarde wurden mit Piken bewaffnete Compagnien aufgenommen. Die Verfaſſungsfreunde waren noch unzufriedener mit dieſer Maasregel, welche die niedere Klaſſe in ihre Reihen einführte, und zum Zweck zu haben ſchien, die Bürgerſchaft durch den Pöbel zu vernichten. Endlich verdammten ſie ganz offen die Verbannung der Prieſter, welche, nach ihrer Meinung, nur ein Achtbefehl wäre.

Ludwig der 16. war ſeit einiger Zeit kälter gegen ſeine Miniſter, und dieſe forderten mehr von ihm; ſie drangen in ihn, daß er vereidete Prieſter um ſich hegte, um ein Beiſpiel zu Gunſten der verfaſſungsmäßigen Religion zu geben, und den Vorwand für Unruhen zu benehmen; er aber weigerte ſich ſtandhaft, entſchloſſen, im Kirchlichen nichts mehr zu verwilligen. Die lezten Beſchlüſſe waren das Ende ſeiner Verbindung mit der Gironde; es vergingen mehre Tage, ohne daß er davon ſprach, oder ſeinen Entſchluß in dieſer Hinſicht merken ließ. Da ſchrieb ihm Roland

den berüchtigten Brief über ſeine der Verfaſſung ſchuldigen Pflichten und trieb ihn, zu Beruhigung der Gemüther und Feſtigung ſeiner Machtvollkommenheit, ſich frei und offen zum König der Umwälzung zu erklären. Dieſer Brief erbitterte Ludwig, der ſchon mit den Girondiſten zu brechen entſchloſſen war, noch mehr. Er ward von Dumouriez unterſtüzt, der ſeine Partei verließ und mit Duranthon und Lacoſte eine Spaltung im Miniſterium gegen Roland, Servan und Clavière bildete. Aber als ein gewandter Ergeiziger rieth Dumouriez Ludwigen, die Miniſter, über welche er klagte, abzudanken, und zugleich die Beſchlüſſe zu beſtättigen, um ſich bei dem Volke beliebt zu machen. Er legte ihm den Beſchluß gegen die Prieſter als eine Vorſichtsmaasregel zu ihrem Beſten aus, indem die Verbannung ſie einer vielleicht noch traurigeren Aechtung entziehen würde; er machte ſich anheiſchig, den umwälzeriſchen Folgen des Lagers von zwanzigtauſend Mann vorzubeugen, und die Bataillons nach Verhältnis ihres Eintreffens zum Heer abgehen zu laſſen. Auf dieſe Bedingungen übernahm Dumouriez das Kriegsminiſterium und hielt den Angriff ſeiner Partei aus; aber Ludwig der 16. dankte die Miniſter ab, verwarf die Beſchlüſſe und Dumouriez ging zum Heere ab, nachdem er ſich verdächtig gemacht. Die Verſammlung erklärte, Roland, Servan und Clavière würden von der Nation bedauert.

Der König wählte ſeine neuen Miniſter aus den Feuillants. Scipio Chambonnas überkam die auswärtigen Angelegenheiten; Terrier Monteil das Innere;

Beaulieu den Schaz; Lajarre den Krieg; Lacoſte und Duranthon blieben einſtweilen bei der Gerechtigkeitspflege und dem Seeweſen. Dies waren lauter Menſchen ohne Namen, ohne Anſehen, und auch ihre Partei war ihrem Erlöſchen nahe. Die verfaſſungsmäßige Lage, während welcher ſie herrſchen ſollte, änderte ſich immer mehr und mehr in eine umwälzeriſche um. Wie hätte auch eine geſezliche und gemäßigte Partei zwiſchen zwei äußerſten und kriegführenden ſich halten können, deren eine von außenher vorſchritt, die Umwälzung zu vernichten, die andere ſie um jeden Preis verteidigen wollte? Die Feuillants wurden in dieſer Lage der Dinge überflüßig. Der König fühlte ihre Schwäche, ſchien nur noch auf den Stand Europas zu rechnen und ſendete Mallet-Dupan mit geheimem Auftrag an die Verbündeten.

Indeß vereinigten ſich alle, über welche die Volksfluth dahin gegangen war, und die der erſten Zeit der Umwälzung angehörten, um dieſe leichte rückgängige Bewegung zu unterſtüzen. Die Monarchiſten, an deren Spitze Lally-Tollendal und Malouet, zwei der vornehmſten Glieder der mounierſchen und neckerſchen Partei ſtanden; die Feuillants, welche von dem ehmaligen Dreimännerthum Duport, Lameth und Barnave, geleitet wurden; Lá Fayette endlich, der als Verfaſſungsfreund in ausnehmendem Rufe ſtand, ſuchten die Clubs zu unterdrücken, die geſezliche Ordnung und die Macht des Königs wieder zu befeſtigen. Die Jakobiner rührten ſich nun ſehr; ihr Einfluß ward ungeheuer; ſie ſtanden an der Spitze der Pöbelpartei.

Hätte man ſie zähmen wollen, ſo hätte man ihnen die ehmalige Partei der Bürgerſchaft entgegenſtellen müſſen; aber dieſe war entgliedert und ihre Macht ging täglich abwärts. Um ſie zu heben, ſchrieb La Fayette am 16. Junius aus dem Lager zu Maubeuge einen Brief an die Verſammlung, worin er die Jakobinerpartei anklagte; er verlangte das Ende der Clubherrſchaft, die Unabhängigkeit und Feſtigung des verfaſſungsmäßigen Throns und bat die Verſammlung dringend in ſeinem, in des Heers, in aller Freiheitsfreunde Namen, nur vom Geſez zugeſtandene Maasregeln für das Gemeinwohl zu nehmen. Dieſer Brief erregte lebhaften Streit zwiſchen der linken und rechten Seite der Verſammlung. Wiewol er nur reine und uneigennützige Beweggründe hatte, ſchien er doch, von einem jungen General an ſeines Heeres Spitze, ein cromwelliſcher Schritt und von dieſem Augenblick an ward La Fayettes bisher von ſeinen Gegnern geſchonter Ruf angegriffen. Uebrigens war dieſer Schritt, auch nur von ſeiner ſtaatskünſtleriſchen Seite angeſehen, unklug. Die aus dem Miniſterium verſtoßene, in ihren Maasregeln für das Gemeinwohl gehemmte Gironde brauchte gar nicht mehr angeregt zu werden und eben ſo wenig mußte La Fayette, ſelbſt um des Vortheils ſeiner Partei willen, ſein Anſehen ſo vergebens aufs Spiel ſetzen.

Die Girondiſten trachteten, um ihrer und der Umwälzung willen, die Macht wieder zu gewinnen, ohne jedoch die verfaſſungsmäßigen Mittel aufzugeben. Ihr Zweck war nicht, wie ſpäter, den König zu entthronen, ſondern ihn wieder unter ſich einzuführen.

Deßhalb nahmen ſie ihre Zuflucht zu den gebieteriſchen Geſuchen der Menge. Der Gebrauch dieſes Volksſturmes war allerdings ſehr verwerflich; aber man war einmal von beiden Seiten in eine außerordentliche Lage verſezt und jeder brauchte ein ungeſezliches Mittel, der Hof Europa, die Gironde das Volk. Dies war in großer Unruhe. Die Führer der Vorſtadt, unter welchen der Abgeordnete Chabot, Santerre, Gonchon, der Marquis von Saint-Hurugues waren, rüſteten es mehre Tage zu einem umwälzeriſchen Auftritt, wie dem auf dem Märzfelde mislungenen. Der zwanzigſte Junius, als Jahrestag des Schwurs im Ballhauße, war im Anzuge. Unter dem Vorwande, dieſen denkwürdigen Tag mit einem Bürgerfeſte zu feiern und eine Maie zu Ehren der Freiheit aufzupflanzen, zog am 20. ein Haufen von ungefähr achttauſend Bewaffneten aus der Vorſtadt St. Antoine aus und nahm ſeinen Weg nach der Verſammlung.

Der Stadtanwalt Röderer meldete ihn der Verſammlung an, und unterdeſſen kamen die Aufgewiegelten an den Thüren des Saals an. Ihre Anführer begehrten ein Geſuch zu überreichen und vor der Verſammlung aufzuziehen. Es erhob ſich ein gewaltiger Streit zwiſchen der rechten Seite, welche keine bewaffneten Bittſteller annehmen mochte, und der linken, welche mit Bezug auf einige Vorfälle ſie vorzulaſſen geſonnen war. Es war ſchwer, einer gereizten, ungeheuern und von den meiſten Vertretern unterſtüzten Menge ihren Wunſch zu verſagen. Die Abordnung ward eingelaſſen. Ihr Sprecher führte ein drohende

Sprache. Er ſagte, das Volk ſei auf den Füßen; es ſei bereit, große Mittel, Mittel, die in der Darlegung der Rechte enthalten ſeien, zu gebrauchen, Widerſtand gegen Unterdrückung; die Andersdenkenden in der Verſammlung, wenn es welche gäbe, ſollten die Erde von der Freiheit reinigen und ſich nach Coblenz begeben. Hierauf kam er zu dem eigentlichen Gegenſtande des aufrühriſchen Geſuchs, und ſezte hinzu: „Die vollſtreckende Macht iſt nicht einſtimmig mit Ihnen; wir wollen keinen andern Beweis, als Verabſchiedung der vaterlandsſinnigen Miniſter. Alſo ſoll das Glück eines freien Volks von der Laune eines Königs abhangen? Darf denn aber dieſer König einen andern Willen, als den des Geſetzes haben? Das Volk will es ſo und ſein Kopf iſt ſo viel werth als das Haupt gekrönter Despoten. Dieſer Kopf iſt der Stammbaum der Nation; und vor dieſem ſtarken Eichbaum muß das ſchwache Rohr ſich beugen! Wir klagen, meine Herrn, über die Unthätigkeit unſerer Heere; wir begehren, daß Sie die Urſache davon ergründen; liegt ſie in der vollziehenden Macht, ſo ſei dieſe vernichtet!“

Die Verſammlung antwortete den Bittſtellern, ſie werde ihr Begehren in Erwägung nehmen; verwies ſie auf Achtung vor dem Geſez und den eingeſezten Behörden und erlaubte ihnen, vor ihr aufzuziehen. Da zog dieſer damals an dreißig tauſend Menſchen ſtarke Zug, mit Weibern, Kindern, Nationalgarden, Pikenträgern, mit Fahnen und ganz umwälzeriſchen Zeichen durch den Saal, ſang den berüchtigten Schluß-

vers Ça ira, und ſchrie „Es lebe die Nation! Es le= ben die Ohnehoſen! zu Boden mit dem Veto!“ Ange= führt ward er von Santerre und dem Marquis von St. Hurugues. Als er aus der Verſammlung heraus war, wendete er ſich nach dem Schloſſe, die Bittſtel= ler an der Spitze.

Auf Befehl des Königs wurden die äußern Thore geöffnet; die Menge ſtürzte in das Innere. Sie ging in die Gemächer, und während ſie die Thüren mit Axtſchlägen erſchütterte, befahl Ludwig der 16. ſie zu öffnen und trat kaum von einigen Perſonen begleitet, unter ſie. Einen Augenblick ſtand die Volksfluth vor ihm; die aber außen ſtanden und durch des Königs Gegenwart nicht zu hemmen waren, rückten immer vor. Klüglich ließ man ihn in einen Fenſterausſchnitt tre= ten. Nie zeigte er mehr Muth und wahre Größe, als an dieſem klagwürdigen Tage. Von Nationalgarden umgeben, die einen Damm gegen die Menge bildeten, auf einem Stuhle ſitzend, den man auf einen Tiſch ge= ſtellt hatte, damit er etwas freier athmen und vom Volke geſehen werden könnte, benahm er ſich ruhig und feſt; denen, welche mit Geſchrei die Beſtättigung der Beſchlüſſe verlangten, antwortete er ſtandhaft: „Das iſt weder die Art, noch der Augenblick, ſie von mir zu erhalten.“ Wiewol er den Muth hatte, das was der weſentliche Gegenſtand dieſes Aufſtandes war, abzu= ſchlagen, glaubte er doch nicht ein für ihn eitles, der Menge aber Freiheit bedeutendes Zeichen zurückweiſen zu dürfen; er ſezte eine rothe Mütze auf, die ihm auf einer Pike gereicht ward. Dieſer Herablaſſung freute

ſich die Menge ſehr. Kurz darauf überhäufte ſie ihn mit Beifallsbezeigung, als er vor Hitze und Durſt bald erſtickend ohne anzuſtehen einen Trunk annahm, den ihm ein halb trunkener Arbeiter reichte. Unterdeß waren Vergniaud, Isnard und einige Abgeordnete der Girondiſten herbeigeeilt, den König zu beſchützen, mit dem Volke zu ſprechen und dieſen Ungezogenheiten ein Ende zu machen. Die Verſammlung, welche eben erſt ihre Sitzung aufgehoben hatte, vereinigte ſich eilig wieder, über dieſen Einbruch erſchrocken und ſendete mehre Abordnungen nach einander an Ludwig, ihm als Schuzwacht zu dienen. Endlich kam auch der Maire Pétion ſelbſt, beſtieg einen Stuhl, redete das Volk an und erſuchte es, ohne Geräuſch nach Hauße zu gehen; und das Volk gehorchte. Dieſe einzelen Aufrührer, die keinen andern Zweck hatten, als Beſchlüſſe und Miniſter zu bekommen, gingen aus einander, ohne ihren Auftrag überſchritten, aber auch ohne ihn erfüllt zu haben.

Der 20. Junius erregte einen Aufſtand der verfaſſungsmäßigen Anſicht gegen ihre Urheber. Die Verletzung des königlichen Wohnſitzes, die Ludwig dem 16. angethane Schmach, das Ungeſezliche eines unter Gewaltthaten der Menge und Waffenrüſtung überreichten Geſuchs, wurden der Volkspartei zu großem Vorwurf gemacht. Dieſe mußte wol eine Weile verteidigungsweiſe ſich verhalten; außerdem daß ſie einer Meuterei ſchuldig war, hatte ſie auch ihren Zweck verfehlt. Die Verfaſſungsfreunde nahmen wieder den Ton und die Ueberlegenheit einer beleidigten und herrſchenden Par-

tei an; aber dies währte nicht lange, denn der Hof unterſtüzte ſie nicht. Die Nationalgarde erbot ſich, um Ludwigs Perſon zuſammenzubleiben; der Herzog de la Rochefoucault Liancourt, der in Rouen befehligte, wollte ihn unter ſeinen ihm ergebenen Schaaren fortbringen. La Fayette trug ihm an, ihn nach Compiègne zu führen und an die Spitze ſeines Heers zu ſtellen; aber Ludwig ſchlug alles aus. Er meinte, den Unruhſtiftern würde nach dem ſchlechten Erfolg ihres lezten Verſuchs die Luſt vergangen ſeyn; und da er ſeine Befreiung von den verbündeten Mächten hoffte, ſo mochte er die Verfaſſungsfreunde nicht brauchen, weil er mit ihnen unterhandeln hätte müſſen.

Unterdeß hatte La Fayette noch einen Verſuch für die geſezmäßige Monarchie gemacht. Nachdem er für Befehligung ſeines Heers geſorgt und Eingaben gegen die lezten Vorfälle geſammelt, reiſete er nach Paris und ſtand am 28. Junius unerwartet von den Schranken der Verſammlung. Er verlangte in ſeinem und des Heers Namen Züchtigung des Frevels vom 20., und Vernichtung der Jacobinerpartei. Sein Verfahren ward in der Verſammlung verſchieden aufgenommen; die rechte Seite lobte es gar ſehr, aber die linke erhob ſich dagegen. Guadet trug auf eine Unterſuchung an, ob er nicht ſtrafbar ſei, ſein Heer verlaſſen zu haben und der Verſammlung Geſetze vorſchreiben zu wollen. Aus einer noch übriggebliebenen Achtung war die Verſammlung nicht der Meinung Guadets, und nach ziemlich geräuſchvollen Erörterungen ließ ſie La Fayette an der Sitzung ehrenvoll Theil nehmen;

alles dies aber geſchah nur von Seiten der Verſammlung. La Fayette wendete ſich nun an die Nationalgarde, die ihm ſo lange ergeben geweſen war und hoffte mit ihrer Hülfe die Clubs zu ſchließen, die Jakobiner zu zerſtreuen, Ludwig dem 16. all die Machtvollkommenheit wieder zu verſchaffen, die ihm das Geſez ertheilte, und die Verfaſſung zu befeſtigen. Die umwälzeriſche Partei war betroffen und fürchtete alles von dem kühnen und raſchen Gegner vom Märzfelde. Aber der Hof, welcher den Sieg der Verfaſſungsfreunde fürchtete, vereitelte La Fayettes Abſichten ſelbſt; er hatte eine Muſterung angeſagt, welche er durch ſeinen Einfluß auf die königiſchen Anführer der Bataillons hinderte. Die Grenadiere und Jäger, auserleſene, noch beſſer geſinnte Compagnien, als die übrigen, ſollten ſich bei ihm vereinigen und von da aus gegen die Clubs ausziehen; und nicht dreißig Mann kamen. Da La Fayette umſonſt verſucht hatte, Hof und Nationalgarde an die Sache der Verfaſſung und gemeinſamen Verteidigung zu knüpfen, ſich von allen, denen er beiſtehen wollte, verlaſſen ſah, ſo reiſte er, nachdem er verloren, was ihm noch an Volksgunſt und Einfluß geblieben war, wieder zum Heere ab. Dieſer Verſuch war das lezte Lebenszeichen der verfaſſungliebenden Partei.

Natürlich kam nun die Verſammlung wieder auf Frankreichs nicht veränderte Lage. Der außerordentliche Ausſchuß der Zwölf ſtellte durch Paſtoret ein nicht tröſtliches Gemälde vom Zuſtande und den Spaltungen der Parteien auf. Jean Debry trug, im Na-

men deſſelben Ausſchuſſes, um die Ruhe des äußerſt bewegten Volks zu erhalten, darauf an, kund zu thun, daß, wenn die Entſcheidung bevorſtände, die Verſammlung es mit den Worten erklärte „Das Vaterland iſt in Gefahr,“ und daß man dann Maasregeln für das Gemeinwohl nähme. Die Erörterung begann mit dieſem wichtigen Antrag. Vergniaud ſchilderte in einer tief erſchütternden Rede alle Gefahren, denen jezt das Vaterland ausgeſezt ſei. Er ſagte, im Namen des Königs wären die Ausgewanderten vereint, die Fürſten hätten ſich verſchworen, die fremden Heere zögen auf unſere Gränzen, es wären innere Unruhen. Er beſchuldigte ihn, daß er durch ſeine Weigerung den Aufſchwung der Nation hemme und ſo Frankreich den Verbündeten überliefere. Er führte den Artikel der Verfaſſung an, worin es hieß, wenn der König ſich an die Spitze eines Heeres ſtellte und deſſen Streitkräfte gegen die Nation richtete, oder wenn er ſich nicht durch eine förmliche Urkunde einem ſolchen, in ſeinem Namen ausgeführten Unternehmen widerſezte, ſo ſolle angenommen werden, er habe der Königswürde entſagt. Hierauf nahm er an, Ludwig widerſezte ſich freiwillig den Mitteln, das Vaterland zu verteidigen und ſprach: „Hätten wir in dieſem Falle nicht das Recht, zu ihm zu ſagen: O König, der du unſtreitig mit dem Tyrann Lyſander geglaubt, Wahrheit ſei nicht beſſer, als Lüge und man müſſe Männer mit Eiden hinhalten, wie Kinder mit Knöchlein; der du nur die Geſetze zu

lieben geheuchelt, um die Macht zu erhalten, womit du ihnen troʒteſt, die Verfaſſung, damit ſie dich nicht vom Throne ſtürzte, den du brauchteſt, um ſie zu vernichten, meinſt denn noch jezt uns durch heuchleriſche Betheuerungen zu täuſchen? meinſt du uns durch deine künſtlichen Ausflüchte von der Spur unſeres Unglücks abzubringen? hieß denn dies uns verteidigen, wenn du den fremden Soldaten Streitkräfte entgegen ſtellteſt, deren Schwäche gar keinen Zweifel an ihrer Niederlage übrig ließ? Hieß dies etwa uns verteidigen, daß du alle Entwürfe, uns von innen zu befeſtigen, zurückwieſeſt? hieß dies uns verteidigen, daß du einem Heerführer nicht Einhalt thateſt, der die Verfaſſung verlezte, und den Muth derer feſſelteſt, die ihr dienten? Ließ dir denn die Verfaſſung die Wahl der Miniſter zu unſerm Glück, oder zu unſerm Verderben? machte ſie dich zu unſerm Heerhaupt um unſeres Ruhms oder um unſerer Schande willen? gab ſie dir endlich das Recht der Beſtättigung, eine Civilliſte und ſo viel Vorrechte, um verfaſſungsmäßig Verfaſſung und Reich zu Grunde zu richten? Nein, nein! Mann, den die Großmuth der Franzoſen nicht rühren konnte, den nur die Liebe zu Zwangherrſchaft beſeelte — du biſt nichts mehr für die Verfaſſung, die du ſo unwürdig verlezt, für das Volk, das du ſo unwürdig verrathen!“

In der Lage, worin ſich die Gironde befand, rechnete ſie nur noch auf die Abſetzung des Königs. Zwar ſprach Vergniaud nur noch wie unter Vorausſetzung; aber die ganze Volkspartei maß Ludwigen

wirklich die Abſichten bei, die nur Vorausſetzungen in Vergniauds Munde geweſen waren. Wenige Tage darauf ſprach Briſſot offener: „Die Gefahr, worin wir ſchweben, iſt die außerordentlichſte, die man je in den vergangenen Jahrhunderten erlebt. Das Vaterland iſt in Gfahr, nicht etwa, weil es ihm an Heerhaufen fehlt, nicht, weil dieſe Heerhaufen muthlos, ſeine Gränzen unbefeſtigt, ſeine Hülfsquellen unergiebig ſind — nein. Es iſt in Gefahr, weil man ſeine Streitkräfte gelähmt hat. Nun, und wer lähmte ſie? Einer; derſelbe, den die Verfaſſung zu ihrem Oberhaupt, und treuloſe Rathgeber zu ihrem Feinde machten! Man ſagt euch, ihr ſollt die Könige von Ungarn und Preußen fürchten — und ich ſage euch, die Hauptmacht dieſer Könige iſt am Hofe und dort müſſen ſie zuvörderſt beſiegt werden. Man ſagt euch, ihr ſollt auf die widerſpännigen Prieſter im ganzen Königreiche losſchlagen; ich aber ſage, den Hof der Tuilerien treffen, heißt dieſe Prieſter mit einem Schlage treffen. Man ſagt euch, ihr ſollt alle Ränkeſpinner, alle Aufrührer, alle Verſchworene verfolgen — und ich ſage, alle verſchwinden, ſobald ihr das Kabinet der Tuilerien trefft; denn dies Kabinet iſt der Punct, wo alle Fäden zuſammenlaufen, alle Ränke geſponnen werden, von wo alle Antriebe ausgehen! Die Nation iſt das Spiel des Kabinets. Das iſt das Geheimnis unſerer Lage, dies die Quelle des Uebels, dort iſt das Gegenmittel zu brauchen.“

So bereitete die Gironde die Verſammlung auf die Frage von der Abſetzung vor. Zuvor aber ent-

ſchied man auch die Frage über die Gefahren des Vaterlandes. Die drei Ausſchüſſe zuſammen erklärten, man müſſe auf das Gemeinwohl bedacht ſeyn und die Verſammlung ſprach nun die feierliche Formel aus: „Bürger, das Vaterland iſt in Gefahr!“ Alsbald wurden alle Civilbehörden unter bleibende Aufſicht genommen; alle waffenfähige Bürger, die ſchon bei der Nationalgarde gedient hatten, wurden in Thätigkeit geſezt; jeder war gehalten, die Waffen und die Vorräthe, die er beſaß, anzugeben; denen, welchen man keine Flinten geben konnte, gab man Piken; man warb auf öffentlichen Plätzen, wo man Banner mit den Worten: Bürger, das Vaterland iſt in Gefahr! aufgepflanzt hatte, Bataillons von Freiwilligen, und in Soiſſons bildete man ein Lager. Alle dieſe unerläßlich gewordenen Verteidungsmaasregeln ſteigerten die umwälzeriſche Spannung aufs Höchſte. Dies konnte man am Jahrestage, dem 14. Julius, bemerken, wo die Geſinnungen der Menge und der Bezirkseidgenoſſen unverhalten ausbrachen. Pétion wurde da von dem Volke abgöttiſch verehrt; alle Ehrenbeweiſe der Bundesverſammlung wurden ihm zu Theil. Wenige Tage zuvor war er von dem Bezirksdirectorium und der Berathungsbehörde wegen ſeines Benehmens am 20. Junius abgeſezt worden; aber die Verſammlung hatte ihn wieder eingeſezt und an dieſem Tage rief die Bundesverſammlung nur „Pétion, oder den Tod!“ Einige Bataillons der Nationalgarde, wie das der Filles-Saint-Thomas, zeigten noch Anhängigkeit an den Hof und wurden Gegenſtände des Mistrauens

und Grolls unter dem Volke. In den elyſäiſchen Feldern erregte man zwiſchen den Grenadieren der Filles-Saint-Thomas und den marſeiller Verbündeten einen Zank, wobei einige Grenadiere verwundet wurden. Mit jedem Tage wurde die Kriſis bedeutender; die Kriegspartei konnte die Verfaſſungspartei nicht mehr leiden. Die Angriffe gegen La Fayette wurden häufiger; er ward in den Tagblättern verfolgt, in der Verſammlung angegeben. Endlich begannen die Feindſeligkeiten; der Feuillantenclub ward geſchloſſen, die Compagnien der Grenadiere und Jäger der Nationalgarde, welche die Kraft der Bürgerſchaft waren, wurden abgedankt; die Linienſoldaten und Schweizer von Paris entfernt und ſomit offen die Kataſtrophe des 10. Auguſts vorbereitet.

Dieſen Augenblick beſchleunigten der Zug der Preußen und das berüchtigte braunſchweiger Manifeſt. Preußen hatte ſich mit Oeſtreich und den teutſchen Fürſten gegen Frankreich vereint. Dieſer Bund, welchem der turiner Hof beitrat, war furchtbar, wiewol er nicht alle Mächte begriff, die ſich anfangs anſchließen hatten ſollen. Guſtavs Tod, der zum Haupt des Angriffsheeres beſtimmt geweſen war, hatte Schweden davon getrennt; die Erſetzung des Miniſters Blanca-Florida durch den Grafen Aranda, einen klugen und gemäßigten Mann, hatte Spanien davon abgehalten; Rußland und England billigten insgeheim die Angriffe des europäiſchen Bundes, ohne jedoch noch mitzuwirken. Nach den Vorfällen unter den Soldaten, welche wir berichtet haben, hatte man ſich von beiden Seiten

mehr beobachtet, als geſchlagen. Während dieſer Zeit hatte La Fayette ſein Heer an Kriegszucht und Ergebenheit gewöhnt, und Dumouriez unter Luckner im Lager bei Maulde hatte die ihm anvertrauten Schaaren durch kleine Gefechte und tägliches Glück zum Krieg erzogen. So hatten ſie den Kern eines guten Heeres gebildet, das um ſo nöthiger war, da Gliederung und Vertrauen den bevorſtehenden Einbruch der Verbündeten abwehren mußten.

Der Herzog von Braunſchweig leitete dieſen. Er hatte den Oberbefehl über das feindliche, aus ſiebzig tauſend Preußen und acht und ſechzigtauſend Oeſtreichern, Heſſen oder Ausgewanderten beſtehende Heer. Der Einbruchsplan war folgender. Der Herzog von Braunſchweig ſollte mit den Preußen über den Rhein nach Coblenz gehen, wieder am linken Moſelufer heraufziehen, die franzöſiſche Gränze in ihrem zugänglichſten Mittelpuncte angreifen und über Longwy, Verdun und Chalons ſich nach der Hauptſtadt wenden. Der Prinz von Hohenlohe ſollte auf dem linken Fügel in der Richtung von Metz und Thionwille mit den Heſſen und einem Harſt Ausgewanderter wirken, indeß der General Clairfait den rechten mit den Oeſtreichern und einem andern Harſt Ausgewanderter deckte, La Fayette, der vor Sedan und Mezières ſtand, würfe, über die Maas ginge und über Reims und Soiſſons nach Paris zöge. So würde man vom Mittelpuncte und von beiden Seiten aus, der Moſel, dem Rhein und den Niederlanden concentriſch auf die Hauptſtadt anrücken. Andere an der Rhein- und

der äußerſten Nordgränze aufgeſtellte Heerhaufen ſoll- ten, von dieſen Seiten unſere Heerſchaaren angrei- fend, den Centraleinbruch erleichtern.

Am 25. Julius, in dem Augenblicke, wo das Heer von Coblenz aufbrach, erließ der Herzog von Braunſchweig im Namen des Kaiſers und des Kö- nigs von Preußen ein Manifeſt. Er warf denen, wel- che die Zügel der Verwaltung in Frankreich an ſich geriſſen hätten, vor, daß ſie die Ordnung geſtört und die geſezliche Regierung umgeſtürzt, gegen den König und ſeine Familie täglich neue Frevel und Gewalttha- ten verübt, die Rechte und Beſitzungen der teutſchen Fürſten im Elſaß und Lothringen willkürlich unter- drückt, endlich durch ungerechten Kriegs Erklärung gegen ſeine Majeſtät, den Kaiſer und Angriff ſeiner Landſchaften in den Niederlanden das Maas gefüllt hätten. Er erklärte, die verbündeten Fürſten zögen aus, der Geſezloſigkeit in Frankreich ein Ende zu ma- chen, den auf Thron und Altar gemachten Angriffen zu ſteuern, dem König die geraubte Sicherheit und Freiheit wiederzugeben, und ihn in den Stand zu ſetzen, ſeine geſezliche Machtvollkommenheit wieder aus- zuüben. Dem gemäß machte er die Nationalgarden und Behörden für alle Unordnungen bis zur Ankunft der verbündeten Heere verantwortlich. Er mahnte ſie, zu ihrer alten Treue zurückzukehren; ſagte, die Städter, welche ſich zu wehren wagten, ſollten auf der Stelle, als Empörer, nach Kriegsſtrenge beſtraft und ihre Häu- ßer geſchleift, oder abgebrannt werden; wofern Paris den König nicht in volle Freiheit ſezte und ihm die

gebührende Achtung nicht erwieſe, ſo machten die verbündeten Fürſten bei ihren Köpfen, kriegsrechtlich, ohne Hoffnung auf Gnade, gerichtet zu werden, alle Mitglieder der Nationalverſammlung, des Bezirks, der Pflege, der Stadtobrigkeit, der Nationalgarde verantwortlich; und würde das Schloß gewältigt, oder verhöhnt, ſo würden die Fürſten eine ausgezeichnete, auf ewig denkwürdige Rache nehmen und Paris einer kriegeriſchen Execution und gänzlichen Verheerung preisgeben. Dagegen verſprach er den Pariſern die Verwendung der verbündeten Fürſten bei Ludwig dem 16., Vergebung ihres Unrechts und ihrer Vergehen auszuwirken, wenn ſie den Befehlen der Verbündeten ſchnell gehorchten.

Dies wilde und ſtaatsunkluge Manifeſt, welches weder die Abſichten der Ausgewanderten, noch die von Europa verhehlte, welches ein ganzes großes Volk im befehlenden Tone und mit außerordentlicher Verachtung behandelte, ihm offen alles Elend eines Einbruchs, und obendrein Gewaltherrſchaft und Rache verkündete, erregte einen allgemeinen Volksaufſtand. Mehr als alles beſchleunigte es den Fall des Thrones und hinderte das Gelingen der Verbündung. Von einem Ende Frankreichs bis zum andern war nur Ein Wunſch, Ein Ruf, Widerſtand zu leiſten, und wer ihn nicht getheilt hätte, wäre als Verbrecher gegen das Vaterland und die heilige Sache ſeiner Unabhängigkeit angeſehen worden. Die Volkspartei, die nun in die Nothwendigkeit geſezt war, ſiegen zu müſſen, ſah jezt kein anderes Mittel, als den König zu nichte zu ma-

chen und darum ihn abzuſetzen. Jeder aber in dieſer Partei wollte auf ſeine Weiſe zum Zweck gelangen; die Gironde durch einen Schluß der Verſammlung; die Anführer der Menge durch Aufſtand. Danton, Robespierre, Camille-Desmoulins, Fabre-d'Eglantine, Marat ꝛc. bildeten eine abgeſezte Partei, welche einer Umwälzung bedurfte, um aus der Mitte des Volks in die Verſammlung und die Stadtobrigkeit zu gelangen. Uebrigens waren ſie die eigentlichen Häupter der neuen Bewegung, welche mittels der untern Klaſſe der Geſellſchaft gegen die Mittelklaſſe vorgenommen werden ſollte, wozu die Girondiſten vermöge ihrer Lage und Verhältniſſe gehörten. Von dieſem Tage an begann die Spaltung zwiſchen denen, welche in der beſtehenden Ordnung der Dinge nur den Hof unterdrücken, und denen, welche die Menge mit einführen wollten.

Dieſe leztern fügten ſich nicht in eine langſame Erörterung. Von allen umwälzeriſchen Leidenſchaften beſtürmt waren ſie zu einem Angriff geſtimmt, worauf ſie ſich offen und lange vorher vorbereiteten.

Ihr Unternehmen ward mehrmal entworfen und aufgehalten. Am 26. Julius ſollte ein Aufſtand losbrechen; aber er war ſchlecht angelegt und Pétion that ihm Einhalt. Als die marſeiller Vereideten ankamen, um ſich nach dem Lager bei Soiſſons zu begeben, ſollten die Vorſtädte ihnen entgegen gehen und unvermuthet mit ihnen gegen das Schloß ziehen. Auch dieſer Aufſtand ſchlug fehl. Unterdeſſen wuchs den Unruhſtiftern mit der Ankunft der Marſeiller der Muth, und wurden zwiſchen ihnen und den verbündeten

Häuptlingen zu Charenton Berathungen über den Umſturz des Throns gehalten. Die Sectionen waren ſehr unruhig; die von Mauconſeil erklärte ſich zuerſt zum Aufſtand bereit und ließ dies der Verſammlung kund thun. In den Clubs erörterte man die Abſetzung und am 3. Auguſt verlangte ſie Pétion im Namen der Gemeinde und der Sectionen von dem geſezgebenden Verein. Das Geſuch ward an den außerordentlichen Ausſchuß der Zwölf gewieſen. Am 8. erörterte man La Fayettes Anklagung; die Mehrheit verteidigte ihn lebhaft mit allem zuſammengenommenen Muth und nicht ohne Gefahr. Er ward freigeſprochen; aber alle, die für ihn geſtimmt hatten, wurden, als ſie aus der Sitzung kamen, vom Volk ausgepfiffen, verfolgt und mishandelt.

Am folgenden Tage ſtieg die Gährung ungeheuer. Die Verfaſſungsfreunde beſchwerten ſich über die geſtrigen Mishandlungen, verlangten, daß man die Verbündeten nach Soiſſons ſchickte und Maasregeln für die Ruhe von Paris und freie Berathung nähme. Die Girondiſten verteidigten die Verbündeten. Mittlerweile ward gemeldet, daß die Section der dreihundert Blinden erklärt habe, wofern nicht noch heute die Abſetzung entſchieden würde, ſo werde man um Mitternacht die Sturmglocke ziehen, oder Lärm ſchlagen und das Schloß angreifen. Dieſer Schluß war den acht und vierzig Sectionen mitgetheilt worden und bis auf eine hatten ihn alle gebilligt. Die Verſammlung ſendete nach dem Stadtanwalt des Bezirks, der zwar ſeine Bereitwilligkeit, aber auch die Unmöglichkeit er-

klärte, und nach dem Maire, welcher antwortete, in einem Zeitpunct, wo die Sectionen ihre Obergewalt wieder bekommen hätten, könne er nur durch Ueberredung auf das Volk wirken. Die Verſammlung ſchied, ohne eine Maasregel gefaßt zu haben.

Die Aufrührer ſezten den Angriff des Schloſſes auf den 10. Aug. früh feſt. Der Hauptplaz der Empörung war in der Vorſtadt St. Antoine. Abends nach einer ſtürmiſchen Sizung begaben ſich die Jakobiner in einem Zuge dahin; der Aufſtand ward da angeordnet. Man beſchloß, den Bezirk aufzuheben, Pétion zu befehligen, damit man ihn den Pflichten ſeiner Stelle und aller Verantwortlichkeit entzöge; endlich die allgemeine bisherige Berathungsbehörde mit einer aufſtändiſchen Stadtobrigkeit zu vertauſchen. Die Aufrührer begaben ſich zugleich in die Sectionen der Vorſtädte und in die Kaſernen der marſeiller und bretoniſchen Verbündeten.

Der Hof war ſeit einiger Zeit von der Gefahr unterrichtet und hatte ſich in Verteidigung geſezt. Vielleicht glaubte er diesmal nicht bloß widerſtehen, ſondern ſich ganz wiederherſtellen zu können. Das Innere des Schloſſes war mit acht bis neun hundert Schweizern beſezt, mit Officieren der beurlaubten Leibwache und einem Haufen Edelleute und Königiſcher, welche mit Säbeln, Degen und Piſtolen bewaffnet waren. Der Oberbefehlhaber der Nationalgarde, Mandat, hatte ſich mit ſeinem Stabe zur Verteidigung auf das Schloß begeben, und den am meiſten der Verfaſſung ergebenen Bataillons Befehl ertheilt, die Waffen

zu ergreifen. Die Miniſter waren auch bei dem König; der Anwalt des Bezirks hatte ſich eingefunden und Pétion ward beſchieden, ſich von dem Zuſtande von Paris zu unterrichten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und als Geiſel bewahrt zu werden.

Um Mitternacht fiel ein Schuß, die Sturmglocken lauten, es wird Lärm geſchlagen, die Aufrührer rotten und vertheilen ſich; die Mitglieder der Sectionen heben den Gemeinderath auf und ernennen eine vorläufige Berathungsbehörde, welche ſich nach dem Stadthauße verfügt, den Aufſtand zu leiten. Die Bataillons der Nationalgarde nehmen den Weg nach dem Schloß, werden in die Höfe, oder an die Hauptpoſten mit der Landreiterei geſtellt; die Kanoniere beſetzen die Zugänge zu den Tuilerien mit ihrem Geſchüz, die Schweizer und Freiwilligen bewachen die Gemächer. Die Verteidigung iſt aufs Beſte beſorgt.

Unterdeſſen hatten ſich einige von der Sturmglocke aufgeweckte Abgeordnete in den Saal des geſezgebenden Vereins verfügt und unter Vorſiz Vergniauds die Sitzung eröffnet. Benachrichtigt, daß Pétion in den Tuilerien zurückgehalten werde und frei werden müſſe, beſchieden ſie ihn vor die Schranken der Verſammlung, damit er von dem Zuſtande von Paris Meldung thue. Auf dieſen Befehl ließ man ihn im Schloſſe los; er erſchien vor der Verſammlung, die ihn an ſeinen Poſten zurückſendete; kaum aber auf dem Stadthauße angelangt ward er von der neuen Gemeinde mit dreihundert Mann bewacht. Dieſe Gemeinde, die an dieſem Tage der Unordnung nur aufſtändiſche Behörden

wollte, ließ Mandat kommen, ihn von den auf dem Schloſſe getroffenen Verfügungen zu unterrichten. Mandat bedachte ſich zu gehorchen; da er aber nicht glaubte, daß der Gemeinderath neu ſeyn möchte, und da er pflichtgemäß gehorchen mußte, begab er ſich nach dem Stadthauße. Als er eintrat, ſah er neue Geſichter und erblaßte. Man beſchuldigte ihn, er habe die Heerhaufen bevollmächtigt, auf das Volk zu feuern; er ward verlegen, ward nach der Abtei geſchickt und als er herausging, auf der Treppe des Stadthaußes von der Menge ermordet. Alsbald gab die Gemeinde Santerren die Befehligung der Nationalgarde.

Somit verlor der Hof ſeinen entſchloſſenſten und einflußreichſten Verteidiger. Mandats Gegenwart, der Befehl, den er erhalten, im Nothfall Gewalt zu brauchen, waren nöthig, die Nationalgarde zu beſtimmen, ſich zu ſchlagen. Der Anblick der Adlichen und Königiſchen hatte ſie ſehr erkältet. Mandat ſelbſt hatte vor ſeinem Fortgang die Königin gebeten, dieſe Schaar fortzuſchicken, welche die Verfaſſungsfreunde als eine Schaar Ariſtokraten anſahen; aber verdrüßlich antwortete ſie: „Dieſe Herrn ſind gekommen uns zu verteidigen, und wir rechnen auf ſie.“ Die Spaltung war ſchon unter den Verteidigern des Schloſſes, als Ludwig der 16. früh um fünf Uhr ſie muſterte. Er beſuchte zuvörderſt die innern Poſten und fand ſie in der beſten Geſinnung; ihm folgte Madame Eliſabeth, der Dauphin und die Königin, „welcher ihre öſtreichiſche Lippe und ihre Adlernaſe ein majeſtätiſches Anſehen gaben.“ Der König war höchſt niedergeſchlagen: „Ich

werde meine Sache nicht von der meiner guten Bür⸗ger trennen; wir werden uns retten, oder zuſammen untergehen.“ Hierauf ging er, von einigen Officieren begleitet, in die Höfe hinunter. Sobald er eintrat, ward Feldmarſch geſchlagen; „es lebe der König!“ ertönte es und ward von der Nationalgarde wieder⸗holt; die Kanoniere aber und das Bataillon vom ro⸗then Kreuz antwortete „es lebe die Nation!“ In dem Augenblicke kamen noch zwei Bataillons, mit Flinten und Piken bewaffnet, die vor dem König vorbeizogen, um ſich auf den Seinewall zu ſtellen, und ſchrien: „Es lebe die Nation! Es lebe Pétion!“ Der König ſezte die Muſterung, nicht ohne traurige Ahndung, fort. Er ward mit den größten Beweiſen der Erge⸗benheit von den Bataillons der Filles⸗Saint⸗Tho⸗mas, und der Petits⸗Pères, welche den Wall längs dem Schloſſe beſezten, empfangen. Während er durch den Garten ging, die Poſten von der Drehbrücke zu be⸗ſichtigen, verfolgten ihn die Pikenbataillons und rie⸗fen „Nieder mit dem Veto! nieder mit dem Verrä⸗ther!“ und als er zurück war, verließen ſie ihre Stel⸗lung, ſtellten ſich an den Pont⸗Royal und richteten ihre Kanonen auf das Schloß. Zwei andere in den Höfen ſtehende Bataillons thaten daſſelbe und ſtellten ſich auf dem Carrouſelplatze in angreifender Stellung auf. Als der König wieder in das Schloß trat, war er bleich, muthlos, und die Königin ſagte: „Alles iſt verloren; dieſe Art von Muſterung hat mehr geſcha⸗det, als genüzt.“

Während dies alles in den Tuilerien vorging,

rückten die Empörer in mehren Colonnen an; ſie hat≠ten die Nacht benüzt, ſich zu vereinen und zu glie≠dern. Früh am Morgen hatten ſie das Zeughaus er≠brochen und die Waffen vertheilt. Die Colonne der Vorſtadt St. Antoine, ungefähr fünfzehntauſend Mann ſtark, und von St. Marceau, fünftauſend, hatten ſich gegen ſechs Uhr in Bewegung geſezt. Der Pöbel ver≠größerte ſie unterwegs. Eine Schaar war von dem Bezirksdirectorium auf den Pont≠Neuf geſtellt wor≠den, um die Vereinigung der Angreifenden von bei≠den Uferſeiten zu verhindern; aber die Gemeinde hieß ſie dieſe Stelle räumen und der Gang über die Brü≠cke war frei. Schon war die Vorhut der Vorſtädte, die aus marſeiller und bretoniſchen Verbündeten be≠ſtand, die Straße St. Honoré herauf und ſtellte ſich auf dem Carrouſel in Schlachtordnung, die Kanonen gegen das Schloß gerichtet. Da trat der Stadtanwalt des Bezirks, Röderer, der die ganze Nacht in den Tuilerien geblieben war, vor ſie und ſagte, eine ſo große Menge könne weder zum König, noch zur Na≠tionalverſammlung Zutritt erhalten, ſie möchten zwan≠zig Abgeordnete ernennen und ſie mit ihren Geſuchen beauftragen; aber ſie hörten ihn nicht. Er wendete ſich an die Nationalſchaaren, las das Geſez, welches ihnen auferlegte, im Fall des Angriffs Gewalt mit Ge≠walt zu vertreiben; aber nur ein ſchwacher Theil der Nationalgarde ſchien dazu geneigt und die Kanoniere brannten ſtatt aller Antwort ihre Kanonen ab. Als Rö≠derer ſah, daß die Empörer überall ſiegten, daß ſie Herrn der Gemeinde waren, über die Menge und ſelbſt

die Heere verfügten, kehrte er eilig nach dem Schloſſe zurück an die Spitze des vollſtreckenden Directoriums.

Der König hielt Rath mit der Königin und den Miniſtern. Ein Stadtbeamter hatte Lärm gemacht und gemeldet, die Colonnen der Empörer nahten den Tuilerien. „Nun, und was wollen ſie?“ hatte der Siegelbewahrer Joly gefragt. — „Abſetzung“, erwiederte jener. — „So ſpreche dann die Verſammlung ſie aus,“ ſezte der Miniſter hinzu. — „Was wird aber nach dieſer Abſetzung erfolgen?“ fragte die Königin. Der Beamte verneigte ſich, ohne zu antworten. In demſelben Augenblicke trat Röderer ein, welcher die Beſtürzung des Hofs durch die Meldung vermehrte, es ſei die höchſte Gefahr, die Empörerrotten ſeien unbiegſam, die Nationalgarde unzuverläßig, und die königliche Familie ſetze ſich unfehlbarem Untergange aus, wenn ſie ſich nicht der geſezgebenden Verſammlung in die Arme werfe. Die Königin wies anfangs dieſen Rath mit der größten Lebhaftigkeit zurück: „Lieber laß ich mich an die Schloßmauern nageln, eh ich es verlaſſe.“ Und zum König gewendet, dem ſie ein Piſtol überreichte: „Wohlan! jezt iſt der Augenblick, ſich zu zeigen!“ Der König ſchwieg. „Sie wollen alſo,“ ſprach Röderer, „ſich für den Tod des Königs, für Ihren, den Tod Ihrer Kinder, und aller, die Sie zu verteidigen hier ſind, verantwortlich machen?“ Dieſe Worte beſtimmten den König; er ſtand auf, ſich zu der Verſammlung zu begeben, die Königin folgte, und im Fortgehen ſagte er zu den Miniſtern und Verteidigern des Schloſſes „Meine Herrn, hier giebt es nichts

mehr zu thun.“ So ging er, von ſeiner Familie und einigen Perſonen ſeines Haußes begleitet durch den Garten durch eine Häge Schweizer und Bataillons der Filles-Saint-Thomas und der Petits-Pères; als er aber an die Thür der Feuillants kam, ſtopfte eine ungeheuere Menge den Zugang und wollte ihn nicht durchlaſſen. Sein Geleit hatte viel Mühe, ihn unter den Schmähungen, Drohungen und Verwünſchungen des Pöbels in den Saal der Verſammlung zu bringen.

Ein Friedensrichter, welcher vor dem König herging, meldete ihn dem geſezgebenden Verein an. Dieſer berieth ſich eben über eine Abordnung nach dem Schloſſe. Die Mitglieder zunächſt der Thüre gingen ſogleich, ihn zu empfangen. „Meine Herrn,“ ſprach er, als er in den Saal trat, „ich komme, ein großes Verbrechen zu verhüten. Unter Ihnen werde ich mich mit meiner Familie ſtets ſicher glauben.“ — „Sire!“ antwortete Vergniaud, welcher im Armſeſſel ſaß, „Sie können auf die Feſtigkeit der Nationalverſammlung bauen; ihre Mitglieder haben geſchworen, die Rechte des Volks und der eingeſezten Behörden ſchüzend zu ſterben.“ Der König nahm neben dem Vorſitzer Plaz. Chabot aber bemerkte, in Beiſeyn des Königs könne die Verſammlung ſich nicht berathen, und ſo ging Ludwig mit ſeiner Familie und ſeinen Miniſtern in die Loge des Logographen, hinter dem Vorſitzer, wo man alles ſehen und hören konnte.

Nachdem der König fortgegangen war, fiel jeder Grund zum Widerſtande weg. Dazu waren auch die Verteidigungsmittel verringert, weil die dreihundert

Schweizer und dreihundert Mann von der Nationalgarde, die Ludwig begleitet hatten, fort waren. Die Landreiterei hatte ihren Poſten verlaſſen und „Es lebe die Nation!“ gerufen. Die Nationalgarde brach zu Gunſten der Angreifer auf. Aber die Feinde waren gegenwärtig und wiewol die Urſache zum Kampfe nicht mehr vorhanden war, ging der Kampf doch vor ſich. Die Empörercolonnen umringten das Schloß. Die Marſeiller und Bretons in der erſten Linie hatten das königliche Thor auf dem Carrouſel geſprengt und waren in die Schloßhöfe gedrungen. An ihrer Spize hatten ſie einen ehmaligen Unterofficier, Weſtermann, Dantons Freund, einen ſehr entſchloſſenen Mann. Er ſtellte ſeine Schaar in Schlachtordnung und rückte gegen die Kanoniere an, welche, auf ſeinen Anruf, ſich mit ihrem Geſchüz an die Marſeiller ſchloſſen. Die Schweizer beſezten die Schloßfenſter in unbeweglicher Stellung. Einige Zeit ſtanden die beiderſeitigen Schaaren gegen einander, ohne ſich anzugreifen. Einige unter den Angreifern rückten ſogar vor, ſich zu verbrüdern und die Schweizer warfen zum Friedenszeichen Patronen aus den Fenſtern; ſie drangen bis unter den Vorplaz, wo andere Verteidiger des Schloſſes ſtanden. Ein Schuzgatter trennte ſie. Da begann der Kampf, ohne daß man noch erfahren hat, wo eigentlich der Angriff ausgegangen. Die Schweizer gaben ein mörderiſches Feuer auf die Empörer, welche ſich zerſtreuten. Der Carrouſelplaz ward gefegt. Bald aber kehrten die Marſeiller und Bretons mit Macht zurück; die Schweizer wurden mit Kanonen beſchoſſen,

eingeſchloſſen, und, nachdem ſie ſich, ſo lange ſie konnten, gehalten, geworfen, verfolgt, vertilgt. Es war kein Kampf mehr, ſondern ein Gemetzel und die Menge überließ ſich im Schloß allen Ausſchreitungen des Sieges.

Während dieſer Zeit war die Verſammlung in der gewaltigſten Unruhe. Die erſten Kanonenſchüſſe hatten Beſtürzung verbreitet. So wie ſie häufiger fielen, mehrte ſich auch die Unruhe. Einen Augenblick achteten ſich die Mitglieder für verloren. Ein Officier ſtürzte in den Saal und rief: „Fort, fort, Geſetzgeber! man thut uns Gewalt an!“ Einige Abgeordnete wollten fortgehen. „Nicht doch, nicht doch!“ ſagten andere, „hier iſt unſere Stelle.“ Alsbald ſchrien die Volksbühnen „Es lebe die Nationalverſammlung;“ dieſe antwortete „Es lebe die Nation!“ Endlich hörte man von außen: „Sieg, Sieg!“ und das Schickſal der Monarchie war entſchieden.

Sofort erließ die Verſammlung einen Aufruf, um die Ruhe herzuſtellen und beſchwor das Volk, die Gerechtigkeit, ihre Behörden, die Menſchenrechte, die Freiheit und Gleichheit zu ehren. Aber die Menge und ihre Anführer hatten nun die Allmacht und beſchloſſen, ſie zu brauchen. Der neue Gemeinderath ließ ſeine Macht anerkennen. Drei Banner, worauf die Worte „Vaterland, Freiheit, Gleichheit“ ſtanden, gingen ihm voran. Seine Anrede war gebieteriſch und er ſchloß mit der Forderung, daß der König abgeſetzt und ein Nationalconvent gemacht würde. Die Abordnungen folgten einander und alle äußerten denſelben

Wunſch, oder kündigten vielmehr denſelben Befehl an. Die Verſammlung ſah ſich genöthigt, ſie zufrieden zu ſtellen. Indeß mochte ſie doch die Abſetzung des Königs nicht auf ſich nehmen. Vergniaud beſtieg die Redebühne im Namen des Ausſchuſſes der Zwölf und ſprach: „Ich will Ihnen eine ſtrenge Maasregel vorſchlagen; aber ich beziehe mich auf Ihren Schmerz, um Sie beurtheilen zu laſſen, wie wichtig es ſei, ſie auf der Stelle anzunehmen.“ Dieſe Maasregel beſtand in Berufung eines Nationalconvents, Abſetzung der Miniſter, und Suspenſion des Königs. Die Verſammlung nahm ſie einmüthig an. Die Miniſter von der Gironde wurden zurückberufen, die berüchtigten Beſchlüſſe vollzogen; an die Heere wurden Beauftragte geſendet, ſich ihrer zu verſichern. Ludwig der 16., welchem die Verſammlung anfangs Luxemburg zur Wohnung angewieſen hatte, ward von der allmächtigen Gemeinde (am 13. Aug.) als Gefangener unter dem Vorwande nach dem Tempel geſchafft, daß ſie außerdem nicht für ſeine Perſon ſtehen könne. Endlich ward der 23. September zu Eröffnung der außerordentlichen Verſammlung, welche über das Schickſal des Königsthums entſcheiden ſollte, anberaumt. Aber die Königswürde war am 10. Auguſt völlig unterlegen, an dem Tage, wo die Menge ſich gegen die Mittelklaſſe und den verfaſſungsmäßigen Thron empörte, wie am 14. Julius, wo die Mittelklaſſe gegen die Bevorrechteten und die unumſchränkte Macht der Krone aufſtand. Am 10. Auguſt begann die dictatoriſche und willkürliche Zeit der Umwälzung. Da die Um-

ſtände immer mißlicher wurden, ſo entzündete ſich ein ungeheuerer Krieg, der ein Uebermaas von Thatkraft verlangte; und dieſe Thatkraft, die, weil Volkskraft, ungeregelt war, machte die Herrſchaft der niedern Klaſſe unterdrückend und grauſam. Nun veränderte ſich die ganze Streitfrage; nicht Freiheit, ſondern Gemeinwohl, war nun Zweck; und der conventionelle Zeitraum, vom Ende der Verfaſſung des Jahres 1791 bis zum Augenblick, wo die Verfaſſung des Jahres III das Directorium einſezte, war nur ein langer Feldzug der Umwälzung gegen die Parteien und gegen Europa. Anders konnte es auch nicht ſeyn. „Einmal die umwälzeriſche Bewegung eingeführt," ſagt de Maiſtre (Considér. sur la France), „war Frankreich und die Monarchie nur durch den Jakobinismus zu retten. . . Unſere Enkel, die ſich um unſere Leiden wenig kümmern, und auf unſern Gräbern tanzen werden, werden über unſere jetzige Unwiſſenheit lachen; ſie werden ſich leicht über die Ausſchreitungen tröſten, die wir geſehen und welche dies ſchönſte Reich unverlezt erhalten haben."

Die Bezirke erklärten ſich für die Ereigniſſe des 10. Auguſts. Das Heer, welches den Einfluß der Umwälzung immer etwas ſpäter erfuhr, war noch königiſch verfaſſungsmäßig geſinnt; da jedoch die Schaaren den Parteien untergeordnet waren, ſo mußten ſie ſich leicht der herrſchenden Meinung unterwerfen. Die Generale in zweiter Linie, wie Dumouriez, Cuſtines, Biron, Kellermann, Labourdonnaie, waren geneigt, die lezten Veränderungen zu billigen. Noch hatten ſie kei-

ne Partei genommen und hofften, dieſe Umwälzung würde ſie befördern helfen. So war es aber nicht der Fall mit den beiden Obergeneralen. Luckner ſchwankte unentſchieden zwiſchen dem Aufſtand am 10. Auguſt, den er einen kleinen Vorfall in Paris nannte, und ſeinem Freunde, La Fayette. Dieſer leztere, Haupt der verfaſſungliebenden Partei, bis ans Ende ſeinen Schwüren treu, wollte den umgeſtürzten Thron, und eine Verfaſſung, die nicht mehr war, noch verteidigen. Er befehligte ungefähr dreißigtauſend Mann, welche ſeiner Sache und Perſon zugethan waren. Sein Hauptquartier war bei Sédan. In ſeinem Widerſtandsplane zu Gunſten der Verfaſſung war er mit der daſigen Stadtobrigkeit und dem Directorium des Ardennenbezirks einverſtanden, um einen bürgerlichen Mittelpunct zu beſtimmen, welchem alle Bezirke ſich anſchließen könnten. Die drei Beauftragten Kerſaint, Antonnelle, Péraldy, welche von der geſezgebenden Verſammlung an ſein Heer geſendet wurden, wurden verhaftet und in den Thurm zu Sédan geſezt. Dieſe Maasregel hatte zum Grunde, „daß, da die Verſammlung Gewalt erlitten, die Mitglieder, welche eine ſolche Sendung übernommen hätten, nur die Häupter, oder Werkzeuge der Nation ſeyn könnten, welche die Nationalverſammlung und den König unterjocht hätte.“ Die Heerhaufen und die bürgerlichen Behörden erneuerten hierauf den Schwur auf die Verfaſſung und La Fayette verſuchte den Kreis des Aufſtandes im Heere gegen den Volksaufſtand zu vergrößern.

Vielleicht dachte La Fayette damals zu ſehr an

die Vergangenheit, an das Geſez, an den gemeinſchaftlichen Eid, nicht genug an die wirklich außerordentliche Lage Frankreichs. Er ſah nur die theuerſten Hoffnungen der Freiheitsfreunde vernichtet, den Staat von der Menge gewältigt, ſah die geſezloſe Herrſchaft der Jakobiner; nicht aber die traurige Lage, welche den Sieg dieſer lezten Söhne der Umwälzung unerläßlich machte. Daß die Bürgerſchaft, welche ſtark genug geweſen war, die alte Regierung und die Bevorrechteten niederzukämpfen, nach dieſem Siege aber ausruhte, auch die Ausgewanderten und ganz Europa zurückſchlüge, war gar nicht möglich. Dazu bedurfte es einer neuen Erſchütterung, eines neuen Glaubens, bedurfte einer zahlreichen, feurigen, noch nicht ermüdeten Klaſſe, die für den 10. Auguſt gleich leidenſchaftlich eingenommen war, wie die Bürgerſchaft für den 14. Julius. Ihr konnte ſich La Fayette nicht zugeſellen; hatte er ſie jadoch unter der verfaſſunggebenden Geſellſchaft im Marsfelde, vor und nach dem 20. Junius bekämpft. Seine ehmalige Rolle fortſpielen und das Daſeyn einer gerechten, aber von den Ereigniſſen gerichteten Partei verteidigen konnte er auch nicht, ohne das Schickſal ſeines Landes und die Ergebniſſe einer Umwälzung zu gefährden, welcher er doch ſo aufrichtig ergeben war. Sein längerer Widerſtand hätte Krieg zwiſchen Heer und Volk in einem Augenblicke entzündet, wo es noch nicht einmal gewiß war, ob alle vereinte Anſtrengung dem auswärtigen Kriege Troz bieten könnte.

Der 19. Auguſt war da; das Angriffsheer war

am 30. Julius von Coblenz ab, die Moſel hinaufgezogen und rückte nach dieſer Gränze vor. In Erwägung der gemeinſchaftlichen Gefahr waren die Heere geneigt, der Verſammlung wieder Gehorſam zu leiſten; Luckner, der anfangs für La Fayette geweſen war, trat nun weinend und vor dem Gemeinderath zu Metz ſchwörend zurück und La Fayette ſelbſt fühlte, daß er einem ſtärkern Schickſal weichen müſſe. Er verließ (am 20. Aug.) ſein Heer und nahm die Verantwortlichkeit dieſes ganzen Aufſtandes auf ſich. Bureau-de-Puſy, Latour-Maubourg, Alex. Lameth und einige ſeiner Stabsofficiere begleiteten ihn. Durch die feindlichen Poſten nahm er ſeinen Weg nach Holland, um ſich von dort in die vereinten Staaten, ſein zweites Vaterland, zu begeben. Die Oeſtreicher aber entdeckten im Lüttichſchen und verhafteten ihn mit ſeinen Gefährten. Gegen alles Völkerrecht ward er als Kriegsgefangener behandelt und in die Kerker zu Magdeburg und Olmüz geworfen. In vierjähriger härteſter Gefangenſchaft, mitten unter Entbehrungen, unkundig des Schickſals der Freiheit und ſeines Vaterlandes, vor ſich nur die Zukunft eines verzweifelten Gefangenen, zeigte er den größten Heldenmuth. Man ſezte den Preis des Widerrufs mancher Anſichten auf ſeine Befreiung; er aber wollte lieber in ſeinem Kerker begraben bleiben, als nur im mindeſten die heilige Sache aufgeben, die er ergriffen.

In unſerer Zeit iſt wol ſelten ein Leben ſo rein, ein Charakter ſchöner, Volksgunſt dauernder und verdienter geweſen, als La Fayettes. Nachdem er in

America an Waſhingtons Seite die Freiheit verteidigt, hätte er ſie gern, wie dieſer, in Frankreich begründet; aber dieſe ſchöne Aufgabe war in unſerer Umwälzung nicht zu löſen. Wenn ein Volk ohne inneres Zerwürfnis nach Freiheit trachtet, und nur auswärtige Feinde hat, ſo kann es wol einen Befreier finden und in der Schweiz einen Willhelm Tell, in den Niederlanden einen Prinzen von Oranien, in America einen Waſhington wecken; trachtet es ihr aber nach mit Widerſpruch ſeiner Freunde und anderer Feinde, unter Parteien und Kämpfen, ſo kann es nur einen Cromwell und einen Buonaparte hervorbringen, die, wenn die Parteien in Kämpfen erſchöpft ſind, ſich zu Gewalthabern der Umwälzung machen. La Fayette, der in dem erſten Zeiteinſchnitt der Kriſis auftrat, erklärte ſich begeiſtert für ihre Ergebniſſe. Er ward General der Mittelklaſſe, theils an der Spitze der Nationalgarde während der verfaſſunggebenden, theils an der Heeresſpitze unter der geſezgebenden Verſammlung. Mit ihr hatte er ſich gehoben, mit ihr mußte er auch enden. Man kann von ihm ſagen, daß, wenn er auch einige Fehler in ſeiner Stellung beging, er doch nie einen andern Zweck, als Freiheit, und kein anderes Mittel, als das Geſez, hatte. Die Art wie er, noch jung, ſich der Befreiung der beiden Welten weihte, ſein glorreiches Betragen, ſeine unwandelbare Beſtändigkeit werden ihn bei der Nachwelt ehren, bei welcher ein Mann nicht zweierlei Ruf hat, wie in Zeiten der Parteiung, ſondern nur ſeinen.

Die Urheber des 10. Auguſt ſpalteten ſich immer

mehr, weil ſie über die Ergebniſſe dieſer Umwälzung ſich nicht vereinigen konnten. Die kühne Partei, welche ſich der Gemeinde bemächtigt hatte, wollte mittels dieſer Paris beherrſchen; mittels Paris die Nationalverſammlung, und mittels dieſer Frankreich. Nachdem ſie Ludwig in den Tempel geſchafft, ließ ſie alle Standbilder der Könige zerſchlagen, alle Zeichen der Monarchie vertilgen. Der Bezirk führte die Oberaufſicht über den Gemeinderath; er ſchaffte ihn ab, um unabhängig zu ſeyn; das Geſez forderte manche Bedingungen, um wirklicher Bürger zu ſeyn; er ließ ſie aufheben, damit die Menge an der Staatslenkung Theil nähme. Ja er forderte zugleich ein außerordentliches Gericht über die Meuter vom 10. Auguſt. Da die Verſammlung nicht nachgiebig genug war und durch Aufrufe das Volk zu gemäßigteren und gerechtern Geſinnungen zurückführen wollte, erhielt ſie vom Stadthauße drohende Botſchaften. „Als Bürger,“ ſagte ein Mitglied der Gemeinde, „als Obrigkeit des Volks, melde ich Euch, daß heut Mitternacht die Sturmglocke geläutet, und Lärm geſchlagen werden wird. Das Volk iſt müde, ſich nicht gerächt zu ſehen; fürchtet, daß es ſich nicht ſelbſt Gerechtigkeit verſchaffe!“ — „Wenn binnen zwei, drei Stunden,“ ſagte ein anderer, „der Vorſteher des Schwurgerichts nicht ernannt, das Schwurgericht nicht zu handeln im Stande iſt, ſo wird es großes Unglück in Paris geben.“ Dies neue Ungemach zu verhüten, mußte die Verſammlung ein außerordentliches Halsgericht niederſetzen. Dies verdammte einige; der Gemeinde aber ſchien es nicht

ſchnell genug, denn ſie hatte die fürchterlichſten Abſichten.

Sie hatte an ihrer Spitze Marat, Panis, Sergent, Duplain, Lenfant, Lefort, Jourdeuil, Collot d'Herbois, Billaud-Varennes, Tallien ꝛc. Das Haupt aber dieſer Partei war damals Danton; er hatte mehr als einer am 10. Auguſt mitgewirkt. Die ganze Nacht war er von den Sectionen in die Caſernen der Marſeiller und Bretons, und von da in die Vorſtädte gelaufen. Als Glied der empörten Gemeinde hatte er ihre Unternehmungen geleitet und war hierauf zum Juſtizminiſter ernannt worden.

Danton war ein rieſiger Staatsumwälzer. Kein Mittel war ihm verdammlich, wenn es ihm nur nützlich war; ſeiner Meinung nach konnte man alles, was man wagte. Man hat ihn den Mirabeau des Pöbels genannt. Er hatte Aehnlichkeit mit dieſem Zunftmeiſter der höhern Klaſſen, ſtarke Züge, ſtarke Stimme, heftige Gebärden, kecke Beredſamkeit, und eine Herrſcherſtirne. Auch ihre Laſter waren dieſelben, nur waren es in Mirabeau die eines Patriciers, in Danton die eines Demokraten. Was immer Keckes in Mirabeaus Einfällen war, war auch in Danton, aber anders, weil er in der Umwälzung einer andern Klaſſe und einem andern Zeitraume angehörte. Feurig, voller Schulden und Bedürfniſſe, von ſchlaffen Sitten, bald ſeinen Leidenſchaften, bald ſeiner Partei hingegeben, war er furchtbar in ſeiner Staatskunſt, wenn er ſeinen Zweck erreichen wollte, und, hatte er ihn nun erreicht, ſo ward er läßig. Dieſer mächtige Volksführer hatte

eine Miſchung entgegengeſezter Laſter und Eigenſchaften. Wiewol er ſich dem Hofe verkauft hatte, war er doch nicht niederträchtig; denn es giebt Charaktere, die noch die Niedrigkeit haben. Er war Vertilger, ohne roh zu ſeyn; unerbittlich gegen Maſſen, menſchlich, großmüthig gegen Einzelne *). Eine Staatsumwälzung war in ſeinen Augen nur ein Spiel, worin der Sieger, wenn er es brauchte, das Leben des Beſiegten gewann. Das Wohl ſeiner Partei ging bei ihm dem Geſetze, ja der Menſchlichkeit vor. Hieraus erklären ſich ſeine Frevel nach dem 10. Auguſt und ſeine wiederkehrende Mäßigung, als er den Freiſtaat für befeſtigt hielt.

In dieſer Zeit gingen die Preußen, in der oben angegebenen Einbruchsordnung vorrückend, nach zwanzigtägigem Zug über die Gränze. Sédans Heer war ohne Anführer und ſo überlegenen und wohl gegliederten Streitkräften nicht gewachſen. Am 20. Auguſt ward Longwy von den Preußen umzogen, am 21. beſchoſſen, am 24. capitulirte es. Am 30. kam das feindliche Heer vor Verdun an, umzog es und fing es zu beſchießen an. War Verdun genommen, ſo war der Weg nach der Hauptſtadt offen. Die Einnahme von Longwy, die nahende große Gefahr verſezte Paris

*) In der Zeit als die Gemeinde das Gemetzel vom 2. Sept. vorbereitete, rettete er alle, die ſich ihm vorſtellten; er ließ aus eigener Bewegung Duport, Barnave und Ch. Lameth, die gewiſſermaßen ſeine perſönlichen Gegner waren, aus dem Kerker.

in die höchſte Bewegung und Unruhe. Der vollſtreckende, aus Miniſtern beſtehende, Rath ward vor den allgemeinen Verteidigungsausſchuß berufen, um über die ſicherſten Maasregeln in ſo gefährlicher Lage ſich zu berathen. Einige wollten den Feind vor den Mauern der Hauptſtadt erwarten, andere ſich nach Saumur zurückziehen. „Ihr wißt wohl," ſprach Danton, als die Reihe an ihn kam, „Frankreich iſt in Paris, überlaßt ihr dem Fremdling die Hauptſtadt, ſo liefert ihr euch und Frankreich ihm aus. In Paris muß man ſich auf alle Weiſe behaupten; ich kann den Plan, euch aus Paris zu entfernen, nicht billigen. Der zweite ſcheint mir um nichts beſſer. Unter den Mauern der Hauptſtadt kämpfen zu wollen, daran iſt nicht zu denken; der 10. Auguſt hat Frankreich in zwei Parteien getheilt, deren eine dem Königthum anhangt, die andere einen Freiſtaat will. Dieſe, deren beträchtliche Minderzahl im Staate ihr euch nicht verbergen könnt, iſt die einzige, auf welche ihr für den Kampf rechnen könnt. Die andere wird nicht ausziehen wollen; ſie wird Paris für den Fremdling aufregen, während eure Verteidiger zwiſchen zwei Feuern ſich werden umbringen laſſen, um ihn zu verjagen. Unterliegen ſie, wie mir dies nicht zu bezweifeln ſcheint, ſo iſt Frankreich und euer Verderben gewiß; kommen ſie, wider alles Erwarten, als Sieger zurück, ſo iſt dieſer Sieg wieder eine Niederlage für euch; denn er wird euch Tauſende von Wackern gekoſtet haben, indeß die Königiſchen, zahlreicher als ihr, nichts von ihrem Einfluſſe und ihrer Macht verloren haben. Mein Rath

iſt, um ihre Maasregeln zu vereiteln und den Feind aufzuhalten, muß man die Königiſchen in Furcht jagen.“ Der Ausſchuß, der den Sinn dieſer ſchrecklichen Worte verſtand, ward beſtürzt. „Ja, ſage ich euch,“ wiederholte Danton, „in Furcht muß man ſie jagen. . .“ Und als der Ausſchuß durch Schweigen und Schreck dieſen Vorſchlag verwarf, beſprach ſich Danton mit der Gemeinde: er wollte ihre Feinde durch Schrecken bewältigen; die Menge immer mehr und mehr anziehen, indem er ſie mitſchuldig machte, und der Umwälzung keinen andern Ausweg laſſen, als den Sieg. Mit finſtern und weitläufigen Anſtalten that man Hausſuchungen; eine Menge durch Stand, Meinungen oder Betragen verdächtiger Perſonen ward eingekerkert. Dieſe Unglücklichen wurden vorzüglich aus den beiden andersgeſinnten Klaſſen, der Geiſtlichkeit und dem Adel, auserleſen, welche man der Meuterei in Zeiten der geſezgebenden Verſammlung bezichtigte. Alle waffenfähige Bürger wurden auf dem Märzfelde angeworben und zogen am 1. September nach der Gränze ab. Es ward Lärm geſchlagen, die Sturmglocke gezogen, die Kanone wurde gelößt; Danton trat vor die Verſammlung, ihr Rechenſchaft über die zu Rettung des Vaterlands genommenen Maasregeln abzulegen und ſprach: „Die Kanone, die ihr hört, iſt nicht die Lärmkanone; es iſt der Sturmſchritt auf unſere Feinde. Was iſt nöthig, ſie zu beſiegen, ſie zu Boden zu werfen? Kühnheit, und wieder Kühnheit, und immer Kühnheit.“ Die Nachricht von der Einnahme Verduns kam in der Nacht vom 1. zum 2.

16 *

September; die Gemeinde ergriff dieſen Augenblick, wo das erſchrockene Paris die Feinde ſchon vor den Thoren zu ſehen wähnte, um ihre furchtbaren Abſichten zu erreichen. Die Kanone ward nochmals gelößt, die Sturmglocke gezogen, die Gatterthore verſchloſſen und das Gemetzel begann.

Die bei den Carmelitern, in der Abtei, der Conciergerie, dem Zuchthauße ꝛc. eingeſperrten Gefangenen wurden in drei Tagen von einer Rotte von ungefähr dreihundert Mördern, welche die Gemeinde leitete und beſoldete, ermordet. Dieſe, die mit ruhigem Fanatismus die heiligen Formen der Gerechtigkeit an den Mord verkauften, bald Richter, bald Henker, ſchienen weniger Rache zu üben, als ein Gewerbe zu treiben, ſie mordeten ohne Hitze, ohne Gewiſſensangſt, mit Fanatikerüberzeugung, und Henkergehorſam. Wenn ja einige außerordentliche Umſtände ſie rührten, ſie der Menſchlichkeit, Gerechtigkeit und Erbarmung mahnten, ſo ließen ſie ſich einen Augenblick rühren und fingen hierauf von neuem an. So wurden denn einige, aber ſehr wenige, Opfer gerettet. Die Verſammlung wollte dem Gemetzel ſteuern, konnte aber nicht; das Miniſterium war ſo ohnmächtig, als die Verſammlung; nur die ſchreckliche Gemeinde vermochte und befahl alles: der Maire Pétion war ſeiner Macht entkleidet worden. Die Soldaten, welche die Gefängniſſe bewachten, fürchteten ſich, den Mördern zu widerſtehen und ließen ſie gebaren; die Menge ſchien mitſchuldig, oder gleichgültig; die übrigen Bürger wagten nicht einmal ihre Beſtürzung zu äußern, und man könnte ſich wun=

dern, daß ein ſo großes und lange dauerndes Verbrechen erſonnen, verübt und geduldet worden, wenn man nicht wüßte, was Staatsklugheit, oder Fanatismus der Parteien alles verüben, was alles die Furcht erträglich machen kann. Endlich aber fiel die Strafe dieſes ungeheuern Frevels auf das Haupt ſeiner Urheber zurück. Die meiſten kamen in dem Sturme, den ſie ſelbſt erregt und durch die gewaltſamen Mittel, die ſie gebraucht hatten, um. Selten entgehen Parteigänger dem Schickſal, das ſie über andere verhängten.

Der Vollziehungsrath, welchen General Servan in den Kriegsunternehmungen leitete, ließ die neu ausgehobenen Schlachthauſen nach der Gränze vorrücken. Er hatte einen geſchickten Oberbefehlhaber an dieſen bedrohten Punct ſtellen wollen; aber die Wahl ſezte in Verlegenheit. Unter den Generalen, welche ſich für die lezten Staatsereigniſſe erklärt hatten, ſchien Kellermann nur für eine untergeordnete Befehligung geeignet, und ward alſo an des unſichern und untauglichen Luckners Stelle geſezt. Cuſtine war in ſeiner Kunſt wenig unterrichtet, geeignet zu einem kecken Ueberfall, nicht aber ein großes Heer zu führen, auf welchem Frankreichs Schickſal ruhte. Dieſelbe Klage über Kriegsunerfahrenheit hatte man gegen Biron, Labourdonnaie, und die übrigen zu führen, welche man alſo mit den Harſten, die ſie befehligten, in ihren alten Stellungen ließ. So blieb denn nur Dumouriez, gegen welchen die Girondiſten wol einigen. Groll hegten, und deſſen ehrgeizige Abſichten, Neigungen, aben-

teuerlichen Charakter ſie fürchteten, ohne darum doch ſeinen überlegenen Gaben nicht Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Da er der einzige einer ſo wichtigen Stelle gewachſene Heerführer war, ſo gab ihm der Vollziehungsrath die Befehligung des Moſelheers.

Dumouriez hatte ſich eiligſt aus dem Lager bei Maulde in das bei Sédan begeben. Er hielt einen Kriegsrath, worin allgemein beliebt ward, ſich nach Châlons, oder Reims zurückzuziehen und mit der Marne zu decken. Statt dieſem gefährlichen Rathe zu folgen, der die Heere muthlos gemacht hätte, Lothringen, die drei Bisthümer, einen Theil der Champagne überlieferte und die Straße nach Paris öffnete, faßte Dumouriez einen geiſtvollen Gedanken. Er ſah, daß man mit einem kühnen Zuge nach dem argonner Wald ſich begeben müſſe und dort unfehlbar dem Feind Einhalt thun könne. Dieſer Wald hatte vier Ausgänge, links den von Chêne-Populeux, in der Mitte den von Croix-au-Bois und Grandpré, rechts Jnſelchen, welche den Zugang zu Frankreich ſchloſſen, oder öffneten. Die Preußen waren nur ſechs Wegſtunden davon, Dumouriez mußte zwölf zurücklegen und ſeine Abſicht, ihn einzunehmen, verbergen. Er that dies kühn und gewandt. General Dillon, der auf die Jnſelchen angewieſen war, beſezte ſie mit ſiebentauſend Mann; er ſelbſt traf in Grandpré ein und ſchlug ein Lager von dreizehntauſend Mann; auch Croix-au-Bois, und Chêne-Populeux wurden genommen und mit einigen Schaaren beſezt. Damals ſchrieb er an den Kriegsminiſter Servan: „Verdun iſt genommen, ich erwarte die Preu-

ßen. Das Lager bei Grandpré und den Inſelchen ſind die franzöſiſchen Thermopylen; aber ich werde glücklicher ſeyn, als Leonidas.“

In dieſer Stellung konnte Dumouriez den Feind aufhalten und die Hülfe abwarten, die man ihm aus allen Theilen Frankreichs zuſendete. Die Schlachthaufen der Freiwilligen begaben ſich nach im Innern angelegten Lägern, von wo ſie zu ſeinem Heere abgingen, ſobald ſie einigermaßen gegliedert waren. An der flandriſchen Gränze hatte Beurnonville Befehl erhalten, mit neuntauſend Mann vorzurücken und in Rhétel auf Dumouriez linkem Flügel am 13. September zu ſeyn. Duval ſollte ſich auch am 7. mit ſiebentauſend Mann nach Chêne-Populeux begeben; Kellermann endlich kam von Metz, auf dem rechten Flügel mit zwei und zwanzigtauſend Mann zu ſeiner Verſtärkung. Es genügte alſo, Zeit zu gewinnen.

Nachdem der Herzog von Braunſchweig Verdun genommen, ging er in drei Colonnen über die Maas. General Clairfait operirte auf ſeinem rechten, Prinz Hohenlohe auf dem linken Flügel. Da er Dumouriez durch einen Angriff von vorn nicht aus ſeiner Stellung zu werfen hoffen durfte, ſo verſuchte er ihn zu wenden. Dumouriez hatte die Unvorſichtigkeit gehabt, alle ſeine Streitkräfte nach Grandpré und auf die Inſelchen zu verwenden, Chêne-Populeux aber und Croix-au-Bois, welches freilich minder wichtige Poſten waren, ſchwach zu verteidigen. Die Preußen nahmen ſie und waren nahe daran, ihn in ſeinem Lager zu Grandpré zu wenden und zur Waffenſtreckung zu zwingen.

Troz dieſes Hauptfehlers, der ſeine erſten Bewegungen vereitelte, verzweifelte er doch nicht an ſeiner Lage. In der Nacht des 14. Septembers brach er heimlich auf, ging über die Aisne, was man ihm hätte wehren können, that einen eben ſo gewandten Rückzug, als ſein Zug nach Argonne geweſen war, und ſammelte ſich im Lager bei Sainte-Menehould. Er hatte bereits in Argonne den Zug der Preußen aufgehalten; die Jahreszeit ward immer ſchlimmer; er brauchte ſich nur zu halten, bis Kellermann und Beurnonville zu ihm ſtießen, und der Ausgang des Feldzugs war entſchieden. Die Heerſchaaren waren eingeübt, und das Heer war nach Beurnonvilles und Kellermanns Ankunft am 17. ungefähr ſiebzigtauſend Mann ſtark.

Das preußiſche Heer war Dumouriez Bewegungen gefolgt. Am 20. griff es Kellermannen bei Valmy an, um dem Franzoſenheer den Rückzug nach Châlons abzuſchneiden. Von beiden Seiten ward ſtark geſchoſſen. Hierauf zogen ſich die Preußen colonnenweis auf die Höhen von Valmy, um ſie wegzunehmen. Kellermann ſtellte ſein Fußvolk auch in Colonnen und befahl ihm, nicht zu ſchießen, ſondern den nahenden Feind mit Baionetten anzugreifen. Dieſen Befehl gab er mit dem Ruf „Es lebe die Nation!“, der, von einer Linie zur andern wiederholt, die Preußen noch mehr in Staunen ſezte, als die feſte Haltung unſerer Schaaren. Der Herzog von Braunſchweig zog ſeine ſchon etwas erſchütterten Schlachthaufen zurück; das Schießen dauerte noch bis Abends, und die Oeſtreicher verſuchten einen neuen Angriff, wurden

aber zurückgewieſen. Der Tag war unſer und der faſt unbedeutende Erfolg bei Valmy machte auf unſer Heer und die Meinung in Frankreich einen Eindruck, wie der vollſtändigſte Sieg.

Von dieſer Zeit an begann die Muthloſigkeit des Feindes und ſein Rückzug. Die Preußen hatten, nach den Verſprechungen der Ausgewanderten, dieſen Feldzug wie einen kriegeriſchen Luſtgang unternommen. Sie waren ohne Kornſpeicher, ohne Lebensmittel; ſtatt eines offnen Landes fanden ſie täglich ſtärkern Widerſtand; der anhaltende Regen hatte die Wege verſchlämmt, die Soldaten ſtanden bis an die Kniee im Koth und hatten vier Tage lang nichts zur Nahrung, als geſottenes Getraide. Dazu hatten durch das Kreidewaſſer, Entblößung und Feuchtigkeit erzeugte Krankheiten die größte Verwüſtung im Heere angerichtet. Der Herzog von Braunſchweig rieth zum Rückzug, gegen die Meinung des Königs von Preußen und der Ausgewanderten, welche eine Schlacht wagen und Châlons nehmen wollten. Da jedoch das Schickſal der preußiſchen Monarchie an ihrem Heere hing und durch ein Niederlage der Untergang des ganzen Heeres gewiß war, ſo behielt der Rath des Herzogs von Braunſchweig die Oberhand. Man knüpfte Unterhandlungen an, die Preußen ließen von ihren frühern Foderungen nach und verlangten nur die Wiedereinſetzung des Königs auf den verfaſſungsmäßigen Thron. Aber der Convent hatte ſich verſammelt; der Freiſtaat war ausgerufen, und der Vollziehungsrath antwortete: der franzöſiſche Freiſtaat könne auf keinen Antrag hören,

bevor nicht die preußiſchen Heere das franzöſiſche Gebiet ganz geräumt hatten.“ Da bewerkſtelligten die Preußen vom 30. September Abends ihren Rückzug. Er ward wenig von Kellermann beunruhigt, den Dumouriez zum Nachſetzen befehligt hatte, während er nach Paris ging, ſeines Siegs zu genießen und den Einbruch in Belgien zu verabreden. Die franzöſiſchen Schaaren zogen wieder nach Verdun und Longwy, und der Feind ging über die Ardennen, Luxemburg und den Rhein Ende Octobers nach Coblenz zurück. Dieſer Feldzug war überall glücklich ausgeſchlagen. In Flandern hatte der Herzog von Sachſen-Teſchen nach einer ſiebentägigen, durch ihre Länge und unnütze Barbarei allem Kriegsbrauch zuwiderlaufenden Beſchießung die Belagerung von Lille aufheben müſſen. Am Rhein hatte Cuſtine, Trier, Speier und Mainz genommen; in den Alpen der General Montesquiou Savoyen und der General Anſelme die Grafſchaft Nizza. Unſere auf allen Puncten ſiegreichen Heere waren überall angriffsweiſe zu Werke gegangen und die Umwälzung war gerettet.

Wenn man das Gemälde eines Staates aufſtellte, der aus einer großen Kriſis auftaucht, und nun ſagte: in dieſem Staate war eine unbeſchränkte Regierung, deren Macht eingeſchränkt wurde; zwei bevorrechtete Klaſſen, die ihre Oberherrſchaft verloren; ein unermeßliches, ſchon durch Geſittung und Aufklärung freigewordenes Volk, ohne Staatsrechte jedoch, die es ſich, häufiger Verweigerung wegen, ſelbſt erobern mußte; ſezte man hinzu, die Regierung unterwarf ſich, nach

vergeblichem Widerſtand, dieſer Umwälzung, aber die bevorrechteten Klaſſen kämpften ſtandhaft dagegen: ſo könnte man aus dieſen Vorderſätzen folgenden Schluß ziehen:

Die Regierung wird es bedauern, das Volk wird Mistrauen bezeigen, und die bevorrechteten Klaſſen werden, jede auf ihre Weiſe, die neue Ordnung angreifen. Der Adel, der es im Innern nicht vermöchte, weil er zu ſchwach wäre, wird auswandern, und fremde Mächte aufbieten, welche Anſtalten zu einem Angriff machen werden; die Geiſtlichkeit, welche, nach außen gewendet, ihre Hülfsmittel verlieren würde, wird im Innern bleiben und Feinde der Umwälzung aufſuchen. Das Volk, außen bedroht, innen gefährdet, aufgebracht gegen die Ausgewanderten, welche die Fremden bewaffnen, gegen die Fremden, welche ſeine Unabhängigkeit angreifen, gegen die Geiſtlichkeit, welche ſein Land aufwiegelt, wird die Geiſtlichkeit, die Ausgewanderten und die Fremden als Feinde behandeln. Es wird anfangs Oberaufſicht, dann Verbannung der widerſpännigen Prieſter, Einziehung der Einkünfte der Ausgewanderten, endlich Krieg gegen das verbündete Europa fordern. Die erſten Urheber der Umwälzung werden diejenigen Maasregeln verdammen, welche das Geſez verletzen; die Fortſetzer der Umwälzung dagegen werden darin das Heil des Vaterlands ſehen und die Zwietracht wird zwiſchen denen, welche die Verfaſſung dem Staate, und denen, welche den Staat der Verfaſſung vorziehen, ausbrechen. Der Fürſt, welcher um ſeines Vortheils, ſeiner Neigungen und ſeines Gewiſſens wil-

len dieſe Staatskunſt verwerfen wird, wird als Mitſchuldiger der Gegenumwälzung gelten, weil er ſie zu ſchützen ſcheinen wird. Die Umwälzungsſüchtigen werden dann den König durch Einſchüchterung zu gewinnen ſuchen, und wenn dies nicht gelingt, ſeine Macht ſtürzen.

Dies war denn auch allerdings die Geſchichte der geſezgebenden Verſammlung. Innere Unruhen führten den Beſchluß gegen die Prieſter herbei; Drohungen von außen den gegen die Ausgewanderten; Verbündung fremder Mächte den Krieg gegen Europa; die erſte Niederlage unſerer Heere den eines Lagers von zwanzigtauſend Mann. Ludwigs verweigerter Beitritt zu den meiſten dieſer Beſchlüſſe machte ihn den Girondiſten verdächtig; die Spaltung dieſer leztern und der Verfaſſungsfreunde, die ſich theils als Geſezgeber in Friedenszeiten, theils als Feinde, in Kriegszeiten, zeigen wollten, trennten die Anhänger der Umwälzung. Für die Girondiſten beſtand die Sache der Freiheit im Siege, der Sieg in den Beſchlüſſen. Der 20. Junius war ein Verſuch, ſie durchzuſetzen; da dieſer mislang, ſo glaubten ſie der Umwälzung oder dem Throne entſagen zu müſſen; ſie thaten es am 10. Auguſt. So hätte der König ohne die Auswanderung, welche den Krieg herbeiführte, ohne die Spaltung, welche Unruhen veranlaßte, wahrſcheinlich ſich der Verfaſſung ergeben, und die Umwälzungsluſtigen hätten nicht an einen Freiſtaat denken können.

Nationalconvent.

## Sechſtes Capitel.

Erſte Maasregeln des Convents. — Zuſammenſetzung deſſelben. — Nebenbuhlerſchaft der Girondiſten und der Bergpartei. — Stärke und Abſichten dieſer zwei Parteien. — Robespierre; die Girondiſten klagen ihn an, er ſtrebe nach der Dictatur. — Marat. — Neue Anklage Robespierres durch Louvet; Verteidigung Robespierres; der Convent ſchreitet zur Tagesordnung. — Die Bergpartei verlangt nach dieſem Siege, daß Ludwig der 16. gerichtet werde. — Meinungen der Parteien darüber. — Der Convent entſcheidet, daß Ludwig der 16. gerichtet werden, und daß es durch ihn geſchehen ſolle. — Ludwig der 16. im Tempel; ſeine Antworten vor den Schranken des Convents; ſeine Verteidigung; ſeine Verurtheilung; Muth und Heiterkeit in ſeinen lezten Augenblicken. Was er als König war und was ihm fehlte.

Der Convent ſezte ſich am 20. September 1792 ein und eröffnete ſeine Berathungen am 21. Gleich in der erſten Sitzung ſchaffte er das Königthum ab und rief den Freiſtaat aus. Am 22. eignete er ſich die Umwälzung an durch die Erklärung, daß er nicht mehr vom 4. Jahre der Freiheit, ſondern vom 1. des franzöſiſchen Freiſtaats rechnen werde. Nach dieſen erſten, von beiden Parteien, die ſich am Schluß der geſezgebenden Verſammlung geſchieden hatten, mit Zujauchzen und einer Art von demokratiſchem und begeiſtertem Wettſtreit abgeſtimmten Maasregeln überließ ſich

der Convent, ſtatt ſeine Arbeiten zu beginnen, innern Zänkereien. Die Girondiſten und die Bergpartei wollten, ehe ſie die neue Umwälzung verfaſſungsmäßig einſezten, wiſſen, welcher von beiden ſie angehören würden, und ihre ſo furchtbar gefährliche Lage wehrte dem Kampfe nicht. Mehr, als je, hatten ſie Europas Widerſtand zu fürchten. Da ein Theil der Fürſten Frankreich vor dem 10. Auguſt angegriffen hatte, ſo ſtand allerdings zu erwarten, daß die übrigen, nach dem Sturz der Monarchie, Ludwigs Verhaftung und dem Gemetzel im September, ſich gegen ſie erklären würden. Im Innern war die Zahl der Umwälzungsfeinde gewachſen. Zu den Parteigängern der alten Regierung, der Ariſtokratie und Geiſtlichkeit kamen nun noch die Parteigänger des verfaſſungsmäßigen Königthums, die, welche Ludwigs Schickſal bekümmerte und die, welche die Freiheit ohne Regel und unter Herrſchaft der Menge für unmöglich hielten. Unter allen dieſen Hinderniſſen und Gegnern, in einem Augenblick, wo ſelbſt ihre Vereinigung zum Kampfe keineswegs überflüßig war, griffen die Girondiſten und der Berg ſich mit der äußerſten Erbitterung an. Freilich wohl waren dieſe beiden Parteien unverträglich und ihre Häuptlinge konnten ſich einander nicht nähern; ſo viele Entfernungsgründe lagen in ihrem Wettſtreit um Herrſchaft und ihren Abſichten!

Die Girondiſten waren durch die Ereigniſſe gezwungen worden, freiſtaatiſch zu ſeyn. Am beſten thaten ſie, wenn ſie der Verfaſſung zugethan blieben; ihre rechtſchaffenen Abſichten, ihr Ekel vor der Menge,

ihre Scheu vor gewaltſamen Mitteln, vor allem die Klugheit, welche nur das Mögliche zu verſuchen rieth, alles machte ihnen dies zum Geſez; aber es hatte ihnen nicht freigeſtanden, zu bleiben, wie ſie ſich anfangs gezeigt hatten. Sie hatten ſich vom Strome zum Freiſtaate hintreiben laſſen und ſich allmälich an dieſe Regierungsform gewöhnt; wiewol ſie jezt ſie feurig und aufrichtig wollten, fühlten ſie doch, wie ſchwer es ſeyn würde, ſie zu gründen und zu feſtigen. Die Sache ſchien ihnen groß und ſchön; aber ſie ſahen, daß es an Männern dazu fehlte. Die Menge hatte weder die Einſicht, noch die Sitten, welche dieſe Art Staatsverwaltung erforderte. Die von der verfaſſunggebenden Verſammlung bewirkte Umwälzung war noch rechtlicher, weil ſie möglich, als weil ſie gerecht war; ſie hatte ihre Verfaſſung und ihre Bürger. Aber eine neue Umwälzung, welche die niedere Klaſſe zur Staatslenkung berief, konnte nicht beſtehen; ſie mußte allzuviel Verhältniſſe verletzen, und konnte nur auf Augenblicke Verteidiger haben, weil die niedere Klaſſe zwar während einer Kriſis, aber nicht immer handeln und regieren konnte. Dennoch mußte man ſich auf ſie ſtützen, wenn man in dieſe zweite Umwälzung willigte. Die Girondiſten thaten es nicht und geriethen ſomit in eine ganz verfehlte Stellung; ſie verloren den Beiſtand der Verfaſſungsfreunde, ohne den der Demokraten zu gewinnen, und hatten weder das Oben, noch das Unten der Staatsgeſellſchaft inne; auch bildeten ſie nur eine Halbpartei, welche ſchnell niedergeſchlagen ward, weil ſie keine Wurzel hatte. Nach dem 10. Auguſt waren

die Girondiſten zwiſchen der Mittelklaſſe und der Menge das, was nach dem 14. Julius die Monarchiſten, oder Neckers und Mouniers Partei zwiſchen den bevorrechteten Klaſſen und der Bürgerſchaft waren.

Die Bergpartei dagegen wollte den Freiſtaat mit dem Volke. Die Häupter dieſer Partei ſuchten, vom Anſehen der Girondiſten verdunkelt, dieſe zu werfen und an ihre Stelle zu treten; ſie waren minder einſichtig, minder beredſam, aber gewandter, entſchiedener und in ihren Mitteln minder bedenklich. Die äuſserſte Volksherrſchaft ſchien ihnen die beſte Regierung; und was ſie Volk nannten, das heißt, die untere Klaſſe, dem ſchmeichelten, um dies bekümmerten ſie ſich angelegentlichſt. Keine Partei war gefährlicher und folgerechter; ſie arbeitete für die, mit welchen ſie ſtritt.

Von Eröffnung des Convents an hatten die Girondiſten die rechte Seite eingenommen, die Bergpartei die Firſte der linken, wovon ſie auch ihren Namen hat. Die Girondiſten waren die Stärkern in der Verſammlung; die Bezirkswahlen waren im Ganzen nach ihrem Sinne. Viele Abgeordnete der geſezgebenden Verſammlung waren wieder gewählt geworden; und da in ſolchen Zeiten Verbindungen viel thun, ſo kamen alle Mitglieder, welche vor dem 10. Aug. es mit der Abordnung der Gironde, oder der Gemeinde von Paris gehalten hatten, mit denſelben Meinungen zurück. Andere kamen ohne Syſtem, ohne Partei, ohne Anhänglichkeit, ohne Feindſchaft; ſie bildeten was man damals die Ebene oder den Sumpf nannte. Dieſer, in die Kämpfe der Girondiſten und Bergpartei nicht ver-

flochtene Verein reihte ſich, ſo lange es ihm vergönnt war, gemäßigt zu ſeyn, das iſt, ſo lange er nicht für ſich fürchtete, an die gerechteſte Seite an.

Die Bergpartei beſtand aus den pariſer Abgeordneten, welche unter Einfluß der Gemeinde am 10. Auguſt gewählt worden waren, und aus einigen ſehr entſchiedenen Freibürgern der Bezirke; ſie verſtärkte ſich nachher mit denen, welche die Begebenheiten begeiſterten, oder die Furcht ihr geſellte. Wiewol ſie aber der Zahl nach die ſchwächere im Convent war, war ſie doch auch damals ſehr mächtig. Sie herrſchte in Paris; die Gemeinde war ihr ergeben, und der Gemeinde war es gelungen, ſich zur erſten Staatsbehörde zu machen. Die Bergpartei hatte die verſchiedenen Bezirke Frankreichs dadurch zu beherrſchen geſucht, daß ſie zwiſchen der pariſer und den übrigen Stadtobrigkeiten ein Einverſtändnis in Abſichten und Benehmen bewirkte; völlig gelungen aber war es ihr doch nicht und die Bezirke waren größtentheils ihren Gegnern hold, welche ihrer guten Geſinnungen mittels Flugſchriften und Tagblättern pflegten, die der Miniſter Roland zuſendete, deſſen Haus die Bergpartei eine „Kammer des Gemeingeiſtes und die Freunde der Undankbaren" nannte. Außer dem Ableger der Gemeinden, den ſie früher oder ſpäter gewinnen mußten, hatten ſie auch noch die Verbrüderung der Jakobiner. Dieſer Club, der einflußreichſte, wie der älteſte und allgemeinſte, wechſelte mit jeder Kriſe ſeinen Sinn, obwol nicht ſeinen Namen; es war ein für die Herrſcher ganz fertiger Rahmen, und dieſe ſchloſſen die Misſtimmigen aus. Der pari-

ſer Club war die Hauptſtadt des Jacobinismus und beherrſchte die übrigen faſt oberherrlich. Die Bergpartei hatte ſich ſeiner bemächtigt, hatte ſchon die Girondiſten durch Rügen und Verdrüßlichkeiten daraus entfernt, und die aus der Bürgerſchaft gezogenen Mitglieder deſſelben mit Ohnehoſen erſezt. Den Girondiſten blieb nur das Miniſterium, welches, von der Gemeinde befehdet, in Paris ohnmächtig war. Die Bergpartei hingegen verfügte über die Geſamtkraft der Hauptſtadt, über den Gemeingeiſt durch die Jakobiner, über die Sectionen und Vorſtädte durch die Ohnehoſen, endlich über die Aufſtände durch die Stadtobrigkeit.

Die erſte Maasregel der Parteien, nachdem der Freiſtaat beliebt worden, war ſich zu ſchlagen. Die Girondiſten waren über die Mordauftritte im September entrüſtet und ſahen mit Schauder auf den Stühlen des Convents Männer, welche dazu gerathen, oder ſie vorgeſchrieben hatten. Zwei unter andern flößten ihnen mehr Widerwillen, oder Ekel ein: Robespierre, von welchem ſie glaubten, er ſtrebe nach Tyrannei, und Marat, der vom Anfange der Umwälzung ſich in ſeinen Blättern zum Apoſtel des Mords gemacht hatte. Sie gaben Robespierre mit mehr Gehäſſigkeit, als Klugheit an; noch war er nicht ſo furchtbar, daß man ihn eines Strebens nach Dictatur zeihen konnte. Gerade dadurch, daß ſeine Feinde ihm damals unwahrſcheinliche und auf alle Fälle unerweisliche Abſichten vorwarfen, machten ſie ihn beim Volke beliebter und wichtiger.

Robespierre, der in unſerer Umwälzung eine ſo furchtbare Rolle geſpielt hat, fing an in der erſten Reihe zu glänzen. Bis dahin hatte er, troz aller Mühe, in ſeiner eigenen Partei ſeine Meiſter gefunden, unter der verfaſſunggebenden Verſammlung die berühmten Häupter derſelben, unter der geſezgebenden Briſſot und Pétion, am 10. Auguſt Danton. In allen dieſen Zeitpuncten hatte er ſich gegen die erklärt, deren Ruf, oder Volksgunſt ihn verdunkelte. Da er ſich unter den berühmten Männern der erſten Verſammlung nur durch ſeine ſonderbaren Meinungen bemerklich machen konnte, ſo hatte er ſich als übertriebenen Reformator gezeigt; in der zweiten hatte er den Verfaſſungsfreund geſpielt, weil ſeine Nebenbuhler Neuerer waren und hatte zu den Jakobinern für den Frieden geſprochen, weil ſeine Nebenbuhler Krieg verlangten. Seit dem 10. Auguſt ſuchte er in dieſem Club die Girondiſten zu verderben und Danton zu ſtürzen, indem er immer ſeine eigene Eitelkeit zur Sache der Menge machte. Dieſer Menſch, von gewöhnlichen Gaben und eitlem Charakter, verdankte ſeiner Niedrigkeit, daß er unter den Lezten erſchien, was in Zeiten der Umwälzung ein großer Vortheil iſt; ſeiner unbändigen Eigenliebe, daß er nach dem erſten Range trachtete, alles that, dahin zu gelangen, alles, ſich darin zu halten. Er hatte Anlagen zur Tyrannei, eine zwar keineswegs große, aber ungemeine Seele, nur Eine Leidenſchaft, die Außenſeite der Vaterlandsliebe, den verdienten Ruf der Unbeſtechlichkeit, ein ſtrenges Leben und keine Blutſcheu. Er war ein Beweis, daß man in bürgerlichen Unruhen

ſein Glück nicht durch Geiſt macht, ſondern durch Benehmen, und daß hartnäckige Mittelmäßigkeit mächtiger iſt, als ein Genius ohne Stätigkeit. Auch muß man ſagen, Robespierre ward von einer ungeheuern und ſchwärmeriſchen Secte unterſtüzt, deren Herrſchaft er ſeit dem Schluß der verfaſſunggebenden Verſammlung verlangt, deren Grundſätze er aufrecht gehalten hatte. Dieſe Secte war im achtzehnten Jahrhundert begründet, deſſen Meinungen ſie zum Theil vertrat; ſie hatte in der Staatskunſt die unbeſchränkte Landeshoheit des rouſſeauſchen geſelligen Vertrags zum Symbol, im Glauben den Deismus des Glaubensbekenntniſſes des ſavoyardiſchen Pfarrers; es gelang ihr, ſpäter ſie auf einen Augenblick in der Verfaſſung von 93 und in der Verehrung des höchſten Weſens zu verwirklichen. In den verſchiedenen Zeiteinſchnitten der Umwälzung war mehr Syſtem und Schwärmerei, als man geglaubt hat.

Sahen nun die Girondiſten Robespierres Herrſchaft ſchon von ferne, oder ließen ſie ſich vielmehr von ihrem Grolle hinreißen, ſie klagten ihn des in einem Freiſtaate ſchwerſten Verbrechens an. Paris war durch Parteigeiſt aufgeregt, die Girondiſten wollten ein Geſez gegen die, welche zu Unordnungen, zu Gewaltthaten aufforderten; zugleich wollten ſie auch dem Convent eine unabhängige Gewalt in den 83 Bezirken verſchaffen; ſie ließen einen Ausſchuß ernennen, der dießfalls Bericht zu erſtatten beauftragt war. Die Bergpartei griff dieſe Maasregel als eine für Paris beleidigende an; die Gironde verteidigte ſie, indem ſie auf ein von

den pariſer Abgeordneten beabſichtigtes Triumvirat hinwies. „Ich bin zu Paris geboren,“ ſprach dann Oſſelin; „ich bin Abgeordneter dieſer Stadt. Man zeigt an, daß ſich eine Partei in ihrem Schooße erhoben, welche Dictatur, Dreimänner, Zunftmeiſter wolle. Ich erkläre, man muß entweder tief unwiſſend, oder tief boßhaft ſeyn, um ſo etwas zu erdenken. Bann ſei ausgeſprochen über denjenigen aus der pariſer Abordnung, der einen ſolchen Gedanken faſſen kann!“ — „Ja,“ rief Rebecqui von Marſeille, „ja, es iſt in dieſer Verſammlung eine Partei, welche nach Dictatur trachtet, und das Haupt dieſer Partei, ich nenne ihn, iſt Robespierre. Das iſt er, den ich angebe.“ Barbaroux unterſtüzte die Rüge mit ſeinem Zeugnis; er war einer der Hauptanſtifter am 10. Auguſt geweſen, war Haupt der Marſeiller und hatte einen wundergleichen Einfluß auf das mittägige Frankreich. Er verſicherte, zur Zeit des 10. Auguſts, als die Marſeiller von den beiden Parteien, welche die Hauptſtadt ſpalteten, geſucht worden wären, habe man ihn zu Robespierre beſchieden; dort habe man ihm geſagt, er ſolle ſich an die Bürger anſchließen, welche die meiſte Volksgunſt beſäßen, und Panis habe ihm namentlich Robespierre als den tugendhaften Mann bezeichnet, welcher Frankreichs Dictator ſeyn ſollte. Barbaroux war ein thatkräftiger Mann. Die rechte Seite hatte etliche Mitglieder, welche wie er dachten, man müſſe ihre Gegner beſiegen, oder von ihnen beſiegt werden: ſie wollten den Convent gegen die Gemeinde gebraucht wiſſen, man ſollte die Bezirke Paris entgegenſtellen und

Feinde, ſo lange ſie noch ſchwach wären, nicht ſchonen, weil man ihnen ſonſt Zeit ließe, ſtark zu werden; aber bei weitem die Meiſten fürchteten einen Bruch und widerſtrebten kräftigen Maasregeln.

Die Klage gegen Robespierre hatte keine Folgen, ſondern fiel auf Marat zurück, welcher in ſeinem Tagblatt „der Volksfreund“ zur Dictatur gerathen und Mord gepredigt hatte. Als er auf der Redebühne ſich zu verteidigen erſchien, ergriff die Verſammlung ein Schauder. „Nieder mit ihm! nieder mit ihm!“ rief es von allen Seiten. Marat bleibt unerſchüttert. Als es einen Augenblick ſtill wird, ſagt er: „Ich habe in der Verſammlung eine Menge perſönlicher Feinde.“ „Alle, alle!“ — „Ich mahne ſie der Scham; ermahne ſie, ſich des Wuthgeſchreis und unanſtändiger Drohungen gegen einen Mann zu enthalten, welcher der Freiheit und ihnen weit mehr gedient hat, als ſie meinen; mögen ſie einmal hören lernen!“ Und nun ſprach der Mann vor dem über ſeine Kühnheit und Kaltblütigkeit erſtaunten Convent ſeine Gedanken aus über Aechtung und Dictatur. Lange hatte er von Erdgewölbe zu Erdgewölbe ſich der öffentlichen Ahndung und den gegen ihn geſchleuderten Haftbefehlen entzogen. Seine blutigen Blätter erſchienen allein; er verlangte dann Köpfe und bereitete die Menge auf die Blutbäder im September vor. Es giebt keine Thorheit, die nicht in einen Menſchenkopf kommen könnte und, was noch ſchlimmer iſt, die nicht auf Augenblicke zu verwirklichen wäre. Marat hatte mehre fixe Ideen. Die Umwälzung hatte Feinde, und, nach ihm, durfte ſie, um fort-

zubeſtehen, keine haben; er fand demnach nichts ein⸗facher, als ſie auszurotten und einen Dictator zu er⸗nennen, deſſen Amt ſich darauf beſchränkte, zu ächten; dieſe beiden Maasregeln predigte er laut, ohne Grau⸗ſamkeit, aber mit Cynismus, die Schicklichkeit ſo we⸗nig ſchonend, als Menſchenleben, und alle als Schwach⸗köpfe verachtend, die ſeine Entwürfe ſtatt tief gräß⸗lich nennten. Die Umwälzung hat im Grunde weit blutdurſtigere Mitſpieler gehabt, als ihn; aber keiner hat einen heilloſern Einfluß auf ſeine Zeit gehabt; er hat das ſchon ſo nicht gar richtige ſittliche Gefühl der Parteien verderbt und die beiden Ideen gehabt, welche ſpäter der Wohlfartsausſchuß durch ſeine Beauftrag⸗ten, oder ſeine Regierung verwirklichte, die Ausrottung in Maſſe und die Dictatur.

Die Klage gegen Marat hatte eben auch keine Folge; er flößte mehr Ekel ein, aber weniger Haß, als Robespierre: einige ſahen in ihm nur einen Nar⸗ren; andere ſahen dieſe Erörterungen nur als Partei⸗gezänk, nicht als einen für den Freiſtaat wichtigen Ge⸗genſtand an. Dazu ſchien es gefährlich, den Convent zu läutern und über eines ſeiner Mitglieder zu be⸗ſchließen; und dies war ein ſelbſt von Parteien ſchwer zu wagender Schritt. Danton ſprach Marat keines⸗wegs von Schuld frei: „Ich liebe ihn nicht,“ ſagte er; „ich kenne ſeine Stimmung aus Erfahrung; er iſt vulkaniſch, ſtörriſch und ungeſellig. Warum muß man aber eben in dem, was er ſchreibt, die Sprache einer Partei finden? Hat denn die allgemeine Unruhe einen andern Grund, als die Bewegung der Umwälzung

ſelbſt?“ Robespierre verſicherte ſeinerſeits, er kenne Marat wenig; vor dem 10. Auguſt habe er nur einmal mit ihm geſprochen; da habe Marat, deſſen gewaltſame Meinungen er nicht gebilligt, ſeine Staatsanſichten ſo enge gefunden, daß er in ſeiner Zeitſchrift geſagt, er hätte weder die Anſichten, noch die Kühnheit eines Staatsmannes.

Aber gegen ihn war die Erbitterung noch größer, weil man ihn mehr fürchtete. Rebecquis und Barbaroux erſte Anklage hatte nichts gefruchtet. Kurz darauf gab der Miniſter Roland einen Bericht über den Zuſtand von Frankreich und Paris; darin rügte er die Blutbäder vom September, die Eingriffe der Gemeinde, das Verfahren der Unruhſtifter. „Wenn man,“ ſprach er, „die weiſeſten und unerſchrockenſten Freiheitsverteidiger verhaßt, oder verdächtig macht, wenn die Grundſätze der Empörung und des Mords laut bekannt, in den Verſammlungen mit Beifall aufgenommen werden, wenn ſich Geſchrei gegen den Convent ſelbſt erhebt, ſo kann ich nicht mehr zweifeln, daß Anhänger der alten Regierung, oder falſche Freunde des Volks, die ihre Ueberſpannung, oder Laſterhaftigkeit unter der Larve der Vaterlandsliebe verbergen, den Plan einer Umkehrung erſonnen haben, worin ſie ſich auf Trümmern und Leichen zu erheben, Blut, Gold und Greuel zu genießen hoffen!“ Zum Beleg ſeines Berichts brachte er einen Brief bei, worin der Untervorſitzer der zweiten Section des peinlichen Gerichts ihn benachrichtigte, er und die berühmteſten Girondiſten würden bedroht; nach dem Ausdruck ihrer Feinde

ſei noch ein Aderlaß nöthig, und dieſe Menſchen woll⸗ten nur von Robespierre hören.

Bei dieſen Worten ſprang dieſer, ſich zu rechtfer⸗tigen, auf die Redebühne: „Niemand,“ ſprach er, „wird doch wagen, mich offen anzuklagen!“ — „Ich,“ rief Louvet, einer der entſchloſſenſten Girondiſten. „Ja, Robespierre,“ fuhr er fort, ihm feſt ins Auge blickend, „ich klage dich an.“ Robespierre, deſſen Haltung bis dahin feſt geweſen war, ward bewegt; er hatte ſich ein⸗mal bei den Jakobinern mit dieſem furchtbaren Geg⸗ner gemeſſen, den er als geiſtreich, gewaltig und ſchonungslos kannte. Louvet nahm ſogleich das Wort und ſchonte in einer der beredſamſten Stegreifrede we⸗der Thaten, noch Namen; er folgte Robespierre zu den Jakobinern, in die Gemeinde, in die Wahlver⸗ſammlung, wie er „die beſten Vaterlandsfreunde ver⸗leumdete, die niedrigſten Schmeicheleien an ein Paar Hundert Bürger verſchwendete, die anfangs für das Volk von Paris, dann für das Volk durchweg, und dann für Landeshoheit ausgegeben wurden; wie er ewig die Aufzählung ſeiner eigenen Verdienſte, ſeiner Vollkommenheiten, ſeiner Tugenden wiederholte und nie ermangelte, nachdem er des Volkes Kraft, Größe, Landeshoheit bezeugt, zu betheuern, daß auch er Volk ſei.“ Er zeigte, wie er ſich am 10. Auguſt verſteckt und hierauf die Verſchworenen der Gemeinde beherrſcht habe. Dann kam er auf die Septembermorde, und rief: „Sie gehört allen an, die Umwälzung vom 10. Auguſt. Aber die vom 2. September,“ fuhr er fort, zu einigen von der Bergpartei der Gemeinde gewen⸗

det, „ſie gehört euch! nur euch! Und habt ihr euch etwa deſſen nicht ſelbſt gerühmt? Sie ſelbſt bezeichneten uns nur mit roher Verachtung als Vaterlandsfreunde vom 10. Auguſt! Mit rohem Stolz gaben ſie ſich für die Vaterlandsfreunde vom 2. September aus! Möge ſie ihnen doch bleiben, dieſe ihres eigenthümlichen Muthes würdige Auszeichnung! möge ſie ihnen bleiben, zu unſerer dauernden Rechtfertigung und ihrer langen Schmach! Dieſe angeblichen Volksfreunde haben die Greuel, welche die erſte Septemberwoche beſudelten, auf das Volk von Paris wälzen wollen — ſie haben es unwürdig verleumdet. Es kann kämpfen, das Volk von Paris, aber nicht meucheln. Wol ſah man es ganz vor dem Schloſſe der Tuilerien, an dem prachtvollen 10. Auguſt; aber eine Lüge iſt es, daß man es an dem greulvollen 2. September vor den Kerkern geſehen habe. Wie viel Henker waren denn unter ihnen? Zweihundert, vielleicht nicht einmal ſo viel; und außen, wie viel Zuſchauer konnte man rechnen, die von einer wirklich unbegreiflichen Neugier herbeigelockt wurden? Höchſtens noch einmal ſoviel. Aber, hat man geſagt, wenn das Volk nicht Theil an dieſen Morden genommen, warum hat es ſie denn nicht verhindert? Warum? Weil Pétions ſchützendes Machtanſehen gefeſſelt war, weil Roland vergebens ſprach; weil der Juſtizminiſter Danton nicht ſprach; weil die Vorſitzer der acht und vierßig Sectionen auf Anſuchungen warteten, welche der Oberbefehlshaber nicht that; weil Stadtbeamte, mit ihren Schärpen, bei dieſen gräßlichen Hinrichtungen den Vorſitz führten. —

Aber die geſezgebende Verſammlung? Nun, die geſez-gebende Verſammlung werdet ihr rächen, ihr Volks-vertreter! Die Ohnmacht, worein eure Vorgänger ver-ſezt waren, iſt unter ſo vielen Verbrechen das größte, das ihr an den Raſenden, welche ich euch anzeige, rä-chen müßt.“ Und hiemit kam er wieder auf Robes-pierre, ſchilderte ſeinen Ehrgeiz, ſeine Ränke, ſeine au-ßerordentliche Macht über den Pöbel und ſchloß dieſe wilde Philippica mit einer Reihe Thatſachen, deren jeder die furchtbare Formel vorausging: Robespierre, ich klage dich an!

Louvet verließ die Redebühne mit Beifallsgeklatſch; Robespierre beſtieg ſie, ſich zu rechtfertigen, bleich und unter Gemurmel. War er beſtürzt, oder war es aus Furcht vor Vorurtheilen, er verlangte acht Tage. Der Augenblick kam und er erſchien weniger, als Beklag-ter, denn als Sieger; ſpöttiſch widerlegte er Louvets Vorwürfe, und ging zu einer langen Selbſtverteidi-gung über. Man muß geſtehen, da die Thatſachen ſo unbeſtimmt waren, ſo koſtete es ihm wenig Mühe, ſie zu entkräften, oder zu vernichten. Die Volksbühnen waren zum Beifallgeben beſtellt; der Convent, der in dieſer Anklage eben auch nur ein Gezänk der Eigen-liebe ſah, und, nach Barrère, „einen Mann des Ta-ges, einen kleinen Meutmacher“ nicht fürchtete, war geneigt, dem Streit ein Ende zu machen. Und, als Robespierre ſchloß „Was mich betrifft, ſo verlange ich für mich keinen perſönlichen Austrag; ich habe dem leichten Vortheil entſagt, die Verleumdungen meiner Gegner mit furchtbareren Rügen zu beantworten; ich

habe den angreifenden Theil meiner Rechtfertigung unterdrückt. Ich verzichte auf die gerechte Rache, die ich ein Recht hätte an meinen Verleumdern zu nehmen; ich fordere keine andere, als Rückkehr des Friedens und Sieg der Freiheit": da ward er beklatſcht und der Convent ſchritt zur Tagesordnung. Vergebens wollte Louvet erwiedern, vergebens erbot ſich Barbaroux auch als Kläger, und beſtritt Lanjuinais die Tagesordnung — die Erörterung ward nicht wieder vorgenommen. Die Girondiſten ſelbſt unterſtüzten ihn; ſie fehlten darin, daß ſie die Klage erhoben, und dann wieder, daß ſie dieſelbe nicht unterſtüzten. Die Bergpartei ſiegte, weil ſie nicht beſiegt ward, und Robespierre kam dem, wovon er noch ſo weit entfernt war, um vieles näher. In einer Umwälzung iſt man das bald, wofür man gehalten wird; und die Bergpartei machte ihn zu ihrem Haupte, weil ihn die Girondiſten als ſolches verfolgten.

Wichtiger aber noch, als die perſönlichen Angriffe, waren die Erörterungen über die Mittel der Regierung und über das Benehmen der Beamten und Parteien. Die Girondiſten ſcheiterten nicht nur an den Einzelnen, ſondern an der Gemeinde. Keine ihrer Maasregeln ging durch; entweder wurden ſie ſchlecht vorgetragen, oder ſchlecht unterſtüzt. Sie ſollten die Regierung verſtärkt, die Stadtbehörden anders beſezt, ſich gegen die Jakobiner gehalten und ſie beherrſcht, die Menge gewonnen, oder ihr vorgegriffen haben; und von allem dieſem thaten ſie nichts. Einer unter ihnen, Buzot, trug darauf an, dem Convent eine Wa-

che von dreitauſend aus den Bezirken gezogenen Männern zu geben. Dies Mittel, welches wenigſtens die Verſammlung unabhängig erhalten hätte, wurde nicht lebhaft genug unterſtüzt, um durchzugehen. So griffen alſo die Girondiſten die Bergpartei an, ohne ſie geſchwächt zu haben; die Gemeinde, ohne ſie zu unterwerfen; die Vorſtädte, ohne ſie zu vernichten. Sie reizten Paris durch Aufruf der Bezirke, deren Beiſtand ſie ſich nicht verſchafften, und ſomit handelten ſie gegen die Regeln der gemeinſten Klugheit; denn es iſt weit ſicherer, etwas zu thun, als es anzudrohen.

Dieſen Umſtand benüzten ihre Gegner klüglich. Sie verbreiteten insgeheim eine Meinung, welche den Girondiſten nur nachtheilig werden konnte, daß ſie nämlich den Freiſtaat in das mittägige Frankreich verlegen, übrigens das Reich verlaſſen wollten. Damals begann jener Vorwurf des Föderalismus, der ſo unheilbringend ward. Die Girondiſten verachteten ihn, weil ſie die Gefahren deſſelben nicht vorausſahen; aber er mußte in dem Grade Glauben finden, in welchem ſie ſchwächer und ihre Gegner kühner wurden. Anlaß dazu hatte der Vorſchlag gegeben, ſich hinter der Loire zu verteidigen und die Regierung in das mittägige Frankreich zu verlegen, wenn der Norden und Paris gewältiget würden; dann ihre Vorliebe für die Landſchaften und ihre Erbitterung gegen die Meuter der Hauptſtadt. Nichts leichter, als eine Maasregel durch Veränderung des Zeitpunctes, wo ſie genommen ward, zu entſtellen und in der Misbilligung der ordnungsloſen Handlungen einer Stadt die Ab-

ſicht zu finden, alle übrige Städte des Staates gegen ſie zu verbünden. Die Girondiſten wurden alſo der Menge als Föderaliſten, oder Bündler geſchildert. Während ſie die Gemeinde angaben, Robespierre und Marat anklagten, ließ die Bergpartei „die Einheit und Untheilbarkeit des Freiſtaates“ beſchließen; dies war eine Art, ſie anzugreifen und zu verdächtigen, wiewol ſie dieſem Antrage ſo eifrigſt beiſtimmten, daß ſie nur zu bedauern ſchienen, ihn nicht ſelbſt gemacht zu haben.

Aber noch ein, ſcheinbar dem Streite der beiden Parteien fremder Umſtand war der Bergpartei günſtig. Kühner ſchon geworden durch die falſchen Verſuche gegen ſie, warteten ſie nur auf eine Gelegenheit, ihrerſeits auch anzugreifen. Der Convent war dieſer langen Erörterungen müde; diejenigen ſeiner Mitglieder, welche ſie nicht berührten, ſelbſt die aus beiden Parteien, welche nicht in der erſten Reihe waren, fühlten das Bedürfnis der Eintracht und wollten, daß man über den Freiſtaat verhandelte. Es war ein ſcheinbarer Waffenſtillſtand und die Aufmerkſamkeit der Verſammlung richtete ſich eine Weile auf die neue Verfaſſung, welche die Bergpartei verließ, um über das Schickſal des abgeſezten Fürſten zu entſcheiden. Dazu fanden ſich die Häupter der äußerſten linken Seite aus mehren Gründen getrieben: ſie wollten den Freiſtaat nicht von den Girondiſten und den Gemäßigten der Ebene gliedern laſſen, welche den Verfaſſungsausſchuß, theils durch Pétion, Condorcet, Briſſot, Vergniaud, Genſonné, theils durch Barrère, Siéyes, Th. Payne

lenkten. Sie hätten gern das Regiment der Bürgerſchaft, nur etwas demokratiſcher, als im Jahre 1791 eingeführt, indeß ſie danach trachteten, die Menge für herrſchend anerkennen zu laſſen. Aber ſie konnten ihre Abſichten nur durch Herrſchaft erreichen, dieſe nur durch Verlängerung der franzöſiſchen Umwälzung. Außer dem Bedürfnis die Einführung geſezlicher Ordnung durch einen furchtbaren Staatsſtreich, wie die Verurtheilung Ludwig des 16., zu hindern, welche alle Leidenſchaften aufregte, die gewaltſamen Parteien an ſich knüpfte, indem ſie dieſelben als unbiegſame Hüter des Freiſtaats darſtellte, hofften ſie, die Geſinnungen der Girondiſten, welche ihren Wunſch, Ludwig zu retten, gar nicht verbargen, herauszulocken und ſo ſie in den Augen der Menge zu vernichten. Ohne Zweifel gab es damals unter der Bergpartei viele, die höchſt aufrichtig und bloß als Freibürger handelten, in deren Augen Ludwig hinſichtlich der Umwälzung ſchuldig ſchien; und für eine entſtehende Volksherrſchaft war ein entthronter König gefährlich. Aber dieſe Partei wäre gewiß gnädiger geweſen, hätte ſie nicht die Gironde und Ludwig den 16. zugleich ſtürzen gemußt.

Seit einiger Zeit ſtimmte man die Gemüther von außen für ſeine Verurtheilung. Der Jakobinerclub hallte von Schmähungen gegen ihn wieder; über ſeinen Charakter verbreitete man die nachtheiligſten Gerüchte; man verlangte ſeine Verurtheilung zu Begründung der Freiheit. Die volkſinnigen Geſellſchaften der Bezirke reichten an den Convent Eingaben in dieſem Sinne ein; die Sectionen erſchienen vor den Schranken der

Verſammlung und vor ihr ließ man am 10. Auguſt Verwundete auf Tragbetten hintragen, die Rache an Ludwig dem Capetinger ſchrien. Denn nur noch mit dieſem Namen ſeines Stammhäuptlinges nannte man Ludwig, weil man ſeinen Königstitel mit ſeinem Familiennamen erſezt zu haben glaubte.

Parteigründe und Volkserbitterung vereinten ſich gegen dieſen beweinenswürdigen Fürſten. Die, welche zwei Monate früher den Gedanken an eine andere Strafe, als Abſetzung, zurückgewieſen hätten, waren in dumpfes Staunen verſunken; ſo ſchnell verliert man in kritiſchen Zeiten das Recht, ſeine Meinung zu vertheidigen! Die Entdeckung des eiſernen Schranks verdoppelte hauptſächlich die Schwärmerwuth der Menge und die Ohnmacht der Vertheidiger des Königs. Nach dem 10. Auguſt hatte man nämlich in den Arbeitszimmern der Civilliſte Aufſätze gefunden, welche geheime Umtriebe Ludwigs mit den miswilligen Prieſtern, den Ausgewanderten und Europa bewieſen. In einem von der geſezgebenden Verſammlung geforderten Bericht hatte man ihn der Abſicht beſchuldigt, den Staat zu verrathen und die Umwälzung zu ſtürzen. Man hatte ihm vorgeworfen, daß er am 16. April 1791 an den Biſchof von Clermont geſchrieben, „wenn er ſeine Macht wieder bekäme, wollte er die alte Regierung und die Geiſtlichkeit wieder in ihren vorigen Zuſtand einſetzen"; daß er ſpäter den Krieg nur vorgeſchlagen habe, um den Zug ſeiner Befreier zu beſchleunigen; daß er mit Menſchen in Briefwechſel geſtanden, welche ihm ſchrieben: „Der König wird alle Mächte

zwingen, ſich gegen die Aufrührer und Böſewichter, die Frankreich tyranniſiren, zu vereinigen, damit ihre Züchtigung bald denen zum Beiſpiel diene, welche ſich verſucht fühlen, den Frieden der Reiche zu ſtören. Sie können auf 150,000 Mann Preußen, Oeſtreicher und Kaiſerliche, und auf ein Heer Ausgewanderter von 20,000 rechnen"; daß er mit ſeinen Brüdern einverſtanden geweſen, die er doch durch ſeine öffentlichen Schritte gemisbilliget; endlich, daß er ſtets die Umwälzung bekämpft habe.

Zu allen dieſen Beſchuldigungen kamen neue Belege. In den Tuilerien fand ſich hinter einem Tafelfelde ein in der Mauer angebrachtes, mit einer eiſernen Thüre verſchloſſenes Loch. Dieſes geheime Schränkchen ward dem Miniſter Roland angezeigt und darin fand man alle Meutereien und Ränke des Hofs gegen die Umwälzung; Entwürfe zur Verſtärkung der verfaſſungsmäßigen Macht des Königs durch die Volkshäupter, zu Herſtellung der altariſtokratiſchen Ordnung; die Kunſtgriffe Talons, die Ausgleichungen mit Mirabeau, die angenommenen Anträge Bouillés unter der verfaſſunggebenden, und neue Truggewebe unter der geſezgebenden Verſammlung. Dieſe Entdeckung ſteigerte die Erbitterung gegen Ludwig. Mirabeaus Bruſtbild ward bei den Jakobinern zerſchlagen und der Convent verhüllte das im Sitzungſaale befindliche.

Seit einiger Zeit ward in der Verſammlung über den Rechtshandel des Königs geſtritten, der, da er abgeſezt ſei, nicht mehr belangt werden könne. Kein Richterſtuhl konnte ſein Urtheil ſprechen, keine Strafe

über ihn verhängt werden; auch warf man ſich auf falſche Auslegungen der Ludwig dem 16. zugeſtandenen Unverlezbarkeit, weil man ihn auf geſezliche Weiſe verdammen wollte. Wenn die Parteien einmal ungerecht ſind, iſt es ihr größtes Unrecht, daß ſie es nicht ſcheinen wollen. Der mit Bericht über die Frage, ob Ludwig der 16. gerichtet, und vom Convent gerichtet werden könne, beauftragte Geſezgebungsausſchuß ſprach ſich bejahend aus. Der Abgeordnete Mailhe erhob ſich in ſeinem Namen gegen das Dogma von Unverlezbarkeit; da jedoch dies Dogma in dem vorigen Zeitraume der Umwälzung herrſchte, ſo behauptete er, Ludwig der 16. ſei als König unverlezbar geweſen, nicht als Privatmann; die Nation, welche ihre Gewähr im Betreff der Handlungen der Macht nicht verlieren könne, habe die Unverlezbarkeit des Monarchen durch die Verantwortlichkeit ſeine Miniſter ergänzt, und da Ludwigs Verantwortlichkeit, wo er als bloßer Privatmann gehandelt, auf niemanden falle, ſo höre er auf unverlezbar zu ſeyn. So beſchränkte Mailhe den Ludwigen heimgefallenen verfaſſungsmäßigen Sicherheitsbrief auf die königlichen Urkunden. Er ſchloß, Ludwig der 16. ſei zu richten, da ſeine Abſetzung keine Strafe, ſondern nur eine veränderte Regierung geweſen; er ſei es, kraft des Geſetzes im Strafgeſezbuch gegen Verräther und Verſchwörer; endlich ſei er es durch den Convent, ohne dem Rechtsgange der übrigen Richterſtühle zu folgen, weil der Convent Volksvertreter ſei, das Volk alle Anliegen in ſich befaſſe, alle Anliegen aber die Gerechtigkeit, und es folglich

unmöglich ſei, daß das Nationalgericht die Gerechtig- keit verletze, mithin unnüz, daſſelbe Formen zu unter- werfen. Durch eine ſolche Kette von Trugſchlüſſen wandelte der Ausſchuß den Convent in ein Gericht um. Robespierres Partei zeigte ſich viel folgerechter, wenn ſie nichts, als den Staatsgrund gelten ließ und die Formen als lügenhaft ablehnte.

Die Erörterung begann am 13. November, ſechs Tage nach dem Berichte des Ausſchuſſes. Die An- hänger der Unverlezbarkeit behaupteten, wiewol ſie Lud- wig als ſchuldig anſahen, er könne nicht gerichtet wer- den. Unter ihnen war der vornehmſte Moriſſon; die Unverlezbarkeit, ſagte er, ſei allgemein und durchgän- gig; die Verfaſſung hätte weit mehr, als die heimli- chen Feindſeligkeiten Ludwigs, ſie hätte einen offenen Angriff von ſeiner Seite vorausgeſehen, und in die- ſem Falle nur Abſetzung verfügt; die Nation hätte dießfalls ihre Landeshoheit verpfändet; der Convent hätte den Auftrag gehabt, die Regierung zu verän- dern, nicht aber Ludwig zu richten; noch mehr, als durch die Vorſchriften der Gerechtigkeit ſei er da- zu durch Kriegsbrauch gehalten, welcher nur während des Streits eines nach dem Siege dem Geſetze wieder verfallenen Feindes ſich zu entledigen geſtatte; übri- gens hätte der Freiſtaat keinen Vortheil davon, Lud- wig zu verdammen; er müſſe ſich mit Maasregeln all- gemeiner Sicherheit hinſichtlich ſeiner begnügen, ihn ge- fangen halten, oder aus Frankreich verbannen. Die Ebene theilte die Meinung des Ausſchuſſes; aber die

Bergpartei verwarf zugleich beides, die Unverlezbarkeit und das Gericht über Ludwig den 16.

„Bürger!“ ſagte Saint-Juſt, „ich will beweiſen, daß Moriſſons Meinung, welche dem König Unverlezbarkeit bewahrt und die des Ausſchuſſes, daß man ihn als Bürger richte, gleich falſch ſind. Ich behaupte, der König muß als Feind gerichtet werden; wir haben weniger ihn zu richten, als zu bekämpfen; die Rechtsformen ſind, da er in dem Vertrag, welcher die Franzoſen vereint, nichts iſt, nicht im bürgerlichen Geſez, ſondern im völkerrechtlichen; Langſamkeit, Sammlung ſind hier nur Unklugheit, und nächſt derjenigen, welche den Augenblick, uns Geſetze zu geben, verſchiebt, würde die heilloſeſte die ſeyn, mit dem König anzuſtehen.“ Alles nun auf feindliche und ſtaatiſche Erwägung zurückführend, ſezte er hinzu: „Dieſelben, welche Ludwig richten werden, haben einen Freiſtaat zu gründen: die, welche auf die gerechte Strafe eines Königs nur einige Wichtigkeit legen, werden nie einen Freiſtaat gründen. Bürger! wenn das römiſche Volk nach ſechshundertjähriger Tugend und Königshaß, wenn Großbritanien nach Cromwells Tode die Könige, troz ſeiner Kraft, wieder emporkommen ſah, was müſſen nicht unter uns die guten Bürger, die Freunde der Freiheit fürchten, wenn ſie das Beil in euren Händen zittern und ein Volk an ſeinem erſten Freiheitstage das Andenken an ſeine Ketten achten ſehen?“

Dieſe gewaltſame Partei, welche ein Urtheil durch einen Staatsſtreich erſetzen, kein Geſez, keine Form berückſichtigen, ſondern Ludwig als einen beſiegten Ge-

fangenen niederſtoßen und die Feindſeligkeit noch den Sieg überleben laſſen wollte, war im Convent ſehr ſchwach und minderzählig; aber von außen ward ſie ſehr von den Jacobinern und der Gemeinde unterſtüzt. Troz dem Schrecken, das ſie ſchon einflößte, wurden ihre mörderiſchen Aufforderungen vom Convent abgewieſen und die Verteidiger der Unverlezbarkeit rieſen ihrerſeits muthvoll die Beweggründe des allgemeinen Beſten und die Vorſchriften der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit zu Hülfe. Sie behaupteten, dieſelben Menſchen könnten nicht Richter und Geſezgeber, Ankläger und Schwurrichter zugleich ſeyn. Dazu, wollten ſie, müſſe man dem entſtehenden Freiſtaate den Glanz großer Tugenden, der Großmuth und der Verzeihung geben; man müſſe es wie das römiſche Volk machen, welches ſeine Freiheit eroberte und fünf Jahrhunderte bewahrte, weil es ſich großherzig zeigte, weil es die Tarquine verbannte, nicht ſie umkommen ließ. In ſtaatiſcher Beziehung zeigten ſie die Folgen einer Verdammung, hinſichtlich der anarchiſchen Partei, welche dadurch nur kühner werden, hinſichtlich Europas, deſſen bis jezt neutrale Mächte damit in die Verbündung gegen den Freiſtaat würden gezogen werden.

Robespierre aber, der in dieſem langen Streite eine Kühnheit und Hartnäckigkeit bewies, welche ſeine Allmacht von fern ahnden ließen, beſtieg die Rednerbühne, um Saint-Juſts Anſicht zu unterſtützen, dem Convent vorzuwerfen, daß er dasjenige in Zweifel ziehe, was der Aufſtand entſchieden habe, und durch Mitleid und öffentliche Verteidigung der niedergeſchla-

genen königiſchen Partei wieder aufhelfen wolle. „Die Verſammlung,“ ſprach er, „iſt, ohne daß ſie es weiß, weit von der eigentlichen Frage abgekommen. Hier iſt gar von keinem Rechtshandel die Rede; Ludwig iſt kein Beklagter, ihr ſeid nicht Richter, ihr ſeid nur Staatsmänner und könnt nichts anderes ſeyn. Ihr ſollt kein Urtel für, oder gegen einen Menſchen ſprechen, ſondern nur eine dem Wohl des Ganzen angemeſſene Maasregel ergreifen, eine That volkthümlicher Vorſicht vollziehen. Ein entthronter König kann in einem Freiſtaate nur entweder die Ruhe ſtören und die Freiheit erſchüttern, oder beide befeſtigen.

Ludwig war König; der Freiſtaat iſt gegründet; mit dieſen Worten iſt die berüchtigte Streitfrage, die euch beſchäftigt, entſchieden. Ludwig kann nicht gerichtet werden, er iſt ſchon gerichtet, iſt verdammt, oder der Freiſtaat iſt nicht vollendet.“ Er verlangte, der Convent ſolle Ludwig den 16. für Verräther an den Franzoſen, Verbrecher an der Menſchheit erklären und ihn kraft des Aufſtandes auf der Stelle zum Tode verdammen.

Durch dieſe auf die Spitze getriebenen Anträge, durch die Volksgunſt, welche ſie außerhalb gewannen, machte die Bergpartei ein Verdammungsurtheil gewiſſermaßen unvermeidlich. Indem ſie den übrigen Parteien ſo außerordentlich weit vorgriffen, zwangen ſie dieſelben, ihnen, wenn auch von ferne, zu folgen. Die Mehrheit im Convent, welche aus vielen Girondiſten, die Ludwig nicht für unverlezbar zu erklären wagten,

und aus der Ebene beſtand, entſchied auf Pétions Antrag gegen die ſchwärmeriſche Bergpartei und gegen die Anhänger der Unverlezbarkeit, Ludwig der 16. ſolle vom Convent gerichtet werden.

Hierauf machte Lindet im Namen des Ausſchuſſes der Ein und zwanzig ſeinen Bericht über Ludwig den 16.; man ſezte die Urkunde auf, worin die ihm zugerechneten Thatſachen aufgeführt wurden und der Convent beſchied den Gefangenen vor ſeine Schranken. Ludwig war ſeit vier Monaten im Tempel eingeſperrt; er war nicht frei, wie die geſezgebende Verſammlung es anfangs gewollt hatte, als ſie ihm Luxemburg zur Wohnung anwies. Die argwöhniſche Gemeinde hielt ihn in enger Gewahrſam; aber in ſein Schickſal ergeben, alles erwartend, ließ er weder Ungeduld, noch Reue, noch Groll blicken. Er hatte nur einen Bedienten um ſich, Cléry, der auch zugleich ſeine ganze Familie bediente. In den erſten Monaten ſeiner Haft war er nicht von ihr getrennt und fand in dieſer Vereinigung noch etwas Erfreuliches; er tröſtete und hielt ſeine beiden Unglücksgenoſſen, ſeine Gemahlin und Schweſter, aufrecht, diente dem jungen Dauphin zum Lehrer und ertheilte ihm den Unterricht eines unglücklichen Mannes und gefangenen Königs. Er las viel und beſonders Humes Geſchichte von England; darin fand er eine Menge gefallener Monarchen, unter andern auch einen vom Volke verurtheilten. Man ſucht immer gern Schickſalsverwandte auf. Aber der Troſt, den er im Anblick ſeine Familie fand, dauerte nicht lange; mann trennte ſie, ſobald von ſeinem Urtheil

die Rede war. Die Gemeinde wollte verhüten, daß die Gefangenen ihre Rechtfertigung nicht verabredeten; die Aufſicht, welche ſie über Ludwig führte, wurde von Tag zu Tag kleinlicher und härter.

Jezt erhielt Santerre Befehl, Ludwig vor die Schranken des Convents zu bringen. Er begab ſich nach dem Tempel in Begleitung des Maire, welcher dem König ſeine Sendung meldete und ihn fragte, ob er herabkommen wolle. Eine Weile ſtand Ludwig an, dann ſprach er: „Das iſt abermals Gewalt; ich muß ihr weichen.“ Und er entſchied ſich, vor dem Convent zu erſcheinen, den er nicht, wie Karl der I., als ſeine Richter verwarf. Als man ſeine Nähe verkündete, ſagte Barrère: „Vertreter, ihr ſollt jezt das Recht volkthümlicher Gerechtigkeit üben. Euer Benehmen ſei eurem neuen Amte angemeſſen!“ Zu den Zunftmeiſtern gewendet, ſprach er: „Bürger, erinnert euch an das furchtbare Schweigen, als Ludwig von Varennes zurückgebracht wurde, dies Schweigen, das Vorläufer des Gerichtes der Völker über Könige iſt!“ Ludwigs Haltung, als er in den Saal trat, war feſt und mit ſicherm Blick überlief er die Verſammlung. Er ſtand vor den Schranken, und mit bewegter Stimme ſprach der Vorſitzer zu ihm: „Ludwig, die franzöſiſche Nation klagt euch an. Ihr ſollt ſogleich die Urkunde, welche die Thatſachen meldet, vorleſen hören. Ludwig, ſezt euch.“ Man hatte ihm einen Seſſel hingeſezt, er ſezte ſich. In dieſer langen Vernehmung zeigte er viel Ruhe und Geiſtesgegenwart, antwortete paßlich, oft rührend und ſiegreich auf jede Frage. Er wies

die Vorwürfe über ſein Betragen vor dem 14. Julius damit zurück, daß er bemerkte, damals ſei ſeine Macht noch nicht beſchränkt geweſen; über das vor der Reiſe nach Varennes, mit dem Beſchluß der verfaſſunggebenden Verſammlung, die mit ſeinen Antworten zufrieden geweſen; über das vor dem 10. Auguſt, indem er alle öffentliche Urkunden über die Verantwortlichkeit der Miniſter verwarf, und alle ihm perſönlich zugeſchriebenen geheimen Schritte abläugnete. Dies Läugnen vernichtete in den Augen des Convents nicht Thatſachen, die größtentheils durch eigenhändige Schriften, oder Unterſchriften beſtättigt waren; aber er brauchte hier das natürliche Recht jedes Beklagten. So erkannte er das Vorhandenſeyn des eiſernen Schranks und alle ihm vorgelegten Schriften nicht an. Er rief ein Geſez über ſicheres Geleit an, welches der Convent nicht zuließ, und der Convent ſuchte ſich der gegenumwälzeriſchen Verſuche, die Ludwig nicht anerkennen wollte, zu vergewiſſern.

Als er wieder in den Tempel zurück war, beſchäftigte ſich der Convent mit ſeiner Forderung eines Verteidigers. Umſonſt widerſezten ſich einige von der Bergpartei; der Convent beſchloß, Ludwig ſollte einen Berather haben. Er zeichnete Target und Tronchet aus; der erſte ſchlug es aus. Da erbot ſich der ehrwürdige Malesherbes zum Verteidiger vor dem Convent. „Ich bin zweimal zum Berather deſſen, der mein Herr war, berufen worden, damals als dies Amt von jedem beehrgeizt wurde; ich bin ihm denſelben Dienſt jezt ſchuldig, da es ein Amt iſt, welches

gar Viele gefährlich finden.“ Seine Bitte ward ihm gewährt. Ludwig, der Verlaſſene, war von dieſem Beweis der Ergebenheit gerührt. Als Malesherbes in ſein Zimmer trat, ging er auf ihn zu, umarmte ihn und ſprach mit feuchten Augen: „Ihr Opfer iſt um ſo edelmüthiger, da Sie Ihr Leben wagen, und das meinige nicht retten.“ Malesherbes und Tronchet beſchäftigten ſich unabläßig mit ſeiner Verteidigung und nahmen Deſèze dazu; ſie ſuchten den Muth des Königs zu beleben, fanden ihn aber nicht ſehr zum Hoffen geneigt. „Ich weiß es gewiß, ſie werden mich umbringen, aber gleichviel! nehmen wir meinen Rechts⸗handel vor, als ob ich ihn gewinnen ſollte, und ich werde ihn in der That gewinnen, weil mein Anden⸗ken, das ich hinterlaſſe, fleckenfrei ſeyn wird.“

Endlich erſchien der Tag der Verteidigung, der 26. December. Deſèze ſprach ſie. Ludwig war ge⸗genwärtig; die tiefſte Stille herrſchte in der Verſamm⸗lung und auf den Volksbühnen. Deſèze bot alles, was Gerechtigkeit und Unſchuld eingeben konnte, zu Gunſten des königlichen Beklagten auf. Er berief ſich auf die ihm bewilligte Unverlezbarkeit; er könne als König nicht gerichtet werden; als Ankläger kön⸗nen die Stellvertreter des Volks nicht ſeine Richter ſeyn. Hiemit behauptete er nichts, was ein Theil der Verſammlung nicht zugegeben hätte. Vorzüglich aber bemühte er ſich, Ludwigs Benehmen zu rechtfertigen und ihm ſtets reine und untadelhafte Abſichten beizu⸗legen. Endlich ſchloß er mit den feierlichen Worten: Vernehmt voraus, was die Geſchichte dereinſt ſagen

wird: Als Ludwig im zwanzigſten Jahre den Thron beſtieg, ſtellte er ein Beiſpiel von Sitte, Gerechtigkeit und Sparſamkeit auf; er brachte keine Schwachheit, keine verderbliche Leidenſchaft mit hinauf, er war der beſtändige Freund des Volks. Das Volk wollte eine unſelige Beſteuerung vernichtet wiſſen, Ludwig vernichtete ſie; das Volk verlangte Abſchaffung der Knechtſchaft, Ludwig ſchaffte ſie ab; das Volk ſuchte um Verbeſſerungen an, Ludwig machte ſie; das Volk wollte, daß Millionen Franzoſen ihre Rechte wieder erhielten, er gab ſie ihnen wieder; das Volk wollte die Freiheit, er gab ſie ihm. Man kann Ludwig nicht abſprechen, daß er dem Volke mit ſeinen Opfern zuvorgekommen; und ihn trägt man euch an — Ich vollende nicht, Bürger, ich beſcheide mich vor der Geſchichte. Bedenkt, ſie wird euer Urtheil richten und ihr Urtheil wird das der Jahrhunderte ſeyn." Aber die Leidenſchaften waren taub und blind.

Die Girondiſten wollten Ludwig retten, fürchteten aber, von der Bergpartei, wie ſchon geſchah, der königiſchen Geſinnung bezichtigt zu werden. In dem ganzen Streit war ihr Benehmen höchſt zweideutig; ſie wagten weder für, noch gegen den Beklagten zu ſprechen und ihre Mäßigung verdarb ſie, ohne ihm zu dienen. In dieſem Augenblick war ſeine Sache, nicht mehr die Sache ſeines Thrones, ſondern ſeines Lebens, die ihrige. Durch einen Act der Gerechtigkeit, oder durch einen Staatsſtreich ſollte entſchieden werden, ob man zur geſezlichen Regierung zurückkehrte, oder die umwälzeriſche noch fortführte. Von einer dieſer Ent=

ſcheidungen hing der Sieg der Girondiſten, oder der Bergpartei ab. Die leztere rührte ſich ſehr. Sie behauptete, man befolge Formen, welche die freiſtaatiſche Kräftigkeit vergäßen, und Ludwigs des 16. Verteidigung ſei eine der Nation gehaltene Vorleſung über Monarchie. Die Jakobiner unterſtüzten ſie mächtig und es kamen Abordnungen vor die Schranken, den Tod des Königs zu fordern.

Dennoch ſchlugen die Girondiſten, welche die Unverlezbarkeit nicht zu behaupten gewagt hatten, ein gewandtes Mittel, Ludwig dem Tode zu entziehen, vor, indem ſie von dem Spruch des Convents ſich auf das Volk beriefen. Die überſpannte rechte Seite ſprach wieder gegen die Erhebung der Verſammlung zum Richterſtuhl. Aber da die Befugnis des Convents vorher entſchieden worden war, ſo richteten ſich alle Beſtrebungen nach einer andern Seite. Salles trug darauf an, Ludwig für ſchuldig zu erklären, und den Urverſammlungen die Anwendung der Strafe zu überlaſſen. Buzot, welcher beſorgte, der Convent möchte hiemit ſich den Vorwurf der Schwäche zuziehen, meinte, er ſolle die Strafe ſelbſt ausſprechen, und von ſeinem Spruch ſich auf das Volk beziehen. Dieſe Meinung bekämpfte die Bergpartei lebhaft, und mit ihr ſogar eine Menge gemäßigter Conventioneller, welche in der Berufung der Urverſammlungen die Gefahr bürgerliches Kriegs erblickten. Die Verſammlung hatte einmüthig erkannt, daß Ludwig ſchuldig ſei, als die Frage von der Berufung auf das Volk aufgeſtellt wurde. Zweihundert vier und achtzig ſtimmten für, vierhun-

dert vier und zwanzig gegen, zehn weigerten ſich. Nun kam es an die furchtbare Beſtimmung der Strafe. Paris war in der höchſten Bewegung: an der Thür der Verſammlung ſelbſt wurden die Abgeordneten bedroht; man fürchtete neuen Volksaufſtand; der Jakobinerclub ertönte von wüthigen Schmähungen gegen Ludwig und die rechte Seite. Die Bergpartei, bis dahin die ſchwächſte im Convent, ſuchte durch Schrecken die Stimmenmehrheit zu gewinnen, entſchieden, wenn es ihr nicht glückte, Ludwig ebenfalls zu opfern. Nach vierzig Stunden namentlicher Berufung endlich ſagte der Vorſitzer Vergniaud: „Bürger, ich will das Ergebnis der Stimmenſammlung ausſprechen. Wenn die Gerechtigkeit geſprochen, ſoll auch die Menſchlichkeit an die Reihe kommen.“ Es waren ſiebenhundert ein und zwanzig Stimmen. Die Mehrheit war dreihundert ſechs und ſechzig. Der Tod war mit einer Mehrheit von ſechs und zwanzig Stimmen ausgeſprochen. Die Meinungen waren vermiſcht geweſen; Girondiſten hatten zwar mit einem Aufſchub für den Tod geſtimmt; die größere Zahl der Mitglieder der rechten Seite für Haft oder Verbannung, einige von der Bergpartei gleich den Girondiſten. Sobald das Ergebnis der Stimmenſammlung bekannt war, ſprach der Vorſitzer im Tone des Schmerzes: „Ich erkläre im Namen des Convents, daß die Strafe, welche er gegen Ludwig Capet ausſpricht, der Tod iſt. Die Vertheidiger erſchienen vor den Schranken; ſie waren ſehr bewegt. Sie ſuchten die Verſammlung zur Barmherzigkeit zu ſtimmen, in Erwägung der wenigen

Stimmen, die den Tod entſchieden hatten. Aber die Frage war ſchon erörtert und entſchieden. „Die Geſetze werden nur durch Stimmenmehrheit gemacht,“ hatte einer von der Bergpartei geſagt. „Ja,“ hatte eine Stimme geantwortet, „aber Beſchlüſſe werden zurückgenommen, ein Menſchenleben nicht.“ Malesherbes wollte ſprechen, er konnte nicht, Schluchzen erſtickte ſeine Stimme, er brachte nur einige flehende und abgebrochene Worte vor. Sein Schmerz rührte die Verſammlung. Der geforderte Aufſchub ward als leztes Mittel von den Girondiſten angenommen; aber auch hier ſcheiterten ſie und das unſelige Endurtel ward geſprochen.

Ludwig war deſſen gewärtig. Als Malesherbes weinend ihm das Todesurtel ankündigte, fand er ihn im Dunkeln, mit den Ellbogen auf den Tiſch geſtüzt, das Geſicht in den Händen, und in tiefes Nachdenken verloren. Auf ſein Geräuſch erhob ſich Ludwig und ſprach „Seit zwei Stunden denke ich nun nach, ob ich während meiner Regierung von meinen Unterthanen auch nur den kleinſten Vorwurf verdiene. Nun, Herr von Malesherbes, ich ſchwör' es Ihnen in aller Wahrhaftigkeit meines Herzens, als Menſch, der vor Gott treten wird, ich habe ſtets das Glück des Volks gewollt, und nie habe ich einen Wunſch gehegt, der dagegen geweſen wäre.“ Malesherbes machte ihm Hoffnung, daß der Aufſchub nicht verworfen werden würde. Ludwig glaubte es nicht. Er bat Malesherbes, als er ihn begleitete, ihn nicht in ſeinen lezten Augenblicken zu verlaſſen. Malesherbes verſprach wie-

derzukommen; er kam mehremal, konnte aber nie vor ihn gelangen. Ludwig verlangte ihn oft und betrübte ſich, ihn nicht wiederzuſehen. Er nahm das Todesurtheil, welches ihm der Miniſter des Gerichts ankündigte, ruhig auf, verlangte drei Tage, vor Gott zu erſcheinen, den Beiſtand eines Prieſters, den er angab, und eine freie Mittheilung an Weib und Kinder. Bloß die beiden lezten Bitten wurden ihm gewährt.

Der Augenblick des Wiederſehens war herzzerreißend für dieſe betrübte Familie, der der Trennung noch mehr. Als Ludwig ſie verließ, verſprach er, ſie morgen wiederzuſehen; als er aber wieder auf ſeinem Zimmer war, fühlte er, daß die Prüfung doch zu ſtark wäre, und rief, mit großen Schritten auf und abgehend: Ich werde nicht hingehen. Das war ſein lezter Kampf; von nun an bereitete er ſich nur zum Tode. Die Nacht vor ſeiner Hinrichtung ſchlief er ruhig. Um fünf Uhr von Cléry, wie er befohlen, geweckt, traf er ſeine lezten Verfügungen. Er nahm das Abendmal, trug Cléry ſeine lezten Worte und alles, was er noch zu vermachen hatte, auf, einen Ring, einen Siegelring, einige Haare. Schon wirbelten die Trommeln, ein dumpfer Lärm von raſſelnden Kanonen und verworrenen Stimmen ward vernehmlich. Endlich kam Santerre. „Sie wollen mich abholen,“ ſagte Ludwig; „ich bitte um einen Augenblick“. Er gab einem Stadtbeamten ſeinen Leztwillen, verlangte ſeinen Hut und ſagte mit feſter Stimme: Gehen wir!

Der Wagen brauchte eine Stunde vom Tempel zum Umwälzungsplatze. Ein Doppelhag von Solda-

ten beſezte die Straße, über vierzigtauſend Mann waren unter Waffen; Paris war finſter. Unter den Bürgern, die bei der Hinrichtung zugegen waren, bemerkte man weder Billigung, noch ſichtbare Betrübnis; alles war ſtill. Als man am Richtplatz ankam, ſtieg Ludwig aus dem Wagen. Feſten Schritts beſtieg er das Blutgerüſt, empfing kniend den Segen des Prieſters, welcher, wie man verſichert, zu ihm ſprach: „Sohn des heiligen Ludwigs, ſteige Himmel an!" Er ließ ſich die Hände, wiewol widerſtrebend, binden, wendete ſich lebhaft nach der linken Seite des Blutgerüſtes und ſprach: „Ich ſterbe unſchuldig, verzeihe meinen Feinden und du, unglückliches Volk —" In dem Augenblick ward das Zeichen zum Wirbel gegeben, der Lärm der Trommeln deckte ſeine Stimme, die drei Henker ergriffen ihn. Zehn Minuten nach zehn Uhr hatte er zu leben aufgehört.

So fiel am 21. Januar 1793, im neun und dreißigſten Lebensjahre, nach einer das Gute anſtrebenden Regierung von ſechzehn und einem halben Jahre der beſte, aber der ſchwächſte Monarch. Er erbte von ſeinen Ahnen eine Umwälzung. Mehr, als einer von ihnen, war er geeignet, ſie zu verhüten, oder zu endigen; denn er konnte, ehe ſie ausbrach, ein königlicher Verbeſſerer, oder nachdem ſie ausgebrochen, ein verfaſſungsmäßiger König ſeyn. Er iſt vielleicht der einzige Fürſt, der keine, auch nicht die Leidenſchaft der Macht, hatte, der die beiden Eigenſchaften guter Könige vereinigte, Gottesfurcht und Volksliebe. Er ſtarb ein Opfer von Leidenſchaften, die er nicht theilte; der

Leidenſchaften ſeiner Umgebungen, die ihm fremd waren, und der Menge, die er nicht aufgeregt hatte. Weniger Könige Andenken möchte ſo empfehlenswerth ſeyn. Die Geſchichte wird von ihm ſagen, mit etwas mehr Seelenſtärke wär' er ein einziger König geweſen.

---

## Siebentes Kapitel.

Staatiſche und kriegeriſche Lage Frankreichs. — England, Holland, Spanien, Neapel, und alle Reichskreiſe treten dem Bunde bei. — Dumouriez, nachdem er Belgien erobert, verſucht einen Feldzug in Holland. — Er will die verfaſſungsmäßige Monarchie herſtellen. — Unglück unſerer Heere. — Kampf der Bergpartei und der Girondiſten; Verſchwörung vom 10. März. — Aufſtand der Vendée, ihre Fortſchritte. — Dumouriez Abfall. — Die Girondiſten der Mitſchuld angeklagt; neue Verſchwörungen gegen ſie. — Gründung des Ausſchuſſes der Zwölf, um die Verſchwörungen zu vereiteln. — Aufſtände vom 27. und 31. Mai gegen den Zwölferausſchuß; er wird unterdrückt. — Aufſtand am 2. Junius gegen die 22 Hauptgirondiſten; ſie werden verhaftet. — Völlige Niederlage dieſer Partei.

Ludwigs des 16. Tod machte die Parteien unverſöhnlich und mehrte die äußern Feinde der Umwälzung. Die Freibürger hatten gegen ganz Europa, gegen die zahlreichen Klaſſen von Unzufriedenen und gegen ſich ſelbſt zu kämpfen. Aber die Bergpartei, welche damals die Volksbewegung leitete, glaubte ſich zu tief verſtrickt, als daß ſie nicht alles auf das Aeußerſte hätte treiben ſollen. Die Feinde der Umwälzung ſchre-

cken; die Schwärmerwuth des Volks durch Reden, durch dringende Gefahr, durch Aufſtände anregen; alles, Staatslenkung wie Wohlfart des Freiſtaats, auf daſſelbe beziehen; ihm die glühendſte Begeiſterung, im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderſchaft, mittheilen; es in dieſem gewaltſamen Schwunge halten, um ſeine Leidenſchaften, ſeine Kraft zu brauchen — das war Dantons und der Bergpartei, die ihn zu ihrem Haupt erwählt hatte, Abſicht. Er war es, der die Aufwallung des Volks mit den wachſenden Gefahren des Freiſtaats ſteigerte, der unter dem Namen umwälzeriſche Regierung ſtatt geſezlicher Freiheit, den Despotismus der Menge begründen half. Robespierre und Marat gingen noch weiter, als er, und wollten, was Danton nur als vorübergehend anſah, zur dauernden Regierung machen. Er war nur ſtaatiſcher Häuptling, die andern waren wirkliche Sectirer, der erſte ehrgeiziger, der zweite ſchwärmeriſcher.

Durch den Ausgang des 21. Januars hatte die Bergpartei einen großen Sieg über die Girondiſten davon getragen, welche eine weit ſittlichere Staatsklugheit hatten und die Umwälzung zu retten trachteten, ohne ſie mit Blut zu beflecken. Aber ihre Menſchlichkeit, ihr Sinn für Gerechtigkeit half ihnen nichts und wendete ſich gegen ſie ſelbſt. Man beſchuldigte ſie, ſie wären Feinde des Volks, weil ſie gegen ſeine Ausſchreitungen donnerten; Mitſchuldige des Tyrannen, weil ſie Ludwig den 16. hatten retten wollen; Verräther des Freiſtaats, weil ſie Mäßigung empfahlen. Mit dieſen Vorwürfen verfolgte ſie die Bergpartei

vom 21. Januar bis zum 31. Mai und 2. Junius höchſt erbittert inmitten des Convents. Lange wurden die Girondiſten von der Mitte gehalten, welche ſich an die rechte Seite gegen Mord und Anarchie, an die linke durch Maasregeln für das Gemeinwohl anſchloß. Dieſe Maſſe, die eigentlich den Geiſt des Convents ausmachte, zeigte einigen Muth und hielt die Macht des Berges und der Gemeinde im Gleichgewicht, ſo lange ſie jene unerſchrockenen und beredten Girondiſten noch in ihrer Mitte hatte, welche alle Feſtigkeit, alle großherzige Entſchloſſenheit der Verſammlung in ihren Kerker und auf das Blutgerüſt mitnahmen.

Einen Augenblick waren die Parteien der Verſammlung einig. Lepelletier Saint-Fargeau ward am 20. Januar von einem ehmaligen Leibwächter, Pâris, erſtochen, weil er für Ludwigs Tod geſtimmt. Von der gemeinſamen Gefahr gewarnt ſchwur der Convent auf ſeinem Grabe alle Feindſchaft ab, vergaß aber bald ſeines Schwurs. Zu Meaux verfolgte man gerichtlich einige Septembermörder, deren Züchtigung die ehrſamen Freibürger verlangten. Die Bergpartei that glücklich den Verfolgungen Einhalt, aus Furcht, daß man ihr früheres Betragen unterſuchen und ihre Gegner ein Verdammungsurtheil zu einem offenern Angriff auf ſie benutzen möchten. Dieſe Strafloſigkeit machte die Häuptlinge der Menge noch kecker; und Marat, der damals einen unglaublichen Einfluß auf ſie hatte, regte ſie zu Plünderung der Kaufleute an, die er des Vorkaufs der Lebensmittel beſchuldigte. Er erhob ſich heftig in ſeinen Blättern und unter den Jakobinern

gegen die Ariſtokratie der Bürger, der Großhändler, der Staatsmänner, wie er die Girondiſten nennte, d. h. gegen alle, die in der Nation, oder in der Verſammlung ſich noch dem Ohnehoſen- und Bergregiment widerſezten. Es war etwas Schreckendes in der Schwärmerei und der unbeſiegbaren Hartnäckigkeit dieſer Sectirer. Der von Anbeginn des Convents den Girondiſten von ihnen gegebene Name war Ränkeſpinner, wegen der miniſteriellen und etwas heimlichen Mittel, womit ſie in den Bezirken das verwegene und offene Benehmen der Jakobiner bekämpften.

Auch gaben ſie dieſelben regelmäßig in dem Club an. „Zu Rom ſagte ein Redner täglich: Man muß Karthago vernichten! Nun wohlan! täglich beſteige ein Jakobiner dieſe Redebühne, nur um die Worte zu ſagen: Die Ränkeſpinner müſſen vernichtet werden. Ei, wer könnte uns auch widerſtehen? wir bekämpfen das Verbrechen und die eintägige Macht der Reichthümer; wir aber haben die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Armuth, die Tugend für uns — Mit ſolchen Waffen werden die Jakobiner bald ſagen: Wir ſind nur vorübergegangen, ſo waren ſie ſchon nicht mehr.“ Marat, der kühner als Robespierre war, deſſen Haß und Entwürfe ſich noch unter gewiſſen Formen verſteckten, war der Beſchützer aller Angeber nnd anarchiſch Geſinnten. Viele von der Bergpartei beſchuldigten ihn, er beeinträchtige ihre Sache durch ſeine hitzigen Rathſchläge und unzeitigen Ausſchreitungen; aber das ganze Jakobinervolk unterſtüzte ihn noch genen Robespierre, der in ſeinen Zwiſtigkeiten mit ihm

ſelten obſiegte. Die im Monat Februar im Volksfreunde Beiſpiels wegen empfohlene Plünderung einiger Kaufleute ging vor ſich und Marat wurde beim Convent angegeben, welcher nach einer ſehr ſtürmiſchen Sitzung ihn der Anklage unterworfen erklärte. Aber dieſer Beſchluß hatte keine Folgen, weil die gewöhnlichen Richterſtühle kein Anſehen hatten. Dieſer doppelte Verſuch der Gewalt einerſeits, und der Schwäche andererſeits ward im Verlauf des Monats Februar gemacht. Bald führten noch entſcheidendere Ereigniſſe die Girondiſten zu ihrem Untergange.

Frankreichs kriegeriſche Lage war bis jezt beruhigend geweſen. Dumouriez hatte den glänzenden Feldzug von Argonne mit der Eroberung Belgiens gekrönt. Nach dem Rückzug der Preußen hatte er ſich nach Paris begeben, um dort den Einbruch in die öſtreichiſchen Niederlande zu verabreden. Am 20. October 1792 zum Heere zurückgekehrt, hatte er am 28. den Angriff begonnen. Der im Anfang des Krieges ſo unzeitig, mit ſo wenig Streitkräften und Glück verſuchte Plan ward mit überlegenen Mitteln wieder aufgenommen und ausgeführt. Dumouriez an der Spitze des belgiſchen, 40,000 Mann ſtarken Heeres zog von Valenciennes über Mons, rechts von dem ungefähr 16,000 Mann ſtarken Ardennenheer unter General Valence unterſtüzt, der ſich von Givet auf Namur bewegte; links auf das Nordenheer geſtüzt, das, 18,000 Mann ſtark, unter General Labourdonnaie von Lille auf Tournai vorrückte. Das öſtreichiſche vor Mons aufgeſtellte Heer erwartete die Schlacht in ſeinen Ver-

ſchanzungen. Dumouriez ſchlug es vollſtändig, und der Sieg bei Gemmappe öffnete Belgien den Franzoſen und gab unſern Waffen in Europa wieder das Uebergewicht. Am 6. November Sieger zog Dumouriez am 7. in Mons, am 24. in Brüſſel, am 28. in Lüttich ein; Valence nahm Namur, Labourdonnaie bemächtigte ſich Antwerpens, und in der Mitte des Decembers war die Einnahme der Niederlande völlig bewerkſtelligt. Das franzöſiſche Heer, Herr der Maas und Schelde, bezog, nachdem es die Oeſtreicher, die es hinter den Niederrhein hätte werfen können, hinter die Rör geworfen, ſein Winterlager.

Von da an begann der Streit Dumouriez mit den Jakobinern. Ein Beſchluß des Convents ſchaffte die belgiſchen Bräuche ab und gliederte dies Land demokratiſch. Die Jakobiner ſendeten ihrerſeits Geſchäftsträger nach Belgien, dort die Umwälzung fortzupflanzen und Clubs nach dem Muſter der Muttergeſellſchaft zu errichten; und die Flamänder, die uns mit Begeiſterung empfangen hatten, wurden durch die geforderten Lieferungen, die allgemeine Plünderung und die unerträgliche Anarchie, welche die Jakobiner mitbrachten, erkältet. Die ganze Partei, welche die öſtreichiſche Herrſchaft bekämpft hatte und unter Frankreichs Schuz frei zu ſeyn hoffte, fand unſere Herrſchaft härter und bedauerte, daß ſie uns gerufen, oder unterſtüzt hatte. Dumouriez, welcher für die Flamänder Unabhängigkeit, für ſich ehrgeizige Entwürfe im Sinne hatte, kam nach Paris und klagte über dies ſtaatsunkluge Betragen in den eroberten Ländern. Er änderte ſeinen bis dahin

zweideutigen Gang. Er hatte nichts vergeſſen, ſich zwiſchen beiden Parteien zu halten, hatte ſich unter beider Panier nicht begeben, in Hoffnung, die rechte Seite durch ſeinen Freund Genſonné, die linke der Bergpartei durch Danton und Lacroix zu gebrauchen, und beide durch ſeine Siege zu überkraften. Auf dieſer zweiten Reiſe aber verſuchte er den Jakobinern Einhalt zu thun, und Ludwig zu retten; als er dieſen Zweck nicht erreichen konnte, begab er ſich zum Heere, den zweiten Feldzug zu beginnen, ſehr misvergnügt und entſchieden, durch neue Siege der Umwälzung zu ſteuern und ihre Regierung zu verändern.

Diesmal ſollten alle Gränzen Frankreichs von den europäiſchen Mächten angegriffen werden. Das Kriegsglück der Umwälzung und die blutige Entwicklung des 21. Januars hatten die meiſten noch unentſchiedenen, oder neutralen Regierungen zu der Verbündung bewogen. England, lange zum Bruch geneigt, ergriff dieſe Gelegenheit, auf dem Kriegſchauplatz aufzutreten. Der Tower in London war gerüſtet, eine Flotte in Spithead lag bereit, unter Segel zu gehen, das Miniſterium hatte achtzig Millionen außerordentlicher Gelder ausgebracht und Pitt wollte unſere Umwälzung benutzen, um Großbritaniens Uebergewicht zu ſichern, wie Richelieu und Mazarin 1640 die Kriſis Englands benuzt hatten, die franzöſiſche Herrſchaft in Europa zu begründen. Das Kabinet von St. James ward nur von eigennützigen Beweggründen geleitet. Befeſtigung ſeiner Macht in ſeinem eigenen Lande, ausſchließende Herrſchaft in Indien und auf den Meeren,

Vollendung der gegen daſſelbe begonnenen Kolonial-umwälzung, welche unter den übrigen Seemächten zu verbreiten frommte, um zwiſchen beiden von einander unabhängig gewordenen Welten zu Mittlern zu dienen; dies waren die Ergebniſſe, die es von dieſem großen feſtländiſchen Anſtoß erwartete.

Als das Kabinet St. James Ludwigs Hinrichtung erfuhr, ſendete es den Miniſter Chauvelin zurück und zog Holland mit in ſeinen Bruch, welches ſeit 1788 England ganz untergeben war. Zu gleicher Zeit berief es ſich auf die zweite Aushebung der Verbündeten. Spanien hatte ein anderes Miniſterium bekommen; der berüchtigte Godoi, Herzog von Alcudia, nachher Friedensfürſt, war durch ein Liſtgewebe Englands und der Ausgewanderten an die Spitze der Regierung gekommen. Dieſe Macht brach mit dem Freiſtaate, nachdem ſie ſich vergebens für Ludwig den 16. verwendet und ihre Neutralität zum Preis für das Leben des Königs eingeſezt hatte. Die teutſche Bundesſchaft ging ganz auf den Krieg ein: Baiern, Schwaben und der Churfürſt von der Pfalz verbanden ſich mit der kriegführenden Reichsmacht. Neapel folgte dem Beiſpiele des heiligen Stuhls, der ſich bereits erklärt hatte, und neutrale Staaten blieben nur die Schweiz, Schweden, Dänemark nnd die Türkei. Rußland war noch mit der zweiten Theilung Polens beſchäftigt.

Die Seiten des franzöſiſchen Heeres wurden von den krieggeübteſten Schaaren Europas bedroht. Es mußte bald 45,000 Mann Oeſtreichiſch - Sardinier in

den Alpen bekämpfen, 50,000 Spanier in den Pyrenäen, 70,000 Oeſtreicher oder Kaiſerliche, mit 38,000 Engliſch-Holländern am Niederrhein und in Belgien, 33,400 Oeſtreicher zwiſchen der Maas und Moſel; 112,600 Preußen, Oeſtreicher und Kaiſerliche am Mittel- und Oberrhein. So vielen Feinden die Spitze zu bieten beſchloß der Convent eine Aushebung von 300,000 Mann. Dieſe Verteidigungsmaasregel nach außen ward mit einer Parteimaasregel nach innen verbunden. In dem Augenblicke, wo die neuen Kriegshaufen Paris verließen und ſich der Verſammlung vorſtellten, verlangte der Berg die Errichtung eines außerordentlichen Gerichts, um innen die Umwälzung zu unterhalten, welche die neuen Schlachthaufen an den Gränzen verteidigen ſollten. Dieſes aus neun Mitgliedern beſtehende Gericht ſollte ohne Schwurrichter und Berufung richten. Gegen eine ſo willkürliche und furchtbare Anſtalt erhoben ſich die Girondiſten aus allen Kräften; aber umſonſt! denn ſie ſchienen die Feinde des Freiſtaates zu begünſtigen, wenn ſie ein dieſelben zu ſtrafen beſtimmtes Gericht verwarfen. Alles, was ſie erreichten, waren Schwurrichter, Entfernung Gewaltthätiger, und Brechung ſeiner Wirkſamkeit, ſo lange ſie noch einigen Einfluß hatten.

Die Hauptanſtrengungen der Verbündeten waren gegen die weite Gränze vom Nordmeer bis Hüningen gerichtet. Der Prinz Coburg ſollte an der Spitze der Oeſtreicher das franzöſiſche Heer an der Rör und Maas angreifen, und in Belgien eindringen, indeß auf dem andern Puncte die Preußen gegen Cuſtine

zögen, ihm eine Schlacht lieferten, Mainz einſchlöſſen, und den frühern Angriff, nachdem ſie ſich deſſelben bemächtigt, erneuten. Dieſe beiden Operationsheere wurden in den dazwiſchen liegenden Stellungen durch bedeutende Streitkräfte unterſtüzt. Dumouriez, voll von ehrgeizigen und gegenwirkenden Entwürfen, zu einer Zeit, wo nur an Frankreichs Gefahren zu denken war, ſezte ſich vor, das Königthum von 1791, troz des Convents und Europas, herzuſtellen. Was Bouillé nicht für das unbeſchränkte, La Fayette nicht für das verfaſſungsmäßige in einer weit günſtigern Zeit hatten bewirken können, hoffte Dumouriez allein für eine vernichtete Verfaſſung und ein Königthum ohne Partei zu erreichen. Statt neutral zwiſchen den Parteien zu bleiben, wie die Umſtände es einem Heerführer, ja auch einem Ehrgeizigen zum Geſez machten, zog es Dumouriez vor, mit ihnen zu brechen, um ſie zu beherrſchen. Er gedachte ſich eine Partei außerhalb Frankreich zu bilden, mittels der holländiſchen Freibürger, die der Statthalterſchaft und dem engliſchen Einfluſſe widerſtrebten, in Holland einzudringen, Belgien von den Jakobinern zu befreien, dieſe beiden Länder in einem einzigen unabhängigen Staate zu vereinen und ſich ihre ſtaatiſche Protectorwürde zu zueignen, nachdem er allen Ruhm eines Eroberers geärntet. Dann wollte er die Parteien einſchüchtern, ſeine Schaaren gewinnen, auf die Hauptſtadt losziehen, den Convent auflöſen, die Volksgeſellſchaften ſchließen, die Verfaſſung von 1791 herſtellen und Frankreich einen König geben.

Dieſer in dem großen Zuſammenſtoß der Umwälzung mit Europa unausführbare Entwurf ſchien dem brauſenden und abenteuerlichen Dumouriez leicht. Statt die bedrohte Linie von Mainz bis an die Rör zu vertheidigen, warf er ſich auf den linken Flügel des Operationsheers und ging an der Spitze von 20,000 Mann nach Holland. Er wollte ſchnelles Zuges ſich in den Mittelpunct der vereinten Provinzen begeben, die Feſtungen im Rücken nehmen und in Nimwegen zu 25,000 Mann unter General Miranda ſtoßen, der ſich vorher zum Herrn von Maſtricht gemacht haben ſollte. Ein Heer von 40,000 Mann ſollte die Oeſtreicher beobachten und ſeinen rechten Flügel decken.

Dumouriez betrieb ſeinen holländiſchen Feldzug kräftig, nahm (am 25. Februar) Breda, (am 4. März) Gertruidenberg, und ſchickte ſich an Dort zu nehmen. Aber während dieſer Zeit hatte der rechte Flügel an der Niedermaas die beunruhigendſten Unfälle. Die Oeſtreicher verfuhren angriffsweiſe, gingen über die Rör, ſchlugen Miazinski bei Aachen, zwangen Miranda, die Berennung von Maſtricht, das er vergebens beſchoſſen hatte, aufzuheben, gingen über die Maas und ſchlugen unſer Heer, das ſich zwiſchen Tienen und Löwen geſezt hatte, bei Lüttich völlig in die Flucht. Dumouriez erhielt von dem Vollſtreckungsrath Befehl, Holland eiligſt zu verlaſſen, und die Befehligung der Schaaren in Belgien zu übernehmen; er mußte gehorchen und einem Theile ſeiner thörichſten, aber liebſten Hoffnungen entſagen.

Nachdem dieſe Unglücksnachrichten eingelaufen, wa-

ren die Jakobiner noch weit ſtörriger geworden. Sie konnten, beſonders nach den glänzenden und unerwarteten Siegen des lezten Feldzugs keine Niederlage ohne Verrath begreifen und ſchrieben mithin alles Kriegsunglück Parteiungen zu. Sie klagten die Girondiſten, Miniſter und Feldherrn an, welche ſie ſich einverſtanden gegen den Freiſtaat dachten und verſchworen ſich zu ihrem Sturz. Zum Argwohn geſellte ſich noch Wettſtreit und ſie wollten eben ſo ſehr eine ausſchließliche Herrſchaft erlangen, als das bedrohte Gebiet verteidigen. Sie begannen mit den Girondiſten. Da ſie die Menge noch nicht an den Gedanken gewöhnt hatten, die Stellvertreter zu ächten, ſo nahmen ſie anfangs, um ihrer loszuwerden, zu einer Meuterei ihre Zuflucht; ſie beſchloſſen, ſie im Convent zu faſſen, wo man ſie alle beiſammen finden würde, und beſtimmten die Nacht des 10. März zu Ausführung ihrer Meuterei. Die Verſammlung hielt wegen der Gefahr des Gemeinweſens fortwährende Sitzungen. Abends vorher beſchloß man bei den Jakobinern und Franziskanern die Barrièren zu ſperren, Sturm zu läuten und in zwei Haufen in den Convent und zu den Miniſtern zu ziehen. Um die verabredete Stunde zog man aus; aber mehre Umſtände hinderten einen glücklichen Erfolg. Die Girondiſten waren gewarnt worden und begaben ſich nicht in die nächtliche Sitzung; die Sectionen widerſezten ſich der Meuterei, und der Kriegsminiſter, Beurnonville, zog an der Spitze eines breſter Schlachthaufens gegen ſie aus; all dieſe unvorhergeſehenen Hinderniſſe, und der anhal-

tende Regen zerſtreuten die Meuter. Am folgenden Tage gab Vergniaud den Aufſtandsausſchuß, der dieſen Mordanſchlag entworfen hatte, an, verlangte, daß der Vollſtreckungsrath Auftrag erhielt, Nachrichten über die Verſchwörung vom 10. März einzuziehen, die Verzeichniſſe der Clubs zu unterſuchen und die Glieder des aufſtändigen Ausſchuſſes zu verhaften. „Wir ſchreiten von Verbrechen zu Vergebung,“ rief er, „und von Vergebung zu Verbrechen. Eine Menge Bürger iſt ſoweit gekommen, daß ſie Aufruhr für den großen Aufſtand der Freiheit hält, die kecken Ausforderungen der Straßenräuber für Ausbrüche kraftvoller Gemüther, und die Straßenräuberei ſelbſt für eine allgemeine Sicherheitsmaasregel anſpricht. Man hat dieſes ſeltſame Freiheitſyſtem ſich entwickeln ſehen, nach welchem man ſagt: Ihr ſeid frei, aber denkt wie wir, oder wir überliefern euch der Rache des Volks! Ihr ſeid frei, aber neigt euer Haupt vor dem Götzen, dem wir Weihrauch ſpenden, oder wir überliefern euch der Rache des Volks. Ihr ſeid frei, aber geſellt euch zu uns, diejenigen zu verfolgen, deren Rechtſchaffenheit und Einſicht wir fürchten, oder wir überliefern euch der Rache des Volks. Bürger, es ſteht zu fürchten, daß die Umwälzung, wie Saturn, allmälich ihre eigenen Kinder aufzehre und endlich den Despotismus mit dem ihn begleitenden Unglück erzeuge!“ Dieſe prophetiſchen Worte wirkten einigermaßen auf die Verſammlung; aber die von Vergniaud vorgeſchlagenen Maasregeln bewirkten nichts.

Die Jakobiner wurden zwar durch das Mis-

lingen dieſes erſten Unternehmens gegen ihre Widerſacher eine Weile angehalten; aber der Aufſtand in der Vendée gab ihnen neue Kühnheit. Der Krieg in der Vendée war ein in der Umwälzung unvermeidliches Ereignis. Dieſes an das Meer und die Loire gelehnte, von wenig Wegen durchſchnittene, mit Dörfern, Weilern und Kaſtellaneien überſäete Land hatte ſich in ſeinem ehmaligen Lehnzuſtande erhalten. In der Vendée war weder Aufklärung, noch bürgerliche Bildung, weil keine Mittelklaſſe da war, und es gab keine Mittelklaſſe, weil es gar keine, oder wenig Städte gab. Die Bauernklaſſe hatte keine andern Begriffe, als die ihr von den Prieſtern beigebrachten, und hatte ihren Vortheil nicht von dem des Adels getrennt. Dieſe einfachen, rüſtigen und der alten Ordnung der Dinge ergebenen Menſchen verſtanden nichts von einer Umwälzung, welche Ergebnis von Glaubensmeinungen und Bedürfniſſen war, die ihrer Lage ganz fremd waren. Der Adel und die Prieſter, die dort noch in Kraft ſtanden, waren nicht ausgewandert; und gerade dort war die Partei der alten Ordnung vorhanden, weil dort ihre Lehren und ihre Geſellſchaften beſtanden. Früher, oder ſpäter mußten zwei ſo verſchiedene Länder, wie Frankreich und die Vendée, mit einander in Krieg gerathen; dort mußte die Schwärmerei für Monarchismus und Volksoberherrlichkeit, für Prieſterthum und menſchliche Vernunft, ihre Banner gegen einander erheben, und den Sieg der alten, oder neuen bürgerlichen Bildung herbeiführen.

Theilweiſe hatten mehrmal Unruhen in der Vendée

Statt gefunden. Im Jahr 1792 hatte Graf Rouairie einen allgemeinen Aufſtand vorbereitet, welcher mit ſeiner Verhaftung misglückte; noch war aber alles für einen Aufſtand geſtimmt, als man die 300,000 Mann aushob. Dies ward die Loſung. Die Ausgehobenen ſchlugen die Landreiter zu Saint-Florens und nahmen anfangs auf verſchiedenen Puncten den Schiffmann Cathelinau, den Seeofficier Charette und den Hegereiter Stofflet zu Häuptlingen. In kurzem verbreitete ſich der Aufſtand über das ganze Land; neunhundert Gemeinden erhoben ſich auf den Ruf der Sturmglocke und nun ſchloſſen ſich die adlichen Anführer Bonchamps, Lescure, La Rochejacquelin, d'Elbée, Talmont an die andern. Die Linienſchaaren und die Schlachthaufen der Nationalgarde, welche gegen die Empörer auszogen, wurden geſchlagen. General Marcé ward zu Saint-Vincent von Stofflet, General Gauvilliers von d'Elbée und Bonchamps zu Beaupréau, Quetineau von Rochejacquelin zu Aubiers und General Ligonnier zu Cholet über den Haufen geworfen. Als die Vendéer Herrn von Châtillon, Breſſuire, Vihiers geworden, dachten ſie darauf, ſich einigermaßen zu vergliedern, ehe ſie ihre Vortheile weiter verfolgten. Sie bildeten drei Harſte, jeden zu zehn bis zwölftauſend Mann nach der Eintheilung des vendéer Gebiets in drei Machtkreiſe. Der erſte, unter Bonchamps, hatte die Ufer der Loire beſezt und ward das Heer von Anjou genannt. Der zweite, im Mittelpuncte, bildete das große Heer, unter d'Elbée; der dritte, in der Niedervendée, wurde das Heer im Moor, un-

ter Charette. Die Empörer bildeten einen Berathungsverein, um ihre Unternehmungen zu beſchließen, und wählten Cathelineau zum Generalfeldmarſchall. Dieſe Anordnungen und die Eintheilung des Landes erlaubten es, die Empörer in Regimenter einzutheilen, ſie in ihre Lager zurückzuſenden, oder unter ihre Fahnen zurückzuberufen.

Die Kunde von dieſem furchtbaren Aufſtande machte, daß der Convent noch ſtrengere Maasregeln gegen die Prieſter und Ausgewanderten nahm. Er ſtellte die Prieſter und Adlichen, welche an einem Auflauf Theil nahmen, außer dem Geſez; entwaffnete alle, die zur bevorrechteten Klaſſe gehört hatten. Die ehmaligen Ausgewanderten wurden auf immer verbannt und durften, bei Todesſtrafe, nicht zurückkehren; ihre Güter wurden eingezogen. Ueber jeder Hausthür mußten die Namen der Bewohner ſtehen, und das Umwälzungsgericht, welches vertagt worden war, begann ſein furchtbares Geſchäft aufs neue.

Zu gleicher Zeit und Schlag auf Schlag liefen Nachrichten von neuem Kriegsunglück ein. Dumouriez ſammelte, als er zum belgiſchen Heer zurückgegangen, ſeine Streitkräfte, um dem öſtreicher Feldherrn, Fürſten von Coburg, zu widerſtehn. Seine Schaaren waren muthlos und von allem entblößt; er ſchrieb einen Drohbrief gegen die Jakobiner, die ihn anklagten, an den Convent. Nachdem er ſeinem Heere durch einige einzelne Vortheile die altgewohnte Zuverſicht wieder eingeflößt, wagte er eine große Schlacht bei Neerwinden, die er aber (am 18. März) verlor. Belgien

ward geräumt; und Dumouriez, zwiſchen Oeſtreicher und Jakobiner geſtellt, von jenen geſchlagen, von dieſen verfolgt, griff zu dem verbrecheriſchen Mittel eines Abfalls, um ſeine frühern Entwürfe zu verwirklichen. Er hielt Zuſammenkünfte mit dem Oberſten Mack und kam mit den Oeſtreichern überein, nach Paris zu ziehen, die Monarchie wiederherzuſtellen, unterdeſſen ſie auf der Gränze zu laſſen und mehre feſte Plätze, als Gewähr, auszuliefern. Wahrſcheinlich wollte Dumouriez den jungen Herzog von Chartres, der ſich in dieſem ganzen Feldzuge rühmlichſt ausgezeichnet hatte, auf den verfaſſungsmäßigen Thron ſetzen; der Fürſt von Coburg aber hoffte, wenn die Gegenumwälzung ſo weit gediehe, würde ſie auch noch weiter gehen und am Ende den Sohn Ludwigs des 16. und die ehmalige Monarchie herſtellen. Eine Gegenumwälzung wird eben ſo wenig unterdrückt, als eine Umwälzung; hat ſie begonnen, ſo muß ſie ſich auch erſchöpfen. Die Jakobiner erfuhren bald Dumouriezs Abſichten; er verbarg ſie gar zu wenig, mochte er nun ſeine Schaaren auf die Probe ſtellen, oder ſeine Feinde ſchrecken wollen, oder ſich ſeinem angeborenen Leichtſinn überlaſſen. Um der Sache gewiſſer zu werden, ſendete der Jacobinerclub drei Abgeordnete an ihn, Proly, Péreira, und Dubuiſſon. Vorgelaſſen, erfuhren ſie mehr von ihm, als ſie erwarteten. „Der Convent," ſagte er, „iſt eine Verſammlung von ſiebenhundert fünf und dreißig Tyrannen. So lange ich noch 4 Zoll Eiſen habe, werde ich nicht zugeben, daß er herrſche und mit dem Umwälzungsgericht, das er gegründet, Blut vergieße. Was

den Freiſtaat anlangt, ſo iſt das ein leeres Wort; ich habe drei Tage daran geglaubt; ſeit Gemappe hab' ich bedauert, daß ich für eine ſo ſchlechte Sache ſoviel Glück gehabt. Es giebt nur ein Mittel, das Vaterland zu retten und das iſt die Verfaſſung von 1791 und Wiedereinſetzung eines Königs." — „Gedenken Sie das zu thun, General?" ſagte Dubuiſſon; „die Franzoſen ſchaudern vor dem Königthum, und ſchon vor dem Namen Ludwig." — „Ei, was liegt daran, ob der König Ludwig, Jacob oder Philipp heißt?" — „Und Ihre Mittel?" — „Mein Heer — ja, mein Heer; dies wird es thun, und aus meinem Lager, oder aus einem feſten Platze wird es ſagen, daß es einen König will." — „Aber Ihr Entwurf würde die Gefangenen des Tempels gefährden." Der lezte Bourbon, ſelbſt die in Coblenz, möchten immerhin getödtet werden, Frankreich würde doch einen König bekommen, und wollte Paris dieſen Mord noch zu denen begehen, durch welche es ſich bereits entehrt hat, ſo würde ich augenblicklich auf Paris losziehen." — Nach dieſer ſo unvorſichtigen Erklärung ging er nun an die Ausführung ſeines Plans. Er befand ſich in einer ſehr ſchwierigen Lage: ſeine Soldaten hatten viel Anhänglichkeit an ihn, aber ſie waren auch ihrem Vaterland ergeben. Er mußte feſte Plätze geben, deren er nicht Herr war, und es ſtand zu glauben, daß die Generale unter ſeinem Befehl aus Treue gegen den Freiſtaat, oder aus Ehrgeiz, mit ihm eben ſo verfahren würden, wie er mit La Fayette. Sein erſter Verſuch ermuthigte nicht. Nachdem er ſich zu St.

Amand geſezt, wollte er Lille, Condé, Valenciennes einnehmen, ſcheiterte aber darin. Dies Mislingen machte ihn bedenklich und geſtattete ihm nicht, den erſten Angriff zu thun.

Nicht ſo der Convent! dieſer verfolgte ſeinen Zweck ſo behende, ſo keck, feſt und beſtimmt, daß er ſiegen mußte. Wenn man weiß, was man will und dies ſchnell und gehörig will, ſo erreicht man es immer. Das fehlte Dumouriez, dies hemmte ſeine Kühnheit und machte ſeine Anhänger wankend. Sobald der Convent um ſeine Abſichten wußte, beſchied er ihn vor ſeine Schranken; er wollte nicht gehorchen, ohne jedoch noch die Fahne der Empörung aufzupflanzen. Sofort ſendete der Convent die vier Stellvertreter Camus, Quinette, Lamarque, Bancal, und den Kriegsminiſter, Beurnonville, ihn herbeizuführen, oder inmitten ſeines Heers zu verhaften. Dumouriez empfing die Beauftragten (am 2. April) an der Spitze ſeines Stabes; ſie legten ihm den Beſchluß des Convents vor; er las ihn, gab ihn zurück und ſagte, der Zuſtand ſeines Heeres geſtatte ihm nicht, es zu verlaſſen. Er trug auf ſeine Entlaſſung an und verſprach, in ruhiger Zeit ſelbſt Richter zu verlangen und Rechenſchaft von ſeinen Entwürfen und ſeinem Benehmen abzulegen. Die Beauftragten drangen in ihn, ſich zu unterwerfen und hielten ihm das Beiſpiel der alten römiſchen Heerführer vor. „Wir vergreifen uns immer,“ ſagte er, „in unſern Anziehungen und entſtellen die römiſche Geſchichte, indem wir unſere Verbrechen mit dem Beiſpiel ihrer Tugenden entſchuldigen. Die Rö-

mer haben Tarquin nicht getödtet; ſie hatten einen geordneten Freiſtaat und gute Geſetze; ſie hatten weder Jacobinerclub, noch Umwälzungsgericht. Wir leben in einer Zeit der Anarchie; Tiger wollen meinen Kopf und ich mag ihn ihnen nicht geben." — „Bürgergeneral," ſagte nun Camus, „wollen Sie dem Beſchluß des Nationalconvents gehorchen und Sich nach Paris begeben?" — „Jezt nicht." — „Wohl dann! ſo erkläre ich Ihnen, daß ich Sie Ihres Dienſtes entlaſſe: Sie ſind nicht mehr General und ich befehle, daß man ſich Ihrer bemächtige." — „Das iſt zu arg!" rief Dumouriez, ließ die Beauftragten von teutſchen Husaren verhaften, und den Oeſtreichern als Geiſeln ausliefern. Nach dieſer That der Empörung war nicht länger zu ſäumen; Dumouriez machte noch einen Verſuch auf Condé; er glückte aber nicht beſſer, als der erſte; er wollte das Heer mit in ſeinen Abfall ziehen, aber es verließ ihn. Die Soldaten mochten lange noch den Freiſtaat ihrem Anführer vorziehen; die Liebe zur Umwälzung war noch ganz glühend, die bürgerliche Macht noch ganz gewaltig. Dumouriez hatte, als er ſich wider den Convent erklärte, daſſelbe Schickſal, das La Fayette hatte, als er ſich gegen die geſezgebende Verſammlung, und Bouillé, als er ſich gegen die verfaſſunggebende erklärte. Und hätte auch damals ein Heerführer Bouillés Feſtigkeit, La Fayettes Vaterlandsliebe und Volkſinnigkeit, Dumouriezs Siege und Hülfsquellen in ſich vereint, er wäre dennoch, gleich ihnen, geſcheitert. Die Umwälzung mußte, nach dem ihr gegebenen Anſtoß, ſtärker ſeyn, als die Parteien,

als die Heerführer, und Europa. Dumouriez ging mit dem Herzog von Chartres, dem Oberſten Thouvenot und zwei Geſchwadern Berchinys zu den Oeſtreichern über; ſein übriges Heer vereinigte ſich im Lager bei Famars mit den von Dampierre befehligten Schaaren.

Als der Convent die Verhaftung der Beauftragten erfuhr, erklärte er ſich für fortdauernd, Dumouriez für einen Verräther des Vaterlands, bevollmächtigte jeden Bürger, ihn anzufallen, ſezte einen Preis auf ſeinen Kopf, errichtete den berüchtigten Wohlfahrtsausſchuß, und verbannte den Herzog von Orléans und alle Bourbonen aus dem Freiſtaate. Wiewol die Girondiſten bei dieſer Gelegenheit Dumouriez eben ſo lebhaft angegriffen hatten, als die Bergpartei, klagte man ſie doch als Mitſchuldige ſeines Abfalls an, und dies war ein neuer Beſchwerdepunct. Von Tag zu Tag wurden ihre Feinde mächtiger, und in Augenblicken öffentlicher Gefahr beſonders waren ſie furchtbar. Bis jezt hatten ſie in dem langen Parteikampfe auf allen Puncten geſiegt; ſie hatten dem gerichtlichen Verfahren gegen die Septembermorde gewehrt, die Anmaßungen der Gemeinde aufrecht gehalten, das Gericht über Ludwig und ſeinen Tod durchgeſezt; durch ihre Umtriebe waren die Plünderungen im Februar und die Verſchwörung am 10. März ſtraflos geblieben; ſie hatten das Umwälzungsgericht, troz der Girondiſten, durchgeſezt, Roland durch Verunglimpfungen aus dem Miniſterium vertrieben, jezt über Dumouriez geſiegt. Nun blieb ihnen nichts, als den Girondiſten ihre lezte Rettung, die Verſammlung,

zu entreißen; dies begannen ſie am 10. April und am 2. Junius war es vollbracht.

Robespierre belangte namentlich Briſſot, Guadet, Vergniaud, Pétion, Genſonné beim Convent; Marat gab ſie in den volkſinnigen Geſellſchaften an. Er ſchrieb als Vorſitzer der Jakobiner eine Eingabe an die Bezirke nieder, worin er „den Donner der Geſuche und Anklagen gegen die Verräther und untreuen Bevollmächtigten herabrief, welche durch ihr Stimmen für Berufung aufs Volk, oder Einſperrung, den Tyrannen retten hatten wollen.“ Die rechte Seite und die Ebene im Convent fühlten, daß man ſich vereinigen müſſe. Marat ward an das Umwälzungsgericht gewieſen. Dieſe Nachricht ſezte die Clubs, die Menge und die Gemeinde in Bewegung. Zur Vergeltung forderte der Maire Pache, im Namen der fünf und dreißig Sectionen und des allgemeinen Berathungsvereins, die Vertreibung der Hauptgirondiſten. Der junge Boyer-Fonfrède wollte in der Acht ſeiner Amtsgenoſſen mit inbegriffen ſeyn, und die Mitglieder der rechten Seite und der Ebene ſtanden auf und riefen: Alle, alle! Dies, wiewol für verläumderiſch erklärte Geſuch war der erſte äußere Angriff auf den Convent und bereitete die Gemüther auf den Sturz der Girondiſten vor.

Marats Anklage ſchreckte die Jakobiner nicht im mindeſten; ſie begleiteten ihn vor das Umwälzungsgericht. Er ward freigeſprochen und im Triumph in die Verſammlung gebracht. Von nun an waren die Zugänge des Saals mit kühnen Ohnehoſen beſezt und die Volksbühnen der Jakobiner verſchlangen die des Con-

vents. Die Clubiſten, und die Strickerinnen Robespierres unterbrachen unaufhörlich die Sprecher der rechten Seite und störten die Berathungen, während man außerhalb der Verſammlung alle Gelegenheiten aufſuchte, die Girondiſten loszuwerden. Henriot, der Befehlshaber der Ohnehoſenſection, regte dazu die Schlachthaufen an, die nach der Vendée zu gehen im Begriff ſtanden. Guadet ſah nun, daß man nicht länger bei Klagen und Reden ſtehen bleiben müſſe; er beſtieg die Redebühne. „Bürger!“ ſprach er, „indeß die tugendhaften Männer nur das Unglück des Vaterlandes beweinen, tummeln ſich die Verſchwörer, es zu Grunde zu richten. Wie Cäſar ſagen ſie: laſſen wir ſie reden und handeln wir! Das Uebel liegt in der Strafloſigkeit der Verſchworenen vom 10. März, es liegt in der Regierungsloſigkeit, liegt in dem Daſeyn der pariſer Behörden, welche hab- und herrſchſüchtig zumal ſind. Bürger, noch iſt es Zeit; ihr könnt den Freiſtaat und euern gefährdeten Ruhm retten. Ich trage darauf an, daß man die pariſer Behörden abſetze, den Stadtrath binnen vier und zwanzig Stunden mit den Vorſitzern der Sectionen wieder beſetze, die Stellvertreter des Convents zu Bourges ohne möglichſten Aufſchub vereine, und dieſen Beſchluß durch außerordentliche Eilboten an die Bezirke ſende.“ Dieſer Vorſchlag Guadets überraſchte die Bergpartei auf einen Augenblick. Wären die vorgeſchlagenen Maasregeln auf der Stelle angenommen worden, ſo war es um die Herrſchaft der Gemeinde und die Verſchwörerentwürfe gethan; wahrſcheinlich wären aber auch die

Parteien unruhig geworden, der Bürgerkrieg hätte ſich weiter verbreitet, der Convent wäre durch die Verſammlung von Bourges aufgehoben, jeder Mittelpunct des Wirkens vernichtet worden und die Umwälzung wäre nicht mehr ſtark genug gegen die innern Kämpfe und Europas Angriffe geweſen. Dies fürchtete die gemäßigte Partei der Verſammlung. Sie hätte gern aus Furcht vor Anarchie, wenn man der Gemeinde nicht Einhalt that, vor Gegenumwälzung, wenn man die Menge zu ſehr im Zaum hielt, das Gleichgewicht zwiſchen den beiden Aeußerſten des Convents behauptet. Dieſe Partei bildete den allgemeinen Sicherheits- und Wohlfahrtsausſchuß, ward von Barrère geleitet, der, wie alle Männer von richtigem Verſtande und ſchwachem Charakter ſo lange für Mäßigung war, als Furcht ihn nicht zum Werkzeug der Grauſamkeit und Tyrannei machte. Statt Guadets entſchiedener Maasregeln trug er darauf an, einen außerordentlichen Ausſchuß von zwölf Mitgliedern zu ernennen, welche das Benehmen des Stadtraths unterſuchten, die Urheber der Meutereien gegen die Nationalſtellvertreter aufſuchten, und ſich ihrer Perſonen bemächtigten. Dieſe Vermittelung ward angenommen; aber ſie ließ die Gemeinde beſtehen, und dieſe mußte über den Convent ſiegen.

Der Ausſchuß der Zwölf ſetzte die Mitglieder der Gemeinde durch ſeine Nachforſchungen in Beſtürzung; er entdeckte eine neue Verſchwörung, die am 22. Mai ausbrechen ſollte, ließ einige Verſchworene, unter andern den Gehülfen des Gemeindeprocurators, Hébert,

Verfaſſer des Père Duchesne, den man im Stadtrathe ſelbſt aufgriff, verhaften. Die anfangs betroffene Gemeinde ſchickte ſich zum Kampfe an. Fortan war nicht mehr von Verſchwörungen, ſondern von Aufſtänden die Rede. Der allgemeine Berathungsverein umgab ſich, von der Bergpartei ermuthigt, mit den Unruhſtiftern der Hauptſtadt, ließ das Gerücht verbreiten, daß die Zwölf den Convent ſäubern und das Gericht, welches Marat freigeſprochen, durch ein Gegenumwälzungsgericht erſetzen wollten. Die Jakobiner, die Franziskaner, die Sectionen ſezten ſich als fortwährende ein. Am 26. Mai fing die Unruhe an merklich zu werden; am 27. ward ſie ſo ſtark, daß die Gemeinde den Angriff eröffnen konnte. Sie trat vor den Convent und verlangte Héberts Freiheit und Aufhebung der Zwölf; ihr folgten Abgeordnete der Sectionen, welche denſelben Wunſch ausſprachen, und der Saal war bedeutend angefüllt. Die Section der Altſtadt wagte ſogar zu verlangen, daß die Zwölf vor das Umwälzungsgericht gezogen würden. Isnard, der Vorſitzer der Verſammlung, antwortete ihnen in feierlichem Tone: „Hört, was ich euch ſagen will. Wenn je der Convent abgewürdigt werden ſollte, wenn je durch einen der ſeit dem 10. März immer erneuerten Aufſtände, wovor die Obrigkeiten die Verſammlung nicht verwarnt haben, die Nationalverſammlung angegriffen werden ſollte, ſo erkläre ich euch im Namen ganz Frankreichs, Paris würde vernichtet werden; ja ganz Frankreich würde Rache für dieſen Frevel nehmen und bald würde man ſuchen, auf welchem Ufer

der Seine Paris geſtanden.“ Dieſe Antwort ward die Loſung eines großes Getümmels. „Ich erkläre euch auch,“ rief Danton, „ſolche Unverſchämtheit wird uns allgemach läſtig; wir werden euch widerſtehen.“ Und nach der rechten Seite gewendet: „Keinen Waffenſtillſtand mehr zwiſchen dem Berge und den Feigen, welche den Tyrannen retten wollten!“

Jezt herrſchte die größte Verwirrung im Saale; die Volksbühnen ſchrien gegen die rechte Seite, die Bergpartei brach in Drohungen aus, allaugenblicklich folgten einander von draußen die Abordnungen, und der Convent ſah ſich von einer unermeßlichen Menge umringt. Einige aus dem Viertel du Mail und la Butte-des-Moulins, hatten ſich, von Raffet befehligt, unter die Gallerien und in die Zugänge geſtellt, ihn zu verteidigen. Die Girondiſten widerſtanden ſo lange ſie konnten den Abordnungen und der Bergpartei. Innen bedroht, außen belagert, brauchten dieſe Gewaltthat als gerechtes Mittel, den Unwillen der Verſammlung aufzuregen. Aber Garat, der Miniſter des Innern, entriß ihnen daſſelbe; herbeigerufen, über den Zuſtand von Paris Rechenſchaft zu geben, verſicherte er, der Convent habe nichts zu befürchten, und die Meinung Garats, der für unparteiſam galt, und den ſein vermittelnder Sinn zu zweideutigen Schritten hinriß, machte die Glieder der Bergpartei kühn. Isnard mußte den Armſtuhl verlaſſen; Hérault de Séchelles nahm ihn ein und dies war für die Bergpartei Loſung zum Siege. Der neue Vorſitzer antwortete den Bittenden, welche Isnard bis dahin zurückgehal-

ten hatte: „Vernunftkraft und Volkskraft ſind Eins. Ihr verlangt einen Stadtrath und Gerechtigkeit von uns; die Stellvertreter des Volks ſollen ſie euch geben.“ Es war ſehr ſpät; die rechte Seite war muthlos, einige ihrer Glieder waren davon gegangen; die Bittenden hatten ſich von den Schranken auf die Sitze der Vertreter begeben und ſtimmten dort, mit der Bergpartei vermengt, unter Geſchrei und Unordnung alle zumal für die Aufhebung der Zwölf und Entlaſſung der Gefangenen. Dieſer Beſchluß ward halb ein Uhr unter rauſchendem Beifall von den Volksbühnen herab gefaßt.

Vielleicht hätten die Girondiſten, da ſie wirklich nicht die ſtärkere Partei waren, klug gethan, wenn ſie nicht wieder auf dieſe Berathung zurückgekommen wären. Die Bewegung der vorigen Nacht konnte kein anderes Ergebnis haben, als die Aufhebung der Zwölf, wofern nicht andere Urſachen eintraten. Aber da die Erbitterung einmal ſo heftig war, ſo mußte auch der Zank abgethan werden, beide Parteien mußten kämpfen, weil ſie einander nicht mehr leiden konnten, ſie mußten, von Niederlage zum Siege und von Siege zu Niederlage gehend, immer und immer geſpannter werden, bis die ſtärkere entſchieden über die ſchwächere ſiegte. Am folgenden Tage nahmen die Glieder der rechten Seite das Schlachtfeld im Convent wieder ein; ſie berichteten über den Beſchluß von geſtern, wie über einen ungeſezlich, unter Getümmel und Beſtürzung abgegebenen, und der Ausſchuß ward wieder eingeſezt. „Ihr habt geſtern,“ ſagte Danton da

zu ihnen, „eine ſehr gerechte That gethan. Aber das ſage ich euch, wenn der Ausſchuß die tyranniſche Macht, die er geübt hat, fortübt, wenn die Volksobrigkeiten nicht ihre Stellen wieder bekommen, wenn die guten Bürger noch immer willkürliche Verhaftungen zu befürchten haben, dann werden wir, nachdem wir bewieſen, daß wir unſern Feinden an Klugheit, an Weisheit, überlegen ſind, ſie auch an umwälzeriſcher Kühnheit und Kraft übertreffen." Danton fürchtete den Kampf anzufangen, und fürchtete den Sieg der Bergpartei ſo ſehr, als den der Girondiſten: auch wollte er hinwieder dem 31. Mai wehren und deſſen Ergebniſſe mäßigen; aber im Kampfe ſah er ſich genöthigt, ſich mit den Seinen zu verbinden, nach dem Siege mußte er ſchweigen.

Die Unruhe, die durch Aufhebung der Zwölf etwas geſtillt worden war, wurde auf die Kunde von ihrer Herſtellung bedrohlich. Die Volksbühnen der Sectionen und Volksgeſellſchaften ertönten von Schmähungen, Hülfsgeſchrei, Aufruf zu Aufſtand. Hébert erſchien, dem Gefängnis entlaſſen, wieder in der Gemeinde. Man ſezte ihm eine Krone auf das Haupt, die er auf Brutus Bruſtbild niederlegte, und lief zu den Jakobinern, Rache an den Zwölf zu fordern. Da verbanden ſich Robespierre, Marat, Danton, Chaumette und Pache, eine neue Bewegung zu vergliedern. Der Aufſtand ward nach dem vom 10. Auguſt eingerichtet; der 29. Mai ward dazu benuzt, die Gemüther darauf vorzubereiten. Am 30. verſammelten ſich Glieder des Wahlvereins, Clubsbeauftragte, Abgeordnete

der Sectionen im Biſchofspalaſt, erklärten ſich zum Aufſtande gefaßt, hoben den allgemeinen Berathungsverein der Gemeinde auf, erneuerten ihn hierauf und ließen ihn einen neuen Eid leiſten; Henriot erhielt den Titel Generalbefehlshaber der bewaffneten Macht, und die Ohnehoſen bekamen täglich vierzig Sous, ſo lange ſie unter den Waffen waren. Nach dieſen gefaßten Entſchlüſſen zog man am 31. in aller Frühe die Sturmglocke, ſchlug den Generalmarſch, verſammelte die Schaaren und zog nach dem Convent, der ſeit einiger Zeit ſeine Sitzungen im Schloß der Tuilerien hielt.

Die Verſammlung hielt ſchon längſt ihre Sitzung; auf den Sturm hatte ſie ſich vereint. Der Miniſter des Innern, die Verweſer der Bezirke und der Maire von Paris waren nach einander vor die Schranken beſchieden worden. Garat hatte von der Unruhe in Paris Rechenſchaft gegeben und ſcheinbar kein unglückliches Ergebnis befürchtet. Lhuillier hatte im Namen des Bezirks verſichert, es ſei nur ein ſittlicher Aufſtand. Endlich kam der Maire Pache und theilte auf heuchleriſche Weiſe die Unternehmungen der Aufrührer mit; er habe alles angewendet, um die Ordnung zu erhalten, die Wache des Convents ſei verdoppelt, er habe verboten, die Lärmkanone zu löſen. Aber in demſelben Augenblicke hörte man ſie von weitem dröhnen. Erſtaunen und Unruhe ſtiegen aufs Aeußerſte. Cambon lud die Verſammlung zum Verein ein; bat um Stille auf den Volksbühnen. „In dieſen außerordentlichen Umſtänden iſt das einzige Mittel, die Uebelgeſinnten zu lähmen, daß man dem Nationalcon=

vent Achtung verſchafft." — „Ich verlange," ſagte Thuriot, „daß der Ausſchuß der Zwölf augenblicklich aufgehoben werde." — „Und ich," ſagte Talien, „daß das Schwert des Geſetzes die Verſchwörer treffe, die ſelbſt im Convent ſind." — Die Girondiſten ihrerſeits wollen, man ſolle den kühnen Henriot vor die Schranken ziehen, weil er ohne Befehl des Convents die Lärmkanone gelöſet. „Kommt es zum Kampfe," ſprach Vergniaud, „wie er auch ausfallen möge, er wird der Sturz des Freiſtaats. So ſchwören denn alle Glieder, auf ihrem Poſten zu ſterben!" Die ganze Verſammlung erhebt ſich, Vergniauds Antrage beiſtimmend. Danton ſtürzt ſich auf die Redebühne: „Hebt den Ausſchuß der Zwölf auf!" ruft er; „die Lärmkanone hat gedonnert. Seid ihr ſtaatskluge Geſezgeber, ſo werdet ihr keinesweges den Ausbruch von Paris tadeln, ſondern zum Beſten des Freiſtaats wenden, dadurch daß ihr eure Irrthümer verbeſſert, euren Ausſchuß abſchafft." Und als er Gemurmel hörte. „An diejenigen wende ich mich, die einige Staatsklugheit beſitzen, nicht an die Befangenen, die nur ihre Leidenſchaften ſprechen laſſen können. Ihnen ſage ich: erwägt euren großen Zweck, das Volk vor ſeinen Feinden, den Ariſtokraten, und ſeinem eigenen Zorne zu retten! Wollten einige wahrhaft gefährliche Menſchen, gleichviel, zu welcher Partei ſie gehören, dann, wenn ihr Gerechtigkeit geübt, einen unnützen Aufſtand noch länger fortſetzen, ſo wird Paris ſie in ihr Nichts zurückweiſen. Ich fordere kalt die bloße einfache Aufhebung des Ausſchuſſes, in ſtaatskluger Rückſicht."

Der Ausſchuß ward von einer Seite heftig angegriffen, von der andern ſchwach verteidigt; Barrère und der Wohlfahrtsausſchuß, ſeine Urheber, ſchlugen die Abſchaffung vor, um die Ruhe herzuſtellen und die Verſammlung nicht der Menge preiszugeben. Die Gemäßigten der Bergpartei wollten bei dieſer Maasregel ſtehen bleiben, als die Abordnungen ankamen. Die Glieder des Bezirks, des Stadtraths, und die Beauftragten der Sectionen forderten vor den Schranken nicht bloß die Aufhebung der Zwölf, ſondern auch die Beſtrafung ihrer Mitglieder und aller Girondiſtenhäuptlinge.

Nun wurden die Tuilerien von den Aufrührern umzingelt und die Gegenwart ihrer Beauftragten im Convent machte die Ueberſchwänglichen von der Bergpartei, welche die Girondiſten vernichten wollten, kühn. Robespierre, ihr Haupt und Sprecher, nahm das Wort und ſprach: „Bürger, verlieren wir den Tag nicht mit eitlem Geſchrei und unbedeutenden Maasregeln; er iſt vielleicht der lezte, an welchem der Despotismus die Tyrannei bekämpft. Laßt die treuen Stellvertreter des Volks ſich verſammeln, um ihm ſein Glück zu ſichern!" Er drang in den Convent, lieber den von den Bittſtellern angedeuteten Gang zu nehmen, als den vom Wohlfahrtsausſchuſſe vorgeſchlagenen. Als er ſich in langes Gerede gegen ſeine Widerſacher verlor, ſchrie Vergniaud: „Ei ſo ſchließt doch!" — „Ja ich will ſchließen und zwar gegen dich! gegen dich, der nach der Umwälzung am 10. Auguſt die Rädelsführer derſelben zum Blutgerüſt füh-

ren wollte! gegen dich, der unaufhörlich die Zerſtörung von Paris aufforderte; gegen dich, der den Tyrannen retten wollte! gegen dich, der ſich mit Dumouriez verſchwor! gegen dich, der mit Erbitterung dieſelben Vaterlandsfreunde verfolgte, deren Köpfe Dumouriez forderte! gegen dich, deſſen verbrecheriſche Rache daſſelbe Geſchrei des Unwillens hervorrief, das du denen, die deine Opfer ſind, zum Verbrechen machſt! Wohlan dann! mein Schluß iſt der Anklagebeſchluß gegen alle Mitſchuldige Dumouriezs, und gegen die von den Bittſtellern bezeichneten." Troz dieſes wüthenden Ausgangs ſiegte Robespierres Partei doch nicht. Der Aufſtand war nur gegen die Zwölf gerichtet geweſen und der Wohlfahrtsausſchuß, der ihre Aufhebung verlangte, ſiegte über die Gemeinde. Die Verſammlung nahm Barrères Beſchluß an, welcher die Zwölf aufhob, die Staatskraft immer in Anſpruch nahm, und um die Bittenden zufrieden zu ſtellen, den Wohlfahrtsausſchuß beauftragte, den von ihnen gerügten Meutereien nachzuforſchen. Sobald die Menge, welche die Verſammlung umringte, Kunde von dieſen Maasregeln bekam, nahm ſie dieſelben beifällig auf und ging aus einander.

Aber die Meuter wollten ſich an dieſem halben Siege nicht gnügen laſſen; ſie waren am 31. Mai weiter gegangen, als am 27.; am 2. Junius gingen ſie noch weiter, als am 31. Mai. Der moraliſche Aufſtand, wie ſie ihn nennten, ward ein perſönlicher, das heißt, er war nicht mehr gegen eine Macht gerichtet, ſondern gegen Abgeordnete; er entrann Danton

und der Bergpartei und fiel Robespierre, Marat und der Gemeinde zu. Am 31. Abends ſagte ein jakobiniſcher Abgeordneter: „nur die Hälfte ſei erſt gethan, man müſſe vollenden und das Volk nicht erkalten laſſen.“ Henriot ſchlug dem Club vor, die bewaffnete Macht ſeiner Verfügung zu überlaſſen. Der aufſtändiſche Ausſchuß ſezte ſich offen neben dem Convent ein. Der ganze 1. Junius ward mit Vorbereitungen zu einer großen Bewegung hingebracht. Die Gemeinde ſchrieb an die Sectionen: Bürger, ſtehet feſt! die Gefahren des Vaterlands machen euch dies zum höchſten Geſez. Abends begab ſich Marat, der Haupträdelsführer am 2. Junius, nach dem Stadthauße; ſtieg ſelbſt nach der Uhr hinauf und läutete die Sturmglocke, erſuchte die Glieder des Raths, nicht zu weichen noch abzulaſſen, bis ſie den Anklagebeſchluß gegen die Verräther und Staatsmänner erwirkt hätten. Einige Abgeordnete vereinigten ſich wieder im Convent und die Meuter forderten den Beſchluß gegen die Geächteten; noch aber waren ſie nicht ſtark genug, ihn dem Convent abzutrotzen.

Die ganze Nacht verging unter Vorbereitungen; die Sturmglocke läutete, der Generalmarſch wirbelte, die Aufläufe bildeten ſich. Am Sonntagsmorgen, gegen acht Uhr, erſchien Henriot im allgemeinen Berathungsverein und erklärte ſeinen Mitſchuldigen, im Namen des aufſtändigen Volks, man werde die Waffen nicht eher niederlegen, als bis man die Verhaftung der meuteriſchen Abgeordneten erwirkt. Hierauf trat er an die Spitze der unermeßlichen Rot-

ten, welche auf dem Plaz vor dem Stadthauße waren, ſprach ſie an und gab das Zeichen zum Abzug. Es war gegen zehn Uhr, als die Empörer auf dem Carrouſelplaz ankamen. Henriot ſtellte die ergebenſten Rotten um das Schloß und bald war der Convent mit 80,000 Menſchen überzogen, die größtentheils nicht wußten, was man von ihnen forderte, und eher geneigt waren, die Abordnung zu verteidigen, als anzugreifen.

Die meiſten Geächteten hatten ſich nicht in der Verſammlung eingefunden. Einige hatten, bis an das Ende muthig, dem Ungewitter Troz geboten. Anfangs der Sitzung beſtieg der unerſchrockene Lanjuinais die Redebühne, und ſprach: „Ich bitte, über den Generalmarſch ſprechen zu dürfen, der in ganz Paris lärmt!" Sofort wird er durch das Geſchrei unterbrochen: „Nieder mit ihm! nieder mit ihm! er will Bürgerkrieg! er will Gegenumwälzung! er verleumdet Paris! verſpottet das Volk!" Troz der Drohungen, Beleidigungen und des Geſchreis der Bergpartei und der Volksbühnen zeigt Lanjuinais die Entwürfe der Gemeinde und Meuter an; ſein Muth wächſt mit der Gefahr. „Ihr werft uns vor," ſpricht er, „daß wir Paris verleumden! Paris iſt rein, Paris iſt gut, Paris wird von Tyrannen unterdrückt, welche Blut und Herrſchaft wollen." Dieſe Worte werden die Loſung zum heftigſten Getümmel; mehre Abgeordnete von der Bergpartei ſtürzen auf die Redebühne, Lanjuinais herunter zu reißen, der ſich feſt daran hält und mit dem edelſten Muthe noch ruft: „Ich verlange, daß alle um-

wälzeriſche Behörden in Paris aufgehoben werden; ich verlange, daß alles was ſie ſeit 3 Tagen gethan, für nichts geachtet werde; ich verlange, daß alle, die ſich eine neue gegen das Geſez laufende Macht anmaßen wollen, außer dem Geſez geachtet werden, und vogelfrei ſeien.“ Kaum hat er geendet, ſo fordern die aufſtändiſchen Bittſteller ſeine und ſeiner Amtsgenoſſen Verhaftung. „Bürger!“ ſprachen ſie zum Schluß, „das Volk iſt müde, ſein Glück vertagt zu ſehen, es läßt daſſelbe noch einen Augenblick in euern Händen. Rettet es, oder wir erklären euch, es wird ſich ſelbſt retten.“

Die rechte Seite fordert die Tagesordnung im Betreff des Geſuchs der Aufſtändigen. Der Convent ſchreitet zur Tagesordnung. Alsbald gehen die Bittſteller mit drohender Gebärde hinaus, die Volksbühnen werden leer, man ſchreit zu den Waffen, und außen wird ein großer Lärm. „Rettet das Volk vor ſich ſelbſt!“ ſagt einer von der Bergpartei; „rettet euch, Amtsgenoſſen, und beſchließt ihre vorläufige Verhaftung!“ — „Nein, nein!“ antworten die auf der rechten Seite, ja ſelbſt ein Theil der linken. — „Wir theilen alle ihr Schickſal,“ ruft Larevellière Lepeaux. Der Wohlfahrtsausſchuß, der Bericht erſtatten ſoll, von der Größe der Gefahr erſchreckt, ſchlug, wie am 31. Mai, eine ſcheinbar verſöhnende Maasregel vor, die Empörer zufrieden zu ſtellen, ohne die Geächteten ganz zu opfern. „Der Ausſchuß,“ ſagte Barrère, „wendet ſich an die Vaterlandsliebe, an den Edelmuth der Angeklagten: er fordert von ihnen, daß ſie

ihre Macht einſtweilen aufgeben, weil dies der einzige Weg iſt, den Spaltungen, welche den Freiſtaat bekümmern, ein Ende zu machen und die Ruhe wiederherzuſtellen." Einige unter ihnen nahmen dieſe Maasregel an. Isnard legte ſeine Stelle ſelbſt nieder; Lanthénas, Duſſaulx und Fauchet thaten daſſelbe, Lanjuinais nicht. „Ich habe," ſprach er, „glaube ich, bis dieſen Augenblick einigen Muth bewieſen; erwartet von mir weder Suspenſion noch Entlaſſung!" Als man ihn heftig unterbrach, ſezte er hinzu: „Wenn die Alten ein Opfer bereiteten, kränzten ſie es mit Blumen und Binden und führten es zum Altar; der Prieſter opferte es, aber verhöhnte es nicht." Barbaroux war eben ſo feſt, als Lanjuinais. „Ich habe," ſagte er, „geſchworen, auf meinem Poſten zu ſterben; ich werde meinen Schwur halten." Die Verſchworenen der Bergpartei ſelbſt erhoben ſich gegen den Antrag des Ausſchuſſes. Marat behauptete, man müſſe rein ſeyn, wenn man opfern wolle, und Billaud Varennes forderte rechtliches Erkennen über die Girondiſten, nicht ihre Suspenſion.

Während dieſes Streits ſtürzte ein Abgeordneter der Bergpartei, Lacroix, haſtig in den Saal, auf die Rednerbühne, und erklärte, er ſei ſo eben an der Thür ſchimpflich behandelt worden, man habe ihn nicht hinausgelaſſen und der Convent ſei nicht frei. Eine Menge der Bergpartei entrüſtet ſich gegen Henriot und ſeine Schaaren. Danton ſagt, man müſſe die beleidigte Majeſtät des Volks kräftig rächen. Barrère ſchlägt dem Convent vor, ſich dem

Volke zu zeigen. „Stellvertreter!“ ſagt er, „befehlt eure Freiheit, hebt eure Sitzung auf, laßt die Baionnette, die euch umgeben, vor euch ſtrecken!“ Der ganze Convent erhebt ſich, ſezt ſich in Gang, vor ihm her ſeine Thürſteher, an ſeiner Spitze ſeinen Vorſitzer, bedeckt, zum Zeichen der Noth. Er kommt an einen Ausgang, der auf den Carrouſelplaz ging und findet Henriot zu Pferde, den Säbel in den Hand. „Was verlangt das Volk?“ fragt ihn der Vorſitzer Hérault de Séchelles; „der Convent iſt nur mit ſeinem Glücke beſchäftigt.“ — „Hérault,“ antwortet Henriot, „das Volk hat ſich nicht erhoben, um Redensarten zu hören; es verlangt, daß man ihm vier und zwanzig Schuldige ausliefere!“ — „Man liefere uns alle aus!“ riefen die, welche den Vorſitzer umringten. Nun wendet ſich Henriot wieder zu den Seinen und ruft „Kanoniere, an euere Stücken!“ Zwei Kanonen werden auf den Convent gerichtet, der zurück, in den Garten, hindurch geht und an mehre Stellen kommt, die er gleich verſchloſſen findet. Ueberall ſind die Soldaten unter den Waffen. Marat durchläuft ihre Reihen, erregt, ermuthigt die Aufſtändigen. „Keine Schwäche,“ ſpricht er; „weicht nicht von eurem Poſten, bis man ſie euch ausgeliefert!“ Der Convent geht in ſeinen Sitzungsſaal zurück, niedergeworfen von ſeiner Ohnmacht, überzeugt von dem vergeblichen Bemühen, und ganz knechtiſch geworden. Die Verhaftung der Geächteten wird nicht mehr beſtritten. Marat, der wahre Dictator der Verſammlung, entſcheidet oberherrlich das Loos ihrer Glieder. „Duſſaulx,“ ſagt er, „iſt ein alter

Faſeler, der nicht Parteihaupt ſeyn kann; Lanthénas iſt geiſtesarm und verdient nicht, daß man an ihn denke; Ducos hat nur einige irrige Meinungen gehabt und kann nicht gegenumwälzeriſcher Häuptling ſeyn. Ich verlange, daß man ſie ausſtreiche und durch Valazé erſetze." So wurden Duſſaulx, Lanthénas, Ducos von der Liſte geſtrichen und Valazé darauf geſezt. Die Liſte ward ſo feſtgeſtellt, ohne daß die Hälfte daran Theil nahm.

Die Namen der berühmten Geächteten, deren Verhaftung man verlangte, waren die Girondiſten Genſonné, Guadet, Briſſot, Gorſas, Pétion, Vergniaud, Salles, Barbaroux, Chambon, Buzot, Birotteau, Lidon, Rabaud, Laſource, Lanjuinais, Grangeneuve, Lehardi, Leſage, Louvet, Valazé, der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Lebrun, der Miniſter der Steuern Clavière, die Mitglieder der Zwölf Kervelegan, Gardien, Rabaud-Saint-Etienne, Boileau, Bertrand, Vigée, Molleveau, Henri-Larivière, Gomère und Bergonin. Der Convent nahm ſie in ſeine Gewahrſam und ſtellte ſie unter die Obhut des Volks. Von nun an ward die Wache, welche die Verſammlung gefangen hielt, aufgehoben, und die Menge zerrann; aber von nun an war auch der Convent nicht mehr frei.

So unterlagen die Girondiſten, eine Partei, berühmt durch ausgezeichnete Köpfe und hohen Muth, eine Partei, welche dem aufblühenden Freiſtaat durch Schauder vor Blut, Haß des Verbrechens, Abſcheu vor Anarchie, Liebe zur Ordnung, Gerechtigkeit

und Freiheit Ehre machte; eine Partei, übel geſtellt zwiſchen die Mittelklaſſe, deren Umwälzung ſie bekämpft, und die Menge, deren Regiment ſie verwarf! Verdammt, nicht zu handeln konnte dieſe Partei nur eine ſichere Niederlage durch muthigen Kampf und ſchönen Tod verherrlichen. In dieſem Zeitpuncte konnte man ihr Ende vorausſehen; ſie war von Poſten zu Poſten gejagt worden, aus den Jakobinern durch den gewaltſamen Eingriff der Bergpartei; aus der Gemeinde durch Pétions Austritt; aus dem Miniſterium, durch Rolands und ſeiner Amtsgenoſſen Zurückziehung; aus dem Heere durch Dumouriezs Abfall. Nichts blieb ihr, als der Convent; dort verſchanzte ſie ſich, kämpfte und unterlag. Ihre Feinde verſuchten wechſelsweiſe gegen ſie Meutereien und Aufſtände. Die Meutereien veranlaßten den Ausſchuß der Zwölf, der den Girondiſten für den Augenblick einen Vortheil verſprach, aber die Widerſacher nur um ſo heftiger aufreizte. Dieſe ſezten das Volk in Bewegung und entriſſen den Girondiſten zuvörderſt ihre Machtvollkommenheit durch Vernichtung der Zwölf, hierauf ihr ſtaatiſches Daſeyn durch Aechtung ihrer Häuptlinge.

Die Folgen dieſes unglücklichen Ereigniſſes konnte niemand ermeſſen. Die Dantoniſten glaubten, der Zwieſpalt der Parteien würde aufhören, und der Bürgerkrieg brach aus. Die Gemäßigten im Wohlfahrtsausſchuß glaubten, der Convent würde alle Macht wieder bekommen, und er ward zum Knechte. Die Gemeinde glaubte, der 31. Mai würde ihr die Herrſchaft verſchaffen, welche Robespierren und einigen ſeinem

Glück, oder der überſchwänglichſten Demokratie Ergebenen, zufiel. Kurz, zu den beſiegten, und darauf zu den feindlichen Parteien kam noch eine; und wie man nach dem 10. Auguſt den Freiſtaat gegen die Verfaſſungsfreunde geſchaffen hatte, ſo ſtellte man nach dem 31. Mai das Schrecken den Gemäßigten im Freiſtaate entgegen.

---

## Achtes Capitel.

Aufſtand der Bezirke gegen den 31. Mai; Unglück bis an die Gränzen; Fortſchritte der Vendéer. — Die Bergpartei beſchließt die Verfaſſung von 1793, und hebt ſie alsbald einſtweilen wieder auf, um die umwälzeriſche Regierung zu halten und zu verſtärken. — Aufſtand in Maſſe; Geſez der Verdächtigen. — Siege der Bergpartei im Innern und an den Gränzen. — Tod der Königin, der zwei und zwanzig Girondiſten ꝛc. — Wohlfahrtsausſchuß; deſſen Macht und Glieder. — Freiſtaatiſcher Kalender. — Die Sieger vom 31. Mai trennen ſich. — Die überſchwängliche Umwälzungspartei der Gemeinde, oder der Hébertiſten, ſchafft den Katholicismus ab, und beſchließt den Vernunftcultus; ihr Kampf mit dem Wohlfahrtsausſchuß; ihre Niederlage. — Die gemäßigte Partei des Berges, oder der Dantoniſten will die umwälzeriſche Dictatur vernichten, und die geſezliche Regierung herſtellen; ihr Fall. — Der Wohlfahrtsausſchuß allein hält ſich ſieghaft.

Es ließ ſich vermuthen, daß die Girondiſten ihre Niederlage nicht eingeſtehen, und der 31. Mai die Loſung zum Aufſtande der Bezirke gegen die Bergpartei und

die Gemeinde von Paris ſeyn würde. Dieſer lezte Verſuch blieb ihnen noch zu wagen; ſie wagten ihn; aber in dieſer entſchiedenen Maasregel fand derſelbe Mangel an Uebereinſtimmung Statt, der ihre Sache in der Verſammlung zu Grunde gerichtet hatte. Es ſteht noch zu bezweifeln, ob die Girondiſten, auch wenn ſie einig geweſen wären, geſiegt und ob ſie ſiegend die Umwälzung gerettet hätten. Wie hätten ſie denn mit gerechten Geſetzen das geleiſtet, was die Bergpartei mit gewaltſamen Maasregeln erwirkte? Wie hätten ſie die auswärtigen Feinde ohne Schwärmergeiſt beſiegt, die Parteien ohne Schrecken gezähmt, die Menge ohne Maximum (höchſten Preiſes Beſtimmung) ernährt, das Heer ohne Beſchlag verköſtigt? Wäre der 31. Mai gegentheilig ausgefallen, ſo hätte man wahrſcheinlich nachher das geſehen, was ſpäter erfolgte: Erſchlaffung des Umwälzungseifers, verdoppelte Angriffe Europas, Wiederergreifung der Waffen von allen Parteien, die Tage vom Prairial, ohne die Menge abwehren zu können; die Tage des Vendémiaire, ohne die Königiſchen zu vertreiben; den Einbruch der Verbündeten, und nach der damaligen Staatskunſt die Zerſtückelung Frankreichs. Der Freiſtaat war nicht mächtig genug, ſovielen Angriffen zu widerſtehen, wie er nach der Gegenwirkung des Thermidor that.

Wie dem aber auch ſei, die Gerondiſten, welche entweder bleiben, oder zuſammen hätten kämpfen ſollen, thaten es nicht und nach dem 2. Junius blieben alle Gemäßigte der Partei unter dem Haftbeſchluß; alle übrige entkamen. Vergniaud, Genſonné, Ducos,

Fonfrède und andere gehörten zu den erſten; Pétion, Barbaroux, Guadet, Louvet, Buzot, Lanjuinais zu den leztern. Sie begaben ſich nach Evreux, in den Bezirk der Eure, wo Buzot ſehr in Anſehen ſtand, von da nach Caen, im Calvados. Dieſe Stadt machten ſie zum Mittelpuncte des Aufſtandes. Bretagne ſäumte nicht, Theil daran zu nehmen. Die Empörer bildeten unter dem Namen *Verſammlung der in Caen vereinigten Bezirke* ein Heer, ernannten den General Wimpfen zum Befehlshaber, verhafteten die Berganhänger Romme und Prieur de la Marne, Conventsbeauftragte, und hielten ſich fertig, nach Paris zu ziehen. Von dort ging ein junges, ſchönes, muthiges Mädchen aus, Charlotte Corday, Marat, den Hauptanführer vom 31. Mai und 2. Junius zu beſtrafen; ſie glaubte den Freiſtaat zu retten, wenn ſie ſich für ihn opferte. Aber die Tyrannei beruhte nicht auf einem Manne, ſie beruhte auf einer Partei und der gewaltſamen Stellung des Freiſtaats. Nachdem Charlotte Corday ihren hochherzigen, aber unnützen Plan (am 13. Jun.) ausgeführt*), ſtarb ſie mit unwandel-

*) Hier einige Antworten dieſes Heldenmädchens vor dem Umwälzungsgericht. — Was beabſichtigteſt du durch Marats Ermordung? — Frankreichs Ruhe. — Hatteſt du dieſen Plan lange gehegt? — Seit dem 31. Mai, wo die Volksabgeordneten geächtet wurden. — Du erfuhrſt alſo aus den Tagblättern, Marat ſei Anarchiſt? — Ja ich wußte, daß er Frankreich verkehrte. Ich habe, ſezte ſie mit ſtark erhobener Stimme hinzu, einen Menſchen gemordet, um hunderttauſend zu retten, einen Böſewicht, um Unſchuldige zu retten, ein wildes Thier, mei-

barer Heiterkeit, beſcheidenem Muth und dem Bewußtſeyn, recht gehandelt zu haben. Aber der meuchlings gemordete Marat ward für die Menge ein noch größerer Gegenſtand der Begeiſterung, als der lebende. Man rief ihn auf öffentlichen Plätzen an; ſein Bruſtbild ward in allen Volksgeſellſchaften aufgeſtellt, und der Convent mußte ihm die Ehre des Pantheon zugeſtehen.

Zu gleicher Zeit erhob ſich Lyon, griff Marſeille und Bordeaux zu den Waffen, und mehr als ſechzig Bezirke traten dem Aufſtande bei. Bald führte dieſer Angriff den allgemeinen Aufſtand aller Parteien herbei und die Königiſchen bemächtigten ſich der Bewegung, welche von den Girondiſten ausgegangen war. Lyon ward Hauptſiz des königiſchen Aufſtandes; dieſe Stadt war der alten Ordnung der Dinge ſehr zugethan. Ihre Großgewerbe in Seide, Stickereien, Gold und Silber, ihr Handel mit Luxuswaaren machten ſie von den höhern Klaſſen unabhängig. Sie mußte ſich alſo gar bald gegen eine Geſellſchaftsveränderung erklären, welche die alten Bezüge in Unordnung brachte, ihre Großgewerbe zu Grunde richtete, und Adel und Geiſtlichkeit demüthigte. Auch hatte Lyon bereits 1790, ſogar unter der verfaſſunggebenden Verſammlung, als die ausgewanderten Prinzen in der Nähe, am turiner Hof, waren, Verſuche zu Aufſtand gemacht. Dieſe von den Prieſtern und Adlichen geleiteten Verſuche waren

---

nem Vaterlande Ruhe zu ſchaffen. Ich war Freibürgerin vor der Umwälzung und nie hat mir es an Kraft gebrochen.

unterdrückt worden, aber der Geiſt blieb derſelbe. Dort, wie anderwärts, hatte man nach dem 10. Auguſt die Menge aufzuwiegeln und ihre Herrſchaft einzuführen verſucht. Châlier, ein ſchwärmeriſcher Nachahmer Marats, war an der Spitze der Jakobiner, der Ohnehoſen und des Stadtraths in Lyon. Nach den Morden im September und am 21. Januar war er kühner geworden. Dennoch war zwiſchen der untern freibürgerlichen und der mittlern königiſchen Klaſſe noch nichts entſchieden worden; die eine herrſchte im Stadtrathe, die andere in den Sectionen. Als aber gegen Ausgang Mais die Streitigkeiten größer wurden, ſchlug man ſich, und die Sectionen ſiegten. Der Stadtrath wurde belagert und im Sturm genommen. Châlier wurde, nachdem er entwichen, aufgegriffen und nach einiger Zeit hingerichtet. Da die Anhänger der Sectionen das Joch des Convents noch nicht abzuſchütteln wagten, entſchuldigten ſie ſich bei ihm, wie die Jakobiner und die Stadtobrigkeit ſie zu kämpfen gezwungen hätte. Der Convent, der ſich nur durch Keckheit retten konnte und, wenn er nachgab, verloren war, wollte nichts hören. Unterdeſſen traten die Ereigniſſe des Junius ein; der Aufſtand des Calvados ward bekannt und die ermuthigten Lyoner fürchteten ſich nun nicht mehr, die Fahne des Aufruhrs aufzupflanzen. Sie ſezten ihre Stadt in Verteidigungsſtand, legten Feſtungswerke an, bildeten ein Heer von 20,000 Mann, nahmen die Ausgewanderten bei ſich auf, ertheilten die Befehligung ihrer Streitkräfte dem Königiſchen Précy und dem Marquis von Virieux und verabrede-

ten gemeinſchaftlich mit dem König von Sardinien ihre Unternehmungen.

Der Aufruhr in Lyon war dem Convent um ſo furchtbarer, da dieſe im Mittelpuncte Frankreichs gelegene Stadt ſich auf das mittägige Frankreich ſtüzte, welches die Waffen ergriff, während auch der ganze Weſten aufbrach. In Marſeille hatte die Kunde vom 31. Mai die Parteigänger der Girondiſten empört: Rebecqui hatte ſich in aller Eil dahin begeben. Die Sectionen waren verſammelt worden, die Mitglieder des Umwälzungsgerichts waren außer dem Geſez erklärt, die beiden Vertreter Baux und Autiboul verhaftet, und ein Heer von 10,000 Mann errichtet worden, gegen Paris vorzurücken. Dieſe Maasregeln waren das Werk der Königiſchen, die dort, wie anderwärts, nur auf eine Gelegenheit warteten, ihre Partei zu heben und anfangs in freibürgerlichen Formen aufgetreten waren, aber endlich in ihrem eigenen Namen gehandelt hatten. Sie hatten ſich der Sectionen bemächtigt, und die Bewegung galt nicht mehr den Girondiſten, ſondern den Gegenumwälzeriſchen. Sobald man in Aufruhr iſt, ſiegt die Partei, deren Meinung die überſchwänglichſte, deren Zweck der beſtimmteſte iſt, über ihre Genoſſen. Als Rebecqui die neue Wendung des Aufſtandes ſah, hatte er ſich aus Verzweiflung in den Marſeiller Hafen geſtürzt. Die Empörer nahmen den Weg nach Lyon; ihrem Beiſpiele folgten ſchnell Toulon, Nismes, Montauban und die Hauptſtädte des mittägigen Frankreichs. Im Calvados hatte der Aufſtand denſelben Charakter der Königspartei gehabt,

ſeitdem der Marquis von Puiſaye an der Spitze einiger Heerhaufen in die Girondiſtenreihen getreten war; die Städte Bordeaux, Nantes, Breſt, Lorient, waren den am 2. Junius Geächteten günſtig, und einige erklärten ſich für ſie; aber ſie halfen ihnen nicht gar viel, weil ſie von der Jakobinerpartei oder von der Nothwendigkeit, die Königiſchen im Weſten zu bekämpfen, abgehalten wurden.

Dieſe leztern erweiterten nun während dieſes faſt allgemeinen Aufſtandes der Bezirke ihre Unternehmungen. Nach ihren erſten Siegen hatten die Vendéer Breſſuire, Argenton, Thouars genommen. Ganz Meiſter ihres Landes, nahmen ſie ſich vor, die Gränzen zu beſetzen, ſich den Weg in das empörte Frankreich, wie den Verkehr mit England zu eröffnen. Am 6. Junius zog das 40,000 Mann ſtarke vendéer Heer unter Cathelineau, Lescure, Stofflet, Larochejacquelin, gen Saumur, welches mit Gewalt genommen ward. Es ſchickte ſich an, Nantes anzugreifen und wegzunehmen, um den Beſiz ſeines Landes zu ſichern, und über den Loireſtrom zu verfügen. Cathelineau zog an der Spitze der vendéer Schaaren von Saumur, wo er Beſatzung ließ, ab, nahm Angers, ging über die Loire, ſtellte ſich, als ſteuere er auf Tours und Mons, und warf ſich hierauf lebhaft auf Nantes, welches er vom rechten Ufer angriff, wie Charette vom linken.

Alles ſchien ſich zu vereinen, den Convent zu erdrücken. Seine Heere wurden im Norden und in den Pyrenäen geſchlagen, er ward von den Lyonern im Mittelpuncte, von den Marſeillern im Süden, von den

Girondiſten in einem Theil des Weſtens und von den Vendéern im andern bedroht. Die kriegeriſche Gegenwirkung, welche, nach dem glänzenden Feldzug in Argonne und Belgien, beſonders wegen der Mishälligkeit Dumouriezs und der Jakobiner, des Heers und der Regierung, eingetreten war, hatte ſich nach dem Abfall des Feldhauptmanns nur noch unglücklicher ausgeſprochen. Es war keine Uebereinſtimmung in den Bewegungen, kein Aufſchwung in den Schaaren, kein Einverſtändnis des in ſeine Streitigkeiten verflochtenen Convents mit den muthloſen Heerführern. Die Trümmer des dumouriezſchen Heers hatten ſich im Lager bei Famars unter Dampierres Befehl geſammelt, aber nach einer Niederlage ſich unter die Kanonen von Bouchain zurückgezogen. Dampierre war geblieben. Von Dünkirchen bis Givet ward die Gränze von überlegenen Mächten bedroht. Cuſtine ward ſchleunig von der Moſel zum Nordheer abgerufen; aber ſeine Gegenwart änderte die Lage der Dinge nicht. Valenciennes, welches Frankreich eröffnete, ward genommen, Condé hatte daſſelbe Loos; das Heer, aus Stellung in Stellung geworfen, zog ſich hinter die Scarpe zurück, vor Arras, der lezten Stellung auf dem Rückzuge bis Paris. Von einer andern Seite verlor Mainz, vom Feinde und vom Hunger hart genöthet, die Hoffnung, von dem unthätig gemachten moſeler Heer Beiſtand zu erhalten, und weil es ſich länger zu halten verzweifelte, capitulirte es. Die Lage des Freiſtaats konnte nicht ſchlimmer ſeyn.

Der Convent ward gewiſſermaßen unverſehens ge-

nommen. Er war entgliedert, weil er aus einem Kampfe hervorging und die Regierung der Sieger noch nicht Zeit ſich zu gründen gehabt hatte. Nach dem 2. Junius, ehe noch die Gefahr für ihn in den Bezirken und an den Gränzen ſo dringend wurde, hatte der Berg allerwärts Beauftragte geſendet und ſich auf der Stelle mit der ſo lange erwarteten Verfaſſung, wovon er ſich ſoviel verſprach, beſchäftigt. Die Girondiſten hatten ſie vor dem 21. Januar beſchließen wollen, um Ludwig den 16. zu retten, und geſezliche Ordnung an die Stelle der Umwälzung zu ſetzen; vor dem 31. Mai waren ſie wieder darauf zurückgekommen, um ihrer Acht zu wehren. Aber der Berg hatte zweimal die Verſammlung von dieſer Erörterung durch zwei Staatsſtreiche abgeleitet, nämlich die Verurtheilung Ludwigs und die Ausſtoßung der Girondiſten. Jezt, da ſie Meiſter geblieben waren, ſtrebten ſie die Freibürger durch die beſchloſſene Verfaſſung wieder an ſich zu ziehen. Hérault de Séchelles war der Geſezgeber der Bergpartei, wie Condorcet es auf Seiten der Girondiſten ſeyn ſollte. In einigen Tagen ward dieſe neue Verfaſſung im Convent angenommen und den Urverſammlungen zur Genehmigung unterworfen. Es läßt ſich denken, was ſie bei den damals herrſchenden Begriffen von Volksherrſchaft ſeyn mußte. Die Verfaſſunggeber galten für Ariſtokraten; das Geſez, das ſie gegeben, ward als ein Eingriff in die Volksrechte betrachtet, weil es die Ausübung ſtaatiſcher Rechte unter Bedingungen ſtellte, weil es nicht die unbedingteſte Gleichheit einführte, weil es die Abgeordneten und

Obrigkeiten durch Wahlmänner, und dieſe Wahlmänner durch das Volk ernennen ließ, weil es in gewiſſen Fällen die Volksoberherrlichkeit beſchränkte, einen Theil der wirklichen Bürger von den großen öffentlichen Aemtern und die ärmſte Volksklaſſe von den Amtsverrichtungen wirklicher Bürger ausſchloß, endlich, weil es, ſtatt die Volksmenge als einzige Grundlage der Rechte feſtzuſtellen, dieſelbe in allen ihren Verrichtungen mit dem Vermögen verband. Das Verfaſſungsgeſez von 1793 führte das leidige Regiment der Menge ein; es erkannte nicht nur das Volk als Quell aller Macht, ſondern übertrug ihm auch deren Ausübung. Eine unbeſchränkte Oberherrlichkeit, die äußerſte Beweglichkeit in den Obrigkeiten, unmittelbare Wahlen, wobei jeder mitwirkte, Urverſammlungen, welche, ohne berufen zu werden, zu einer beſtimmten Zeit zuſammenkamen, die Vertreter ernannten und über ihr Verfahren Aufſicht führten, eine jährlich erneute Nationalverſammlung, die im Grunde nur ein Ausſchuß der Urverſammlungen war: das war dieſe Verfaſſung. Da ſie die Menge herrſchen ließ und die Macht ganz entgliederte, ſo war ſie zu jeder Zeit unausführbar, beſonders aber in einem Augenblicke allgemeinen Krieges. Die Bergpartei brauchte ſtatt der überſchwänglichſten Volksherrſchaft vielmehr die bündigſte Dictatur. Die Verfaſſung ward ſo ſchnell ausgeſezt, als gemacht, und dadurch, daß man ſie wieder zurückſtellte, ward die umwälzeriſche Regierung bis zum Frieden erhalten.

Während die Verfaſſung erörtert ward und nach ihrer Verſendung an die Urverſammlungen erfuhr die

Bergpartei, wie viel Gefahren ihr drohten. Dieſe keken Leute erſchraken nicht über ihre Lage, obwol ſie im Innern drei bis vier Parteien zu zähmen, mehre Arten von bürgerlichen Kriegen zu beendigen, die Unfälle des Heeres auszugleichen und ganz Europa abzuwehren hatten. Die Vertreter der 44,000 Stadträthe nahmen die Verfaſſung an. Vor die Schranken der Verſammlung gelaſſen verlangten ſie, nachdem ſie die Einſtimmigkeit des Volks kund gethan, Verhaftung aller Verdächtigen, und Aufſtand des Volks in Maſſe. „Wohlan dann!" rief Danton; „thun wir ihnen ihren Willen! Die Abgeordneten der Urverſammlungen haben unter uns die Loſung zum Schrecken gegeben! Ich verlange, daß der Convent, welcher jezt ganz von ſeiner Würde durchdrungen ſeyn muß, weil er mit aller Nationalkraft bekleidet iſt, durch einen Beſchluß die Beauftragten der Urverſammlungen mit dem Rechte bekleide, den Beſtand der Bewaffnung, der Lebensmittel, des Kriegsbedarfs anzugeben, ſich auf das Volk zu berufen, die Thatkraft des Volks aufzuregen, und 400,000 Mann aufzubieten. Mit Kanonenſchüſſen muß die Verfaſſung unſern Feinden angedeutet werden! Jezt iſt der Augenblick, den großen und lezten Eid abzulegen, daß wir uns alle dem Tode weihen, oder die Tyrannen vernichten wollen." Alsbald ward der Eid von allen im Saale befindlichen Abgeordneten und Bürgern geleiſtet. Einige Tage darauf ſchlug Barrère im Namen des Wohlfahrtsausſchuſſes, welcher umwälzeriſch geſinnt war, Mittelpunct der Unternehmungen und Regent der

Verſammlung wurde, noch allgemeinere Maasregeln vor. „Die Freiheit,“ ſprach er, „iſt aller Bürger Gläubigerin geworden; einige ſind ihr ihre Betriebſamkeit, andere ihr Vermögen, dieſe ihren Rath, jene ihre Arme, alle ihr Blut ſchuldig. Mithin werden alle Franzoſen von beiden Geſchlechten, von jedem Alter durch das Vaterland zu Verteidigung der Freiheit aufgerufen. Alle leibliche und geiſtige Vermögen, alle ſtaatiſche oder gewerbige Mittel ſind ihre Errungenſchaft, alle Metalle, alle Elemente ſind ihr zinsbar. Jeder nehme ſeine Stellung in der National- und kriegeriſchen Bewegung, die ſich jezt bereitet! Jünglinge werden fechten, Verheurathete Waffen ſchmieden, Gepäck und Geſchüz fortſchaffen, Nahrungsmittel bereiten; Frauen werden an Soldatenkleidern arbeiten, Zelte machen und der Verwundeten gaſtlich pflegen; Kinder werden Zupfſel aus altem Linnen machen, Greiſe werden, ihrem Berufe unter den Völkern der Vorzeit gemäß, ſich auf die öffentlichen Plätze tragen laſſen, dort den Muth der jungen Krieger entflammen, den Königshaß und die Einheit des Freiſtaates fortpflanzen. Bürgerhäußer werden zu Caſernen, öffentliche Plätze zu Werkſtätten werden; der Boden der Keller wird zu Salpeterbereitung dienen, alle Reitpferde werden für die Reiterei, alle Zugpferde für das Geſchüz in Anſpruch genommen; die Luxus- und Jagdflinten, das blanke Gewehr und die Piken werden zum Dienſte im Innern hinreichen. Der Freiſtaat iſt nur eine große belagerte Stadt, Frankreich muß nur ein großes Lager ſeyn.“ Die von Barrère angegebe-

nen Maasregeln wurden ſofort beſchloſſen. Alle Franzoſen von achtzehn bis fünf und zwanzig Jahren ergriffen die Waffen, die Heere wurden mit entbotenen Menſchen ergänzt, mit aufgebrachten Lebensmitteln ernährt. Bald hatte der Freiſtaat vierzehn Heere und 1200,000 Soldaten. Frankreich, das Lager und Werkſtatt für die Freibürger ward, wurde für die Meinungzwiſtigen ein Gefängnis. Indem man gegen die eingeſtändigen Feinde auszog, wollte man ſich der heimlichen verſichern, und ſo ward das berüchtigte Geſez der Verdächtigen gegeben. Man verhaftete die Fremden wegen ihrer Umtriebe, kerkerte die Parteigänger der verfaſſungsmäßigen Monarchie, oder des gemäßigten Freiſtaats ein, um ſie bis zum Frieden aufzubewahren. Für den Augenblick war dies nur noch eine Vorſichtsmaasregel. Die Bürgerſchaft, der Handelſtand, die Mittelklaſſe gaben nach dem 31. Mai Gefangene, wie ſie nach dem 10. Auguſt der Adel und die Geiſtlichkeit gegeben hatten. Man errichtete ein Umwälzungsheer von 6000 Mann und 1000 Kanonieren für das Innere. Jeder dürftige Bürger bekam täglich vierzig Sous, um den Sectionsverſammlungen beizuwohnen. Man ſtellte Beglaubigungen des Bürgerthums aus, um der Meinungen aller gewiß zu ſeyn, welche zu der Umwälzung mitwirkten. Man ſtellte die Beamten unter Aufſicht der Clubs, bildete einen Umwälzungsausſchuß nach Sectionen und bot allenthalben den äußern Feinden und den innern Aufſtändigen die Spitze.

Die vom Calvados wurden leicht unterworfen; bei

dem erſten Zuſammentreffen zu Vernon ergriffen die aufſtändigen Schaaren die Flucht. Wimpfen verſuchte umſonſt ſie wieder zu ſammeln. Die gemäßigte Klaſſe, welche die Verteidigung der Girondiſten übernommen hatte, zeigte wenig Feuer und handelte ſehr ſchlaff. Als die Verfaſſung von den übrigen Bezirken angenommen ward, ergriff ſie dieſe Gelegenheit und erklärte, ſie habe ſich geirrt, indem ſie gemeint, gegen eine aufrühriſche Kleinzahl aufzuſtehen. Der Widerruf geſchah zu Caen, dem Hauptorte der Empörung. Dieſen erſten Sieg befleckten die Beauftragten der Bergpartei nicht mit Hinrichtungen. Von einer andern Seite zog Carteaux an der Spitze einiger Schaaren gegen das ſüdliche Sectionenheer aus, ſchlug es zweimal, verfolgte es bis Marſeille, zog mit ihm ein und die Provence wäre, wie der Calvados, unterworfen worden, wenn die nach ihrer Niederlage nach Toulon geflüchteten Königiſchen nicht die Engländer zu Hülfe gerufen und dieſen Schlüſſel Frankreichs ihren Händen übergeben hätten. Admiral Hood zog (am 29. Auguſt) im Namen Ludwigs des 17., den er als König ausrief, in die Stadt ein, entwaffnete die Flotte, ließ 8000 Spanier auf der See kommen, nahm die umliegenden feſten Plätze und zwang Carteaux, der auf Toulon vorrückte, ſich auf Marſeille zurückzuziehen.

Troz dieſes Unfalls hatten die Verfaſſungsfreunde doch glücklich den Aufſtand vereinzelt und zertheilt, und dies war viel. Die Bergbeauftragten hatten ihren Einzug in die empörten Hauptſtädte gehalten. Robert-Lindet in Caen, Talien in Bordeaux, Barras

und Fréron in Marſeille. Nur zwei Städte waren noch wegzunehmen, Toulon und Lyon. Das Einverſtändnis und den Angriff des Südens, des Weſten, und Mittelpunctes fürchtete man nicht mehr, und nach innen hatte man nur noch verteidigungsweiſe wirkende Feinde. Lyon ward von Kellermann, dem Feldherrn des Alpenheers, belagert; drei Harſte ängſteten die Stadt von allen Seiten. Die alten Soldaten der Alpen, die umwälzeriſchen Schlachthaufen, und neuausgehobene Schaaren verſtärkten täglich die Belagerer; die Lyoner verteidigten ſich mit allem Muthe der Verzweiflung. Anfangs rechneten ſie auf den Beiſtand der ſüdlichen Empörer; da aber dieſe von Carteaux zurückgetrieben waren, ſo ſezten die Lyoner ihre lezte Hoffnung auf das piémontiſche Heer, welches zu ihrem Vortheil eine Ablenkung verſuchte, aber von Kellermann geſchlagen ward. Härter genöthet ſahen ſie ihre erſten Stellungen aufgehoben. Der Hunger ward fühlbar und der Muth verließ ſie. Die Häuptlinge der Königspartei überzeugten ſich, daß längerer Widerſtand unnüz ſei, verließen die Stadt und das freibürgerliche Heer zog in ihre Mauern ein. Dort erwartete es die Befehle des Convents. Einige Monate ſpäter fiel auch Toulon, das von krieggeübten Schaaren und furchtbaren Feſtungswerken verteidigt ward, in die Hände der Freibürger. Die Schlachthaufen des italieniſchen Heers, mit denen, welche nach der Niederlage der Lyoner brauchbar geworden, verſtärkt, nötheten dieſen Plaz gewaltig. Nach wiederholten Angriffen, nach Wundern der Tapferkeit und Gewandt-

heit bemeiſterten ſie es und die Einnahme von Toulon vollendete, was die von Lyon begonnen hatte.

Der Convent ſiegte überall. Die Vendéer hatten ihre Abſicht auf Nantes verfehlt, nnd dabei viel Leute und ihren Feldhauptmann Cathelineau (vorher Fuhrmann) verloren. Dieſer Angriff war das Ziel der angreifenden und übermächtigen Bewegung des vendéer Aufſtandes. Die Königiſchen gingen wieder über die Loire, verließen Saumur, und bezogen ihre vorigen Cantonirungen wieder. Dennoch waren ſie noch immer ſehr furchtbar, und die Freibürger, welche ſie verfolgten, wurden nochmals auf dem vendéer Boden geſchlagen. Der Feldherr Biron, welcher Berruyer gefolgt war, ſezte den Krieg mit kleinen Harſten mit vielem Nachtheil fort. Seiner Mäßigung und ſchlechten Angriffe wegen ward er durch Canclaux und Roſſignol erſezt, die aber auch nicht glücklicher waren. Es waren zwei Anführer, zwei Heere und zwei Mittelpuncte der Kriegsunternehmungen, in Nantes und in Saumur, beide unter entgegengeſeztem Einfluß. Canclaux konnte ſich nicht mit Roſſignol verſtändigen, noch der Beauftragte der gemäßigten Bergpartei Philipeaux mit dem Beauftragten des Wohlfahrtsausſchuſſes, Bourbotte, und ſo ſchlug dieſer verſuchte Einbruch fehl, wie die vorigen, weil in den Maasregeln kein Einverſtändnis, in den Bewegungen kein Zuſammenhang war. Dieſem half der Wohlfahrtsausſchuß bald ab durch Ernennung Eines Feldhauptmanns, Léchelle, und durch Einführung des großen Kriegs in der Vendée. Dieſes neue, von der mainzer, aus 17,000

kriegsgeübten Männern beſtehenden Beſatzung, die nach der Uebergabe nicht mehr gegen die Verbündeten dienen konnte und nun im Innern gebraucht ward, unterſtüzte Verfahren gab dem Kriege eine ganz andere Wendung. Die Königiſchen wurden viermal nach einander geſchlagen, zweimal zu Châtillon, zweimal zu Cholet. Lescure, Bonchamps, d'Ebée wurden (am 6. October 1793) tödtlich verwundet, und die in der Obervendée völlig geſchlagenen Aufrührer entſchieden ſich, weil ſie fürchteten verwieſen zu werden, wenn ſie ſich in die Niedervendée flüchteten, zu 80,000 ihr Vaterland zu verlaſſen. Dieſe Auswanderung durch Bretagne, welches ſie aufzuwiegeln hofften, ward ihnen verderblich. Vor Grandville zurückgewieſen, im Mans (am 13. December) völlig geworfen, wurden ſie (am 23.) zu Savenay aufgerieben, und von der ganzen großen Auswanderung kehrten kaum einige Tauſende in die Vendée zurück. Dieſe für die Sache der Königspartei nicht wieder auszugleichenden Unfälle, die Wegnahme der Inſel Noirmoutiers gegen Charette, die Zerſtreuung der Schaaren dieſes Anführers, der Tod La Rochejacquelins, machten die Freibürger zu Meiſtern des Landes. Da der Wohlfahrtsausſchuß nicht ohne Grund glaubte, ſeine Feinde wären niedergeſchlagen, aber nicht unterworfen, ſo befolgte er nun ein ſchreckliches Vertilgungsſyſtem, damit ſie ſich nie wieder erheben könnten. General Thurreau umſchloß die bezwungene Vendée mit ſechzehn verſchanzten Lagern; zwölf bewegliche Colonnen, die h ö l l i ſ c h e n genannt, durchzogen das Land nach allen Richtungen mit Feuer und Schwert, durch-

ſtöberten die Forſten, hoben die Verſammlungen auf und verbreiteten ſchonungslos und blutdürſtig Schrecken über das unglückliche Land.

Die fremden Heere waren auch von den Gränzen, die ſie überzogen hatten, zurückgewieſen. Der Feind hatte, nachdem er Valenciennes und Condé genommen, Maubeuge und Le Quesnoy umzingelt, ſich nach Kaſſel, Hondſchooten und Furnes unter dem Befehl des Herzogs York gewendet. Der Wohlfahrtsausſchuß, unzufrieden mit Cuſtines, der ihm ohnedies als Girondiſt verdächtig war, machte ſtatt ſeiner Houchard zum General. Der bis dahin ſiegende Feind ward bei Hondſchooten (am 8. Sept.) geſchlagen und zum Rückzug gezwungen. Die kriegeriſche Rückwirkung begann mit den kühnen Maasregeln des Wohlfahrtsausſchuſſes. Houchard ſelbſt ward abgeſezt. Jourdan übernahm die Befehligung des Nordheers, gewann (am 16. October) den wichtigen Sieg bei Wattigny gegen den Prinzen von Coburg, ließ die Belagerung von Maubeuge aufheben und ging wieder angreifend auf dieſer Gränze zu Werke. So auch auf allen andern. Der unſterbliche Feldzug von 1793 und 94 begann; was Jourdan bei dem Nordheere that, thaten Hoche und Pichegru bei dem moſler, und Kellermann bei dem Alpenheere. Der Feind ward überall zurückgeſchlagen und eingeſchloſſen. Es begab ſich damals nach dem 31. Mai, was nach dem 10. Auguſt ſich begeben hatte. Das Einverſtändnis zwiſchen den Heerführern und den Häuptern der Verſammlung ward hergeſtellt; die erſchlaffte umwälzeriſche Wirkſamkeit ward wieder ge-

ſpannt und der Sieg kehrte in dieſem langen Zeitraume zurück. Die Heere haben ihre Kriſen ſo gut gehabt, als die Parteien, und dieſe Kriſen haben, immer nach demſelben Geſez, Glück oder Unglück herbeigeführt.

Im Anfange des Krieges 1792 waren die Heerführer verfaſſungsmäßig und die Miniſter Girondiſten; Rochambeau, La Fayette, Luckner verſtanden ſich wenig mit Dumouriez, Servan, Clavière und Roland. Uebrigens war wenig Schwungkraft im Heere, und man wurde geſchlagen. Nach dem 10. Auguſt traten für die verfaſſungsmäßigen Heerführer die girondiſtiſchen Dumouriez, Cuſtines, Kellermann, Dillon, ein; nun war Einheit des Zwecks, Vertrauen und Thätigkeit zwiſchen dem Heere und der Regierung. Die Kataſtrophe vom 10. Auguſt ſteigerte die Thatkraft, indem ſie die Nothwendigkeit auferlegte, zu ſiegen, und daher der Entwurf des Feldzugs von Argonne, der Sieg bei Walmy, Gemappe, und der Einbruch in Belgien. Der Kampf des Berges und der Girondiſten, Dumouriezs mit den Jakobinern führte wieder Uneinverſtändnis zwiſchen dem Heere und der Regierung herbei, vernichtete das Vertrauen der Schaaren, welche plözliche und häufige Unfälle erlitten. Dumouriez fiel ab, wie La Fayette ſich zurückgezogen hatte. Nach dem 31. Mai, welcher der 10. Auguſt gegen die Girondiſten war, nachdem der Wohlfahrtsausſchuß ſich feſtgeſezt, und die girondiſtiſchen Heerführer, Dumouriez, Cuſtines, Houchard, Dillon mit den Bergheerführern Jourdan, Hoche, Pichegru, Moreau vertauſcht hatte, nach-

dem er die umwälzeriſche Bewegung durch die kühnen Maasregeln, welche wir erwähnten, hergeſtellt, ſah man den argonner und belgiſchen Feldzug in dem von 1794 erneut, und Carnots Geiſt Dumouriez gleichen, wenn nicht ihn überflügeln.

So lange dieſer Krieg dauerte, vollzog der Wohlfahrtsausſchuß die furchtbarſten Hinrichtungen. Heere tödten doch nur auf dem Schlachtfelde; nicht ſo Parteien, welche in gewaltſamen Lagen den Kampf nach dem Siege wieder fürchten und durch unerbittliche Strenge ſich vor neuen Verſuchen wahren. Da es Brauch aller Regierungen iſt, ihre Erhaltung als Recht aufzuſtellen, ſo ſind diejenigen, welche ſie angreifen, für ſie Feinde, ſo lange ſie fechten, Verſchworene, ſobald ſie beſiegt ſind, und ſo tödten ſie dieſelben mittels Kriegs und Geſetzes. All dieſe Beweggründe zugleich leiteten die Staatskunſt des Wohlfahrtsausſchuſſes; eine Statskunſt der Rache, des Schreckens und der Selbſterhaltung! Die Grundſätze, wonach er mit den aufrührigen Städten verfuhr, waren ungefähr dieſe. „Der Name Lyon," ſagte Barrère, „darf nicht mehr vorhanden ſeyn. Freigelaſſene Stadt nennet ſie fortan, und auf den Trümmern dieſer ſchnöden Stadt werde ein Denkmal errichtet, welches das Verbrechen und die Strafe der Freiheitsfeinde bezeuge! Dies einzige Wort wird alles ſagen: Lyon bekriegte die Freiheit, Lyon iſt nicht mehr." Dieſen ſchrecklichen Bannſpruch zu erwirklichen, ſendete der Ausſchuß in die unglückliche Stadt Collot-d'Herbois, Fouché und Couthon, welche die Einwohner mit Kartätſchen nieder-

ſchoſſen und ihre Gebäude zerſtörten. Die Empörer von Toulon hatten beinah daſſelbe Schickſal durch die Vertreter Barras und Fréron. Zu Caen, Marſeille, Bordeaux waren die Hinrichtungen minder allgemein und minder gewaltthätig, weil man ſie der Wichtigkeit des Aufſtandes anpaßte, der ein innerer, nicht auswärtiger war.

Im Mittelpuncte ſchlug die machtſprecheriſche Regierung alle Parteien, mit welchen ſie im Kriege war, in dem, was ihnen ihr Höchſtes war. Die Verurtheilung der Königin Marie-Antoinette war gegen Europa gerichtet; die der Ein und zwanzig gegen die Girondiſten; die des weiſen Bailly gegen die ehmaligen Verfaſſungsfreunde; endlich die des Herzogs von Orléans (am 6. Nov.) gegen gewiſſe Glieder der Bergpartei, welche ſeine Erhebung ſollten betrieben haben. Ludwigs des 16. unglückliche Wittwe ward von dem blutigen Umwälzungsgericht zuerſt zum Tode geſendet. Bald folgten ihr die am 2. Junius Geächteten; ſie ſtarb am 16., und die girondiſtiſchen Abgeordneten am 31. October. Es waren 21: Briſſot, Vergniaud, Genſonné, Fonfrède, Ducos, Valazé, Laſource, Silléry, Gardien, Carra, Duprat, Beauvais, Duchâtel, Mainvielle, Lacaze, Boileau, Lehardy, Antiboul und Vigée. Drei und ſiebzig ihrer Amtsgenoſſen, welche gegen ihre Verhaftung Einſpruch gethan, wurden, wie ſie, eingekerkert; doch wagte man nicht, ſie mit Todesſtrafe zu belegen. Während der Erörterungen zeigten dieſe berühmten Angeklagten den gehaltenſten und heiterſten Muth. Vergniaud ließ, freilich

umſonſt, ſeine beredte Stimme einen Augenblick hö-
ren. Valazé erdolchte ſich, als er das Urtel hörte, und
Laſource ſagte zu den Richtern „Ich ſterbe in einem
Augenblicke, wo das Volk ſeinen Verſtand verloren
hat; ihr werdet an dem Tage ſterben, wo es ihn wie-
der bekommt.“ Die Verurtheilten gingen mit dem
Stoicismus jener Zeit zum Tode. Sie ſangen das
marſeiller Lied, welches ſie auf ihre Lage anwendeten.
Die übrigen Häuptlinge dieſer Partei hatten faſt alle
ein trauriges Loos. Salles, Guadet, Barbaroux wur-
den in den Grotten von Saint-Emilion bei Bor-
deaux entdeckt, und ſtarben auf dem Blutgerüſt. Pé-
tion und Buzot tödteten ſich ſelbſt, nachdem ſie einige
Zeit umhergeirrt; man fand ſie auf dem Felde todt,
halb von Wölfen gefreſſen. Rabaud Saint-Etienne
ward von einem ehmaligen Freunde ausgeliefert; Ma-
dame Roland ward auch verurtheilt und bewies den
Muth einer Römerin. Ihr Mann verließ, als er ih-
ren Tod erfuhr, ſeine Freiſtätte als Geächteter, und
tödtete ſich auf einer Heerſtraße. Condorcet, kurz nach
dem 2. Junius außer dem Geſez erklärt, ward ent-
deckt, als er ſich den Henkern entzog und entging der
Hinrichtung durch Gift. Louvet, Kervelegan, Lanjui-
nais, Henri-la-Rivière, le Sage, La Réveillère-Le-
peaux waren die einzigen, welche in ſichern Freiſtätten
das Ende dieſes wüthigen Sturmes abwarteten.

Die umwälzeriſche Regierung hatte ſich gebildet.
Vor dem 31. Mai war die Macht nirgends, weder
beim Miniſterium, noch in der Gemeinde, noch im
Convent. Natürlich drängte ſie ſich in dem Augenbli-

cke zuſammen, wo man das Bedürfnis der Einheit und raſcher Wirkſamkeit fühlte. Da die Verſammlung die vereinteſte und ausgedehnteſte Behörde war, ſo mußte die Dictatur in ihrem Schooße ſich feſtſetzen, von der herrſchenden Partei darin geübt werden, und in dieſer Partei von einigen Männern. Der ſeit einiger Zeit in der Abſicht, die Umwälzung durch außerordentliche und dringende Maasregeln zu ſchützen, errichtete Wohlfahrtsausſchuß war, wie ſchon ſein Name andeutete, ein ganz fertiger Regierungsrahmen. Währender Spaltungen des Bergs und der Girondiſten eintretend hatte er aus neutralen Verfaſſungsfreunden beſtanden bis zum 31. Mai; bei ſeiner erſten Erneuerung beſtand er aus überſchwänglichen Berganhängern. Barrère blieb dabei; aber Robespierre ward zum Mitglied erwählt und ſeine Partei herrſchte darin durch Saint-Juſt, Couthon, Collot-d'Herbois, und Billaud-Varennes. Er machte einige Dantoniſten, die noch darin waren, wie Hérault de Séchelles, Robert-Lindet, zu Schanden, gewann Barrère, und übernahm die Herrſchaft, weil er für den Gemeingeiſt und die Polizei ſorgte. Seine Genoſſen vertheilten die Rollen unter ſich. Saint-Juſt erhielt die der Oberaufſicht und Rüge der Partheien; Couthon die der gewaltſamen Vorſchläge, die in der Form geſänftigt werden mußten; Billaud-Varennes und Collot-d'Herbois leiteten die Proconſulate in den Bezirken; Carnot beſchäftigte ſich mit dem Kriege; Cambon mit dem Schazweſen; Prieur de la Côte d'Or, Prieur de la Marne und einige andere mit innern und Verwaltungsgeſchäften; Barrère war

der tägliche Sprecher und allzeit fertige Lobredner des dictatoriſchen Ausſchuſſes. Darunter war als Hülfsausſchuß für die einzelnen Zweige der umwälzeriſchen Verwaltung und der untergeordneteren Maasregeln der allgemeine Sicherheitsausſchuß geſtellt, der in demſelben Geiſte eingerichtet war, wie der große, und, gleich dieſem, zwölf aller drei Monate wieder wählbare, und immer in ihren Amtsverrichtungen bleibende Mitglieder hatte.

In die Hände dieſer Menſchen ward die ganze ſtaatumkehrende Macht gelegt. Als Saint-Juſt die Zehnmännermacht bis zum Frieden beſchloß, hatte er weder die Beweggründe, noch den Zweck dieſer Dictatur verhehlt. „Ihr braucht keine Schonung,“ hatte er geſagt, „gegen die Feinde der neuen Ordnung der Dinge, und die Freiheit muß um jeden Preis ſiegen. Unter den Umſtänden, worin ſich der Freiſtaat befindet, kann die Verfaſſung nicht eingeführt werden; ſie würde nur Gewähr für Frevel an der Freiheit ſeyn, weil es ihr an der zu Unterdrückung derſelben nöthigen Gewalt fehlen würde. Die gegenwärtige Regierung iſt auch zu ſehr überhäuft. Ihr ſeid zu fern von allen Freveln; das Schwert der Geſetze muß überall ſchnell walten, und euer Arm überall gegenwärtig ſeyn.“ So ward dieſe furchtbare Macht gegründet, welche zuerſt die Feinde der Bergpartei, dann den Berg und die Gemeinde und am Ende ſich ſelbſt verſchlang. Der Ausſchuß verfügte über alles unter dem Namen des Convents, der ihm als Werkzeug diente. Er ernannte und entſezte Heerführer, Miniſter, vertre-

tende Beauftragte, Richter und Geſchworene; er ſchlug die Parteien, er brachte alle Maasregeln auf die Bahn. Durch ſeine Beauftragten waren die Heere und die Heerführer von ihm abhängig und die Bezirke leitete er mit Herrſcherhand; durch das Geſez der Verdächtigen verfügte er über alle Perſonen; durch das Umwälzungsgericht über alles Leben; durch Beſchlaglegungen und Preisbeſtimmung über alles Vermögen; durch den erſchrockenen Convent über die Anklagebeſchlüſſe gegen ſeine eignen Glieder.

Endlich hatte ſeine Dictatur eine Stütze in der Menge, welche in den Clubs ſich berieth, in den Umwälzungsausſchüſſen regierte, deren Mitwirkung man mit einem täglichen Sold bezahlte und die man mit der Preisbeſtimmung ernährte; ſie hing an dieſer Regierung, die ihre Leidenſchaften ſpannte, ihr ihre Wichtigkeit übertrieben darſtellte, den erſten Plaz einräumte und alles für ſie zu thun ſchien. Die durch den Krieg und ihre Geſetze von allen Staaten und Regierungsformen ſchon getrennten Neuerer wollten ſich noch mehr davon trennen. Sie führten für eine unerhörte Staatsumwälzung (am 5. Oct.) eine ganz neue Zeitrechnung ein, veränderten die Eintheilungen des Jahres, die Namen der Monate und Tage, vertauſchten den chriſtlichen Kalender mit dem freiſtaatiſchen, die Woche mit der Dekade, und der Ruhetag fiel nicht mehr auf den Sonntag, ſondern auf den zehnten. Die neue Zeitrechnung begann mit dem 22. Sept. 1792 als dem Stiftungstage des Freiſtaats. Es gab zwölf Monate, jeden von 30 Tagen; ſie begannen vom 22. September

in folgender Ordnung: Vendémiaire, Brumaire, Frimaire für den Herbſt; Nivoſe, Pluvioſe, Ventoſe für den Winter; Germinal, Floréal, Prairial für den Frühling; Meſſidor, Thermidor, Fructidor für den Sommer. Jeder Monat hatte drei Dekaden, jede Dekade zehn Tage und jeder Tag bekam ſeinen Namen von ſeiner Stelle in der Dekade; ſie hießen Primidi, Duodi, Tridi, Quartidi, Quintidi, Sextidi, Septidi, Octidi, Nonidi, Dekadi. Fünf Ergänzungstage wurden an das Ende des Jahres geworfen, um es ganz zu machen; ſie hießen Sansculotiden und der erſte war dem Feſte des Genius, der zweite dem der Arbeit, der dritte dem der Thaten, der vierte dem der Belohnungen, der fünfte dem der Meinung geweiht. Die Verfaſſung von 1793 führte zu dem freiſtaatiſchen Kalender und dieſer zur Abſchaffung des Chriſtenthums. Wir werden bald die Gemeinde und den Wohlfahrtsausſchuß jede ihren eignen Cultus vorſchlagen ſehen, die Gemeinde den der Vernunft, den Wohlfahrtsausſchuß den des höchſten Weſens. Zuvor aber müſſen wir von einem neuen Kampfe zwiſchen den Urhebern der Kataſtrophe vom 31. Mai ſelbſt ſprechen.

Die Gemeinde und der Berg hatten dieſe Umwälzung gegen die Girondiſten bewirkt und nur der Ausſchuß hatte ſie benuzt. In den fünf Monaten, wovon ſo eben die Rede war, vom Junius bis zum November, war der Ausſchuß durch alle genommenen Verteidigungsmaasregeln natürlich die erſte Macht des Freiſtaats geworden. Da der Kampf gewiſſermaßen

beendiget war, ſo trachtete die Gemeinde den Ausſchuß zu beherrſchen, und die Bergpartei nicht von ihm beherrſcht zu werden. Die Stadtrathspartei war das lezte Ziel der Umwälzung. Im Zweck dem Wohlfahrtsausſchuß entgegengeſezt wollte ſie ſtatt der Dictatur des Convents, die äußerſte örtliche Volksherrſchaft, und ſtatt der Gottesverehrung die Weihe des Materialismus. Anarchie im Staate, in Religion Atheismus, das waren die Symbole dieſer Partei und die Mittel, wodurch ſie ihre Herrſchaft zu gründen gedachte. Eine Umwälzung iſt die Folge mehrer Syſteme, welche das Jahrhundert, worin ſie wurzelt, bewegten. So wurde, ſo lange die Kriſis in Frankreich dauerte, der überbergiſche Katholicismus von der widerſpännigen Geiſtlichkeit vertreten; der Janſenismus von der verfaſſungsmäßigen; der philoſophiſche Deismus dargeſtellt durch die Verehrung des höchſten Weſens, welche der Wohlfahrtsausſchuß einführte; der Materialismus der holbacher Geſellſchaft durch die Verehrung der Vernunft und der Natur, welche die Gemeinde beſchloß. Eben ſo ging es mit den Staatsanſichten, vom Königthum der ehmaligen Regierung an bis zu der unbeſchränkten Volksherrſchaft der Stadtrathspartei. Dieſe leztere hatte an Marat ihre vorzüglichſte Stütze und ihr wirkliches Haupt verloren, der Wohlfahrtsausſchuß dagegen in Robespierre das ſeinige behalten. Sie hatte Männer an ihrer Spitze, welche die höchſte Volksgunſt in der niedern Klaſſe genoſſen. Chaumette und ſein Amtsgehülfe Hébert waren ihre ſtaatiſchen Hauptleute, Ronſin, Befehlsha-

ber des freiſtaatiſchen Heeres, ihre Heerführer; der Gotteslängner Anacharſis Clooz ihr Apoſtel. Sie ſtüzte ſich in den Sectionen auf die umwälzeriſchen Ausſchüſſe, worin viele unberühmte Fremdlinge waren, die nicht unwahrſcheinlich für Werkzeuge Englands galten, den Freiſtaat zu verderben, indem ſie ihn zur Anarchie und zu Ausſchreitungen trieben. Der Franziskanerclub beſtand nur aus ihren Parteigängern. Die alten Franziskaner Dantons, die ſo mächtig zum 10. Auguſt mitgewirkt, und die Gemeinde jener Zeit gebildet hatten, waren in die Regierung, in den Convent eingetreten und im Club durch Mitglieder erſezt worden, welche ſie verächtlich Vaterlandsfreunde von der dritten Lieferung nennten.

Die Partei Héberts, welche im Pater Duchêne die Unfläterei der Sprache, die gemeine und grauſame Sinnesart unter dem Volke einheimiſch machte und bei Hinrichtungen der Parteien die Opfer verhöhnte, machte in kurzer Zeit furchtbare Fortſchritte. Sie zwang den Biſchof von Paris und ſeine Vicarien das Chriſtenthum vor den Schranken des Convents abzuſchwören und den Convent zu beſchließen, daß ſtatt der katholiſchen Gottesverehrung die Verehrung der Vernunft eingeführt würde. Die Kirchen wurden geſchloſſen, oder in Vernunfttempel verwandelt und in allen Städten Feſte angeſezt, welche ärgerliche Auftritte des Atheismus waren. Der Wohlfahrtsausſchuß war über die Macht dieſer überumwälzeriſchen Partei betreten und ſchickte ſich an, ſie zu verhaften und zu vernichten. Robespierre griff ſie bald (15. Fri=

maire, Jahr 2, 5. Dec. 1793) von der Redebühne der Verſammlung herab an. „Bürger Volksvertreter,“ ſprach er, „die gegen den Freiſtaat verbündeten Könige bekriegen uns mit Heeren und Ränken; wir werden ihren Heeren noch tapferere und ihren Ränken die Wachſamkeit und das Schrecken der volksthümlichen Gerechtigkeit entgegenſtellen. Immer bedacht, die Fäden ihrer geheimen Gewebe, wenn ſie von der Hand der Vaterlandsliebe zerriſſen worden, wieder anzuknüpfen, ſtets gewandt, die Waffen der Freiheit gegen die Freiheit ſelbſt zu kehren, ſuchen jetzt die Ausſendlinge der Feinde Frankreichs den Freiſtaat durch freiſtaatiſche Geſinnung umzuſtürzen und durch Philoſophie den Bürgerkrieg zu entzünden.“ Er geſellte die Ueberumwälzeriſchen der Gemeinde zu den äußern Feinden des Freiſtaats: „Ihr habt,“ ſprach er zum Convent, „die Ausſchweifungen und Thorheiten zu verhindern, welche mit den Abſichten der auswärtigen Verſchwörung zuſammenhangen. Ich verlange, daß ihr den beſondern Behörden, (der Gemeinde) verbietet, unſern Feinden durch unüberlegte Maasregeln zu dienen, und daß keine bewaffnete Macht ſich in das, was Religionsanſichten betrifft, einmiſche.“ Und der Convent, welcher gezwungen den Abſchwörungen auf Verlangen der Gemeinde ſeinen Beifall gegeben hatte, beſchloß auf Robespierres Antrag, alle Gewaltthätigkeiten und der Freiheit der Gottesverehrung zuwiderlaufende Maasregeln ſind verboten.

Der Wohlfahrtsausſchuß war zu ſtark, als daß er

nicht über die Gemeinde hätte ſiegen ſollen; aber er mußte auch zugleich der gemäßigten Partei des Berges widerſtehen, welche Aufhebung der umwälzeriſchen Regierung und der Dictatur der Ausſchüſſe forderte. Die umwälzeriſche Regierung war nur eingeſezt zu zähmen, die Dictatur zu ſiegen; und da Zähmung und Sieg Danton und ſeiner Partei nicht mehr nöthig ſchienen, ſuchten ſie die geſezliche Ordnung und die Unabhängigkeit des Convents wiederherzuſtellen, wollten die Partei der Gemeinde niederſchlagen, dem Umwälzungsgericht wehren, die mit Verdächtigen angefüllten Kerker leeren, die Macht der Ausſchüſſe beſchränken, oder auflöſen. Dieſen Plan der Gnade, der Menſchlichkeit und der geſezlichen Regierung faßten Danton, Philipeaux, Camille Desmoulins, Fabre d'Eglantine, Lacroix, der General Weſtermann und alle Freunde Dantons. Sie wollten vor allem, daß der Freiſtaat das Schlachtfeld behauptete; wenn er aber geſiegt hätte, wollten ſie ihm den Frieden geben.

Dieſe Partei hatte durch ihre Mäßigung die Macht verſcherzt, die Regierung verlaſſen, oder ſich von der robespierreſchen Partei davon ausſchließen laſſen. Dázu ſchien ſeit dem 31. Mai Dantons Benehmen den überſpannten Vaterlandsfreunden zweideutig. Er hatte an jenem Tage ſchlaff gehandelt und ſpäterhin die Verurtheilung der Zwei und zwanzig gemisbilliget. Man fing an ihm ſein unordentliches Leben, ſeine beſtechlichen Leidenſchaften, ſein Uebergehen von einer Partei zur andern, ſeine unzeitige Mäßigung vorzuwerfen. Den Sturm zu beſchwören, hatte er ſich in ſeinen Ge-

burtsort Arcis-ſur-Aube zurückgezogen und ſchien dort alles in der Ruhe zu vergeſſen. Während ſeiner Abweſenheit hatte Héberts Partei ungeheuere Fortſchritte gemacht und Dantons Freunde beriefen ihn ſchleunigſt. Er kam im Anfang Frimaires (Decembers) zurück. Alsbald rügte Philipeaux die Art wie der vendéer Krieg geführt worden; der General Weſtermann, welcher bei Châtillon und Mans geſiegt hatte, und vom Wohlfahrtsausſchuß ſo eben abgeſezt worden war, unterſtüzte Philipeaux, und Camille Desmoulins gab die erſten Lieferungen ſeines alten Franziskaners heraus. Dieſer feurige, ausgezeichnete junge Mann hatte vom 14. Julius bis zum 31. Mai alle Bewegungen der Staatsumkehr mitgemacht, alle ihre Uebertreibungen und Maasregeln gebilligt. Gleichwol war ſeine Seele ſanft und zart, wenn gleich ſeine Anſichten gewaltthätig und ſeine Scherze oft grauſam geweſen waren. Er hatte die umwälzeriſche Regierung gebilligt, weil er ſie zu Gründung des Freiſtaats unerläßlich achtete; hatte zum Sturz der Girondiſten mitgewirkt, weil er die Zwietracht des Freiſtaats fürchtete. Dem Freiſtaate hatte er ſeine Bedenklichkeiten und Herzensbedürfniſſe ſogar, die Gerechtigkeit und Menſchlichkeit, geopfert; alles hatte er ſeiner Partei gegeben, weil er es dem Freiſtaate zu geben glaubte; jezt aber konnte er nicht länger billigen, noch ſchweigen. Seine Begeiſterung, die ſonſt der Umwälzung gedient hatte, brauchte er nun gegen die, welche ſie durch Blutgier zu Grunde richteten. In ſeinem alten Franziskaner ſprach er von der Freiheit mit Macchiavellis Tiefe, und von den

Menſchen mit Voltaires Wiz. Aber als er die Regierung zur Mäßigung, zum Erbarmen, zur Freiheit zurückrief, empörte er bald die Schwärmer und Machthaber gegen ſich.

Er ſchilderte die gegenwärtige Tyrannei unter dem Namen einer vergangenen treffend. Seine Beiſpiele entlehnte er aus Tacitus. „Damals," ſagte er, „wurden Vorſchläge zu Staatsverbrechen; von da war nur ein Schritt, Blicke, Traurigkeit, Mitleid, Seufzer, ja Schweigen in Verbrechen umzuwandeln. Bald ward es Majeſtätsverbrechen, oder Gegenumwälzung in Cremutius Cordus, daß er Brutus und Caſſius die lezten Römer genannt hatte; ein gegenumwälzeriſches Verbrechen in einem Abkömmling des Caſſius, daß er ein Bildnis ſeines Urgroßvaters beſaß; in Mamercus Scaurus, daß er ein Trauerſpiel geſchrieben, worin zweideutige Verſe vorkamen; in Torquatus Silanus, daß er Aufwand machte; in Pomponius, daß ein Freund des Sejanus auf einem ſeiner Landhäußer Zuflucht geſucht hatte; ein gegenumwälzeriſches Verbrechen, über das Unglück der Zeit zu klagen, weil man dadurch die Regierung anklagte; gegenumwälzeriſches Verbrechen in der Mutter des Conſuls Fuſcus Geminus, daß ſie den traurigen Tod ihres Sohnes beweint.

Freude mußte man über den Tod ſeines Vaters, ſeines Verwandten bezeigen, wenn man nicht ſelbſt umkommen wollte. Unter Nero dankten mehre, deren Verwandten er tödten hatte laſſen, den Göttern dafür. Wenigſtens mußte man zufrieden ausſehen; man fürch-

tete, die Furcht ſelbſt machte ſchuldig. Alles war dem Tyrannen verdächtig. War ein Bürger vom Volke geliebt, ſo war er ein Nebenbuhler des Fürſten, der einen Bürgerkrieg entzünden konnte — verdächtig. Mied man dagegen die Volksliebe und hielt ſich an ſeinem Heerde, ſo machte dies zurückgezogene Leben bemerkbar — verdächtig. War man reich, ſo war drohende Gefahr vorhanden, daß das Volk durch Freigebigkeit verführt würde; man war verdächtig. War man arm, ſo ward man nothwendig unter nähere Aufſicht genommen; denn niemand iſt unternehmender, als der nichts hat — alſo verdächtig. War man düſter, trübſinnig, im Aeußern nachläßig, ſo war es, weil die Staatsangelegenheiten gut gingen, — alſo verdächtig. Ließ es ein Bürger ſich wohl ſeyn und ſchmauſete er, ſo geſchah es, weil der Fürſt ſich übel befand; — alſo verdächtig. War er tugendhaft, herber, ernſter Sitte, ſo tadelte er den Hof; — alſo verdächtig. War er Philoſoph, Redner, Dichter, ſo wollte er berühmter ſeyn, als die, welche herrſchten; — alſo verdächtig. Hatte endlich einer Kriegsruhm, ſo hatte man von ſeinen Gaben nur um ſo mehr zu fürchten, man mußte den Heerführer loswerden, oder ihn ſchnell vom Heere entfernen, — alſo verdächtig.

Natürlicher Tod eines berühmten oder auch nur eines geachteten Mannes war ſo ſelten, daß die Geſchichtſchreiber ihn als ein bedeutendes Ereignis der Nachwelt berichteten. Der Tod ſo vieler unſchuldigen und empfehlungswürdigen Bürger ſchien ein geringeres Unglück, als der Uebermuth und das ärgerliche Glück

ihrer Mörder und Angeber. Täglich hielt der geheiligte und unverlezbare Angeber ſeinen Siegseinzug in die Paläſte der Todten, und trug ein reiches Erbe davon. All dieſe Angeber ſchmückten ſich mit den ſchönſten Namen; ließen ſich Cotta, Scipio, Regulus, Säviús Severus nennen. Um glänzend aufzutreten, ſtellte Serenus eine Klage wegen Gegenumwälzung gegen ſeinen alten bereits verwieſenen Vater an, und ließ ſich hierauf ſtolz Brutus nennen. Wie die Kläger, ſo die Richter; die Gerichte, Schützer des Lebens und Eigenthumes, waren zu Schlachthäußern geworden, wo was den Namen Todesſtrafe und Gütereinziehung führte, nur Raub und Meuchelmord war."

Camille Desmoulins begnügte ſich nicht damit, die umwälzeriſche und dictatoriſche Regierung anzugreifen, er verlangte ihre Abſchaffung; er forderte zu einem Begnadigungsausſchuß, als dem einzigen Mittel, die Umwälzung zu enden und die Parteien zu Ruhe zu bringen, auf. Sein Tagblatt wirkte ſehr auf die öffentliche Meinung; es gab etwas Hoffnung und Muth. Allenthalben fragte man ſich: Haben ſie den alten Franziskaner geleſen? Zu derſelben Zeit regten Fabre d'Eglantine, Lacroix, Bourdon von der Oiſe den Convent an, das Joch des Ausſchuſſes abzuſchütteln; ſie ſuchten die Bergpartei und die rechte Seite zu vereinigen, um die Freiheit und die Macht der Verſammlung herzuſtellen. Da die Ausſchüſſe allmächtig waren, ſo ſuchten ſie dieſelben allmälich zu ſtürzen; da mußte die öffentliche Meinung umgeſtimmt, die Verſammlung ermuthigt werden, damit ſie ſich ge-

gen die umwälzeriſche Gewalt auf eine ſittliche ſtützen konnte, auf die Macht des Convents gegen die Macht der Ausſchüſſe. Die dantoniſtiſchen Berganhänger ſuchten Robespierre von den übrigen Zehnmännern loszureißen; Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois und Saint-Juſt ſchienen ihnen allein unheilbar dem Schreckenſyſtem ergeben. Barrère hing aus Schwäche daran, Couthon aus Ergebenheit gegen Robespierre. Dieſen hofften ſie für das Syſtem der Mäßigung zu gewinnen durch ſeine Freundſchaft mit Danton, ſeine Begriffe von Ordnung, ſeine ſtrenge Lebensweiſe, ſein öffentliches Tugendgelöbnis und ſeinen Stolz. Er hatte die drei und ſiebzig girondiſtiſchen Abgeordneten gegen die Ausſchüſſe und die Jakobiner verteidigt, hatte Clooz und Hébert als Ueberumwälzungsmänner anzugreifen gewagt und durch den Convent das Daſeyn des höchſten Weſens verordnen laſſen. Robespierre war damals beim Volk im beſten Ruf, er war gewiſſermaßen der Lenker des Freiſtaats und der Dictator der Meinung; wenn man ihn gewann, glaubte man mit den Ausſchüſſen und der Gemeinde fertig zu werden, ohne darum die Sache der Umwälzung zu gefährden.

Danton beſuchte ihn, als er von Arcis-ſur-Aube zurückkam, und ſie ſchienen ſich zu verſtehen; in den Jakobinerclubs angefeindet ward er von ihm verteidigt. Robespierre las und verbeſſerte den alten Franziskaner ſelbſt, und billigte ihn. Auch ſprach er ſelbſt einige Grundſätze der Mäßigung aus; aber da geriethen alle in Bewegung, welche die umwälzeriſche Regierung führten, oder ſie unerläßlich glaubten. Bil-

laud-Varennes und Saint-Juſt verteidigten offen die Staatsklugheit der Ausſchüſſe. Von leztern hatte Desmoulins geſagt: „Er ſchäzt ſich ſo ſehr, daß er ſein Haupt ehrfürchtig, wie das Hochwürdige, auf ſeinen Schultern trägt!“ — „Und ich,“ antwortete Saint-Juſt, „will ihn das ſeine wie ein Heil. Dionyſius tragen lehren.“ Collot-d'Herbois, der in Aufträgen verſchickt war, kam unterdeſſen an; er ſchüzte die Partei der Anarchiſten, die ein wenig verſchüchtert war und nun wieder kühn ward. Die Jakobiner ſtrichen Camille Desmoulins aus ihrer Geſellſchaft, und Barrère griff ihn im Convent, Namens der Regierung, an. Robespierre ſelbſt wurde nicht geſchont; man klagte ihn des Moderantismus an, und murrte ſchon gegen ihn in den Verſammlungen.

Da er jedoch in ungeheuerm Anſehen ſtand, da man ohne ihn einander nicht angreifen, noch überwinden konnte, ſo ſuchte man ihn von beiden Seiten. Dieſe Ueberlegenheit nüzend, hielt er ſich zwiſchen den Parteien, ohne einer zu huldigen und ſuchte ihre Häuptlinge einen durch den andern niederzuhalten. Diesmal wollte er die Gemeinde und die Anarchiſten opfern; die Ausſchüſſe wollten den Berg und die Gemäßigten opfern. Man verſtand ſich: Robespierre lieferte Danton, Desmoulins und ihre Freunde den Gliedern des Ausſchuſſes aus, und die Glieder des Ausſchuſſes lieferten ihm Hébert, Clooz, Chaumette, Ronſin und ihre Mitſchuldigen. Durch anfängliche Begünſtigung der Gemäßigten hatte er den Sturz der Anarchiſten vorbereitet, und erreichte zwei ſeiner Herrſchluſt und ſei-

nem Stolze zuſagende Zwecke; er ſtürzte eine furchtbare Partei und ward eine in Rufe ſtehende umwälzeriſche los, die ſeinem Ruf Eintrag that.

Allerdings trugen zu dieſen parteiiſch berechneten Zuſammenſtellungen wol auch Gründe bei, welche das Gemeinwohl an die Hand gab. In dieſer Zeit allgemeines Wüthens gegen den Freiſtaat, der ſeinerſeits noch keine entſcheidenden Siege gewonnen hatte, glaubten die Ausſchüſſe, noch ſei der Augenblick des Friedens mit Europa und den innern Zwiſtigen nicht gekommen, und hielten es für unmöglich, ohne Dictatur den Krieg fortzuſetzen; dazu betrachteten ſie die Hébertiſten als eine unflätige Partei, welche das Volk verderbte, und den Fremdlingen durch Anarchie diente, und die Dantoniſten als eine Partei, deren ſtaatskluge Mäßigung und geheime Unſittlichkeit den Freiſtaat gefährdete und entehrte. Die Regierung ſchlug alſo der Verſammlung durch Barrère vor, den Krieg mit geſteigerter Thätigkeit fortzuſetzen; und einige Tage darauf verlangte Robespierre Aufrechthaltung der umwälzeriſchen Regierung. Schon hatte er ſich unter den Jakobinern gegen den alten Franziskaner ausgeſprochen, den er bis dahin verteidigt hatte. Auf folgende Weiſe verwarf er die geſezliche Regierung:

„Von außen umſtellen euch alle Tyrannen; von innen verſchwören ſich alle Freunde der Tyrannei; ſie werden ſich verſchwören, bis dem Verbrechen die Hoffnung entriſſen iſt. Man muß die innern und äußern Feinde des Freiſtaats erſticken, oder mit ihm fallen. In dieſer Lage nun muß der erſte Grundſatz eurer

Staatsklugheit ſeyn, das Volk durch die Vernunft, und die Feinde des Volks durch Schrecken zu leiten. Iſt in Friedenszeiten Tugend die Triebfeder der Volkslenkung, ſo müſſen es in Zeiten der Umwälzung Tugend und Schrecken zugleich ſeyn; Tugend, ohne welche der Schrecken unheilbringend, Schrecken, ohne welchen die Tugend ohnmächtig iſt! Beherrſcht alſo die Freiheitsfeinde durch Schrecken und ihr werdet als Gründer des Freiſtaats Recht haben. Die umwälzeriſche Regierung iſt der Despotismus der Freiheit gegen die Tyrannei."

In dieſer Rede gab er beide Parteien, die Gemäßigten, und die Ueberumwälzeriſchen als ſolche an, welche den Freiſtaat zu Grunde richten wollen. „Sie ziehen unter verſchiedenen Bannern, und auf verſchiedenen Wegen einher, aber nach demſelben Ziele, der Entgliederung der Volksherrſchaft, dem Sturz des Convents und dem Sieg der Tyrannei. Die eine dieſer Parteien treibt uns zur Schwäche, die andere zu Ausſchreitungen." Er bereitete die Gemüther auf ihre Aechtung vor, und ſeine, ohne weitere Erörterung gebilligte Rede ward an alle Volksgeſellſchaften, Behörden und Heere geſendet.

Nach dieſen begonnenen Feindſeligkeiten bat ihn Danton, der ſeine Verbindung mit ihm nicht abgebrochen hatte, um eine Unterredung; ſie fand bei Robespierre ſelbſt Statt; aber man war kalt, bitter. Danton beklagte ſich heftig, Robespierre war zurückhaltend. „Ich kenne," ſagte Danton, „den Haß des Ausſchuſſes gegen mich gar wohl; aber ich fürchte ihn nicht." —

„Sie haben Unrecht,“ antwortete Robeſpierre: „man hat keine böſen Geſinnungen gegen Sie; aber gut iſt es doch, ſich zu erklären.“ — „Sich zu erklären! ſich zu erklären?“ erwiederte Danton; „dazu bedürfte es der Redlichkeit.“ Und als er bei dieſen Worten Robeſpierre ein finſteres Geſicht machen ſah, ſezte er hinzu: „Unſtreitig müſſen wir die Königiſchen überwältigen; aber wir müſſen doch nur Streiche führen, welche dem Freiſtaate nützen, der Unſchuldige muß nicht mit dem Schuldigen vermengt werden.“ — „Und wer hat Ihnen denn geſagt,“ verſezte Robeſpierre bitter, „daß man einen Unſchuldigen getödtet?“ Da wandte ſich Danton zu einem ſeiner Freunde, der ihn begleitet hatte, und ſagte mit einem bittern Lächeln: „Was meinſt du? Nicht Ein Unſchuldiger iſt getödtet worden.“ Hierauf ſchieden ſie, und alle Freundſchaft war aufgehoben.

Wenig Tage nachher beſtieg Saint-Juſt die Redebühne und drohte unverhohlener, als bisher, allen Zwiſtigen, Gemäßigten, oder Anarchiſten. „Bürger,“ ſprach er, „ihr habt einen Freiſtaat gewollt: wolltet ihr nicht auch zugleich das, was ihn ausmacht und feſtſtellt, ſo würde er das Volk unter ſeinen Trümmern begraben. Was einen Freiſtaat feſtſtellt, iſt die Vernichtung alles deſſen, was ihm entgegenſteht. Man vergeht ſich an dem Freiſtaate, wenn man ſich der Verhafteten erbarmt; man vergeht ſich, wenn man die Tugend nicht will; man vergeht ſich, wenn man das Schrecken nicht will. Was wollt ihr denn, ihr, die ihr keine Tugend wollt, um glücklich zu ſeyn (die Anar-

chiſten)? Was wollt ihr, die ihr kein Schrecken gegen die Böſen wollt (die Gemäßigten)? Was ihr, die ihr auf den öffentlichen Plätzen herumlauft, euch ſehen zu laſſen, damit man ſage: Siehſt du den, der da geht (Danton)? Ihr, die ihr nach dem Glück jaget, werdet umkommen; ihr, die ihr finſter und wild ausſeht und die Vaterlandsfreunde heuchelt, damit der Fremdling euch erkaufe, oder die Regierung euch anſtelle; ihr von der Partei der Nachſichtigen, die ihr die Strafbaren retten wollt; ihr von der Partei der Fremdlinge, die ihr die Strenge gegen die Verteidiger des Volks wendet! Schon ſind Maasregeln genommen, ſich der Verbrecher zu verſichern; ſie ſind umſtellt. Danken wir es dem franzöſiſchen Genius, daß die Freiheit ſiegreich aus einem der größten Frevelanſchläge gegen ſie hervorgegangen! Die Enthüllung dieſer großen Verſchwörung, das Schrecken, welches ſie verbreiten wird, und die Maasregeln, die man euch vorſchlagen wird, werden den Freiſtaat und die Erde von allen Verſchworenen befreien."

Saint-Juſt ließ der Regierung die ausgedehnteſte Macht gegen die Verſchwörer der Gemeinde ertheilen, ließ beſchließen, daß Gerechtigkeit und Rechtſchaffenheit an der Tagesordnung ſeien. Die Anarchiſten konnten keine Verteidigungsmaasregel ergreifen; einige Zeit ſchwiegen ſie im Franziskanerclub von den Menſchenrechten und verſuchten einen Aufſtand, aber ohne Kraft und Einheit. Das Volk regte ſich nicht, und der Ausſchuß ließ auf ſeinen Befehl Henriot, den Amtsgehülfen Hébert, den umwälzeriſchen

General Ronſin, Anacharſis Clooz, den Sprecher der Menſchheit, Monmoro, Vincent ꝛc. ergreifen. Man führte ſie als Geſchäftsführer der Fremdlinge und als Verſchwörer, die dem Staat einen Tyrannen geben wollten, vor das Umwälzungsgericht. Dieſer Tyrann ſollte Pache ſeyn unter dem Namen des Oberrichters. Sobald die Anarchiſtenhäuptlinge gefangen waren, verließ ſie ihre Kühnheit; ſie verteidigten ſich und ſtarben größtentheils muthlos. Der Wohlfahrtsausſchuß hob das Umwälzungsheer auf, beſchränkte die Amtsgeſchäfte der Ausſchüſſe, und zwang die Gemeinde, dem Convente Dank für die Verhaftung und Hinrichtung ihrer Mitſchuldigen zu ſagen.

Es war Zeit, daß Danton ſich wehrte; die Acht nahte auch ihm, nachdem ſie die Gemeinde getroffen. Man rieth ihm, ſich vorzuſehen und zu handeln; da er aber die Dictatorgewalt nicht ſtürzen, die Meinung und die Verſammlung durch die Tagblätter und ſeine Bergfreunde nicht heben gekonnt hatte, worauf konnte er ſich noch ſtützen? Der Convent neigte ſich wol zu ihm und ſeiner Sache; aber er war der umwälzeriſchen Macht der Ausſchüſſe unterworfen. Da nun Danton weder die Regierung, noch die Verſammlung, weder die Gemeinde, noch die Clubs beherrſchte, ſo erwartete er die Acht, ohne das Mindeſte dagegen zu thun.

Seine Freunde beſchworen ihn, ſich zu verteidigen. „Lieber will ich mich guillotiniren laſſen,“ antwortete er, „als guillotiniren; übrigens lohnt ſich mein Leben icht der Mühe, und die Menſchenwelt langweilt mich.

— Die Glieder des Ausſchuſſes ſuchen deinen Tod. — Nun (auffahrend) wenn jemals — wenn Billaud — wenn Robespierre — ſo werden ſie als Tyrannen verflucht werden; man wird Robespierres Haus ſchleifen, Salz darauf ſäen, und zur Rache des Verbrechens einen furchtbaren Schandpfahl ſetzen — Aber meine Freunde werden ſagen, daß ich ein guter Vater, ein treuer Freund, ein guter Bürger war; ſie werden mich nicht vergeſſen. — Du kannſt vermeiden — Ich will lieber mich guillotiniren laſſen, als guillotiniren. — Auf dieſen Fall aber mußt du fort." — Hier verzerrte er das Geſicht und warf verächtlich zornig die Unterlippe auf: „Fort! Nimmt man denn ſein Vaterland an der Schuhſohle mit?"

Nur Ein Mittel blieb Danton, ſeine ſo wohl bekannte und mächtige Stimme zu verſuchen, Robespierre und die Ausſchüſſe anzugeben und den Convent gegen ihre Tyrannei aufzuwiegeln. Dahin drängte man ihn lebhaft; aber er wußte zu gut, wie ſchwer der Umſturz einer gewonnenen Herrſchaft iſt, kannte die Unterwürfigkeit und Zagheit der Verſammlung zu gut, um auf ſolch ein Mittel zu rechnen. Er wartete alſo, und glaubte, er, der ſoviel gewagt hatte, ſeine Feinde würden ſich vor einer Aechtung, wie ſeiner, doch wol hüten. Am 10. Germinal meldete man ihm, daß ſeine Verhaftung im Wohlfahrtsausſchuß erörtert worden ſei, und man drang nochmals in ihn, zu fliehen. Er bedachte ſich einen Augenblick, und antwortete: „Sie würden es nicht wagen!" In der Nacht ward ſein Haus umzogen, er mit Camille Des-

moulins, Philipeaux, Lacroix, Weſtermann nach Luxemburg gebracht. Als er eintrat, redete er die Gefangenen, die ſich um ihn drängten, herzlich an. „Meine Herrn,“ ſprach er, „ich hoffte in kurzem euch zu befreien; aber nun bin ich ſelbſt bei euch, und weiß nicht, wie das enden wird.“ Eine Stunde darauf ward er in das Geheimgefängnis, in den Kerker geſezt, in welchem Hébert geſeſſen, und den bald auch Robespierre einnehmen ſollte. Dort überließ er ſich dem Nachdenken, dem Schmerz und ſagte: „In ſolcher Zeit errichtete ich das Umwälzungsgericht; möge mir's Gott und die Menſchheit vergeben! aber das wollte ich nicht, daß es Geißel der Menſchheit werden ſollte.“

Seine Verhaftung verbreitete düſtere Unruhe, allgemeines Murren. Tags darauf ſprach man bei Eröffnung der Sitzung in der Verſammlung leiſe mit einander, fragte erſchreckt, unter welchem Vorwand dieſer neue Staatsſtreich gegen Volksvertreter geführt werde. „Bürger!“ ſprach Legendre; „dieſe Nacht ſind vier Mitglieder dieſer Verſammlung verhaftet worden; Danton iſt einer davon, das weiß ich; die übrigen kenne ich nicht. Aber, Bürger, ich erkläre es, ich halte Danton für ſo rein, als ich ſelbſt bin, und dennoch iſt er in Ketten. Unſtreitig fürchtete man, ſeine Antworten möchten die gegen ihn erhobene Anklage vernichten; ich verlange demnach, daß, ehe ihr einen Bericht anhört, die Verhafteten herbeigeholt und gehört werden.“ Dieſer Antrag ward günſtig aufgenommen und ermuthigte die Verſammlung eine Weile;

einige Mitglieder verlangten, man ſolle an das Stimmgeben gehen; aber dieſer gute Wille dauerte nicht lange. Robespierre erſchien auf der Redebühne: „Aus der lange ungewohnten Unruhe, die in dieſer Verſammlung herrſcht, aus der Bewegung, welche die Worte deſſen, den ihr ſo eben gehört, erregt haben, iſt leicht abzunehmen, daß es hier etwas Großes gilt, daß es gilt zu erfahren, ob heute einige Menſchen über das Vaterland ſiegen werden. Heute werden wir ſehen, ob der Convent einen lange ſchon verfaulten angeblichen Götzen wird zerſchlagen können, oder ob er in ſeinem Falle den Convent und das franzöſiſche Volk zerſchmettern wird.“ Es bedurfte nur einiger Worte von ihm, um Stille und Unterwerfung wieder in der Verſammlung hervorzurufen, die Freunde Dantons zu Ruhe, und Legendre ſelbſt zum Widerruf zu bringen. Bald nachher trat Saint-Juſt mit den übrigen Gliedern des Ausſchuſſes in den Saal. Er las gegen die verhafteten Glieder einen langen Bericht vor, worin er ihre Meinungen, ihr ſtaatiſches Benehmen, ihr Privatleben, ihre Entwürfe anklagte, und ſie durch unwahrſcheinliche, aber ſpitzfindige Zuſammenſtellungen zu Mitſchuldigen aller Verſchwörungen, und Dienern aller Parteien machte. Nachdem die Verſammlung ihn ohne Murren und mit beifälliger Befangenheit angehört, beſchloß ſie einmüthig, ja ſelbſt mit Beifallsgeklatſch, Dantons und ſeiner Freunde Anklage. Jeder ſuchte mit der Tyrannei Zeit zu gewinnen und lieferte ihr Köpfe, um ſeinen zu retten.

Die Angeklagten wurden vor das Umwälzungsge-

richt gezogen; ſie erſchienen in muthiger und ſtolzer Haltung, zeigten eine ſchickliche Kühnheit und eine Verachtung ihrer Richter, wie nicht gewöhnlich. Danton antwortete dem Vorſitzer Dumas, der ihn, in der Form, nach Namen, Alter, Wohnung frágte: „Ich bin Danton, hinlänglich bekannt in der Umwälzung, bin 35 Jahr. Meine Wohnung wird bald das Nichts seyn und mein Name wird im Pantheon der Geſchichte leben.“ Seine verächtlichen oder heftigen Antworten, Lacroix kalte, bemeſſene Erörterung, Philipeaux herber Ernſt, Desmoulins Feuer fingen an das Volk zu bewegen. Aber die Angeklagten wurden außer Verantwortung und Erörterung erklärt, unter dem Vorwande, daß ſie die Achtung vor der Gerechtigkeit verlezten und ſofort verdammte man ſie, ohne ſie weiter anzuhören. „Man opfert uns,“ rief Danton, „dem Ehrgeiz einiger niederträchtiger Räuber; aber ſie werden die Frucht ihres verbrecheriſchen Sieges nicht lange genießen. Ich ziehe Robespierre nach — Robespierre folgt mir.“ Sie wurden in die Conciergerie und von da zum Blutgerüſte geführt.

Sie wandelten mit der in jener Zeit gewöhnlichen Zuverſicht und Feſtigkeit zum Tode. Man hatte viel Soldaten in Bewegung geſezt und ihr Geleit war ſehr zahlreich. Der ſonſt lärmende, beifällige Pöbel war ſtill. Camille Desmoulins wunderte ſich noch auf dem Todeskarren über ſeine Verurtheilung und konnte ſie gar nicht begreifen. „Das iſt alſo der Lohn,“ ſagte er, „den der erſte Freiheitsapoſtel bekommt!“ Danton wandelte in ſtolzer Haltung, ruhi-

ges und hehres Blicks. Am Fuß des Blutgerüſtes rief er, einen Augenblick gerührt: „O meine Geliebte, mein Weib! ich werde dich alſo nicht wieder ſehen!“ Dann unterbrach er ſich plözlich: „Danton, keine Schwäche!“ So ſtarben die ſäumigen, aber lezten Vertheidiger der Menſchlichkeit, der Mäßigung; die lezten, die Frieden zwiſchen den Siegern der Umwälzung, Erbarmen mit den Beſiegten wollten. Nach ihnen ließ ſich einige Zeit keine Stimme mehr gegen dies Machtgebot des Schreckens vernehmen; es führte von einem Ende Frankreichs bis zum andern ſeine Streiche doppelt und ſtill. Die Girondiſten hatten dieſem Gewaltreiche zuvorkommen, die Dantoniſten ihm ſteuern wollen, alle gingen unter und die Herrſcher mußten um ſo mehr Opfer ſchlachten, je mehr ſie Feinde hatten. Auf ſo blutiger Bahn ſteht man nicht ſtill, bis man ſich ſelbſt getödtet. Nach dem entſchiedenen Sturz der Girondiſten hatten die Zehnmänner das Schrecken zur Tagesordnung gemacht; nach dem Fall der Hébertiſten die Gerechtigkeit und Rechtſchaffenheit, weil dieſe unreine Meuter waren; nach Dantons und der Seinen Untergang das Schrecken und alle Tugenden, weil ſie für die Partei der Nachſichtigen und Unſittlichen galt.

---

## Neuntes Kapitel.

Verdoppeltes Schrecken; deſſen Urſache. — Syſtem der Demokraten; Saint = Juſt. — Robespierres Macht. — Feſt des höchſten Weſens. — Couthon legt das Geſez vom 22. Prairial vor, welches das Umwälzungsgericht wieder einſezt; Unruhen, Erörterung, dann Gehorſam des Convents. — Die thätigen Mitglieder der Ausſchüſſe ſcheiden ſich: auf der einen Seite ſind Robespierre, Saint = Juſt und Couthon, auf der andern Billaud = Varennes, Collot-d'Herbois, Barrère und die Glieder des Sicherheitsausſchuſſes. — Robespierres Entwürfe; er bleibt von den Ausſchüſſen weg und ſtüzt ſich auf die Jakobiner und die Gemeinde. — Am 8. Thermidor verlangt er die Erneuerung der Ausſchüſſe; es gelingt nicht. — Sitzung am 9. Thermidor; Saint = Juſt giebt die Ausſchüſſe an, wird von Talien unterbrochen; Billaud = Varennes greift Robespierre heftig an; allgemeines Toben des Convents gegen die Dreimänner; ſie werden verhaftet. — Die Gemeinde ſteht auf und liefert die Gefangenen aus. — Gefahr und Muth des Convents; er erklärt die Aufſtändigen außer dem Geſez. — Die Sectionen erklären ſich für ihn. — Niederlage und Tod Robespierres und der Aufſtändigen.

In den vier Monaten nach dem Sturz der Dantoniſten ward die Macht der Ausſchüſſe ohne Widerſtand und Rückhalt geübt. Der Tod ward das einzige Mittel der Regierung, und der Freiſtaat war täglichen und ſyſtematiſchen Hinrichtungen preisgegeben. Damals wurden die Verſchwörungen der Gefängniſſe erfunden, welche mit dem Geſez der Verdächti-

gen überfüllt und mit dem vom 22. Prairial, welches das Geſez der Verurtheilten heißen könnte, geleert wurden; damals erſezten die Sendlinge des Wohlfahrtsausſchuſſes in den Bezirken völlig die Bergpartei; im Weſten ſah man Carrier, Billauds Schüzling; im Mittag Maignet, Couthons Schüzling; im Norden Joſeph Lebon, Robespierres Schüzling. Die Ausrottung in Maſſe gegen die Feinde der demokratiſchen Dictatur, die in Lyon und Toulon bereits durch Niederſchießen mit Kartätſchen im Gange war, wurde noch ſchrecklicher durch die Erſäufungen in Nantes, und die Blutgerüſte zu Arras, Paris und Orange.

Möge dies Beiſpiel eine Wahrheit eindringlich machen, die zum Wohl der Menſchen allgemein werden muß, daß nämlich in Zeiten der Umwälzung alles von einer erſten Weigerung, von einem erſten Kampfe abhangt! Iſt eine Neuerung nur friedſam, ſo darf ſie ja nicht beſtritten werden. Wird ſie es, ſo iſt der Krieg erklärt, und die Umwälzung verbreitet ſich, weil das ganze Volk ſie zu verteidigen ſich aufmacht. Iſt dann die Geſellſchaft ſo in ihren tiefſten Gründen aufgeregt, ſo ſiegen die kühnſten Menſchen und ſtatt weiſer, gemäßigter hat man nur überſpannte und unbeugſame Neuerer. Aus dem Kampfe geboren, wollen ſie ſich durch ihn halten; mit einer Hand ſtreiten ſie, ihre Herrſchaft zu verteidigen, mit der andern gründen ſie ihr Syſtem, ſie zu befeſtigen; ſie tödten im Namen ihres Heils, ihrer Lehren; Tugend, Menſchlichkeit, Volksglück, was nur Heiliges hienieden iſt, brauchen ſie, ihre Hinrichtungen zu begründen, ihre Machtſprü-

che zu ſchützen. Bis ſie abgenüzt ſind und fallen, geht alles in wirrem Durcheinander zu Grunde, ſo Feinde als Freunde der Neuerungen; der Sturm treibt und zerſchmettert ein ganzes Volk an einer Umwälzung. Sehe man doch zu, was 1794 aus den Männern von 1789 geworden und man wird finden, daß ſie alle in den großen Schiffbruch verſchlungen waren. Sobald eine Partei auf dem Schlachtfelde erſchien, rief ſie die übrigen alle herbei, und die übrigen alle wurden, wie ſie, abwechſelnd beſiegt und vertilgt, Verfaſſungsfreunde, Girondiſten, Berganhänger, ja Zehnmänner ſelbſt. Mit jeder Niederlage wurde der Blutverguß größer, und das Syſtem der Tyrannei gewaltſamer. Die Zehnmänner waren die unbarmherzigſten, weil die lezten.

Der Wohlfahrtsausſchuß meinte, weil er den Angriffen Europas und dem Haſſe ſo vieler beſiegter Parteien preisgegeben war, müßte ihn erſchlaffte Gewaltſamkeit ſtürzen; er wollte alſo ſeine Feinde bewältigen und loswerden. „Nur Todte kommen nicht wieder,“ ſagte Barrère. — „Jemehr der geſellige Körper ausdünſtet,“ ſezte Collot-d'Herbois hinzu, „deſto geſünder wird er.“ Aber die Zehnmänner, die ihre Macht nicht für Eintagsmacht hielten, trachteten die Volksherrſchaft zu gründen und ſuchten in Anſtalten und Einrichtungen Gewähr für die Folgezeit, wo ſie den Todesſtrafen entſagen wollten. Sie waren im höchſten Grad Schwärmer für gewiſſe Geſellſchaftstheorien, wie die Chiliaſten in der engliſchen Umwälzung, mit welchen man ſie vergleichen kann, für ge-

wiſſe religioſe Ideen ſchwärmten. Jene gingen vom Volke aus, dieſe von Gott; jene wollten die unbedingteſte ſtaatiſche Gleichheit, wie dieſe die evangeliſche; jene trachteten nach dem Tugendreiche, dieſe nach dem Heiligenreiche. Denn an allem Ding geht der Menſchengeiſt bis an die lezte Gränze vor, und erzeugt in einer religioſen Zeit chriſtliche Demokraten, in einer philoſophiſchen ſtaatiſche.

Robespierre und Saint-Juſt hatten den Entwurf zu dieſer Demokratie gemacht, deren Grundſätze ſie in all' ihren Reden bekannten; ſie wollten die Sitten, den Geiſt und die Gewohnheiten Frankreichs ändern, wollten einen alterthümlichen Freiſtaat daraus machen. Volksherrſchaft, Obrigkeiten ohne Stolz, Bürger ohne Laſter, Brüderlichkeit in den Verhältniſſen, Verehrung der Tugend, Einfalt der Sitten, Charakterſtrenge, das wollten ſie einführen. Die Loſungsworte dieſer Secte wird man in allen Reden der Berichterſtatter des Ausſchuſſes, beſonders Saint-Juſts und Robespierres, finden. Freiheit und Gleichheit für die Regierung des Freiſtaats; Untheilbarkeit für ſeine Form; öffentliche Wohlfahrt zu Schuz und Erhaltung; Tugend zu ſeinem Grundſaz; höchſtes Weſen zu ſeiner Verehrung; hinſichtlich der Bürger Brüderlichkeit in den gegenſeitigen Verhältniſſen; Rechtſchaffenheit in ihrem Wandel; Menſchenverſtand für ihren Geiſt; Beſcheidenheit in ihren öffentlichen Handlungen, die ſie auf Staatswohl, nicht auf ſich beziehen ſollten — das war die Loſung dieſer Demokratie. Man kann nicht weiter in einer

Schwärmerei gehn. Die Urheber dieſes Syſtems fragten nicht, ob es ausführbar ſei; ſie hielten es für richtig und natürlich und, da ſie die Gewalt in Händen hatten, wollten ſie es mit Gewalt einführen. Jedes dieſer Wörter diente zu Verurtheilung einer Partei, oder einiger Menſchen. Die Königiſchen und Ariſtokraten wurden im Namen der Freiheit und Gleichheit gerichtlich verfolgt, die Girondiſten im Namen der Untheilbarkeit; Philipeaux, Camille Desmoulins und die Gemäßigten im Namen der öffentlichen Wohlfahrt; Chaumette, Anacharſis Clooz, Gobel, Hébert, die ganze anarchiſche und gotteslängneriſche Partei im Namen der Tugend und des höchſten Weſens; Chabot, Bazire, Fabre d'Eglantine im Namen der Rechtſchaffenheit; Danton im Namen der Tugend und Beſcheidenheit. In den Augen der Schwärmer trugen dieſe ſittlichen Verbrechen eben ſo viel, als die Verſchwörungen, deren man ſie zieh, zu ihrem Untergange bei.

Robespierre war der Schuzherr dieſer Secte, welche im Ausſchuß einen noch ſchwärmeriſcheren und uneigennützigeren Eiferer hatte, als ihn, nämlich Saint-Juſt, den man den Apokalyptiker nannte. Er hatte ein regelmäßiges Geſicht, große Züge, ſtarken, trübſinnigen Ausdruck, ein durchdringendes, feſtes Auge, ſchwarzes, ſchlichtes, langes Haar. Sein Benehmen war kalt, wiewol er innen glühte. Einfach in ſeinen Gewohnheiten, ſtreng, ſpruchreich ging er wankellos auf Vollendung ſeines Syſtems aus. Kaum fünf und zwanzig Jahr alt erwies er ſich als den

kühnſten der Zehnmänner, weil er unter ihnen am meiſten überzeugt war. Leidenſchaftlich für den Freiſtaat war er unermüdet in den Ausſchüſſen, unerſchrocken auf ſeinen Sendungen zu den Heeren, wo er das Beiſpiel des Muthes gab und Züge, wie Gefahren der Soldaten theilte. Seine Vorliebe für die Menge riß ihn nicht hin, ihren Neigungen zu fröhnen und ſtatt, wie Hébert, ihre Tracht und Sprache anzunehmen, wollte er ihr Unbewundenheit, Ernſt und Würde geben. Aber ſeine Staatskunſt machte ihn noch furchtbarer, als ſeine volkſinnigen Anſichten. Er hatte viel Kühnheit, Kaltblütigkeit, Tact und Feſtigkeit. Wenig für Mitleid empfänglich faßte er ſeine Maasregeln für Gemeinwohl in Formeln und brachte hernach die Formeln in Ausübung. Schien ihm Sieg, Aechtung, Dictatur nöthig, alsbald forderte er ſie. Unterſchieden von Robespierre war er ein wahrhafter Mann der That. Dieſer begriff wohl, was alles er ihm nützen könnte, und ſo hatte er ihn bald im Convent für ſich gewonnen; Saint-Juſt fühlte ſich ſeinerſeits von Robespierre durch den Ruf der Unbeſtechlichkeit, ſein ſtrenges Leben und die Uebereinſtimmung ihrer Ideen angezogen.

Man begreift, wie ſchrecklich ihre Genoſſenſchaft ſeyn mußte, bei dieſer Volksgunſt, bei den neidiſchen, herrſchſüchtigen Leidenſchaften des einen, dem unbeugſamen Charakter und den ſyſtematiſchen Anſichten des andern. Ihnen hatte ſich Couthon angeſchloſſen; er war Robespierren perſönlich ergeben. Wiewol von ſanftem Ausſehn und halbgelähmtem Körper war er

doch unbarmherziger Schwärmer. Sie bildeten im Ausſchuß ſelbſt eine Dreimännerſchaft, welche alle Macht an ſich ziehen wollte. Dieſer Ehrgeiz entfernte die andern Glieder des Ausſchuſſes von ihnen und richtete ſie endlich zu Grunde. Unterdeſſen beherrſchten die Dreimänner den Convent und den Ausſchuß ſelbſt oberherrlich. Sollte die Verſammlung eingeſchüchtert werden, ſo mußte Saint-Juſt den Bericht übernehmen; wollte man ſie überraſchen, ſo brauchte man Couthon. Entſtand ein Murren, oder nahm man Anſtoß, ſo zeigte ſich Robespierre und mit einem Worte beſchwichtigte und ſchreckte er Alles.

In den zwei erſten Monaten nach dem Fall der Gemeinde und der dantoniſchen Partei arbeiteten die noch nicht zerfallenen Zehnmänner an Befeſtigung ihrer Herrſchaft. Ihre Beauftragten hielten die Bezirke in Unterwürfigkeit und die Heere des Freiſtaates ſiegten auf allen Puncten. Dieſen Augenblick der Sicherheit und Einheit nützten die Ausſchüſſe, den Grund zu neuen Sitten und Einrichtungen zu legen. Man vergeſſe nur nicht, daß in Umwälzungen die Menſchen von zwei Neigungen bewegt werden, der Liebe zu ihren Anſichten und der Luſt zu gebieten. Anfangs waren die Ausſchußglieder über ihre demokratiſchen Anſichten einverſtanden; am Ende ſtritten ſie mit einander um die Macht.

Billaud-Varennes ſtellte die Theorie einer Volksregierung und die Mittel, das Heer immer der Nation unterzuordnen, auf. Robespierre hielt eine Rede

über die ſittlichen Ideen und die einem Freiſtaate ziemlichen Feſte; er ſtiftete die zehntäglichen Feſte des höchſten Weſens, der Tugend, der Gerechtigkeit, der Schamhaftigkeit, der Freundſchaft, der Sparſamkeit, der Redlichkeit, des Ruhmes und der Unſterblichkeit, des Unglücks ꝛc. kurz aller ſittlichen und freibürgerlichen Tugenden. Auf dieſe Art bereitete er zu Stiftung des neuen Gottesdienſtes des höchſten Weſens vor. Barrère erſtattete Bericht über die Vertilgung der Bettelei und die Hülfe, welche der Freiſtaat dürftigen Bürgern ſchuldig wäre. Alle dieſe Berichte wurden nach dem Wunſche der Demokraten zu Beſchlüſſen. Barrère, deſſen gewohnte Reden zum Convent ihm ſeine Dienſtbarkeit zu verhehlen bezweckten, war eines der ſchmiegſamſten Werkzeuge des Ausſchuſſes; er hing weder aus Schwärmerei, noch aus Grauſamkeit an der Schreckensregierung. Seine Sitten waren ſanft, ſein Privatleben untadelhaft, und er hatte eine große Mäßigung des Geiſtes. Aber er war zaghaft, und nachdem er vor dem 10. Auguſt verfaſſungsmäßiger Königiſcher, vor dem 31. Mai gemäßigter Freibürger geweſen, war er der Lobredner und Theilhaber der Zehnmännertyrannei geworden. Dies beweiſet, daß man in einer Umwälzung nicht mitſpielen muß, wenn man charakterlos iſt. Geiſt allein iſt nicht unbeugſam genug, iſt zu ſchmiegſam; er findet Gründe für alles, ſelbſt für das, was ihn anekelt, oder erſchreckt; er hält nie zur rechten Zeit an, wo es gilt, immer zum Tode bereit zu ſeyn und ſeine Rolle zu en-

den, wo die Anſichten und Meinungen ihre Endſchaft erreichen.

Robespierre, der für den Stifter dieſer ſittlichen Demokratie galt, erſtieg damals die höchſte Stufe der Macht und des Anſehens. Ihm ward allgemein von ſeiner Partei geſchmeichelt, er war der große Mann des Freiſtaates; man ſprach nur von ſeiner Tugend, ſeinem Genius, ſeiner Beredſamkeit. Noch zwei Umſtände ſteigerten ſeine Wichtigkeit. Am 3. Prairial wollte ein unberühmter, aber unerſchrockner Mann, Namens l'Admiral, Frankreich von Robespierre und Collot-d'Herbois befreien. Vergebens wartete er auf Robespierre den ganzen Tag, und Abends beſchloß er Collot zu morden. Zweimal ſchoß er auf ihn, fehlte aber. Tages darauf verlangte ein junges Mädchen, Cäcilie Renault, inſtändig, Robespierre zu ſprechen. Da er ausgegangen war und ſie dennoch vorgelaſſen ſeyn wollte, verhaftete man ſie. Sie hatte ein Päckchen, und man fand zwei Meſſer bei ihr. „Was," fragte man ſie, „hat dich zu Robespierre geführt?" — Ich wollte ihn ſprechen. — Worüber? — Jenachdem ich ihn gefunden hätte. — Kennſt du Bürger Robespierre? — Nein, da ich ihn ja erſt kennen lernen wollte; ich kam bloß zu ihm, zu ſehen, wie ein Tyrann ausſähe. — Welchen Gebrauch dachteſt du von deinen beiden Meſſern zu machen? — Gar keinen, da ich keine Abſicht hatte, jemanden Böſes zu thun. — Und dein Päckchen? — Enthielt Wäſche zum Wechſeln an dem Orte, wo man mich hinbringen wird. — Wohin? — In das Gefängnis, und

von da zur Guillotine.“ — Die Unglückliche ward (am 18. Junius 1794) dahin geführt und ihre Familie ſelbſt in ihren Untergang verſchlungen.

Robespierre erhielt Beweiſe der berauſchendſten Schmeichelei. Bei den Jakobinern und im Convent ſchrieb man ſeine Erhaltung dem guten Geiſte des Freiſtaats und dem höchſten Weſen zu, deſſen Daſeyn er am 18. Floréal hatte beſchließen laſſen. Die Feier des neuen Gottesdienſtes war durch ganz Frankreich auf den 20. Prairial feſtgeſezt. Am 16. ward Robespierre zum Vorſitzer des Convents einmüthig ernannt, damit er dem Feſte zum Hohenprieſter diente. Er erſchien bei dieſer Feier an der Spitze der Verſammlung mit Freude und Vertrauen ſtrahlendem Geſicht, was bei ihm nicht gewöhnlich war. Er ging fünfzehn Schritte vor ſeinen Amtsgenoſſen voraus, allein, in glänzender Tracht, Blumen und Aehren in den Händen, allgemeiner Bewunderung Gegenſtand. Jedermann erwartete an dieſem Tage etwas; Robespierres Feinde Machtanmaßungsverſuche, die verfolgten Parteien eine fortan mildere Herrſchaft. Er täuſchte alle; ſprach das Volk als Hoherprieſter an und endete ſeine Rede, worin man die Hoffnung einer beſſern Zukunft ſuchte, mit den troſtloſen Worten: „Volk! überlaſſen wir uns heute den Entzückungen reiner Freude! Morgen aber werden wir wieder die Laſter und die Tyrannen bekämpfen.“

Zwei Tage darauf, am 22. Prairial, legte Couthon der Verſammlung ein neues Geſez vor. Das Umwälzungsgericht hatte gelehrig alle ihm Bezeichnete

erreicht; Königiſche, Verfaſſungsfreunde, Girondiſten, Anarchiſten, Bergpartei, alle waren gleichermaßen in den Tod geſendet worden. Aber den ſyſtematiſchen Vertilgern ging es nicht ſchnell genug; ſie wollten ihre Gefangenen um jeden Preis und ſchnell loswerden. Hatte man alſo bisher noch einige Formen beobachtet, ſo unterdrückte man nun auch dieſe. „Alle Langſamkeit," ſagte Couthon, „iſt ein Verbrechen, jede nachſichtige Form iſt eine öffentliche Gefahr; der Aufſchub, die Feinde des Vaterlands zu beſtrafen, darf nur die Zeit ſeyn, ſie zu erkennen." Die Angeklagten bekamen bisher Verteidiger; jezt nicht mehr. „Verleumdeten Vaterlandsfreunden giebt das Geſez geſchworene Vaterlandsfreunde zu Verteidigern; Verſchwörern nicht." Man richtete ſie einzeln, und in Maſſe. Selbſt in den umwälzeriſchen Vergehen war einige Beſtimmtheit: ſchuldig erklärte man alle Feinde des Volks, und Feinde des Volks waren alle, welche die Freiheit mit Gewalt, oder Liſt zu vernichten ſuchten. Die Geſchworenen hatten früher zur Richtſchnur ihrer Beſtimmungen das Geſez; jezt nichts, als ihr Gewiſſen. Ein einziger Richterſtuhl, Fouquier Thinville und einige Geſchworene reichten unmöglich mehr für die überviclen Opfer hin, welche das neue Geſez ahndete. Man theilte das Gericht in vier Sectionen, vermehrte die Richter und Geſchworenen, und gab dem öffentlichen Ankläger vier Gehülfen. Endlich konnten ſonſt die Abgeordneten des Volks nur durch einen Beſchluß des Convents vor Gericht gezogen werden; jezt faßte man das Geſez ſo

ab, daß ſie es ſchon auf Befehl der Ausſchüſſe konn- ten. Das Geſez der Verdächtigen führte das vom Prairial herbei.

Sobald Couthon ſeinen Vortrag gehalten, ent- ſtand in der Verſammlung ein Murren des Staunens und der Furcht. „Geht dies Geſez durch,“ rief Ru- amps, „ſo bleibt uns nichts, als die Kugel vor den Kopf. Ich verlange Vertagung.“ Die Vertagung ward unterſtüzt. Da beſtieg aber Robespierre die Re- debühne. „Seit langer Zeit,“ ſprach er, „erörtert und beſchließt der Nationalconvent auf der Stelle, weil er ſeit langer Zeit nicht mehr der Parteienherr- ſchaft unterworfen iſt. Ich verlange, daß der Con- vent, ohne ſich bei der vorgeſchlagenen Vertagung auf- zuhalten, bis Abends acht Uhr, wenn es nöthig iſt, den ihm mitgetheilten Geſezentwurf erörtere.“ Als- bald ward die Erörterung eröffnet, und in einer hal- ben Stunde ward, nach einer zweiten Leſung, der Be- ſchluß angenommen. Tags darauf aber kamen einige durch das Geſez noch mehr, als durch den Ausſchuß erſchreckte Mitglieder auf die Berathung des vorigen Tages zurück. Die Berganhänger, Dantons Freunde, welche für ſich die neue Verfügung fürchteten, welche die Vertreter der Gnade der Zehnmänner überließ, tru- gen beim Convent darauf an, für die Sicherheit ſeiner Glieder zu ſorgen. Bourdon von der Oiſe nahm in dieſer Abſicht das Wort zuerſt; er ward unterſtüzt. Merlin ſtellte durch einen gewandten Eingang die ehmalige Schuzwache der Verfaſſungsfreunde wieder her, und die Verſammlung nahm Merlins Eingang

an. Allmälich wurden Einwürfe gegen den Beſchluß gemacht, der Muth der Bergpartei wuchs, die Erörterung ward lebhaft. Couthon griff die Bergpartei an. „Sie ſollen wiſſen,“ antwortete ihm Bourdon von der Oiſe, „ſie ſollen wiſſen, die Glieder des Ausſchuſſes, daß, wenn ſie Vaterlandsfreunde ſind, auch wir es ſind, wie ſie. Sie ſollen wiſſen, daß ich auf die mir gemachten Vorwürfe nicht mit Bitterkeit antworten werde. Ich ſchätze Couthon, ich ſchätze den Ausſchuß; aber ich ſchätze auch den unerſchütterlichen Berg, welcher die Freiheit gerettet hat.“ Jezt ſtürzte Robespierre, durch den ungewohnten Widerſtand überraſcht, auf die Redebühne: „Der Convent, der Berg, der Ausſchuß,“ ſprach er, „das alles iſt eins. Jeder Vertreter des Volks, der die Freiheit aufrichtig liebt, der für das Vaterland zu ſterben bereit iſt, iſt vom Berge. Es wäre eine Beleidung des Vaterlandes, es wäre ein Meuchelmord am Volke, wenn man zugeben wollte, daß einige Ränkeſpinner, die verächtlicher als die übrigen ſind, weil ſie mehr heucheln, einen Theil dieſes Berges mit ſich fortzureißen ſtrebten und ſich zu Häuptern einer Partei machten.“ — „Nie,“ ſprach Bourdon, „iſt es mir in den Sinn gekommen, mich zum Haupt einer Partei zu machen.“ — „Es würde,“ fuhr Robespierre fort, „der höchſte Schimpf ſeyn, wenn einige unſerer Amtsgenoſſen, durch Verleumdung hinſichtlich unſerer Abſichten und des Zwecks unſerer Arbeiten irre geleitet...“ — „Ich verlange Beweis deſſen, was behauptet wird, erwiederte Bourdon; „es iſt ſo eben ziemlich klar geſagt worden,

daß ich ein Böſewicht bin. — Ich habe Bourdon nicht genannt! Wehe dem, der ſich ſelbſt nennt! — Ja, der Berg iſt rein, iſt erhaben, und die Ränkeſpinner ſind nicht vom Berge. — Nennt ſie! — Ich werde ſie nennen, wenn es nöthig ſeyn wird.“ Robespierres Drohungen, ſein gebieteriſcher Ton, die Unterſtützung der andern Zehnmänner, die Furcht, die allgemach weiter ſich verbreitete, brachte alles zur Ruhe. Merlins Eingang ward als beleidigend für den Wohlfahrtsausſchuß widerrufen und das Geſez ging ganz durch. Von da an kamen die Brände auf, und täglich wurden bis fünfzig zum Tode verdammt. Dies Schrecken im Schrecken dauerte ungefähr zwei Monate.

Aber das Ende dieſer Regierung nahte. Die Sizungen des Prairial waren für die Glieder der Ausſchüſſe das lezte Vereinigungsziel. Seit einiger Zeit waren heimliche Zerwürfniſſe zwiſchen ihnen. So lange ſie zuſammen hatten kämpfen müſſen, waren ſie einmüthig zu Werke gegangen; nun ſie aber ſich auf dem Kampfplaz allein ſahen mit der Gewohnheit des Kampfes und dem Bedürfnis der Herrſchaft, war es nicht mehr ſo. Ueberdies waren ihre Meinungen nicht ganz mehr dieſelben; die demokratiſche Partei hatte ſich durch den Sturz der ehmaligen Gemeinde getrennt; Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois, und die Hauptglieder des Sicherheitsausſchuſſes, Vadier, Amar, Vouland, hielten an dieſer geſtürzten Partei und zogen den Gottesdienſt der Vernunft dem des höchſten Weſens vor. Auch waren ſie eiferſüchtig auf Robespierres Ruf, unruhig über ſeine Macht; er

dagegen aufgebracht über ihre heimliche Misbilligung, und die Hinderniſſe, die ſie ſeinem Willen entgegenſtellten. Er faßte damals den Plan, die unternehmendſten Mitglieder der Bergpartei, Talien, Bourdon, Legendre, Fréron, Rovère ꝛc. und ſeine Nebenbuhler im Ausſchuß niederzuſchlagen.

Robespierre verfügte über eine ungeheure Macht; das gemeine Volk, das die Umwälzung in ſeiner Perſon ſah, unterſtüzte ihn als Vertreter ſeiner Lehren und ſeiner Anliegen; die pariſer bewaffnete, von Henriot befehligte Macht ſtand ihm zu Befehl. Bei den Jakobinern herrſchte er, ſtellte und ſichtete ſie nach Belieben; alle wichtige Pläze waren mit ſeinen Geſchöpfen beſezt; das Umwälzungsgericht und die neue Gemeinde hatte er gebildet, indem er den Volksanwalt Chaumette durch Payan, den Maire Pache durch Fleuriot erſezte. Aber was bezweckte er denn damit, daß er die einflußreichſten Stellen mit Neulingen beſezte, und ſich von den Ausſchüſſen trennte? trachtete er nach der Dictatur? wollte er nur durch den Sturz der noch übrigen unſittlichen Berganhänger und der Meuter des Ausſchuſſes zu ſeiner Tugenddemokratie gelangen? Man kann ſein Betragen eben ſowol aus Raubherrſchluſt, als aus volkſinniger Schwärmerei erklären: er ſchien den Rath zu befolgen, den ehmals der ältere Tarquin ſeinem Sohne gab, als er die höchſten Häupter des Freiſtaates abſchlug. Jede Partei hatte ihre Häuptlinge verloren; die Girondiſten die Zwei und zwanzig; die Gemeinde Hébert, Chaumette und Ronſin; der Berg Danton, Chabot, Lacroix,

Camille Desmoulins. Wiewol aber Robeſpierre die Häuptlinge achtete, hatte er doch die Maſſen ſorgfältig geſchüzt. Er hatte die drei und ſiebzig Verhafteten gegen die Rügen der Jakobiner und den Haß der Ausſchüſſe verteidigt; hatte ſich an die Spitze der neuen Gemeinde geſtellt, hatte für ſeine Entwürfe nur von Wenigen aus der Bergpartei und von der verfaſſungsmäßigen Regierung zu fürchten. Gegen dieſen doppelten Widerſtand gingen ſeine Bemühungen in den lezten Augenblicken ſeines Laufs. Wahrſcheinlich trennte er den Freiſtaat nicht von ſeiner Schuzherrſchaft, und glaubte beide auf den Trümmern der übrigen Parteien zu gründen.

Die Ausſchüſſe bekämpften Robespierre auf ihre Weiſe. Sie arbeiteten in der Stille dadurch an ſeinem Sturz, daß ſie ihn der Tyrannei anklagten. Sie ſtellten die Gründung ſeines Gottesdienſtes als Vorbedeutung ſeiner Raubherrſchaft an, bezogen ſich auf ſeine ſtolze Haltung am Tage der Freudetrunkenheit, am 20. Prairial, und auf die Ferne, in welcher er ſich ſelbſt vom Nationalconvent gehalten hatte. Unter ſich nennten ſie ihn Piſiſtratus und ſchon ging dieſer Name von Mund zu Mund. Ein unbedeutender Umſtand aus einer andern Zeit geſtattete ihnen, ihn auf einem Umwege durch Verdrehung anzugreifen. Ein altes Weib, Katharine Théot machte in einem dunkeln Winkel, von einigen myſtiſchen Anhängern umgeben, die Prophetin; man nannte ſie die Mutter Gottes und ſie verkündete die baldige Ankunft eines rettenden Meſſias. Bei ihr befand ſich ein ehmaliger Amts-

genoß Robespierres in der verfaſſunggebenden Verſammlung, der Karthäuſer Dom-Gerle, der von Robespierre ſelbſt ein Bürgerzeugnis hatte. Die Ausſchüſſe entdeckten die Geheimniſſe der Mutter Gottes und ihre Weiſſagungen und glaubten, oder gaben wenigſtens vor, Robespierre bediene ſich dieſes Mittels, die Schwärmer zu gewinnen und dadurch ſeine Erhebung zu verkündigen. Sie veränderten den Namen Théot in Theos, Gott, und bezeichneten in dem von ihr verkündigten Meſſias ſehr geſchickt Robespierre. Der alte Vadier ward im Namen des Sicherheitsausſchuſſes beauftragt, gegen die neue Secte zu berichten. Er war eitel und ſchlau; gab die in die Geheimniſſe Eingeweihten an, machte den Gottesdienſt lächerlich, miſchte Robespierre hinein, ohne ihn zu nennen, und ließ die Schwärmer einkerkern. Robespierre wollte ſie retten. Das Benehmen des Sicherheitsausſchuſſes verlezte ihn tief und im Jakobinerclub ſprach er verächtlich und zornig von Vadiers Rede. Neuen Widerſtand fand er in dem Wohlfahrtsausſchuß, welcher die von ihm Bezeichneten nicht gerichtlich belangen wollte. Von nun an erſchien er nicht mehr unter ſeinen Regierungsamtsgenoſſen, und wohnte nur ſelten den Conventſitzungen bei; gewöhnlich begab er ſich zu den Jakobinern und glaubte ſeine Feinde wie bisher von der Redebühne dieſes Clubs herab zu ſtürzen.

Von Natur trübſinnig, argwöhniſch, furchtſam ward er noch düſterer und mistrauiſcher. Er ging nur noch in Begleitung mehrer mit Stöcken bewaffneter

Jakobiner aus, die man ſeine Leibwache nennte. Bald begann er in der Volksgeſellſchaft die Rügen: „Man muß," ſprach er, „alle dieſe verdorbenen Menſchen aus dem Convent jagen." Damit meinte er Dantons Freunde. Dieſe ließ er mit der kleinlichſten Unruhe beobachten. Täglich hefteten ſich Spürer an ihre Schritte, folgten allen ihren Bewegungen, unterrichteten ihn von ihren Unternehmungen, ihrem Umgang, ihren Worten. Robespierre griff die Dantoniſten nicht bloß im Jakobinerclub an; er erhob ſich gegen den Ausſchuß ſelbſt, und wählte dazu einen Tag, wo Barrère den Vorſitz in der Volksgeſellſchaft führte. Als dieſer aus der Sitzung ging, kam er ganz muthlos nach Hauße. „Ich bin der Menſchen ſatt," ſagte er zu dem Geſchworenen Villate. — Was konnte er nur für einen Grund haben, dich anzugreifen? — Dieſer Robespierre iſt unerſättlich, erwiederte Barrère; weil man nicht alles thut, was er gern möchte, ſo muß er die Bahn mit uns brechen. Wenn er noch von Thuriot, Guffroi, Rovère, Lecointre, Panis, Cambon, Moneſtier, dem ganzen Dantonsanhang ſpräche, ſo würden wir uns verſtehen; er möchte Talien, Bourdon von der Oiſe, Legendre, Fréron fordern, immerhin! aber Duval, Audoin, Léonard Bourdon, Vadier, Vouland, — darein kann man doch unmöglich ſtimmen." Mitglieder des Sicherheitsausſchuſſes ausliefern, das hieß doch ſich ſelbſt zu nahe treten. Auch ließen ſie es an ſich kommen; ſie warteten den Angriff ab, obgleich ſie ihn fürchteten. Robespierre war furchtbar. Mochte es nun ſeiner Macht, oder ſeines Haſſes und

ſeiner Entwürfe wegen ſeyn, er mußte den Kampf beginnen.

Wie ſollte er ſich nun aber benehmen? Zum erſtenmale ſtand er als Urheber einer Verſchwörung da; bisher hatte er alle Volksbewegungen benuzt, aber keine geleitet. Danton, die Franziskaner, und die Vorſtädte hatten am 10. Auguſt gegen den Thron gehandelt; Marat, der Berg und die Gemeinde am 31. Mai gegen die Girondiſten; Billaud, Saint-Juſt, und die Ausſchüſſe hatten den Sturz der Gemeinde und die Schwächung des Bergs bewirkt. Nun iſt noch Robespierre allein übrig; er ſelbſt muß das von andern angelegte Werk ſeiner Herrſchaft vollenden. Da er ſich nicht mit der Regierung helfen kann, weil er ſich gegen die Ausſchüſſe erklärt, ſo nimmt er ſeine Zuflucht zum Pöbel und zu den Jakobinern. Die Hauptverſchworenen ſind Saint-Juſt und Couthon im Ausſchuß, der Maire Fleuriot und der Volksanwalt Payan in der Gemeinde; der Vorſitzer Dumas und der Untervorſitzer Coffinhal im Umwälzungsgericht; der Befehlshaber der bewaffneten Macht Henriot und die Volksgeſellſchaft. Am 15. Meſſidor, drei Wochen nach dem Geſez vom Prairial, und 24. Tage vor dem 9. Thermidor war der Entſchluß ſchon gefaßt; damals, und unter dieſer Tagsangabe ſchrieb Henriot an den Maire: „Waffengefährte! du wirſt mit mir und mit der Art, wie ich mich nehme, zufrieden ſeyn; es bleibt dabei, die ſo ihr Vaterland lieben, verſtehen ſich leicht ſo weit, daß ſie alle ihre Schritte zum Beſten der gemeinen Sache wenden. Ich hätte gewünſcht und wünſchte noch,

das Geheimnis der Unternehmung wäre nur in unſern zwei Köpfen, die Böſen ſollten nichts davon erfahren. Gruß und Brüderſchaft!“

Saint-Juſt war auf einer Sendung beim Nordheere, Robespierre berief ihn ſchleunig zurück. Unterdeſſen bereitete er die Gemüther im Jakobinerclub vor. In der Sitzung am 3. Thermidor beklagte er ſich über das Benehmen der Ausſchüſſe und die Verfolgung der Vaterlandsfreunde, die er zu verteidigen ſchwur. „Nirgends darf auch nur eine Spur von Partei, oder Verbrechen bleiben!“ ſprach er. „Einige Böſewichter entehren den Convent; aber unſtreitig wird er ſich nicht von ihnen werfen laſſen.“ Hierauf vermochte er ſeine Mitbrüder, die Jakobiner, ihre Gedanken der Nationalverſammlung vorzulegen; das war der Zug am 31. Mai. Am 4. nahm er eine Abordnung aus dem Aisnebezirk an, die ſich bei ihm über die Unternehmungen der Regierung beklagte, denen ſie ſeit länger als einem Monate fremd geworden. „Der Convent,“ antwortete Robespierre, „in ſeiner dermaligen Lage, durch Fäulnis brandig geworden, und unvermögend, ſich dem zu entziehen, kann den Freiſtaat nicht mehr retten; beide werden untergehen. Acht der Vaterlandsfreunde iſt an der Tagesordnung. Was mich betrifft, ſo ſteh' ich ſchon mit einem Fuß im Grabe, in wenig Tagen auch mit dem andern. Das Uebrige iſt in den Händen der Vorſehung.“ Er war damals eben kränklich und übertrieb ſeine Muthloſigkeit, ſeine Beſorgniſſe und die Gefahren des Freiſtaates, um die Vater-

landsfreunde zu entzünden und das Schickſal der Umwälzung wieder an ſein eigenes zu knüpfen.

Mittlerweile kehrte Saint-Juſt vom Heere zurück. Robespierre unterrichtete ihn vom Stande der Dinge. Er ſtellte ſich den Ausſchüſſen vor, deren Glieder ihn kalt aufnahmen; ſo oft er eintrat, hörten ſie auf ſich zu berathen. Saint-Juſt, der aus ihrem Schweigen, aus einigen entſchlüpften Worten, aus den verlegenen, oder feindlichen Geſichtern ſah daß hier keine Zeit zu verlieren ſei, drängte Robespierre, zu handeln. Sein Grundſaz war, ſtark und ſchnell den Streich zu führen. „Wage!“ ſprach er; „das iſt das ganze Geheimnis der Umwälzungen.“ Aber er wollte Robespierre zu einem kühnen, doch unmöglichen Streiche beſtimmen, nämlich die Feinde zu treffen, ohne ihnen zuvorzukommen. Die Macht, worüber er verfügte, war eine umwälzeriſche Macht der Meinung, nicht eine vergliederte. Er mußte ſich mit dem Convent, oder der Gemeinde, der geſezlichen Machtvollkommenheit der Regierung, oder der außerordentlichen des Aufſtandes, helfen. Dies war Herkommens, und ſo mußten die Staatsſtreiche ſeyn. Nicht einmal zum Aufſtande konnte man ſchreiten, bevor man nicht von der Verſammlung abgewieſen worden war; wo nicht, ſo fehlte es der Empörung an Vorwand. Robespierre war alſo gezwungen, den Angriff beim Convent ſelbſt anzufangen. Er hoffte alles durch ſein Uebergewicht von ihm zu erlangen, oder, ſollte derſelbe ja, gegen ſeine Gewohnheit, widerſtehen, ſo rechnete er darauf, daß das von der Gemeinde aufgerufene Volk am 9. Thermidor

gegen die Geächteten des Bergs und den Wohlfahrts=ausſchuß aufſtehen würde, wie es am 31. Mai ſich gegen die Geächteten der Gironde und den Ausſchuß der Zwölf erhoben hatte. Man richtet ſein Benehmen und ſeine Hoffnungen immer nach dem Vergangenen.

Am 8. Thermidor kommt er bei Zeiten in den Convent, beſteigt die Redebühne und zeigt gegen die Ausſchüſſe in ſehr gewandter Rede an: „Ich komme vor euch, euer beleidigtes Anſehen und die verlezte Freiheit zu verteidigen. Auch mich werde ich verteidigen; ihr werdet darüber nicht befremdet ſeyn; ihr gleicht den Tyrannen nicht, die ihr bekämpft. Das Geſchrei der beleidigten Unſchuld beläſtigt euer Ohr nicht, und ihr wißt wohl, daß euch dieſe Sache nicht fremd iſt. Nach dieſem Eingang klagt er über ſeine Verleumder, greift diejenigen an, welche den Freiſtaat durch Ueberſchreitungen, oder durch Mäßigung zu Grunde richten wollen, die, welche friedliche Bürger verfolgen, womit er die Ausſchüſſe bezeichnet; die, welche die wahren Vaterlandsfreunde verfolgen, womit er die Bergmänner meint. Er ſchließt ſich an die Zwecke, an das frühere Benehmen, an den Geiſt des Convents an. Die Feinde des Convents ſind auch die ſeinigen, ſagt er. „Was bin ich denn, daß ich die Verfolgungen verdiene, wenn dieſe nicht in das allgemeine Verſchwörungſyſtem gegen den Nationalconvent gehörten? Habt ihr denn nicht bemerkt, daß ſie, um euch von der Nation zu ſcheiden, bekannt gemacht haben, ihr wäret Dictatoren, die durch das Schrecken regierten, und insgeheim von den Franzoſen verläug=

net würden? Ich nun, zu welcher Partei gehöre ich denn? Zu euch. Welche Partei hat denn vom Anfange der Umwälzung die Geheimbünde niedergeschmettert und ſoviele in Anſehen ſtehende Verräther verſcheucht? Ihr, das Volk, die Grundſätze. Das iſt der Geheimbund, dem ich ergeben bin, gegen welchen alle Verbrechen ſich verbunden — Sechs Wochen mindeſtens hat mich die Ohnmacht, das Gute zu thun, und dem Böſen zu ſteuern, gezwungen, durchaus mein Geſchäft als Mitglied des Wohlfahrtsausſchuſſes zu verlaſſen. Iſt nun aber der Vaterlandsſinn mehr geſchützt, ſind die Bündler verzagter, iſt das Vaterland glücklicher geworden? Mein Einfluß hat ſich zu allen Zeiten darauf beſchränkt, die Sache des Vaterlands vor der Nationalvertretung und vor dem Richterſtuhl der allgemeinen Vernunft zu führen." Nachdem er ſo ſeine Sache mit der Sache des Convents zu verſchmelzen geſucht, regt er ihn durch die Idee ſeiner Unabhängigkeit gegen die Ausſchüſſe auf. „Volksvertreter, es iſt nöthig, den hohen, hehren Charakter, der euch ziemt, wieder anzunehmen. Ihr ſeid nicht gemacht beherrſcht zu werden, ſondern die zu beherrſchen, welchen ihr euer Zutrauen geſchenkt.

Indem er nun die Verſammlung durch die wiederkehrende Macht und das Ende ihrer Knechtſchaft zu gewinnen ſucht, wendet er ſich an die Gemäßigten und erinnert ſie, daß ſie ihm die Rettung der Drei und ſiebzig verdanken, läßt ſie hoffen, daß Ordnung, Gerechtigkeit und Gnade wiederkehren werden. Er ſpricht von Veränderung des verſchlingenden und

Schwierigkeiten machenden Rentſyſtems, von Milderung der umwälzeriſchen Regierung, von Leitung ihrer Wirkſamkeit und Beſtrafung ihrer pflichtvergeſſenen Geſchäftsträger. Endlich ruft er das Volk an, ſpricht von ſeinen Bedürfniſſen, ſeiner Macht und nachdem er alles erwähnt, was auf den Convent wirken kann, Eigennuz, Hoffnung und Furcht, ſchließt er: „Sagen wir es alſo nur, es iſt eine Verſchwörung gegen die öffentliche Freiheit vorhanden; ſie verdankt ihre Kraft einer ſtrafbaren Verbündung, die im Schooſe des Convents ſelbſt Ränke ſchmiedet; dieſe Verbündung hat Mitſchuldige in dem Sicherheitsausſchuß; die Feinde des Freiſtaats haben dieſen Ausſchuß dem Wohlfahrtsausſchuß entgegen- und ſomit zwei Regierungen eingeſezt; auf dieſe Verſchwörung gehen Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes ein; die ſo gebildete Verbündung ſucht die Vaterlandsfreunde und das Vaterland zu verderben. Welche Gegenmittel giebt es nun gegen dies Uebel? Die Verräther ſtrafen, die Amtſtuben des Sicherheitsausſchuſſes herſtellen, dieſen Ausſchuß ſichten und dem Wohlfahrtsausſchuß unterordnen; die Einheit der Regierung unter die oberſte Gewalt des Convents ſtellen, ſo alle Geheimbünde mit der Wucht des Nationalanſehens zerſchmettern, um auf ihren Trümmern die Macht der Gerechtigkeit und Freiheit zu erheben."

Dieſe Kriegserklärung ward weder mit Murren, noch mit Beifall aufgenommen. Das Schweigen, womit man Robespierre angehört hatte, dauerte noch lange, nachdem er geendiget hatte. Von allen Seiten

ſah man ſich in der unentſchloſſenen Verſammlung unruhig an. Endlich nahm Lecointre von Verſailles das Wort und ſchlug Druck der Rede vor. Dies war die Loſung zu Gährung, Erörterungen, Widerſtand. Bourdon von der Oiſe widerſezte ſich dem Druck, als gefährlich und ward beklatſcht; aber als Barrère nach ſeiner zweideutigen Art behauptete, alle Reden müßten gedruckt werden, und als Couthon die Ueberſendung derſelben an alle Gemeinden des Freiſtaates verlangte, ſo beſchloß der durch ſcheinbares Einverſtändnis der beiden entgegengeſezten Parteien zaghaft gewordene Convent Druck und Verſendung.

Als nun die Glieder der beiden angegriffenen Ausſchüſſe, die bisher geſchwiegen hatten, ſahen, daß der Berg zurückgewieſen und die Mehrheit ſchwankend war, ſo fühlten ſie, daß es Zeit ſei, zu ſprechen. Vadier beſtritt Robespierres Rede und ihn ſelbſt zuerſt. Cambon ging weiter: „Es iſt Zeit," rief er, „die Wahrheit ganz zu ſagen: Ein Mann lähmte den Willen des Nationalconvents; dieſer Mann iſt Robespierre. — „Man muß die Larve herunterreißen," ſezte Billaud-Varennes hinzu, „auf welchem Geſicht ſie auch ſitze; lieber mag mein Leichnam einem Ehrgeiziger zum Throne dienen, als daß ich durch mein Schweigen ſein Mitſchuldiger werde." Panis, Bentabole, Charlier, Thirion, Amar griffen ihn auch an. Fréron ſchlug dem Convent vor, das unſelige Joch der Ausſchüſſe zu zerſchlagen. „Der Augenblick iſt gekommen," ſagte er, „die Freiheit der Meinungen wieder zu erwecken. Ich verlange, daß die Verſammlung den Be-

ſchluß widerrufe, welcher den Ausſchüſſen das Recht ertheilt, Volksvertreter verhaften zu laſſen. Wer kann frei ſprechen, wenn er verhaftet zu werden fürchten muß?“ Einiger Beifall ward laut, aber die völlige Befreiung des Convents war noch nicht gekommen; hinter den Ausſchüſſen mußte man Robespierre bekämpfen, um hierauf die Ausſchüſſe leichter zu ſtürzen. Auch ward Frérons Forderung abgewieſen. „Wen Furcht abhalten kann, ſeine Meinung zu ſagen,“ ſprach mit einem Blick auf ihn Billaud-Varennes, „verdient den Titel eines Volksvertreters nicht.“ Man lenkte die Aufmerkſamkeit wieder auf Robespierre. Der Beſchluß, welcher den Druck befahl, ward zurückgenommen und der Convent übergab die Rede den Ausſchüſſen zur Prüfung. Da ſprach Robespierre, von ſo feurigem Widerſtande überraſcht: „Wie? Ich habe den Muth, Wahrheiten, die ich zum Heil des Vaterlandes nöthig achte, im Schooſe des Convents niederzulegen und man unterwirft meine Rede der Prüfung der Mitglieder, die ich anklage?“ Er ging etwas verzagt fort, hoffte aber doch, die Verſammlung, die ſich ſchwankend erwieſen, zurückzubringen, oder auch durch die Verſchworenen unter den Jakobinern und der Gemeinde zu überwältigen.

Abends ging er in die Volksgeſellſchaft. Er ward mit Begeiſterung empfangen, las die von der Verſammlung verdammte Rede vor und die Jakobiner überhäuften ihn mit Beifall. Dann erzählte er ihnen die auf ihn gemachten Anfälle und ſagte, um ſie noch mehr aufzuregen: „Ich bin bereit, Sokrates Schale

zu leeren. — Robeſpierre," rief ein Abgeordneter, „ich mit dir. — Robeſpierres Feinde," tönte es von allen Seiten, „ſind Feinde des Vaterlands; er nenne ſie und ſie haben zu leben aufgehört." Dieſe ganze Nacht durch traf Robeſpierre alle Anſtalten für den folgenden Tag unter ſeinen Anhängern. Man kam überein, daß ſie ſich in der Gemeinde und bei den Jakobinern verſammeln ſollten, um auf jedes Ereigniß gefaßt zu ſeyn, indeß er mit ſeinen Freunden ſich in die Verſammlung begäbe.

Die Ausſchüſſe hatten ſich ihrerſeits auch verſammelt und die ganze Nacht berathen. Saint-Juſt war unter ihnen erſchienen. Seine Amtsgenoſſen ſuchten ihn von der Dreimännerſchaft abwendig zu machen; beauftragten ihn, über des lezten Tages Vorfall zu berichten und dieſen Bericht ihnen zu unterwerfen. Statt deſſen aber ſezte er eine Klage auf, die er ihnen nicht mittheilen wollte, und ſprach, als er ſie verließ: „Ihr habt meinem Herzen wehe gethan, ich werde es dem Convent eröffnen." Die Ausſchüſſe gründeten ihre Hoffnung ganz auf den Muth der Verſammlung und die Einheit der Parteien. Die Bergpartei hatte alles gethan, um dieſe heilſame Uebereinſtimmung herbeizuführen. Sie hatte ſich an die einflußreichſten Mitglieder der rechten Seite und des Sumpfes gewendet; Boiſſy-d'Anglas und Durand-Maillane, die an ihrer Spitze ſtanden, beſchworen, ſich gegen Robeſpierre mit ihr zu verbinden. Dieſe ſtanden anfangs an; ſie waren ſo von Robeſpierres Macht erſchreckt, ſo voll Grolls gegen den Berg, daß ſie die Dantoniſten zwei-

mal ungehört fortſchickten. Endlich kamen die Dantoniſten zum drittenmale wieder, und jezt machten ſich die rechte Seite und die Ebene anheiſchig, ſie zu unterſtützen. Auf beiden Seiten alſo war eine Verſchwörung. Alle Parteien der Verſammlung waren gegen Robespierre, alle Mitverſchworene der Dreimänner waren gegen den Convent bearbeitet. Unter dieſen Umſtänden wurde die Sitzung vom 9. Thermidor eröffnet.

Die Mitglieder der Verſammlung fanden ſich eher, als gewöhnlich, ein. Gegen halb zwölf Uhr gingen ſie die Gänge auf und ab und ermuthigten einander. Der Berganhänger Bourdon von der Oiſe trat den gemäßigten Durand-Maillane an, drückte ihm die Hand und ſprach: „Was für wackere Leute ſind die auf der rechten Seite!“ Robert und Talien nahten ſich auch und ſtimmten in Bourdons Glückwunſch ein. Zu Mittag ſehen ſie Saint-Juſt aus der Saalthüre die Redebühne beſteigen. „Das iſt der Augenblick,“ ſagt Talien und ſo gehen ſie in den Saal. Robespierre nimmt einen Stuhl vor der Redebühne ein, unſtreitig um durch ſeine Blicke ſeine Gegner einzuſchüchtern. Saint-Juſt beginnt: „Ich bin von keiner Partei; ich werde ſie alle bekämpfen. Der Lauf der Dinge hat gewollt, daß vielleicht dieſe Redebühne der tarpejiſche Fels für den würde, welcher ſagen wollte, Regierungsglieder hätten den Pfad der Weisheit verlaſſen.“ Alsbald unterbricht Talien Saint-Juſt heftig und ruft: „Kein guter Bürger kann ſich der Thränen über das traurige Loos enthalten, welchem das Gemeinweſen dahin gegeben iſt. Ueberall ſieht

man nur Trennung. Geſtern trennte ſich ein Glied der Regierung, um ſie anzuklagen; heute thut ein anderes daſſelbe. Man will noch einander angreifen, das Unglück des Vaterlands vergrößern, es in den Abgrund ſtürzen. Ich verlange, daß der Schleier ganz zerriſſen werde.“ „Das muß geſchehen,“ rief es von allen Seiten.

Jezt nahm Billaud-Varennes das Wort: „Geſtern war die Jakobinergeſellſchaft voll beſtellter Leute, weil niemand Karten hatte; geſtern hat man in dieſer Geſellſchaft die Abſicht enthüllt, den Nationalconvent zu ermorden; geſtern habe ich Menſchen geſehen, welche die greulichſten Schmähungen gegen diejenigen ausſtießen, die nie von der Umwälzung abgewichen ſind. Auf dem Berge seh' ich einen von jenen, welche den Volksvertretern drohten; da iſt er! —“ „Man faſſe ihn! man faſſe ihn!“ rief es. Die Gerichtsdiener ergriffen ihn und führten ihn vor den Sicherheitsausſchuß. „Der Augenblick iſt da,“ fuhr Billaud fort, „die Wahrheit zu ſagen. Die Verſammlung würde die Begebenheiten und ihre eigene Lage unrichtig beurtheilen, wenn ſie ſich verhehlen wollte, daß ſie zwiſchen zwei Morden ſteht. Sie wird untergehen, wenn ſie ſchwach iſt.“ „Nein, nein, ſie wird nicht untergehen,“ antworteten alle Mitglieder, ſtanden auf, ſchwuren, den Freiſtaat zu retten; die Volksbühnen klatſchten und riefen: Es lebe der Nationalconvent! Der aufbrauſende Lebas bat um das Wort, die Dreimänner zu vertheidigen; man verſagte es ihm, und Billaud fuhr fort. Er zeigte dem Convent ſeine Gefahren,

griff Robeſpierre an, bezeichnete ſeine Mitverſchworenen, rügte ſein Verfahren und ſeine Dictaturentwürfe. Aller Blicke waren auf ihn gerichtet; lange nimmt er ſie mit feſter Haltung auf, endlich kann er ſich nicht mehr halten; er ſchwingt ſich auf die Redebühne. Sogleich ertönt das Geſchrei „Nieder mit dem Tyrannen! Nieder mit dem Tyrannen!" und läßt ihn nicht zum Worte kommen.

„Ich verlangte ſo eben," ſprach Talien, „daß man den Schleier zerriſſe. Mit Vergnügen ſeh' ich, er iſt es völlig; die Verſchwörer ſind entlarvt, bald werden ſie vernichtet ſeyn und die Freiheit wird ſiegen. Geſtern beſuchte ich die Sitzung der Jakobiner; gebebt habe ich für das Vaterland. Ich ſah das Heer des neuen Cromwell ſich bilden, und bewaffnete mich mit einem Dolch, ihm das Herz zu durchbohren, wenn der Nationalconvent nicht Kraft hatte, ſeine Anklage zu beſchließen." Er zieht ſeinen Dolch hervor, ſchwingt ihn vor dem entrüſteten Convent, fordert vor allem die Verhaftung Henriots, die Fortdauer der Verſammlung und erlangt beides unter dem Geſchrei „Es lebe der Freiſtaat!" Auch die Verhaftung dreier der kühnſten Verſchworenen Robeſpierres, Dumas, Boulanger, Dufrèſe läßt Billaud beſchließen; Barrère ſtellt den Convent unter den Schuz der bewaffneten Sectionen, er verfaßt einen Aufruf, der an das Volk gerichtet werden ſoll. Jeder ſchlägt eine Vorſichtsmaasregel vor. Vadier lenkt einen Augenblick die Aufmerkſamkeit der Verſammlung ab, von den Gefahren, die ihr drohen, um ſie wieder auf die Angelegenheit der Ka-

tharine Theos hinzuleiten. „Verrücken wir den Stand‐ ort der Sache nicht!“ ſpricht Talien. — „Ich werde ſie ſchon wieder zurecht rücken,“ ruft Robespierre. — „Beſchäftigen wir uns mit dem Tyrannen!“ verſezt Talien, und greift ihn wieder und lebhafter án.

Robespierre, der mehrmals zu ſprechen verſucht hatte, die Stufen der Redebühne auf und ab ſchritt, deſſen Worte immer mit „Nieder der Tyrann!“ und der Schelle, welche der Vorſitzer Thuriot unaufhörlich zog, übertäubt wurde, machte in einem Augenblicke des Schweigens den lezten Verſuch. „Zum lezten‐ male,“ ſchreit er, „wirſt du mir das Wort gönnen, Vorſitzer von Meuchelmördern?“ Aber Thuriot ſchellt immer fort. Nachdem Robespierre ſeine Blicke nach den Volksbühnen gewendet, welche unbeweglich blei‐ ben, wendet er ſich an die rechte Seite. „Ihr Rei‐ nen, ihr Tugendhaften, zu euch nehm' ich meine Zu‐ flucht; erlaubt ihr mir das Wort, welches die Meu‐ chelmörder mir verſagen!“ Keine Antwort, und das tiefſte Schweigen! Nun kehrt er niedergeſchlagen an ſeinen Plaz zurück und ſinkt von Mattigkeit und Zorn erſchöpft auf ſeinen Stuhl. Sein Mund ſchäumt, ſeine Zunge wird ſchwer; „Elender!“ ſagt ein Berg‐ anhänger, „Dantons Blut erſtickt dich!“ Man for‐ dert ſeine Verhaftung. Von allen Seiten wird ſie un‐ terſtüzt. Der jüngere Robespierre ſteht auf. „Ich bin,“ ſpricht er, „eben ſo ſchuldig, als mein Bruder; ich theile ſeine Tugenden, ich will auch ſein Schickſal theilen.“ — „Ich will mich dieſem ſchmählichen Be‐ ſchluß nicht geſellen,“ ſezt Lebas hinzu; ich fordere

auch Haft für mich." Die Verſammlung beſchließt einmüthig die Verhaftung der beiden Robespierre, Couthons, Lebas und Saint⸗Juſts. Der lezte war lange auf der Bühne geblieben und hatte ſein Geſicht beherrſcht, war an ſeinen Plaz ruhig zurückgekehrt; dort hatte er das Ungewitter lange ausgehalten, ohne ſcheinbar beunruhigt zu werden. Die Dreimänner wurden den Landreitern übergeben, welche ſie unter allgemeinem Zuruf fortführten. Robespierre ſagte im Fortgehen: „der Freiſtaat iſt verloren; die Räuber ſiegen." Es war halb ſechs Uhr, die Sitzung ward bis ſieben ausgeſezt.

Während dieſes ſtürmiſchen Kampfes hatten ſich die Mitverſchworenen der Dreimänner in der Gemeinde und bei den Jakobinern verſammelt. Der Maire Fleuriot, der Volksanwalt Payan, der Befehlshaber Henriot waren ſeit Mittag auf dem Stadthauße. Sie hatten die Stadtbeamten zuſammengetrommelt, in der Hoffnung, daß Robespierre in der Verſammlung ſiegen und ſie weder der allgemeinen Berathungsbehörde bedürfen würden zu Anordnung, noch der Sectionen zur Unterſtützung des Aufſtandes. Einige Stunden ſpäter hatte ein Gerichtsbote des Convents dem Maire befohlen, vor den Schranken zu erſcheinen und Rechenſchaft über den Zuſtand von Paris zu geben. „Geh, ſage deinen Böſewichtern," antwortete Henriot, „daß wir uns hier über ihre Sichtung berathen! Vergiß nicht, Robespierren zu ſage, er ſolle nur feſt ſeyn und ſich nicht fürchten." Halb fünf Uhr erfuhr man die Verhaftung der Dreimänner und den Beſchluß gegen ihre

Mitverſchworenen. Alsbald zog man die Sturmglocke, ſperrte die Barrieren, verſammelte die Berathungsbehörde, vereinigte die Sectionsmänner. Die Kanoniere erhielten Befehl, mit ihrem Geſchüz ſich nach der Gemeinde zu begeben, und die Umwälzungsausſchüſſe, dort den Eid des Aufſtandes zu leiſten. Man ſendete eine Botſchaft an die Jakobiner, die ſich als bleibend eingeſezt hatten. Die Stadtabgeordneten wurden mit der höchſten Begeiſterung aufgenommen: „Die Geſellſchaft," ſagte man zu ihnen, „wacht für das Vaterland; ſie hat geſchworen, lieber zu ſterben, als unter dem Verbrechen zu leben." Zugleich verabredete und errichtete man ſchnellen Verkehr zwiſchen dieſen beiden Mittelpuncten der Empörung. Henriot ſtürzte ein Piſtol in der Hand, an der Spitze ſeines Stabes durch die Straßen, um das Volk aufzubieten. Zu den Waffen! rief er der Menge zu, und in die Gemeinde beſchied er jeden, den er traf, das Vaterland zu retten. Während dieſes Zugs erblickten ihn zwei Verfaſſungsfreunde in der Straße Saint-Honoré; im Namen des Geſetzes befohlen ſie einigen Landreitern, den Haftbeſchluß zu vollſtrecken; ſie gehorchten und Henriot ward geknebelt vor den Sicherheitsausſchuß gebracht.

Noch war unterdeſſen auf beiden Seiten nichts entſchieden. Jede Partei brauchte was ihr an Macht zu Gebote ſtand, der Convent ſeine Beſchlüſſe, die Gemeinde den Aufſtand; jede wußte, was auf Niederlage folgen würde und darum waren beide ſo thätig, ſo vorſichtig, ſo entſchieden. Lange war der Erfolg ungewiß; von Mittags fünf Uhr an hatte der Convent

die Oberhand, ließ die Dreimänner, den Volksanwalt Payan, den Befehlshaber Henriot feſt nehmen. Er war beiſammen, und die Gemeinde hatte ihre Streitkräfte noch nicht zuſammengezogen; aber von ſechs bis acht gewannen die Aufſtändigen die Oberhand und die Sache des Convents ſtand ſehr mißlich. Während dieſer Zeit hatte ſich die Volksvertretung getrennt und die Gemeinde ward um ſo thätiger und kühner.

Robespierre war nach Luxemburg, ſein Bruder nach Saint-Lazare gebracht worden, Saint-Juſt nach den Ecoſſais, Couthon in die Bourbe, Lebas in die Conciergerie. Die Gemeinde hatte den Kerkermeiſtern befohlen, ſie nicht aufzunehmen, und ſendete Stadtbeamte mit Abtraben, ſie herbeizuſchaffen. Robespierre ward zuerſt befreit; man führte ihn im Triumph auf das Stadthaus. Er ward dort mit der höchſten Begeiſterung empfangen und allenthalben tönte es „Es lebe Robespierre! Tod den Verräthern!“ Kurz zuvor war Coffinhal an der Spitze von zweihundert Kanonieren ausgezogen, Henriot zu entführen, der im Sicherheitsausſchuß verhaftet war. Es war ſieben Uhr und der Convent hatte ſich wieder in die Sitzung begeben. Seine Wache beſtand höchſtens aus hundert Mann. Coffinhal kommt, dringt in die Höfe, nimmt die Ausſchüſſe weg und befreit Henriot. Dieſer begiebt ſich nach dem Carrouſelplaz, ſpricht die Kanoniere an und läßt das Geſchüz auf den Convent richten.

Jezt berieth ſich die Verſammlung über ihre Gefahren. Schlag auf Schlag hatte ſie das furchtbare Gelingen der Verſchworenen erfahren, die aufwiegle-

riſchen Befehle der Gemeinde, die Entführung der Dreimänner, ihr Vorhandenſeyn auf dem Stadthauße, die Wuth der Jakobiner, die allmäliche Zuſammenbe- rufung der Umwälzungsausſchüſſe und der Sectionen. Sie fürchtete jeden Augenblick Gewalt, als die Glie- der der Ausſchüſſe beſtürzt, Coffinhals Verfolgung ent- fliehend, hereinkamen. Sie erfuhren, daß die Aus- ſchüſſe weggenommen, Henriot befreit worden. Die Beſtürzung war ſehr groß. Gleich darauf ſtürzt Amar herein und meldet, daß die Kanoniere von Henriot ge- wonnen, das Geſchüz gegen den Convent aufgepflanzt. — „Bürger!" ſagte der Vorſitzer, zum Zeichen der Noth ſich bedeckend, „jezt iſt der Augenblick, auf unſerm Poſten zu ſterben! — Ja ja, wir wollen es," wie- derholten alle Mitglieder. Die auf den Volksbühnen eilten hinaus und riefen „Zu den Waffen, jagen wir die Böſewichter aus einander!" und muthig erklärte die Verſammlung Henriot außer dem Geſez.

Zum Glück für ſie konnte Henriot die Kanoniere doch nicht zum Schießen vermögen. Nur ſie mit ſich fortreißen konnte er und nach dem Stadthauße ſich be- geben. Die Weigerung der Kanoniere entſchied das Schickſal dieſes Tages. Von dieſem Augenblick an ſah die Gemeinde, die im Begriff war, zu ſiegen, ihr Glück ſinken. Da ihr ein gewaltſamer Ueberfall nicht gelungen war, ſo blieb ihr nur das langſame Ver- fahren des Aufſtandes; der Angriffspunct war verrückt, und bald belagerte nicht mehr die Gemeinde die Tui- lerien, ſondern der Convent zog nach dem Stadthauße. Alsbald erklärte die Verſammlung die verſchworenen

Abgeordneten und die aufſtändige Gemeinde außer dem Geſez. Sie ſendete Beauftragte an die Sectionen, ihre Unterſtützung zu gewinnen, ernannte den Vertreter Barras zum Befehlshaber der bewaffneten Macht, ſezte ihm Fréron, Rovère, Bourdon von der Oiſe, Féraud, Léonard Bourdon, Legendre, lauter entſchiedene Männer, an die Seite und machte Ausſchüſſe, als Mittelpunct der Unternehmungen.

Die Sectionen hatten ſich, auf Einladung der Gemeinde, gegen neun Uhr verſammelt; die meiſten Bürger waren, als ſie ſich dahin begaben, unruhig, ungewiß, und verworren von dem Streit des Convents und der Gemeinde unterrichtet. Die Späher der Aufſtändigen drangen in ſie, ſich ihnen anzuſchließen, und ihre Schlachthaufen nach dem Stadthauße abzuſenden. Die Sectionen beſchränkten ſich auf Abordnungen; ſobald aber die Beauftragten des Convents unter ſie traten, ihnen die Beſchlüſſe der Verſammlung und die Einladung kund gethan, ihnen geſagt, daß ein Oberhaupt und ein Vereinigungspunct da ſei, ſo ſtanden ſie nicht wieder an. Ihre Schlachthaufen ſtellten ſich allmälich vor der Verſammlung, ſchworen ſie zu verteidigen und zogen unter Freudenruf und dem aufrichtigſten Beifall durch den Saal. „Die Augenblicke ſind koſtbar,“ ſprach nun Fréron; wir müſſen handeln. Barras hat die Befehle der Ausſchüſſe eingeholt; wir ziehen gegen die Empörer. Im Namen des Convents wollen wir ſie auffordern, uns die Verräther auszuliefern, und, wenn ſie ſich weigern, dies Gebäude in Staub verwandeln! — Zieht ſofort ab,“

antwortete der Vorſitzer, „damit der Tag nicht anbreche, ehe das Haupt der Verſchworenen gefallen!“ Man ſtellte einige Schlachthaufen und einiges Geſchůz um die Verſammlung, um ſie gegen einen Angriff ſicher zu ſtellen und zog in zwei Colonnen gegen die Gemeinde aus. Es war beinah Mitternacht.

Die Verſchworenen waren noch immer beiſammen. Robespierre war, nachdem er mit Jauchzen, mit Verſprechungen der Ergebenheit und des Siegs empfangen worden, zur allgemeinen Berathung zwiſchen Payan und Fleuriot gelaſſen worden. Der Grèveplaz wimmelte von Menſchen, Baionnetten, Piken und Kanonen. Man erwartete die Sectionen, um zu handeln. Das Anweſen ihrer Abgeordneten, die Sendung der Stadtrathsbeauftragten an ſie machte, daß man auf ſie rechnete; Henriot ſtand fůr alles. Die Verſchworenen glaubten an einen gewiſſen Sieg, ernannten einen Volksziehungsausſchuß, arbeiteten Schreiben an die Heere aus und ſezten Verzeichniſſe auf. Indeß war bis halb ein Uhr noch keine Section erſchienen, kein Befehl ertheilt worden; die Dreimånner hielten noch Sitzung und die Verſammlung auf dem Grèveplaz war åber die Langſamkeit und Unentſchloſſenheit verdrůßlich. Dumpf und einander ins Ohr raunte man ſich zu, die Sectionen håtten ſich erklårt, die Gemeinde ſei außer dem Geſez, die Schaaren des Convents růckten an. Schon war die Stimmung dieſer bewaffneten Menge ſehr erſchlafft, als einige Ausſendlinge der Vorhut der Verſammlung ſich unter ſie miſchten und riefen „Es lebe der Convent!“ Mehre

Stimmen wiederholten es. Hierauf las man die Kundmachung, welche die Gemeinde außer dem Geſez erklärte, und nachdem ſie dieſe vernommen, zerſtreuten ſich alle Haufen. In einem Augenblicke war der Grèveplaz leer. Kurz darauf kam Henriot, den Säbel in der Hand, herab, ihnen Muth einzuſprechen, und als er niemand fand, rief er aus: „Wie? iſt es möglich? Dieſe Schurken von Kanonieren, die mir noch vor fünf Stunden das Leben retteten, verlaſſen mich jezt ſo?“ Er geht wieder hinauf; in dieſem Augenblicke kommen die Colonnen des Convents an, umzingeln das Stadthaus, beſetzen ſtill alle Ausgänge und rufen endlich laut: Es lebe der Nationalconvent!

Da ſich die Verſchworenen verloren ſahen, ſuchten ſie ſich ihren Feinden zu entziehen und tödteten ſich ſelbſt. Robespierre zerſchmettert ſich den Kiefer mit einem Piſtolenſchuß; Lebas thut daſſelbe, aber glücklicher; der jüngere Robespierre ſtürzt ſich aus dem dritten Geſchoß, überlebt aber ſeinen Sturz; Couthon giebt ſich mit unſicherer Hand mehre Stiche; Saint-Juſt erwartet ſein Schickſal; Coffinhal klagt Henriot der Feigheit an, ſtürzt ihn aus einem Fenſter in eine Abzucht und entflieht. Unterdeſſen dringen die Verfaſſungsfreunde in das Stadthaus, gehen durch die leeren Säle, ergreifen die Verſchworenen und führen ſie im Triumph in die Verſammlung. Bourdon tritt in den Saal und ruft: Sieg! Sieg! die Verräther ſind nicht mehr. „Der feige Robespierre iſt da,“ ſagt der Vorſitzer; „man bringt ihn auf einem Tragbette; ihr laßt ihn doch nicht vor? — Nein, nein,“ rief

alles; „auf den Umwälzungsplaz muß man ihn bringen.“ Er ward eine Weile vor dem Sicherheitsausſchuß niedergeſezt, ehe er nach der Conciergerie gebracht wurde. Dort ſah er, auf eine Tafel geſtreckt, das Geſicht blutig und entſtellt, Blicken, Schmähungen, Verwünſchungen ausgeſezt, die verſchiedenen Parteien über ſeinen Fall jauchzen und ihn aller begangenen Verbrechen zeihen. Er zeigte viel Unempfindlichkeit in ſeinem Todeskampfe. Er ward nach der Conciergerie gebracht, erſchien darauf vor dem Umwälzungsgericht, welches, nachdem es ſeine und ſeiner Mitſchuldigen Perſon ausgemittelt, ſie auf das Blutgerüſt ſendete. Am 10. Thermidor, Abends gegen fünf Uhr, beſtieg er den Todeskarren, zwiſchen Henriot und Couthon, die, gleich ihm, verſtümmelt waren. Sein Haupt war in blutige Linnen gewickelt, ſein Geſicht todtenbleich, ſein Auge faſt erloſchen. Eine ungeheuere Menge drängte ſich um den Karren und bezeugte die rauſchendſte, lebhafteſte Freude. Man wünſchte ſich Glück, umarmte ſich, überhäufte ihn mit Verwünſchungen, trat näher, ihn beſſer zu ſehen. Die Landreiter zeigten ihn mit ihren Säbelſpitzen; er ſchien die Menge zu bedauern. Saint-Juſt überſchaute ſie ruhig; die übrigen zwei und zwanzig waren niedergeſchlagener. Robespierre beſtieg das Blutgerüſt zulezt; als ſein Haupt fiel, klatſchte man mehre Minuten anhaltend.

Mit ihm endete die Schreckensregierung, wiewol er unter ſeiner Partei noch nicht der ſtärkſte Eiferer dieſes Syſtems war. Suchte er die Oberherrſchaft, ſo mußte er, wenn er ſie erlangt hatte, mäßig ſich

betragen und das Schrecken, das mit ſeinem Sturz aufhörte, hätte auch mit ſeinem Siege aufgehört. Ich glaube, ſein Sturz war unvermeidlich; er hatte keine vergliederte Macht, ſein, obgleich ſtarker, Anhang war nicht in Regimenter getheilt, er hatte nur die Macht der Meinung und des Schreckens. Da er ſeine Feinde nicht, wie Cromwell, mit Gewalt überraſchen konnte, ſuchte er ſie zu erſchrecken. Da es ihm mit der Furcht nicht gelang, verſuchte er Aufſtand. Wie aber der Convent durch den Ausſchuß unterſtüzt, muthig geworden war, ſo mußten ſich die Sectionen, auf den Muth des Convents rechnend, gegen die Aufſtändigen erklären. Indem er die Regierung angriff, empörte er die Verſammlung; indem er dieſe empörte, entfeſſelte er das Volk, und dieſe Verbündung mußte ihn ſtürzen. Der Convent war am 9. Thermidor nicht mehr, wie am 31. Mai, geſpalten, unentſchieden, einer tüchtigen, zahlreichen und kühnen Partei gegenüber. Alle Parteien waren durch die Niederlage, das Unglück, die drohende Acht vereint und mußten ſich auf den Fall eines Streits vereinigen. Es hing alſo nicht von Robespierre ab, nicht beſiegt zu werden. Oder hing es etwa von ihm ab, ſich nicht von den Ausſchüſſen zu trennen? Nicht mehr. Auf dem Puncte, wo er ſtand, will man allein ſeyn, wird man von ſeinen Leidenſchaften verzehrt, ſeinen Hoffnungen, ſeinem bis dahin günſtigen Glück getäuſcht, und, iſt der Krieg einmal erklärt, ſo ſind Friede, Ruhe, Theilung der Macht eben ſo wenig mehr möglich, als Gerechtigkeit und Gnade, wenn die Blutbühnen ein-

mal errichtet ſind. Dann muß man fallen, durch das was erſt zu heben diente; als Mann der Parteien muß man auf den Blutgerüſten ſterben, wie Eroberer durch Krieg.

---

## Zehntes Kapitel.

Der Convent nach Robespierres Sturz. — Partei der Ausſchüſſe; thermidoriſche Partei; ihr Beſtand und Zweck. — Verfall der demokratiſchen Partei der Ausſchüſſe. — Anklage Lebons und Carriers. — Zuſtand von Paris; die Jakobiner und die Vorſtädte erklären ſich für die alten Ausſchüſſe; die vergoldete Jugend und die Sectionen für die Thermidorier. — Tägliche Kämpfe. — Schluß der Jakobinerclubs. — Billaud=Varennes, Collot=d'Herbois, Barrère und Vadier werden verklagt. — Bewegung vom Germinal. — Verbannung der Angeklagten und einiger Berganhänger, ihrer Spießgeſellen. — Aufſtand vom 1. Prairial. — Niederlage der demokratiſchen Partei; Entwaffnung der Vorſtädte; die untere Klaſſe wird von der Regierung ausgeſchloſſen, der Verfaſſung von 93 beraubt, und verliert ihre weſentliche Kraft.

Der 9. Thermidor war der erſte Tag der Umwälzung, wo die Angreifenden unterlagen. Schon dies beweiſet, daß die aufſteigende umwälzeriſche Bewegung ihr Ziel erreicht hatte. An dieſem Tage ſollte die entgegengeſezte Bewegung beginnen. Der allgemeine Aufſtand aller Parteien gegen einen Einzigen mußte die Beengung aufheben, in welcher ſie ſich befanden. Die

Ausſchüſſe überwanden einander in Robespierre, und die Zehnmännerregierung verlor das Gaukelſpiel des Schreckens, welches ihre Kraft ausmachte. Die Ausſchüſſe machten den Convent frei, dieſer allmälich den ganzen Freiſtaat. Jedoch meinten ſie nur für ſich und die Verlängerung der umwälzeriſchen Regierung gearbeitet zu haben, indeß die Meiſten von denen, welche ſie unterſtüzt hatten, die Endſchaft der Dictatur, die Unabhängigkeit der Verſammlung und die Begründung geſezlicher Ordnung zum Zweck gehabt hatten. Gleich am Tage nach dem 9. Thermidor waren alſo unter den Siegern zwei entgegengeſezte Parteien; die Ausſchüſſe, und der Berg, welche die thermidoriſche hieß.

Die Partei der Ausſchüſſe hatte die Hälfte ihrer Kraft verloren; außer dem Verluſt ihres Häuptlings hatte ſie die Gemeinde nicht mehr, deren aufſtändige Glieder, zwei und ſiebzig an der Zahl, auf das Blutgerüſt geſchleppt worden waren, und die nach ihrer doppelten Niederlage unter Hébert und unter Robespierre, nie wieder Beſtand und Einfluß bekam. Aber dieſe Partei behielt die Leitung der Geſchäfte durch die Ausſchüſſe. All' ihre Mitglieder waren dem Umwälzungsſyſtem zugethan; einige fanden nur darin ihr Heil, wie Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois, Barrère, Vadier, Amar; andere fürchteten die Gegenumwälzung und die Züchtigung ihrer Amtsgenoſſen, wie Carnot, Cambon, Prieur ꝛc. Im Convent zählte ſie alle vor kurzem ausgeſendete Beauftragte, mehre Berganhänger, die ſich am 9. Thermidor ausgezeichnet

hatten, und die Trümmer der robespierreſchen Partei. Außer demſelben hatten ſich die Jakobiner ihr wieder ergeben, die Unterſtützung der niedern Klaſſe und der Vorſtädte hatte ſie ſtets.

Die thermidoriſche Partei beſtand aus den meiſten Conventsgliedern. Die ganze Mitte der Verſammlung und was von der rechten Seite übrig war, vereinte ſich mit dem Berge, der von ſeiner ehmaligen Ueberſchwänglichkeit zurückgekommen war. Die Verbündung der Gemäßigten Boiſſy-d'Anglas, Sièyes, Cambacérès, Chénier, Thibaudeau, mit den Dantoniſten Talien, Fréron, Legendre, Barras, Bourdon von der Oiſe, Rovère, Bentabole, Dumont, den beiden Merlins gab der Verſammlung ein neues Gepräge. Nach dem 9. Thermidor befeſtigte ſie zuvörderſt ihre Herrſchaft im Convent; bald drang ſie in die Regierung und verdrängte glücklich diejenigen, welche ſie in Beſchlag genommen hatten. Hierauf ging ſie, von der Meinung, der Verſammlung, den Ausſchüſſen unterſtützt, offen auf ihren Zweck los, verfolgte die Hauptzehnmänner und einige ihrer Werkzeuge. Da ſie in Paris viele Anhänger hatte, ſtützte ſie ſich auf die jungen Leute gegen die Jakobiner, auf die Sectionen gegen die Vorſtädte, berief zugleich, ſich zu verſtärken, alle Abgeordnete wieder in den Convent, welche der Wohlfahrtsausſchuß geächtet hatte, zuvörderſt die drei und ſiebzig, die gegen den 31. Mai ſich erklärt, hierauf die Opfer dieſes Tages. Die Jakobiner wurden unruhig, ſie ſchloß ihren Club; die Vorſtädte machten einen Aufſtand, ſie entwaffnete dieſelben. Nachdem

ſie die umwälzeriſche Regierung umgeſtürzt hatte, war ſie auf eine andere, und auf eine mittels der Verfaſſung vom Jahre 3, mögliche, freiſinnige, regelmäßige und beſtändige Ordnung der Dinge bedacht, nach dem außerordentlichen und vorläufigen Zuſtande, worin der Convent vom Anfang bis dahin ſich befunden hatte. Dies alles aber ging nur nach und nach.

Die beiden Parteien maßen ſich bald nach ihrem gemeinſchaftlichen Siege. Das Umwälzungsgericht beſonders erregte tiefen Schauder. Am 11. Thermidor hemmte man ſeine Bewegung; aber Billaud-Varennes ließ den Beſchluß zurücknehmen. Er behauptete, es gebe keine Verbrecher, als Robespierres Mitſchuldige, und, da die meiſten Richter und Geſchworenen reine Menſchen wären, ſo ſei es wichtig, ſie in ihren Amtsverrichtungen zu laſſen. Barrère legte einen Beſchluß in dieſem Sinne vor: er ſagte, die Dreimänner hätten nichts für die umwälzeriſche Regierung gethan, hätten ſich oft ihren Maasregeln widerſezt, ihre einzige Sorge ſei geweſen, ihre Geſchöpfe dabei anzuſtellen, und ihr eine ihren Entwürfen günſtige Richtung zu geben; er beſtand darauf, um die Regierung zu verſtärken, das Geſez der Verdächtigen, das Gericht, die, welche es ausmachten, und ſelbſt Fouquier-Thinville aufrecht zu halten. Bei dieſem Namen brach ein allgemeines Murren in der Verſammlung aus. Fréron warf ſich zum Dollmetſcher des gemeinſamen Unwillens auf und rief: „Ich verlange, daß man endlich die Erde von dieſem Ungeheuer reinige und Fouquier das Blut, ſo er vergoſſen, in der Hölle auffülle.“ Man

klatſchte Beifall und Fouquier ward ſogleich in Anklageſtand geſezt. Dennoch hielt ſich Barrère nicht für beſiegt; noch immer behielt er, dem Convent gegenüber, den gebieteriſchen Ton bei, welchen der ehmalige Ausſchuß ſtets mit ſo vielem Glück geführt hatte; es war Gewohnheit und Berechnung von ſeiner Seite, er wußte wohl, daß nichts leichter ſich fortſezt, als was einmal gelungen iſt.

Aber Barrères ſtaatiſche Wandelbarkeit, zumal da er adlich und vor dem 10. Auguſt gemäßigter Königiſcher geweſen war, erlaubte ihm dieſen Ton gebieteriſcher Unbeugſamkeit nicht. „Wer iſt denn dieſer Vorſitzer der Gemäßigten,“ ſagte Merlin von Thionville, „der uns Geſetze vorſchreiben will?“ Der Saal hallte von Beifallsgeklatſch wieder; Barrère ward verlegen, verließ die Redebühne, und dieſer erſte Unfall der Ausſchüſſe bezeichnete ihren Verfall im Convent. Das Umwälzungsgericht beſtand fort, nur mit andern Gliedern und anderer Vergliederung. Das Geſez vom 22. Prairial ward abgeſchafft; in den Rechtſprüchen waltete jezt ſoviel Langſamkeit, ſoviel ſchützende Förmlichkeit und Mäßigung, als ehedem Uebereilung und Unmenſchlichkeit. Es diente dies Gericht nicht mehr gegen die ehmals Verdächtigen, welche man noch eine Weile in milderem Gefängnis, und allmälich wieder frei ließ, ganz nach Camille Desmoulins klugem Rath, einen Gnadenausſchuß einzuſetzen.

Am 13. Thermidor beſchäftigte man ſich mit der Regierung ſelbſt. Im Wohlfahrtsausſchuß fehlten viele Mitglieder. Hérault de Séchelles war nie erſezt wor-

den; Jean-Bon-Saint-André und Prieur de la Marne waren auf Sendung; Robeſpierre, Couthon, Saint-Juſt waren todt. An ihrer Statt ernennte man Talien, Bréard, Eſchaſſeriaux, Treilhard, Thuriot, Laloi, welche bei ihrem Eintritt in den Ausſchuß den Einfluß der ehmaligen Mitglieder ſchwächten. Zugleich vergliederte man wieder die zwei Ausſchüſſe, welche man von der Verſammlung abhängiger, von einander ſelbſt aber unabhängiger machte. Der Wohlfahrtsausſchuß hatte die Kriegs- und diplomatiſchen Unternehmungen, der Sicherheitsausſchuß die hohe Polizei zu beſorgen. Da man durch Beſchränkung der umwälzeriſchen Macht das Fieber, welches ſie aufgeregt hatte, beruhigen und nach und nach die Menge beſeitigen wollte, ſo ſchränkte man die täglichen Verſammlungen der Sectionen auf eine in der Dekade, und zog den Sold von 40 Sous täglich für dürftiger Bürger Beitritt ein.

Nachdem dieſe erſten Maasregeln genommen und befolgt worden waren, klagte am 11. Fructidor, einen Monat nach Robeſpierres Fall, Lecointre von Verſailles Billaud, Collot und Barrère, vom Wohlfahrtsausſchuß, Vadier, Amar und Vouland vom Sicherheitsausſchuß an. Tags zuvor hatte ſich Talien gewaltig gegen die Schreckensregierung erhoben und Lecointre war durch den Eindruck, den Taliens Worte gemacht hatten, ermuthigt worden. Er ſtellte drei und zwanzig Anklagepuncte gegen ſie auf, bezichtigte ſie aller Maasregeln der Grauſamkeit und Tyrannei, die ſie auf die Dreimänner zurückwarfen und nannte ſie die

Fortſetzer Robespierres. Dieſe Rüge beunruhigte die Verſammlung, und machte alle aufſtützig, welche den Ausſchüſſen beiſtanden, oder keine Spaltungen im Freiſtaate mehr wollten. „Wären die Verbrechen, deren uns Lecointre zeiht, erwieſen,“ ſagte Billaud-Varennes, „wären ſie ſo wirklich, als ſie abgeſchmackt und hirngeſpinſtig ſind, ſo wäre unſtreitig keiner unter uns, deſſen Kopf nicht auf dem Blutgerüſt fallen müßte. Aber ich fordere Lecointre auf, eine der Beſchuldigungen durch rechtfertigende Belege, durch glaubwürdige Zeugniſſe zu erweiſen.“ Er wiederlegte Lecointres Anklagepuncte, warf ſeinen Feinden vor, ſie wären verdorbene Menſchen, Ränkeſlechter, welche ſie dem Andenken Dantons, eines verhaßten Verſchwörers, der Hoffnung aller mörderiſchen Parteien, zu opfern gedächten. „Was wollen ſie denn, dieſe Menſchen,“ fuhr er fort, „die uns Robespierres Fortſetzer nennen? Bürger, wißt ihr, was ſie wollen? Die Freiheit auf dem Grabe des Tyrannen morden.“ Lecointres Anklage war übereilt; faſt der ganze Convent erklärte ſie für verleumderiſch. Die Angeklagten und ihre Freunde überließen ſich den Ausbrüchen eines unverhaltenen und noch ganz mächtigen Unwillens; denn ſie wurden zum erſtenmale angegriffen; der Ankläger war faſt beſtürzt und haltungslos. Auch ſiegten Billaud-Varennes und die Seinen diesmal leicht.

Einige Tage ſpäter kam die Zeit der Erneuerung der Ausſchüſſe zum Drittel. Das Loos bezeichnete Barrère, Carnot, Robert-Lindet als Glieder des Wohlfahrtsausſchuſſes, Vadier, Vouland, Moyſe Bayle für

den Sicherheitsausſchuß. Man nahm Thermidorier mit auf, und Collot-d'Herbois, wie Billaud-Varennes, die ſich zu ſchwach fanden, nahmen ihren Abſchied. Eins trug noch mehr zum Sturz ihrer Partei bei, und empörte die öffentliche Meinung gegen ſie gewaltig, nämlich die kundbaren Verbrechen zweier Proconſuln des Ausſchuſſes, Joſeph Lebons und Carriers. Der eine war nach Arras und Cambrai, der den Einbrüchen ausgeſezten Gränze, der andere nach Nantes, der lezten Gränze des Vendéekriegs geſendet worden. Beide hatten ihre Sendung vor andern durch eine Grauſamkeit des Charakters und Launen der Tyrannei ausgezeichnet, welche übrigens immer denen kommen, die mit menſchlicher Allmacht bekleidet werden. Lebon, jung und ſchwach, war von Natur ſanft. Auf einer frühern Sendung war er menſchlich geweſen; aber er bekam Vorwürfe vom Ausſchuß und wurde nach Arras mit dem Befehl geſendet, ſich dort etwas umwälzeriſcher zu nehmen. Um alſo nicht hinter der unerbittlichen Staatskunſt der Ausſchüſſe zurückzubleiben, überließ er ſich den unerhörteſten Ausſchreitungen: er verband Schwelgerei mit der Vertilgung; ſtets hatte er die Guillotine vor ſich, die er heilig nannte, machte den Henker zu ſeinem gewöhnlichen Umgange, und ließ ihn an ſeiner Tafel ſpeiſen. Carrier, der mehr Opfer zu ſchlachten hatte, hatte Lebon noch übertroffen; er war gallſüchtig, ſchwärmeriſch und von Natur blutdürſtig. Er brauchte nur Gelegenheit, um alles auszuführen, was ſelbſt Marats Einbildungskraft zu faſſen nicht gewagt hatte. Nach den Küſten eines

empörten Landes geſendet verdammte er die ganze feindliche Bevölkerung zum Tode, Prieſter, Frauen, Kinder, Greiſe, Mädchen. Da die Blutgerüſte nicht hinreichten, ſo hatte er das Umwälzungsgericht durch eine Rotte von Meuchlern erſezt, welche Marats Rotte hieß, und die Guillotine durch Kähne mit Klappen, mittels welcher er ſeine Opfer in der Loire ertränkte. Nach dem 9. Thermidor erhob ſich gegen alle dieſe Misthaten Geſchrei und Rache und Gerechtigkeit. Lebon ward zuerſt angefallen, weil er ganz beſonders Robespierres Werkzeug war; an Carrier kam man ſpäter, weil er im Namen des Wohlfahrtsausſchuſſes handelte und Robespierre ſein Benehmen gemisbilligt hatte.

In den pariſer Gefängniſſen waren vier und neunzig der Umwälzung aufrichtig ergebene Bewohner von Nantes, die ihre Stadt muthig gegen den Angriff der Vendéer verteidigt hatten. Carrier hatte ſie als Bündler nach Paris geſchafft. Vor dem 9. Thermidor hatte man nicht gewagt, ſie vor das Umwälzungsgericht zu ziehen; jezt führte man ſie vor, um mittels des Verfahrens alle Verbrechen Carriers zu enthüllen. Die Männer von Nantes wurden mit einer angenommenen Feierlichkeit gerichtet; ihre Streitſache dauerte beinah einen Monat; die öffentliche Meinung gewann Zeit, ſich laut auszuſprechen und als ſie freigelaſſen wurden, verlangte man von allen Seiten Gerechtigkeit gegen den nantiſchen Umwälzungsausſchuß und den Proconſul Carrier. Legendre erhob aufs neue die Anklage Lecointres gegen Billaud, Barrère, Collot und Vadier,

welche von Carnot, Prieur und Cambon, ihren ehmaligen Amtsgenoſſen, verteidigt wurden, die ihr Schickſal theilen wollten. Lecointres Anklage hatte keinen Erfolg, und noch nahm man nur die Glieder des nantiſchen Umwälzungsausſchuſſes in Anſpruch; aber das Wachsthum der thermidoriſchen Partei war doch merklich. Diesmal mußten die Glieder des Ausſchuſſes zur Rechtfertigung flüchten, und man ſchritt hinſichtlich Legendres Rüge bloß zur Tagesordnung, ohne ſie, wie die von Lecointre, für verleumderiſch zu erklären.

Doch waren die umwälzeriſchen Demokraten noch ſehr mächtig in Paris; hatten ſie die Gemeinde, das Gericht, den Convent, die Ausſchüſſe verloren, ſo blieben ihnen noch die Jakobiner und die Vorſtädte. Ihre Partei ſammelte ſich in den Volksgeſellſchaften, hauptſächlich um ſich zu verteidigen. Carrier fand ſich fleißig dort ein und rufte ihren Beiſtand an; Billaud-Varennes und Collot-d'Herbois begaben ſich ebenfalls dahin, da ſie jedoch etwas weniger bedroht waren, waren ſie umſichtiger. Wirklich warf man ihnen ihr Schweigen vor. „Der Löwe ſchläft,“ antwortete Billaud-Varennes; „aber ſein Erwachen wird fürchterlich ſeyn.“ Dieſer Club war nach dem 10. Thermidor geſichtet worden und hatte im Namen der wiedergebornen Geſellſchaften dem Convent zu Robespierres Fall und dem Ende der Tyrannei Glück gewünſcht. Da man um dieſe Zeit ſeine Häuptlinge verfolgte und viele Jakobiner in den Bezirken einkerkerte, ſo ließ er im Namen aller verbrüderten Geſellſchaften „das Schmerzgeſchrei von allen Seiten des Freiſtaats, die Stimme

der unterdrückten Vaterlandsfreunde, welche in Ker⸗
kern ſchmachteten, aus denen die Ariſtokraten hervorge⸗
gangen wären, ertönen.

Statt den Wünſchen der Jakobiner ſich zu fügen, unterſagte ihnen der Convent, um ihren Einfluß zu un⸗
tergraben, die Geſamtgeſuche, die Verbrüderungen, die Wechſelbezüge der Muttergeſellſchaft mit den übrigen, und entgliederte auf dieſe Weiſe die berüchtigte Eidge⸗
noſſenſchaft der Clubs. Im Convent abgewieſen beweg⸗
ten ſich die Jakobiner unruhig in Paris, wo ſie noch Herrn waren. Da beriefen auch die Thermidorier ihr Volk und heiſchten die Unterſtützung der Sectionen. Zugleich rief Fréron in ſeinem „Volksredner" die Jünglinge zu den Waffen und ſtellte ſich an ihre Spi⸗
tze. Dieſe neue, unregelmäßige Mannſchaft hieß Fré⸗
rons vergoldete Jugend. Alle, die dazu gehör⸗
ten, waren aus der reichen und Mittelklaſſe; ſie hat⸗
ten eine beſondere Tracht, welche die Opfertracht hieß. Statt der Carmagnole der Jakobiner trugen ſie einen carrirten Rock mit offnem Hals und Schultern, ſehr offene Schuhe, an den Seiten herunterhangendes, hinten in Flechten aufgebundenes Haar, waren mit kur⸗
zen mit Blei ausgegoſſenen Stöcken bewaffnet. Ein Theil dieſer Jünglinge und der Sectionsanhänger wa⸗
ren königiſch; ein anderer folgte dem Anſtoß des Au⸗
genblicks, der gegenumwälzeriſch war. Dieſer handelte ohne Zweck und Ehrgeiz, ſprach ſich für die ſtärkere Partei aus, beſonders bei Anläſſen, wo die ſtärkere Partei durch ihren Sieg wiederkehrende Ordnung ver⸗
ſprach, deren Bedürfnis allgemein war. Der andere

kämpfte unter den Thermidoriern gegen die ehmaligen Ausſchüſſe, wie die Thermidorier unter den ehmaligen Ausſchüſſen gegen Robespierre geſtritten hatten; er wartete auf den Augenblick für ſich zu handeln, was nach dem völligen Sturz der umwälzeriſchen Partei auch geſchah. In der gewaltſamen Stellung, worin beide Parteien ſich befanden, fürchtend oder grollend, verfolgten ſie ſich übermäßig, fielen einander auf den Straßen an und riefen „Es lebe der Convent!“ oder „Es lebe der Berg!“ Die vergoldete Jugend ſiegte im Palais-Royal ob, wo ſie von den Kaufleuten unterſtüzt ward; aber die Jakobiner waren im Tuileriengarten, der an ihren Club gränzte, die Stärkern.

Dieſer Streit ward täglich lebhafter und Paris verwandelte ſich in ein Schlachtfeld, wo das Geſchick der Parteien den Waffen überlaſſen blieb. Dieſer Kriegsſtand und dieſe Unordnung mußten ein Ende gewinnen; und weil die Parteien nicht weiſe genug waren, ſich zu verſtändigen, ſo mußte eine von ihnen der andern obſiegen. Die Thermidorier waren im Vorſchreiten und der Sieg neigte ſich auf ihre Seite. Tags nachher, als Billaud in der Volksgeſellſchaft vom Erwachen des Löwen geſprochen hatte, war es in Paris ſehr unruhig. Man wollte den Jakobinerclub im Sturm aufheben. Man ſchrie auf den Straßen: „die große Verſchwörung der Jakobiner! die Jakobiner außer dem Geſez!“ In dieſem Zeitpuncte führte man die Unterſuchung gegen den nantiſchen Umwälzungsausſchuß. Dieſer entſchuldigte ſich damit, daß er Carrier die Blutbefehle, die er vollſtreckt, zuwälzte, wel-

ches denn eine Unterſuchung über ſein Benehmen veranlaßte. Er ſchob ſeine Grauſamkeit auf die Grauſamkeit der Vendéer ſelbſt und auf den Wuthrauſch der Bürgerkriege. „Als ich handelte,“ ſprach er, „ſchien die Luft noch von den Bürgerſängen von zwanzig tauſend Märtyrern widerzuhallen, welche unter allen Foltern wiederholt hatten „Es lebe der Freiſtaat!“ Wie hätte die erſtorbene Menſchlichkeit in dieſen furchtbaren Gährungen ihre Stimme vernehmen laſſen können? Was hätten die gethan, welche ſich gegen mich erheben, wenn ſie an meiner Stelle geweſen wären? Ich habe Nantes den Freiſtaat erhalten, ich habe nur für mein Vaterland gelebt und werde dafür zu ſterben wiſſen.“ Gegen fünf hundert Stimmen erklärten ſich vier hundert acht und neunzig für die Anklage; die beiden andern ſprachen ſie auch aus, aber bedingt.

Als die Jakobiner ſahen, daß man von den untergeordneten Werkzeugen an die Vertreter ſelbſt ſich machte, hielten ſie ſich für verloren. Sie ſuchten die Menge aufzuwiegeln, weniger um Carrier zu vertheidigen, als um ihre immer mehr und mehr bedrohte Partei zu ſchützen. Aber ſie wurden von der vergoldeten Mannſchaft und den Sectionsanhängern gezähmt, welche ſich in ihre Sitzungen begaben, um den Club aufzulöſen. Es war ein ſehr lebhafter Kampf. Die Belagerer warfen die Fenſter mit Steinen ein, ſprengten die Thüren, und zerſtreuten die Jakobiner nach einigem Widerſtande. Dieſe beklagten ſich im Convent

über die an ihnen verübte Gewalt. Reubel, welcher den Vortrag hierüber machte, war ihnen nicht günſtig. „Wo hat ſich die Tyrannei vergliedert?“ ſprach er. „Bei den Jakobinern. Wo hat ſie ihre Helfershelfer und Trabanten gehabt? Bei den Jakobinern. Wer hat Frankreich mit Trauer umhüllt, Verzweiflung in alle Familien gebracht, den Freiſtaat mit Baſtillen bevölkert, die freibürgerliche Regierung ſo verhaßt gemacht, daß ein unter der Wucht ſeiner Ketten gebeugter Sklav nicht darunter hätte leben mögen? Die Jakobiner. Wer bedauert die ſcheußliche Regierung, unter welcher wir gelebt haben? Die Jakobiner. Wenn ihr jezt nicht den Muth habt, euch auszuſprechen, ſo habt ihr keinen Freiſtaat mehr, weil ihr Jakobiner habt.“ Der Convent hob ſie vorläufig auf, um ſie zu ſichten und neu zu vergliedern. Sie auf einmal zu vernichten, wagte man nicht. Die Jakobiner miskannten dieſen Beſchluß und verſammelten ſich bewaffnet an ihrem Sitzungsorte; die thermidoriſche Partei, welche ſie ſchon dort einmal belagert hatte, griff ſie nochmals an. Sie umringte den Club und rief: es lebe der Convent, nieder mit den Jakobinern! Dieſe rüſteten ſich zur Verteidigung, verließen ihre Sitze, und riefen, es lebe der Freiſtaat!, bemächtigten ſich der Thüren und verſuchten einen Ausfall. Anfangs machten ſie einige Gefangene; bald aber erlagen ſie der Ueberzahl, räumten das Feld, und gingen durch die Reihen der Sieger, welche ſie entwaffneten und mit Demüthigungen, Hohngeſchrei, ja Schlägen überhäuften. Bei dieſen ungeſezlichen Streitzügen fielen

denn die bei Parteikämpfen gewöhnlichen Ausſchreitungen vor.

Die Conventbeauftragten ſchloſſen Tags darauf den Club, verſiegelten die Regiſter und Papiere, und von nun an gab es keinen Jakobinerclub mehr. Dieſer volkſinnige Verein hatte der Umwälzung mächtig gedient, als man, um Europa zurückzuweiſen, die Regierung der Menge überlaſſen und dem Freiſtaate die ganze nachhaltige Kraft der Verteidigung geben mußte; jezt aber konnte ſie nur einer neu zu gründenden Ordnung der Dinge widerſtreben.

Die Lage hatte ſich verändert, die Freiheit mußte ſtatt der Dictatur eintreten, weil das Heil der Umwälzung bewirkt war und es, um ſie zu erhalten, Rückkehr zur geſezlichen Ordnung galt. Eine übermäßige und außerordentliche Macht, wie die Clubsverbündung, mußte ihre Endſchaft in der Niederlage der Partei finden, welche ſie unterſtüzt hatte, und dieſe Partei mußte mit den Umſtänden, welche ſie gehoben hatten, aufhören.

Carrier ward vor das Umwälzungsgericht gezogen, die Unterſuchung unabläßig geführt, und er mit ſeinen meiſten Mitſchuldigen verurtheilt. Noch während der Unterſuchung wurden die drei und ſiebzig Abgeordneten, die wegen ihrer Erklärung gegen den 31. Mai aus der Verſammlung geſtoßen worden waren, wieder in dieſelbe aufgenommen. Merlin von Douai forderte dies im Namen des Wohlfahrtsausſchuſſes; ſein Bericht ward beifällig aufgenommen und die Drei und ſiebzig nahmen ihre Stelle im Convent wieder ein.

Sie nun trugen wieder auf Rückberufung der außer dem Geſez erklärten Abgeordneten an, fanden aber lebhaften Widerſtand. Die Thermidorier und die Mitglieder der neuen Ausſchüſſe fürchteten hiemit der Umwälzung den Proceß zu machen. Ueberdies fürchteten ſie in den ſchon zwiſtigen Convent eine neue Partei und unverſöhnliche Feinde einzuführen, welche wol gegen ſie eine Gegenwirkung einleiten könnten, wie die gegen die ehmaligen Ausſchüſſe. Wirklich wieſen ſie dieſelben auch heftig ab und Merlin von Douai ging ſo gar ſo weit zu ſagen: „Wollt ihr die Thore des Tempels öffnen?“ Dort war der Sohn Ludwigs des 16. eingekerkert, und die Girondiſten wurden wegen der Folgen des 31. Mais mit den Königiſchen verwechſelt. Dazu prangte der 31. Mai noch in den Zeitangaben der Umwälzung neben dem 10. Auguſt und 14. Julius. Die rückgängige Bewegung mußte noch einige Schritte mehr thun, um dieſen Zeitpunct zu erreichen. Die freibürgerliche Gegenumwälzung war vom 9. Thermidor 1794 zum 3. October 1793, wo die Drei und ſiebzig verhaftet wurden, zurückgekehrt, noch nicht aber bis zum 2. Junius 1793 gelangt, wo die Zwei und zwanzig verhaftet wurden. Nachdem Robespierre und der Ausſchuß geſtürzt war, griff ſie Marat und den Berg an. Deßhalb mußten in der beinah geometriſchen Rückkehr der Volkswirkung noch einige Monate vergehen.

Man fuhr fort, die Zehnmännerherrſchaft zu untergraben. Der Verbannungsbeſchuß gegen die Prieſter und den Adel, welche unter der Schreckensregierung

zwei geächtete Klaſſen waren, ward widerrufen; das Maximum unterdrückt, um das Vertrauen herzuſtellen, und der Handelstyrannei ein Ende zu machen; ſtatt des despotiſchen Drucks des Wohlfahrtsausſchuſſes bemühte man ſich eifrigſt die allgemeinſte Freiheit einzuführen. Dieſer Zeitpunct war auch durch die Unabhängigkeit der Tagſchriften, die Herſtellung der Gottesverehrung, und die Verzichtung auf die unter der Herrſchaft der Ausſchüſſe eingezogenen Güter der Bündler ausgezeichnet. Es war eine vollſtändige Gegenwirkung gegen die umwälzeriſche Regierung; ſie erreichte Marat und den Berg bald. Nach dem 9. Thermidor hatte man Robespierre einen Mann von großem umwälzeriſchen Leumund und Ruf entgegenſtellen müſſen, und deßhalb Marat gewählt. Ihm beſchloß man die Ehre des Pantheon zu gönnen, die Robespierre, ſo lange ſeine Allmacht dauerte, ihm immer vorenthalten hatte. Aber auch er ward wieder angegriffen. Sein Bruſtbild war im Convent, in den Schauſpielhäußern, auf öffentlichen Plätzen, in den Volksverſammlungen. Die vergoldete Jugend zerſchlug es im Feydeautheater. Es erhoben ſich Einſprüche vom Berge; aber der Convent erklärte, „kein Bürger könne die Ehre des Pantheon erhalten und ſein Bruſtbild könne nur erſt zehn Jahre nach ſeinem Tode im Convent aufgeſtellt werden.“ Marats Bruſtbild verſchwand aus dem Sitzungsſaale, und da die Gährung in den Vorſtädten groß war, ſo zogen die Sectionen, die gewöhnliche Verſtärkung der Verſammlung, vor ihr auf. Dem Invalidenhauße gegenüber war auch ein Berg, darauf

ein Standbild über Lebensgröße, ein Herkules, der die Hyder zerſchmettert. Die Section der Getraide-halle verlangte, daß es niedergeriſſen würde. Die linke Seite der Verſammlung begann zu murren. „Dieſer Rieſe,“ ſagte ein Mitglied, „iſt das Bild des Volks. — Ich ſehe da nur einen Berg,“ antwortete ein anderer; „und was iſt ein Berg, als eine ewige Proteſtation gegen die Gleichheit?“ Dieſe Worte wurden mit Beifall überhäuft; ſie waren hinlänglich, das Geſuch annehmbar zu machen und dies Denkmal des Sieges und der Herrſchaft einer Partei abtragen zu laſſen.

Jezt rief man die geächteten Conventglieder zurück; ſeit einiger Zeit hatte man ihre Stellung außer dem Geſez widerrufen. Isnard und Louvet ſchrieben an die Verſammlung um Wiedereinſetzung in ihre Rechte; man warf ihnen immer die Folgen des 31. Mai und den Aufſtand der Bezirke ein. „Ich,“ ſagte Chénier, der für ſie ſprach, „ich werde dem Nationalconvent nicht den Schimpf anthun, ihm das Geſpenſt der Bündelei, das man zum Hauptanklagepunct eurer Amtsgenoſſen gemacht, wieder vor Augen zu bringen. Sie ſind geflohen, wird man ſagen, haben ſich verſteckt. Das iſt alſo ihr Verbrechen! wollte doch das Geſchick des Freiſtaats, dies wäre das Verbrechen Aller geweſen! Warum hat man nicht Höhlen gefunden, die tief genug waren, dem Vaterlande Condorcets Tiefſinn und Vergniauds Beredſamkeit zu bewahren? Warum hat am 10. Thermidor kein geiſtliches Land dieſe Pflanzſtätte kräftiger Volksfreunde und tugendhafter Freibürger dem Lichte

wiedergegeben? Aber man fürchtet von dieſen durch das Unglück verbitterten Menſchen Rachentwürfe. In der Schule des Unglücks erzogen haben ſie über die menſchlichen Irrthümer ſeufzen gelernt. Nein, nein, Condorcet, Rabaud Saint-Etienne, Vergniaud, Camille Desmoulins wollen keine Blutopfer, und ihre Manen wird man nicht mit Hekatomben beſänftigen!" Die linke Seite verwarf Cheniers Antrag. „Ihr wollt," rief Bentabole aus, „alle Leidenſchaften wieder aufregen. Greift ihr den Aufſtand vom 31. Mai an, ſo macht ihr den achtzig tauſend Menſchen, die dazu beigetragen, den Proceß. — Hüten wir uns," antwortete Sieyes, das Werk der Tyrannei mit dem der Grundſätze zu verwechſeln! Als am unglücklichen 31. Mai und 2. Junius Menſchen von einer untergeordneten, mit der unſern wetteifernden Macht unterſtützt, endlich das größte aller Verbrechen in Gang gebracht hatten, war dies nicht ein Werk der Vaterlandsliebe, ſondern der Tyrannei; auch habt ihr ja von jener Zeit an den Convent beherrſcht, die Mehrheit unterdrückt, die Minderzahl Geſetze vorſchreiben geſehen. Die gegenwärtige Sitzung theilt ſich in drei Zeitpuncte: bis zum 31. Mai, Unterdrückung des Convents durch das Volk; bis zum 9. Thermidor, Unterdrückung des Volks durch den ſelbſt tyranniſirten Convent; endlich vom 9. Thermidor an herrſcht die Gerechtigkeit, weil der Convent all' ſeine Rechte wieder gewonnen hat." Er verlangte Rückberufung der geächteten Glieder, als Unterpfand der Vereinigung in der Verſammlung, und der Rettung für den Freiſtaat. Merlin von Douai ſchlug als-

bald ihren Wiedereintritt im Namen des Wohlfahrtsausſchuſſes vor; er ward bewilligt und nach achtmonatiger Acht ſah man zwei und zwanzig Conventglieder, unter welchen Isnard, Louvet, Lanjuinais, Kervelegan, Henri-Larivière, Lareveillère-Lepeaux, Leſage, Ueberbleibſel der glänzenden und unglücklichen Gironde, ihre Sitze wieder einnehmen; ſie ſchloſſen ſich an die gemäßigte Partei, welche immer mehr und mehr aus den Trümmern verſchiedener Parteien anwuchs. Ehmalige Feinde vergaßen ihren Groll und ihren Wetteifer um Herrſchaft, und vereinten ſich, weil ſie dieſelben Anliegen und Zwecke hatten. Es war eine måliche Ausſöhnung derer, welche den Freiſtaat gegen die Königiſchen, und eine gegen die Umwälzungsfreunde anwendbare Verfaſſung wollten. Damals wurden alle Maasregeln hinſichtlich der Bündler zurückgenommen, und die Girondiſten ſtanden an der Spitze der freiſtaatiſchen Gegenumwälzung.

Doch ward der Convent von dieſen Gegenſtrebenden zu weit verleitet; indem er alles wieder gut machen und ſtrafen wollte, ward er übertrieben gerecht. Nach abgeſchaffter Zehnmännerregierung galt es, das Vergangene zu vergeſſen und den Abgrund der Umwälzung, nachdem man einige Sühnopfer hinein geworfen, zu ſchließen. Nur die Sicherheit führt Verſöhnung herbei, und nur dieſe geſtattet Freiheit. Indem man wieder einen leidenſchaftlichen Gang nahm, bewirkte man nur eine Umſtellung der Zwangherrſchaft, Gewaltthat und des Unheils. Bis dahin hatte man die Bürgerſchaft der Menge, die Kaufleute den Verzehrern

geopfert; jezt war es ganz umgekehrt. Der Geldwucher erſezte das Maximum, und die Angeber der Mittelklaſſe überboten die aus dem Volke. Alle, die an der dictatoriſchen Regierung Antheil gehabt hatten, wurden mit der äußerſten Erbitterung verfolgt. Die Sectionen, der Siz der Bürgerſchaft, forderten Entwaffnung und Beſtrafung der Mitglieder ihrer Umwälzungsausſchüſſe, die aus Ohnehoſen beſtanden. Es erhob ſich allgemein ein Hülfsgeſchrei gegen die Schreckensmänner, deren Klaſſe täglich vergrößert ward. Die Bezirke gaben alle ehmalige Proconſuln an und ſomit brachte man durch angedrohte weit ausgreifende und ewige Vergeltung eine zahlreiche Partei zur Verzweiflung, die nicht mehr zu fürchten war, weil ſie keine Macht mehr hatte.

Die Furcht vor Aechtung und mehre andere Urſachen ſtimmten ſie zur Empörung. Die Hungersnoth war furchtbar, die Aernte war ſchlecht geweſen; die Arbeit und deren Erzeugniſſe waren ſeit der umwälzeriſchen Zeit, wo die Reichen eingekerkert worden waren, und die Armen verwaltet hatten, verringert; die Unterdrückung des Maximum hatte eine gewaltige Gährung veranlaßt, welche die Kaufleute und Pächter zu Geldwucherei und unſeligem Alleinhandel benutzten. Um das Mißliche noch zu ſteigern, waren die Aſſignaten verſchrien, und fielen täglich im Werthe; man hatte über acht Milliarden ausgegeben. Ihre unſichere Gewähr wegen der durch umwälzeriſche Einziehung herabgekommenen Nationalgüter, die doch aus der hypothekariſchen Maſſe herausgezogen werden mußten; das man-

gelnde Vertrauen der Bürger, der Kaufleute ꝛc., ſo lange die freiſtaatiſche Regierung dauerte, die ſie als vorläufig anſahen; alles dies hatte die Aſſignaten auf einen fünfzehnmal unter ihrem Nennwerth ſtehenden wirklichen Werth herabgeſezt. Man nahm ſie ſchwer an, und das baare Geld ward um ſo ſorgfältiger vergraben, je mehr es geſucht ward und das Papiergeld gefallen war. Das Volk, dem es an Lebensmitteln und, mit Aſſignaten ſelbſt, an Geld zum Ankauf fehlte, war in Noth; es ſchrieb ſie den Kaufleuten, den Pächtern, den Grundbeſitzern, der Regierung zu und erinnerte ſich nicht ohne Bedauern, daß es noch vor kurzem unter dem Wohlfahrtsausſchuß Brot und Macht hatte. Zwar hatte der Convent, Paris zu verköſtigen, einen Verköſtigungsausſchuß ernannt. Dieſer aber ließ mit vieler Mühe und großen Koſten täglich die fünfzehnhundert Säcke Mehl kommen, die zu Ernährung dieſer ungeheuern Stadt nöthig waren, und das Volk, welches rottenweis halbe Tage lang am Bäckerladen auf das Pfund ſchlechtes Brots wartete, das jedem Einwohner zugetheilt wurde, klagte und murrte ſehr; es nennte Boiſſy-d'Anglas, den Vorſitzer des Verköſtigungsausſchuſſes, Boiſſy-Famine. So ſtand es um eine erbitterte und ſchwarmgeiſteriſche Menge in dem Augenblick, als man ihre ehmaligen Häuptlinge gerichtlich verfolgte.

Am 12. Ventoſe, kurz nach dem Wiedereintritt der lezten Girondiſten, hatte die Verſammlung Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois, Barrère und Vadier zu verhaften beſchloſſen. Ihr Rechtshandel

ſollte am 13. Germinal vor dem Convent begin- nen. Am erſten, als dem Dekaden- und Verſamm- lungstag der Sectionen, bereiteten ihre Anhänger ei- nen Aufſtand vor, um ſie vor dem Proceß zu ſchützen; die äußern Sectionen der beiden Vorſtädte St. An- toine und St. Marceau waren ihnen ergeben. Von dort zogen ſie halb als Bittende, halb als Aufſtän- dige, nach dem Convent; verlangten Brot, die Ver- faſſung von 93 und die Freiheit der verhaf- teten Vaterlandsfreunde. Sie trafen unter- wegs einige junge Leute und warfen ſie in die Brun- nenbecken der Tuilerien. Aber bald verbreitete ſich die Nachricht, der Convent ſei gefährdet, die Jakobiner wollten ihre Häuptlinge befreien, und die vergoldete Schaar zerſtreute mit ungefähr fünftauſend Bürgern der innern Sectionen, die Vorſtädter und diente der Verſammlung als Wache. Dieſe, von der neuen Ge- fahr in Kunde geſezt, ſtellte auf Sièyes Antrag das alte Kriegsgeſez, unter dem Namen „hoher Polizei Geſez" wieder her.

Da der Aufſtand zu Gunſten der Angeklagten mis- glückt war, ſo wurden ſie am 3. Germinal vor den Convent gezogen. Vadier nur erſchien nicht. Ihr Be- tragen ward mit der größten Förmlichkeit unterſucht; man warf ihnen vor, ſie hätten das Volk tyranniſirt und den Convent unterdrückt. Wiewol es der Ankla- ge nicht an Beweiſen fehlte, verteidigten ſich doch die Angeklagten mit vieler Gewandtheit; ſie ſchoben ihre und der Verſammlung Unterdrückung auf Robespierre zurück, entſchuldigten ſich wegen der vom Ausſchuſſe

genommenen, von dem Convent angenommenen Maaſsregeln über die Aufgeregtheit der Zeit, die Vertheidigung des Freiſtaats, und die Nothwendigkeit der Rettung. Ihre ehmaligen Amtsgenoſſen zeugten für ſie und wollten mit ihnen gemeine Sache machen. Die Kretenſer (ſo nennte man damals die Trümmer der Bergpartei) unterſtüzten ſie auch lebhaft. Neun Tage leitete man ihren Rechtshandel ein, in jeder Sitzung klagte man ſie an und vernahm ſie. Die Sectionen der Vorſtädte waren ſehr unruhig. Die Zuſammenrottungen, die ſeit dem 1. Germinal dauerten, wurden am 12. ärger, und es war abermals ein Aufſtand, die gerichtliche Entſcheidung zu verzögern, da man ihr nicht hatte wehren können. Die Aufrührer, diesmal zahlreicher und kühner, thaten der Wache des Convents Gewalt und drangen ein, auf den Hüten mit Kreite geſchrieben die Worte: Brot, die Verfaſſung von 93, die Freiheit der Vaterlandsfreunde. Eine Menge der Abgeordneten der Firſte erklärte ſich für ſie; die übrigen im Getümmel und Unfug dieſes Volksaufſtandes beſtürzt, erwarteten, daß die Sectionen ihnen zu Hülfe kämen. Es ward nicht mehr berathen. Die Sturmglocke, die man der Gemeinde nach ihrem Sturz genommen und auf die Tuilerien, wo der Convent ſeine Sitzungen hielt, gebracht hatte, lautete; der Ausſchuß ließ den Generalmarſch ſchlagen. In kurzer Zeit vereinigten ſich die Bürger der nächſten Sectionen wieder, zogen bewaffnet dem Convent zu Hülfe und befreiten ihn zum zweitenmale. Er verurtheilte die Angeklagten, welche dem

Aufſtande zum Vorwande dienten, zur Landesverweiſung und beſchloß die Verhaftung von ſiebzehn Mitgliedern der Firſte, die ſich den Aufſtändigen günſtig erwieſen hatten, und mithin als Mitſchuldige angeſehen werden konnten. Unter ihnen war Cambon, Ruamps, Leonard Bourdon, Thuriot, Chasles, Amar und Lecointre, welcher ſeit dem Wiedereintritt der Girondiſten ſich wieder zur Bergpartei geſchlagen hatte. Tags darauf wurden die Landesverwieſenen und Verhafteten nach dem Schloſſe Ham gebracht.

Der 12. Germinal entſchied nichts. Die Vorſtädte waren zurückgewieſen, aber nicht beſiegt, und ſoll eine Partei gänzlich aufhören, ſo muß eine entſcheidende Niederlage ihr den Reſt ihrer Kraft und Zuverſicht rauben. Nach ſovielen gegen die Demokraten entſchiedenen Streitfragen blieb noch eine von der äußerſten Wichtigkeit übrig, nämlich die über die Verfaſſung. Davon hing das Uebergewicht der Menge, oder der Bürgerſchaft ab. Die Verteidiger der umwälzeriſchen Regierung kamen nun auf die demokratiſche Verfaſſung von 93 zurück, welche ihnen wieder zu ihrem verlornen Anſehen verhelfen konnte. Ihre Gegner andrerſeits verſuchten, ſie durch eine andere zu erſetzen, welche ihnen vortheilhafter war, indem ſie die Regierung etwas mehr zuſammendrängte und der Mittelklaſſe übergab. Einen ganzen Monat rüſteten ſich beide Parteien, auf dieſem lezten Schlachtfelde zu erſcheinen. Die Verfaſſung von 1793 hatte, da ſie vom Volke geweiht und genehmigt war, viel für ſich. Auch griff man ſie mit unendlicher Vorſicht an. Man

verſprach anfangs, ſie ohne Einſchränkung zu vollſtrecken; hierauf ernannte man einen Ausſchuß von elf Gliedern, die Vergliederungsgeſetze vorzubereiten, wodurch ſie ausführbar werden ſollte; ſpäter wagte man Einwürfe dagegen, weil ſie die Gewalten zerſtreute und nur eine vom Volke in ihrer Geſezgebung noch abhängige Verſammlung anerkannte. Endlich ging eine Abordnung der Sectionen ſo weit, die Verfaſſung eine vom Schrecken eingegebene zehnmänniſche zu nennen. Alle ihre Anhänger veranſtalteten nun, entrüſtet und voll Beſorgniſſe, einen Aufſtand, um ſie aufrecht zu halten. Es war wieder ein 31. Mai, gleich furchtbar wie der frühere, nur daß er nicht von einer allmächtigen Gemeinde unterſtüzt, von keinem Oberbefehlshaber geleitet, keinen erſchrockenen Convent, keine unterworfenen Sectionen vorfand, und mithin nicht daſſelbe Ergebnis hatte.

Die durch die mislungenen Aufſtände vom 1. und 12. Germinal belehrten Verſchwörer vergaßen nichts, was ihrer Ungliedernis und ihrer Zweckloſigkeit zu Hülfe kommen konnte. Am 1. Prairial beſchloſſen ſie im Namen des um Brot und ſeine entzogenen Rechte aufſtändigen Volks die Abſchaffung der umwälzeriſchen Regierung, die Gründung der demokratiſchen Verfaſſung von 93; die Abſezung und Verhaftung der dermaligen Regierungsglieder; die Befreiung der Vaterlandsfreunde, die Zuſammenberufung der Urverſammlungen zum 25. Prairial; die Zuſammenberufung der geſezgebenden Verſammlung, die beſtimmt war den Convent zu erſetzen zum 25.

Meſſidor; die einſtweilige Aufhebung aller nicht vom Volke ausgegangenen Machtbehörden. Sie waren entſchieden, einen neuen Stadtrath einzuſetzen, der ihnen zum gemeinſamen Mittelpuncte diente, ſich der Barrièren, des Telegraphen, der Lärmkanone, der Sturmglocken, der Trommeln zu bemächtigen und nicht eher zu ruhen, als bis ſie den Unterhalt, die Ruhe, das Glück und die Freiheit aller Franzoſen geſichert hätten. Sie entboten die Kanoniere, die Landreiter, die Reiter- und Fußvolkſchaaren, ſich unter das Banner des Volks zu begeben, und zogen nach dem Convent.

Dieſer berieth ſich eben über die Mittel, den Aufſtand zu hindern. Die täglichen Aufläufe, welche wegen der Brotvertheilung und Volksgährung Statt fanden, hatten ihn die Vorbereitungen zu einem großen Aufſtande nicht gewahren laſſen, und ſomit hatte er auch keine Maasregeln dagegen genommen. Die Ausſchüſſe benachrichtigten ihn eilig von der Gefahr. Auf der Stelle erklärte er ſich als ſtändig, machte Paris für die Sicherheit der Freiſtaatsvertreter verantwortlich, ließ ſeine Thüren ſchließen, erklärte alle Häuptlinge von Aufläufen außer dem Geſez, rief alle Bürger der Sectionen zu den Waffen, und ernennte, ſich an ihre Spitze zu ſtellen, acht Beauftragte, unter welchen Legendre, Henri, Larivière, Kervelegan ꝛc. waren. Kaum waren ſie fort, als außen ein großer Lärm entſtand. Eine der äußern Thüren war geſprengt worden und die Weiber ſtürzten ſich auf die Volksbühnen und riefen „Brot und die Verfaſſung von 93!“ Der Convent empfing ſie mit feſter Haltung.

„Euer Geſchrei,“ ſprach der Vorſitzer Vernier, „wird in unſerer Haltung nichts ändern, wird das Eintreffen der Lebensmittel um keinen Augenblick beſchleunigen, vielmehr es nur hindern.“ Ein furchtbares Getümmel übertäubte des Vorſitzers Rede und unterbrach die Berathungen. Nun ließ man die Volksbühnen fegen. Aber die Empörer der Vorſtädte gelangten bald an die innern Thüren und als ſie dieſelben verſchloſſen fanden, ſchlugen ſie mit Aexten und Hämmern dagegen. Die Thüren gingen auf und der meuteriſche Pöbel drang mitten in den Convent.

Jezt ward der Sitzungsraum ein Schlachtfeld. Die Altkrieger und die Landreiter, welchen die Bewachung der Verſammlung anvertraut war, riefen zu den Waffen; der Abgeordnete Auguis ſtellte ſich mit bloßem Säbel an ihre Spitze und wehrte anfangs glücklich die Angreifenden ab; es wurden ſogar einige gefangen. Aber die zahlreichern Empörer kehren im Sturmſchritt zurück und umgeben den Convent aufs neue. Der Abgeordnete Féraud kommt von den Empörern verfolgt, die mehre Schüſſe in den Saal thun, eiligſt zurück. Sie legen auf Boiſſy-d'Anglas an, der ſtatt Verniers im Armſtuhl ſaß. Féraud ſpringt hinzu, ihn mit ſeinem Leibe zu decken, wird mit Lanzenſtichen und Säbelhieben angefallen und fällt gefährlich verwundet. Die Empörer ſchleppen ihn auf die Gallerien, hauen ihm, den ſie mit Fréron verwechſeln, den Kopf ab, und ſtecken ihn auf eine Lanze.

Nach dieſem Kampfe waren ſie Meiſter des Saals. Die meiſten Abgeordneten hatten die Flucht ergriffen.

Niemand war noch gegenwärtig, als die von der Firſte und Boiſſy-d'Anglas, der ruhig, bedeckt, gegen Schmähungen und Drohungen unempfindlich, immer im Namen des Convents gegen die Gewaltthaten des Volks ſprach. Man hielt ihm Férauds blutiges Haupt vor, er neigte ſich ehrerbietig vor ihm. Man wollte ihn mit auf die Bruſt geſezten Piken zwingen, über die Anträge der Empörer abſtimmen zu laſſen und er widerſprach ihnen ſtets auf das muthigſte. Aber die von der Firſte, welche den Aufſtand billigten, bemächtigten ſich der Schreibtiſche, beſezten die Redebühne und beſchloſſen unter Zujauchzen der Menge alle in der Aufſtandskundmachung enthaltene Puncte. Der Abgeordnete Rome ward ihr Dolmetſch. Ja ſie ernannten einen Vollſtreckungsausſchuß, der aus Bourbotte, Duvoy, Duquesnoy, Prieur von der Marne, und einem Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht, dem Abgeordneten Soubrany, beſtand. So bereiteten ſie ihre Herrſchaft wieder vor, beſchloſſen die Rückberufung ihrer verhafteten Amtsgenoſſen, die Abſetzung ihrer Feinde, die demokratiſche Verfaſſung und die Herſtellung der Jakobiner. Doch es gnügte nicht, die Verſammlung für den Augenblick zu gewältigen, die Sectionen mußten überwunden werden; denn nur mit ihnen konnte es zur Schlacht kommen.

Die zu den Sectionen geſendeten Beauftragten hatten ſie ſchnell verſammelt. Die Schlachthaufen von Butte-des-Moulins, Lepelletier, der Piken, der Fontaine Grenelle, welche die minder fernen waren, beſezten bald das Carrouſel und deſſen Hauptzugänge. Da

änderte ſich alles; Legendre, Kervelegan, Auguis belagerten hinwieder die Empörer, an der Spitze der Sectionsanhänger. Anfangs erfuhren ſie einigen Widerſtand; bald aber drangen ſie mit gefällten Baionnetten in den Saal, wo die Verſchworenen ſich noch beriethen und Legendre rief: „Im Namen des Geſetzes befehle ich den bewaffneten Bürgern, ſich zurückzuziehen.“ Einen Augenblick ſtanden ſie an; als aber die Schlachthaufen zu allen Thoren hereindrangen, wurden ſie ſchüchtern und räumten den Saal in unordentlicher Flucht. Die Verſammlung vervollſtändigte ſich wieder, den Sectionen ward gedankt, die Berathungen wurden wieder vorgenommen, die in der Zwiſchenzeit genommenen Maasregeln vernichtet, und vierzehn Vertreter, wozu nachher noch vierzehn andre kamen, verhaftet, weil ſie den Aufſtand in Gang gebracht, oder durch ihre Reden gebilligt hatten. Es war jezt Mitternacht, und früh um fünf Uhr waren die Gefangenen ſchon ſechs Wegſtunden von Paris.

Troz dieſer Niederlage hielten ſich die Vorſtädte nicht für geſchlagen und rückten Tags darauf in Maſſe mit ihren Kanonen gegen den Convent an. Die Sectionsmänner ihrerſeits begaben ſich zu ihm, ihn zu verteidigen. Beide Parteien waren im Begriff, handgemein zu werden; die auf dem Carrouſel aufgefahrenen Kanonen der Vorſtädte waren ſchon gegen das Schloß gerichtet, als die Verſammlung Beauftragte an die Empörer ſendete. Die Unterhandlungen begannen; ein Abgeordneter der Vorſtädte, welcher vor die Verſammlung kam, verlangte anfangs was man Abends

vorher verlangt hatte und ſezte hinzu: „Wir ſind entſchieden auf unſerer Stelle zu ſterben, ehe wir etwas von unſern Forderungen nachlaſſen. Ich fürchte nichts, ich heiße Saint-Légier. Es lebe der Freiſtaat! Es lebe der Convent, wenn er den Grundſätzen hold iſt, wie ich glaube.“ Man nahm den Abgeordneten günſtig auf und verbrüderte ſich mit den Vorſtädten, ohne jedoch ihnen etwas Beſtimmtes zu bewilligen. Da nun dieſe weder eine allgemeine Berathungsbehörde zu Unterſtützung ihrer Entſchlüſſe, noch einen Befehlshaber, wie Henriot, hatten, der ſie bis zu dem Augenblicke, wo ihre Anträge beſchlußmäßig wurden, im Lager hielt, ſo gingen ſie nicht weiter. Sie gingen auseinander, nachdem ſie die Verſicherung erhalten, daß der Convent ernſtlich für Lebensmittel ſorge und bald die organiſchen Geſetze des Convents von 93 bekannt machen werde. An dieſem Tage ſah man wohl, daß zum Gelingen nicht eine ungeheuere materielle Macht und ein wohl bedachter Zweck gnüge, ſondern daß es auch Anführer und einer Machtbehörde bedürfe, welche den Aufſtand ſtützen und leiten. Es war nur noch eine geſezliche Macht vorhanden, der Convent; die Partei, welche ihn für ſich hatte, ſiegte.

Sechs demokratiſche Berganhänger, Goujon, Bourbotte, Rome, Duroy, Duquesnoy, Soubrany wurden vor ein Kriegsgericht gezogen. Sie erſchienen mit feſter Haltung, als ſchwärmeriſch für ihre Sache glühend, und faſt alle frei von Uebertretungen. Nur die Bewegung vom Prairial hatten ſie gegen ſich; aber dies war in Zeiten der Parteiſucht ſchon genug und

ſie wurden zum Tode verurtheilt. Sie erſtachen ſich alle mit Einem Meſſer, das ſie einander mit dem Zuruf: Es lebe der Freiſtaat überreichten. Rome, Goujon und Duquesnoy waren ſo glücklich, ſich gut zu treffen, die drei andern wurden ſterbend, aber mit heiterer Miene, zum Blutgerüſte geführt.

Wiewol aber die Vorſtädte am 1. Prairial zurückgewieſen und am 2. abgewieſen worden waren, hatten ſie doch noch Mittel zum Aufſtand übrig. Ein weit unwichtigeres Ereignis, als die vorigen Aufſtände, veranlaßte ihren entſchiedenen Sturz. Férauds Meuchelmörder ward entdeckt, verurtheilt und am 4., als dem Tage ſeiner Hinrichtung, glückte es einer Rotte, ihn zu befreien. Gegen dieſen neuen Frevel war nur Eine Stimme und der Convent befahl, die Vorſtädte zu entwaffnen. Sie wurden von allen innern Sectionen umſtellt. Nachdem ſie ſich zum Widerſtande angeſchickt, wichen ſie, und verließen einige ihrer Rädelsführer, ihre Waffen und ihr Geſchüz. Die demokratiſche Partei hatte ihre Anführer, ihre Clubs, ihre Behörden verloren; es blieb ihr nur noch eine bewaffnete Macht, die ſich noch furchtbar machte, und Anſtalten, welche ihnen alles wieder erobern helfen konnten. Nach ihrem lezten Verluſt ward die niedere Klaſſe ganz von der Staatslenkung ausgeſchloſſen: die umwälzeriſchen Ausſchüſſe, welche ihre Verſammlungen bildeten, wurden vernichtet; die Kanoniere, ihr Schlachtheer, wurden entwaffnet; die Verfaſſung von 93, ihr Geſezbuch, ward abgeſchafft, und damit endete das Reich der Menge.

Vom 9. Thermidor bis zum 1. Prairial ward die Bergpartei ſo behandelt, wie die Gironde vom 2. Junius bis zum 9. Thermidor. Sechs und ſiebzig ihrer Glieder wurden zum Tode verurtheilt, oder Haft über ſie ausgeſprochen. Sie erfuhr daſſelbe Schickſal, das ſie über die andere verhängt hatte; denn in Zeiten der Leidenſchaften können ſich die Parteien nicht vergleichen und wollen nur einander überwinden. Gleich den Girondiſten, empörten ſie ſich, um ihre verlorene Macht wieder zu gewinnen, und erlagen, gleich jenen. Vergniaud, Briſſot, Guadet ꝛc. wurden von einem Umwälzungsgericht verurtheilt; Bourbotte, Duroy, Soubrany, Rome, Goujon, Duquesnoy von einem Kriegsgericht. Beide ſtarben mit demſelben Muth; woraus erhellt, das alle Parteien ſich gleichen, von denſelben Grundſätzen, oder, wenn man will, Nöthigungen geleitet werden. Von jezt an übernahm die Mittelklaſſe wieder nach außen die Leitung der Staatsumkehr und die Verſammlung war unter den Girondiſten ſo vereint, wie nach dem 2. Junius unter der Bergpartei.

# Elftes Kapitel.

Feldzug von 1793 und 1794. — Stimmung der Heere bei der Nachricht vom 9. Thermidor. — Eroberung von Holland; Stellungen am Rhein. — Basler Friede mit Preußen; Friede mit Spanien. — Landung vor Quiberon. — Die Gegenwirkung hört auf conventionell zu ſeyn und wird königiſch. — Mord der Umwälzer im mittägigen Frankreich. — Directorialverfaſſung des Jahres III. — Beſchlüſſe vom Fructidor, welche die Wiedererwählung zweier Drittel des Convents fordern. — Ausgelaſſenheit der königiſchen Sectionsmänner. — Aufſtand. — Der 13. Vendémiaire. — Ernennung der Berathungsbehörden und des Directoriums. — Ende des Convents; ſeine Dauer; ſein Charakter.

Das äußere Gedeihen der Umwälzung trug hauptſächlich zum Fall der Dictatur und der Jakobinerpartei bei. Die wachſenden Siege des Freiſtaates, wozu ſie durch ihre kräftigen Maasregeln, oder ihre Ueberſpannung wundergleich beigetragen, machten ihre Macht überflüßig. Der Wohlfahrtsausſchuß war es, der, mit ſtarker und furchtbarer Hand das Innere von Frankreich gewältigend, Hülfsmittel entwickelt, Heere vergliedert, Heerführer ausfündig gemacht und Siege erfochten hatte, welche den Sieg der Umwälzung hinſichtlich Europas entſchieden geſichert hatten. Eine glückliche Lage forderte nicht mehr denſelben Kraftaufwand und ſein Werk war gethan, da ja das Eigene einer ſolchen Dictatur iſt, ein Land und eine Sache

zu retten und durch die Rettung, welche ſie beut, ſelbſt zufallen. Die innern Ereigniſſe hielten uns ab, den Anſtoß, welchen der Wohlfahrtsausſchuß den Heeren nach dem 31. Mai gab, und die Ergebniſſe, die daraus hervorgingen, ſchnell überblicken zu laſſen.

Der Aufſtand in Maſſe währendes Sommers 1793 bildete die Schaaren der Bergpartei. Die Häuptlinge dieſer Partei wählten gar bald in untergeordneten Klaſſen Heerführer vom Berge, um die girondiſtiſchen zu erſetzen. Dieſe Heerführer waren Jourdan, Pichegru, Hoche, Moreau, Weſtermann, Dugommier, Marceau, Kleber ꝛc. Carnot ward durch ſeinen Eintritt in den Wohlfahrtsausſchuß Kriegsminiſter und Generalquartiermeiſter aller freibürgerlichen Heere. Statt mit zerſtreuten, ohne Uebereinſtimmung auf vereinzelten Puncten wirkenden Harſten, ging er mit ſtarken Maſſen und concentriſch auf Einen Zweck los. Er begann die großartige Kriegführung, welche er als Beauftragter des Convents mit entſchiedenem Glück bei Watignies verſuchte. Dieſer wichtige Sieg, wobei er perſönlich mitwirkte, warf die vereinten Heerführer Clairfait und den Prinzen von Coburg hinter die Sambre zurück und entſezte Maubeuge. Im Winter 1793 bis 94 ſtanden beide Heere einander gegenüber, ohne etwas zu unternehmen.

Den Feldzug zu eröffnen faßten beide einen Einbruchsanſchlag. Das öſtreichiſche Heer warf ſich auf die Städte an der Somme, Peronne, Saint-Quentin, Arras und bedrohte Paris; das franzöſiſche dagegen faßte wieder den Plan, Belgien zu erobern. Der

Plan des Wohlfahrtsausſchuſſes war ganz anders aus-gedacht, als der unbeſtimmte der Verbündeten. Piche-gru drang an der Spitze von 50,000 Mann des Nor-derheers in Flandern ein, an das Meer und die Schel-de gelehnt. Zu ſeiner Rechten begaben ſich 20,000 Mann, von Moreau befehligt, nach Menin und Cour-trai; der Feldherr Souham blieb mit 30,000 Mann unter Lille, um den äußerſten rechten Flügel des ein-brechenden Heeres gegen die Oeſtreicher zu unterſtützen, während Jourdan mit dem Moſelheer ſich über Arbon und Dinant nach Charleroi wendete, um zum Norder-heere zu ſtoßen.

Die Oeſtreicher, in Flandern angegriffen und be-droht, von Jourdan in den Rücken genommen zu wer-den, verließen ihre Stellungen an der Somme ſehr ſchnell. Clairfait und der Herzog von York ließen ſich von Pichegrus Heere bei Courtrai und Hooglede ſchla-gen; Coburg von Jourdan, der Charleroi genommen hatte, bei Fleurus. Beide ſiegende Feldherrn beende-ten den Einbruch in die Niederlande ſchnell. Das engliſch-holländiſche Heer zog ſich auf Antwerpen zu-rück, von Antwerpen auf Breda, von Breda auf Her-zogenbuſch, und hatte immerfort Unglück. Es ging über die Wahl und warf ſich wieder nach Holland. Eben ſo vergebens ſuchten die Oeſtreicher Brüſſel und Maſtricht zu decken; ſie wurden von Jourdans Heere verfolgt und geſchlagen, welches nach ſeiner Vereini-gung das Sambre- und Maasheer hieß, und ſie nicht wie Dumouriez hinter der Roer ließ, ſondern über den Rhein zurücktrieb. Jourdan ward Meiſter von Cöln,

Bonn und ſtand durch ſeinen linken Flügel mit dem rechten des Moſelheers in Verbindung, welches in das Land Luxemburg vorgedrungen war und, verbunden mit ihm, Coblenz beſezte. Allgemein und verabredet brachen alle franzöſiſche Heere eilig nach der Rheingränze auf. Zur Zeit der Niederlagen waren die weißenburger Linien durchbrochen worden. Der Wohlfahrtsausſchuß brauchte bei dem Rheinheere die ſchleunigen Maasregeln ſeiner Staatskunſt. Die Beauftragten Saint-Juſt und Lebas gaben den Oberbefehl Hoche, machten Schreck und Sieg zur Tagesordnung, und in kurzer Zeit wurden die Heerführer Braunſchweig und Wurmſer von Hagenau über die Linien der Lauter geworfen, und, weil ſie auch dort ſich nicht halten konnten, gingen ſie über den Rhein nach Philippsburg; Speier, Worms wurden wieder genommen. Die überall erobernden freiſtaatiſchen Schaaren beſezten Belgien, den am linken Maasufer gelegenen Theil Hollands und alle längs dem Rhein gelegene Städte, ausgenommen Mainz und Mannheim, welche dicht eingeſchloſſen wurden.

Das Alpenheer machte in dieſem Feldzuge nicht viel Fortſchritte. Es verſuchte Piémont zu nehmen, aber vergebens. An der ſpaniſchen Gränze hatte der Krieg unter unglücklichen Vorbedeutungen begonnen; die beiden oſt- und weſtpyrenäiſchen ſchwachen und kriegsungeübten Heere waren immer geſchlagen worden und hatten ſich, das eine unter Perpignan, das andere unter Bayonne zurückgezogen. Der Wohlfahrtsausſchuß richtete ſeine Aufmerkſamkeit und Bemühungen

nur zu ſpät auf dieſen Punct, der ihm nicht der ge⸗fährlichſte war. Sobald er aber ſein Syſtem, ſeine Heerführer und ſeine Vergliederung beider Heere ein⸗geführt hatte, gewann alles eine andere Geſtalt. Nach vielfältigem Glück jagte Dugommier die Spanier aus dem franzöſiſchen Gebiete und drang durch Catalonien auf die Halbinſel vor. Moncey nahm ſie auch durch das Thal Baſtan, an der andern offenen Pyrenäen⸗ſeite, ein, und ward Meiſter von Sanct Sebaſtian und Fontarabien. Die Verbündeten wurden überall beſiegt und einige der verbündeten Mächte fingen ſchon an ihre allzu zuverſichtliche Anhängigkeit zu bereuen.

Mittlerweile drang die Umwälzung vom 9. Ther⸗midor auch unter die Heere. Sie waren ganz frei⸗bürgerlich und fürchteten, Robespierres Sturz möchte den der volkſinnigen Regierung nach ſich ziehen; auch nahmen ſie die Kunde davon mit merklicher Misbilli⸗gung auf. Da jedoch die Heere unter bürgerlicher Gewalt ſtanden, ſo empörte ſich keines. Nur vom 14. Julius bis zum 31. Mai fanden Aufſtände der Heere Statt, weil ſie Zuflucht der beſiegten Parteien waren und mithin ihre Häupter in jeder Gährung den Vortheil ſtaatiſcher Vorgängigkeit hatten und mit aller Gluth beeinträchtigter Parteien kämpften. Unter dem Wohlfahrtsausſchuß dagegen hatten die berühmteſten Feldherrn keine ſtaatiſche Wichtigkeit und waren der Schreckenszucht der Parteien unterworfen. Dem Con⸗vent koſtete es wenig Mühe, die Heere in Gehor⸗ſam zu erhalten.

Kurz darauf erſtreckte ſich die Einbruchsbewegung

bis Holland und auf die ſpaniſche Halbinſel. Die vereinten Provinzen wurden mitten im Winter von Pichegru, der die holländiſchen Vaterlandsfreunde zur Freiheit aufrief, von mehren Seiten angegriffen. Die der Statthalterſchaft entgegengeſezte Partei unterſtüzte die ſiegreichen Strebungen des franzöſiſchen Heers und die Umwälzung trat zu derſelben Zeit mit der Eroberung zu Leiden, Amſterdam, Haag, Utrecht ein. Der Statthalter flüchtete nach England; ſein Machtkreis ward vernichtet und nur die Verſammlung der Generalſtaaten regierte den holländiſchen Freiſtaat, welcher eine enge Verbindung mit Frankreich einging. Dieſe wichtige Eroberung entriß den Engländern einen Landungspunct und zwang das am Rhein und von Holland bedrohte Preußen mit dem franzöſiſchen Freiſtaat zu Baſel einen Frieden zu ſchließen, wozu ſeine Unfälle und die Händel in Polen es ſeit einiger Zeit geſtimmt hatten. Auch mit Spanien, das über unſere Fortſchritte auf ſeinem Gebiete beſtürzt war, ward Friede gemacht. Figuern und die Feſtung Roſe war genommen, Pérignon rückte in Catalonien vor, Moncey zog, nachdem er Herr von Villa-Real, Bilbao, Vittoria geworden, gegen die Spanier an, welche ſich an die Gränzen von Altcaſtilien zurückgezogen hatten. Das madrider Cabinet bat um Frieden, erkannte den franzöſiſchen Freiſtaat an, der ihm ſeine Eroberungen wieder herausgab und dagegen den Theil von St. Domingo, den Spanien beſaß, bekam. Die beiden kriegfertigen Pyrenäenheere gingen zu dem Alpenheer über, welches nun bald Piémont und Italien überzog.

Dieſe einzelnen Friedenſchlüſſe und die Unfälle der Verbündeten richteten Englands und der Ausgewanderten Strebungen nach einer andern Seite. Der Augenblick war wiedergekehrt, im Innern den gegenumwälzeriſchen Stüzpunct zu ergreifen. Im Jahr 1791, als Einmüthigkeit in Frankreich herrſchte, hatten die Königiſchen alles von den auswärtigen Mächten erwartet; jezt ließen ihnen die innern Zerwürfniſſe, und Europas Niederlagen nichts übrig, als Verſchwörungen. Unglückliche Verſuche machen bekanntlich die beſiegten Parteien nie hoffnungslos; nur der Sieg ermüdet und erſchöpft, und dies führt früher, oder ſpäter die Herrſchaft derer, welche es abwarten, herbei.

Die Vorfälle im Prairial und die Niederlage der Jakobiner hatten die gegenumwälzeriſche Bewegung entſchieden. In dieſer Zeit wurde die von den gemäßigten Freibürgern geleitete Partei im Ganzen königiſch. Die Parteigänger der Monarchie waren noch eben ſo zwieſpältig, als von Eröffnung des Reichstages bis zum 10. Auguſt. Im Innern verſtanden die ehmaligen Verfaſſungsfreunde, die in den Sectionen walteten und aus der reichen Mittelklaſſe beſtanden, unter Monarchie nicht daſſelbe, was die unbedingt Königiſchen. Sie fühlten immer, wie dies bei Bürgern, gegenüber den Bevorrechteten, natürlich iſt, daß ihre beiderſeitigen Vortheile gegen einander ſtritten. Selbſt die unbedingt Königiſchen waren nicht einig; die Partei, die ſich im Innern geſchlagen hatte, ſtimmte wenig mit derjenigen überein, welche ſich unter die europäiſchen Heere aufnehmen hatte laſſen. Aber nicht

nur unter den Vendéern und Ausgewanderten waren Zerwürfniſſe, ſondern auch unter den Ausgewanderten ſelbſt je nach dem Zeitpuncte ihrer Auswanderung. Da jedoch bis dahin noch nicht über den Siegespreis zu ſtreiten war, ſo waren dieſe ſo verſchieden denkenden Königiſchen darin einverſtanden, den Convent gemeinſchaftlich anzugreifen. Die Ausgewanderten und die Prieſter, die ſeit einigen Monaten in Menge zurückgekommen waren, hielten ſich zu den Sectionen, überzeugt, daß, wenn ſie mittels der Mittelklaſſe ſiegten, ſie ihre eigene Regierung begründeten; denn ſie hatten einen beſtimmten Häuptling und Zweck, die Sectionsmänner aber nicht.

Dieſe Gegenwirkung neuer Art ward einige Zeit in Paris im Zaum gehalten, wo der Convent, eine neutrale und ſtarke Macht, den Gewaltſamkeiten und Anmaßungen der beiden Parteien zu wehren ſuchte, und die Jakobinerherrſchaft eben ſo vernichtete, als er die Rachentwürfe der Königiſchen zu Schanden machte. Da trennte ſich die vergoldete Schaar größtentheils von ſeiner Sache; die Rädelsführer der Sectionen bereiteten die Bürgerſchaft auf einen Kampf mit der Verſammlung vor, und auf das Bündnis der Jakobiner folgte das der Tagblätter. La Harpe, Richer-de-Seriſy, Poncelin, Tronçon-du-Coudray, Marchenna ꝛc. wurden die Dolmetſcher dieſer neuen Anſicht und waren die gelehrten Clubiſten. Die thätigen, obwol ungeordneten Schaaren dieſer Partei verſammelten ſich im Theater Feydeau, auf dem Boulevard der Italiener, im Palais-Royal, und machten

Jagd auf die Jakobiner, indem ſie das Erwachen des Volks ſangen. Das Wort Acht war in jener Zeit das Wort eines Schreckensmanns, womit ein ehrlicher Mann, ohne alles Bedenken, auf einen Umwälzeriſchgeſinnten einſtürmen konnte. Die Klaſſe der Schreckensmänner erweiterte ſich je nach den Leidenſchaften der neuen Gegenpart, welche das Haar opfermäßig trug. Sie war mit einem Bleiknüttel bewaffnet und trug ſeit einiger Zeit einen aufgeſchlagenen grauen Rock mit ſchwarzem, oder grünem Kragen, die Tracht der Chouans.

Aber weit hitziger war dieſe Gegenwirkung in den Bezirken, wo keine Macht einſchreiten und dem Blutbad wehren konnte. Da gab es nur zwei Parteien, eine, die geherrſcht, und eine, die unter der Bergpartei gelitten hatte. Die Zwiſchenklaſſe ward bald von den Königiſchen, bald von den Demokraten geleitet. Dieſe, welche die furchtbare Vergeltung, der ſie unterliegen würden, gar wohl ahndeten, hielten ſich, ſo lange ſie konnten; aber ihre Niederlage in Paris zog ihren Sturz in den Bezirken nach ſich. Man erlebte damals Hinrichtungen von Parteien, wie die der Proconſulen des Wohlfahrtsausſchuſſes. Beſonders war das mittägige Frankreich dem Gemetzel in Maſſe und der perſönlichen Rache preisgegeben. Es hatten ſich Jeſuiten- und Sonnengeſellſchaften gebildet, welche, ihrer Einſetzung nach, königiſch waren, und ſchreckliche Vergeltung übten. Zu Lyon, Aix, Taraſcon, Marſeille mordete man die, welche an der vorigen Regierung Theil genommen hatten, im Gefängnis.

Faſt das ganze mittägige Frankreich hatte ſeinen 2. September. Zu Lyon machten nach den erſten Ermordungen der Umwälzeriſchen die Männer aus den Geſellſchaften auf diejenigen Jagd, welche nicht eingefangen worden waren und wo ſie einen ſolchen fanden, ſtießen ſie ihn ohne weitere Form, als das Wort „Das iſt ein Matavon“ (ſo nannten ſie ſie) nieder und warfen ihn in die Rhone. Zu Tarascon ſtürzte man ſie von einem Thurm auf einen Felſen am Ufer der Rhone. Während dieſes Schreckens im umgekehrten Sinne und dieſer allgemeinen Niederlage der Umwälzerpartei verſuchten England und die Ausgewanderten die kühne Landung vor Quiberon.

Die Vendéer waren durch ihre wiederholten Verluſte erſchöpft, aber nicht ganz vernichtet. Ihre Verluſte jedoch und das Zerwürfnis ihrer beiden Hauptanführer, Charette und Stofflet, geſtatteten ihnen nur ſchwachen Beiſtand. Charette hatte ſich ſogar auf einen Vertrag mit dem Freiſtaat eingelaſſen und ſo war eine Art Frieden zwiſchen ihm und dem Convent zu Jusnay geſchloſſen worden. Der Marquis von Puiſaye, ein unternehmender, aber leichtſinniger Mann, der mehr für Ränke, als für tapfere Parteiunternehmungen geeignet war, hatte den Einfall gehabt, den faſt erloſchenen vendéer Aufſtand durch den in Bretagne zu erſitzen. Im Morbihan gab es ſchon Chouansbanden aus Parteienüberbleibſeln, abgeſezten und abenteuerlichen Männern, kecken Schleichhändlern, welche einzelne Streifzüge wagten, aber nicht, gleich den Vendéern, das Feld behaupten konnten. Puiſaye wendete

ſich an England, um die Chouanerie zu verbrei=ten, ſpiegelte ihm einen allgemeinen Aufſtand in Bre=tagne und von da aus in dem übrigen Frankreich vor, wenn man einen Heereskern, Kriegsbedarf und Flinten ausſchiffte.

Das engliſche Miniſterium, das von den Verbün=deten hintergangen war, wünſchte nichts ſehnlicher, als dem Freiſtaate neue Gefahren zu bereiten und da=mit den Muth Europas wieder zu beleben. Es berei=tete also einen Feldzug vor, wozu es die kräftigſten Ausgewanderten, faſt alle ehmalige Seeofficiere, und alle diejenigen nahm, welche, der Verbannung und des Herumſchweifens müde, zum leztenmale ihr Glück verſuchen wollten. Die engliſche Flotte ſezte auf der Halbinſel Quiberon 1500 Ausgewanderte, 6000 unter den Ausgewanderten zur Rückkehr nach Frankreich auf=gezeichnete gefangene Freibürger, 60,000 Flinten und eine völlige Ausrüſtung für ein Heer von 40,000 Mann ans Land. An das ausgeſchiffte Heer, welches bald von Hoche angegriffen ward, ſchloſſen ſich 1500 Chou=ans. Die Freibürger wendeten es glücklich, die Ge=fangenen verließen es, und nach dem lebhafteſten Wi=derſtande ward es geſchlagen. In dem Krieg auf Tod und Leben zwiſchen den Ausgewanderten und dem Frei=ſtaat wurden die Gefangenen wie Vogelfreie behandelt und ohne Erbarmen gemordet. Ihr Verluſt war eine tiefe, unheilbare Wunde für die Ausgewanderten.

Als die auf die Siege Europas, auf die Fort=ſchritte der Empörung und den Verſuch der Ausge=wanderten gegründeten Hoffnungen vereitelt waren,

nahm man ſeine Zuflucht zu den misvergnügten Sectionen. Man hoffte, mittels der neuen Verfaſſung eine Gegenumwälzung zu gründen. Indeß war dieſe Verfaſſung das Werk der gemäßigten freibürgeriſchen Partei. Da ſie aber der Mittelklaſſe das Uebergewicht wiedergab, ſo glaubten die königiſchen Rädelsführer leicht durch ſie in den geſezgebenden Verein und die Regierung treten zu können.

Dieſe Verfaſſung war die beſte, weiſeſte, freiſinnigſte und vorſichtigſte, die noch eingeführt, oder entworfen worden war; ſie war das Ergebnis ſechsjähriger Erfahrung unter Umwälzung und Geſezgebung. Der Convent fühlte damals das Bedürfnis, die Macht zu vergliedern, das Volk zu beruhigen, anders als die erſte Verſammlung, welche in ihrer Lage nur das Bedürfnis gefühlt hatte, das Königthum zu ſchwächen und das Volk aufzuregen. Alles war vom Throne an bis auf das Volk herab verbraucht; jezt mußte man wieder aufbauen, die Ordnung herſtellen und dabei doch der Nation vollauf zu thun geben. Dies erzeugte die neue Verfaſſung. Sie wich hinſichtlich der Ausübung der Oberherrlichkeit von der 1791er wenig ab, ſehr aber in allem, was die Staatsführung betraf. Sie legte die geſezgebende Macht in die Hände zweier Räthe, des Raths der Fünfhundert, und des Raths der Alten, die vollſtreckende Macht gab ſie einem Directorium von fünf Gliedern. Sie führte die beiden Wahlgrade wieder ein, welche die Volksbewegung mäßigen und einſichtigere als die unmittelbaren Wahlen geben ſollten. Weiſe, aber be-

ſchränkte Eigenthumsbedingungen für die, welche Mitglieder der Ur- und Wahlverſammlungen werden wollten, gaben der Mittelklaſſe, auf welche man wol nach Entlaſſung der Menge, und nach aufgegebener Verfaſſung von 1793 zurückkommen mußte, ſtaatiſche Wichtigkeit wieder.

Um dem Despotismus, oder der Unterwürfigkeit unter Eine Verſammlung zu wehren, wollte man die Macht, ſie zu zügeln, oder zu verteidigen irgendwohin verlegen. Die Theilung des geſezgebenden Vereins in zwei Rathsbehörden, welche denſelben Urſprung, dieſelbe Dauer hatten, und deren Amtsverrichtungen nur verſchieden waren, erreichte den doppelten Zweck, das Volk nicht durch eine ariſtokratiſche Anſtalt zu erbittern, und eine gute Regierung bilden zu helfen. Der Rath der Fünfhundert, deſſen Glieder 30 Jahr alt ſeyn mußten, hatte bloß den Urantrag und die Erörterung der Geſetze. Der Rath der Alten aus 250 Gliedern, die volle 40 Jahre alt waren, hatte die Pflicht, ſie anzunehmen, oder zu verwerfen.

Um voreilige geſezgebende Maasregeln zu vermeiden, und, wenn das Volk etwa aufbrauſen ſollte, die Genehmigung des Raths der Alten nicht zu erzwingen, konnte er ſich nur nach dreimaligen Vorleſungen, die wenigſtens fünf Tage auseinander waren, beſtimmen. Im Nothfall war er dieſer Förmlichkeit entbunden; aber den Nothfall hatte er zu entſcheiden. Dieſer Rath handelte bald als geſezgebende Macht, wenn er die Maasregel nicht durchaus billigte und die Formel brauchte „Der Rath der Alten kann nicht beitreten";

bald als erhaltende, wenn er ſie nur in geſezlicher Beziehung betrachtete und ſagte, „Die Verfaſſung erklärt für nichtig.“ Den einzelnen Wiedererwählungen trat man zum erſtenmale bei und beſtimmte die Erneuerung der Rathsbehörden zur Hälfte aller zwei Jahre, um die Aushebungen von Geſezgebern zu vermeiden, welche mit unmäßiger Neuerungſucht eintraten und den Geiſt der Verſammlung plözlich änderten.

Die vollſtreckende Macht wurde von den Rathsbehörden getrennt und war nicht mehr bei den Ausſchüſſen. Man fürchtete die Monarchie noch zu ſehr, als daß man einen Vorſteher des Freiſtaats gewählt hätte; begnügte ſich alſo, ein Directorium von fünf Gliedern zu errichten, die vom Rathe der Alten, auf Vorſtellung des Raths der Fünfhundert, ernannt wurden. Die Directoren konnten von den Rathsbehörden belangt, nicht aber abberufen werden. Man ertheilte ihnen allgemeine und unabhängige Vollſtreckungsmacht, wollte aber auch, daß ſie dieſelbe nicht misbrauchten und beſonders, daß die zu lange Gewöhnung an Macht ſie nicht zu Machtanmaßungen verleitete. Sie hatten die Leitung der bewaffneten Macht und des Schazweſens, die Ernennung der Beamten, die Leitung der Unterhandlungen, konnten aber nichts für ſich thun, ſondern mußten Miniſter und Heerführer haben, für deren Betragen ſie verantwortlich waren. Jeder von ihnen war drei Monate Vorſitzer und hatte die Unterzeichnung und die Siegel. Alljährlich mußte das Directorium zum Fünftel erneut werden. Die königliche Macht von 1791 war, wie man ſieht, an

den Rath der Alten, welcher das Veto, und das Directorium, welches die vollziehende Macht hatte, vertheilt. Das Directorium erhielt eine Wache, einen Nationalpalaſt, Luxemburg zur Wohnung und eine Art von Civilliſte. Der Rath der Alten, welcher die Beſtimmung hatte, dem Misbrauch der geſezgebenden Macht zu wehren, erhielt Mittel, die Anmaßungen des Directoriums zurückzuweiſen; er konnte den Siz der Rathsbehörden und der Regierung verlegen.

Dieſe Verfaſſung war mit unendlicher Vorſicht entworfen: ſie wehrte den Gewalteingriffen des Volks, den Einſchreitungen der Macht, und ſteuerte allen Gefahren, welche die verſchiedenen Kriſen der Umwälzung bezeichnet hatten. Fürwahr, hätte ſich damals eine Verfaſſung halten können, ſo wär' es die directoriale geweſen. Sie ſtellte die Macht wieder her, geſtattete die Freiheit, und bot den Parteien Gelegenheit zum Frieden, wofern nur jede ohne Vorbehalt nicht an ausſchließliche Herrſchaft denken, ſich an dem gemeinſamen Rechte begnügen laſſen und ihre rechte Stelle im Staate einnehmen wollte. Aber ſie dauerte nicht länger, als die andern, weil ſie wider Willen der Parteien die geſezliche Ordnung nicht einführen konnte. Jede von dieſen trachtete nach der Regierung, um ihr Syſtem und ihre Anliegen durchzuſetzen, und ſtatt daß das Geſez herrſchte, fiel man nothwendig wieder der Gewalt und den Staatsſtreichen anheim. Wenn die Parteien einer Umwälzung nicht ein Ende machen wollen — und die, welche nicht herrſchen, wollen es

nie — ſo vermag es keine auch noch ſo gute Verfaſſung.

Die Mitglieder des Elferausſchuſſes, die vor dem Prairial keinen andern Beruf hatten, als die organiſchen Geſetze der 93er Verfaſſung vorzubereiten, und nachher die vom Jahre III machten, ſtanden an der Spitze der Conventpartei. Dieſe Partei war weder die alte girondiſtiſche, noch die alte Bergpartei. Neutral bis zum 31. Mai, unterthänig bis zum 9. Thermidor, hatte ſie von da an die Macht überkommen, weil ſie durch die doppelte Niederlage der Girondiſten und des Bergs die ſtärkſte geblieben war. Mit ihr hatten ſich die von den äußerſten Seiten verbunden, welche die Gährung veranlaßt hatten. Merlin (von Douai) vertrat den Theil dieſer Maſſe, welcher den Umſtänden ſich gefügt hatte, Thibaudeau den unthätig gebliebenen und Daunou den muthigen Theil. Dieſer leztere hatte ſich gegen alle Staatsſtreiche ſeit Eröffnung der Verſammlung, gegen den 21. Januar und den 31. Mai erklärt, weil er die Herrſchaft des Convents wollte, ohne die Gewalteingriffe und Maasregeln der Parteien. Nach dem 9. Thermidor tadelte er die Erbitterung gegen die Häuptlinge der umwälzeriſchen Regierung, deren Opfer er, als einer der Drei und ſiebzig, geweſen war. In dem Maaſe, als man der geſezlichen Regierung näher kam, gewann er viel Ueberlegenheit. Seine hellſichtige Anhänglichkeit an die Umwälzung, ſeine edle Unabhängigkeit, die Sicherheit und der Umfang ſeiner Ideen, und ſeine unerſchütterliche Standhaftigkeit machten ihn in dieſen Zeiten zu einem

der einflußreichſten Männer. Er war der Haupturheber der Verfaſſung vom Jahre III und der Convent beauftragte ihn nebſt einigen andern Mitgliedern, den Freiſtaat in der Kriſis des Vendémiaire zu verteidigen.

Die Gegenwirkung nahm immer mehr und mehr zu; ſie wurde mittelbar von den Gliedern der rechten Seite begünſtigt, welche vom Anfange dieſer Verſammlung an, nur zufällig freibürgerlich geſinnt geweſen waren. Sie waren nicht geſonnen, die Angriffe der Königiſchen mit demſelben Nachdruck zurückzuweiſen, wie die der Umwälzer. Unter dieſe Zahl gehörten Boiſſy-d'Anglas, Lanjuinais, Henri-Larivière, Saladin, Aubry ꝛc.; ſie bildeten in der Verſammlung den Kern der Sectionenpartei. Ehmalige heftige Berganhänger, wie Rovère, Bourdon von der Oiſe ꝛc. ließen, von der gegenumwälzeriſchen Bewegung verſchlungen, die Gegenwirkung fortdauern, vermuthlich um mit denen, welche ſie ſo gewaltig bekämpft hatten, Frieden zu machen.

Aber die von Seiten der Demokraten geſicherte Conventpartei gab ſich alle Mühe, den Sieg der Königiſchen zu verhindern. Sie begriff, daß das Heil des Freiſtaats von Bildung der Rathsbehörden abhing, und, da dieſe von der Mittelklaſſe, welche von den Hauptkönigiſchen geleitet ward, gewählt werden mußten, ſie aus Gegenumwälzern beſtehen würden. Es war ihr darum zu thun, den Schuz der zu begründenden Regierung denen anzuvertrauen, welchen daran gelegen war, ſie zu verteidigen. Um den Fehler der verfaſſunggebenden Verſammlung zu vermeiden,

welche ſich von der folgenden Geſezgebung ausgeſchloſ-ſen hatte, entſchied der Convent durch einen Beſchluß, daß zwei Drittel ſeiner Mitglieder wieder gewählt werden ſollten. Dadurch ſicherte er ſich die Stimmen-mehrheit unter den Rathsbehörden, die Ernennung des Directoriums; er konnte ſeiner Verfaſſung im Staate zur Seite gehen und ſie ohne Erſchütterung feſtſtellen. Dieſe Wiederwählung der zwei Drittel war nicht ge-ſezlich, aber ſtaatsklug und ſie allein konnte Frankreich vor der Herrſchaft der Demokraten, oder der Gegen-umwälzer ſchützen. Der Convent geſtattete ſich eine mäßigende Dictatur durch die Beſchlüſſe vom 5. und 13. Fructidor, deren einer die Wiederwählung, der andere die Art derſelben beſtimmte. Aber dieſe beiden vorbe-haltlichen Beſchlüſſe wurden der Genehmigung der Ur-verſammlungen unterworfen, wie die Verfaſſungs-urkunde.

Die königiſche Partei ward unverſehens durch die Beſchlüſſe vom Fructidor gefangen. Sie hoffte durch die Rathsbehörden in die Regierung, durch die Wah-len in die Rathsbehörden zu treten, und, wenn ſie in Macht eingeſezt wäre, eine andere Regierung einzu-führen. Sie erklärte ſich heftig gegen den Convent. Der königiſche Ausſchuß zu Paris, deſſen bekannter Geſchäftsträger der berüchtigte Lemaître war, die Tag-blättler, die Rädelsführer der Sectionen verbündeten ſich. Es ward ihnen nicht ſchwer, ſich auf die Mei-nung zu ſtützen, zu deren Sprechern ſie ſich machten; ſie klagten den Convent an, daß er ſeine Macht dauernd mache und die Oberherrlichkeit des Volks frevelhaft an-

greife. Die Hauptparteigänger der zwei Drittel, Louvet, Daunou, Chénier wurden nicht geſchont und alle Anſtalten zu einer großen Bewegung gemacht. Die Vorſtadt Saint-Germain, die noch vor kurzem ganz öde war, füllte ſich von Tage zu Tage; die Ausgewanderten kamen bei Haufen an und die Verſchworenen hatten ohne Hehl ihrer Abſichten die Tracht der Chouans angelegt.

Als der Convent das Ungewitter drohender werden ſah, ſuchte er ſeine Stütze im Heer, welches damals die freibürgerliche Klaſſe war, und ſchlug ein Lager unter Paris. Das Volk war verabſchiedet und die Königiſchen hatten ſich der Bürgerſchaft bemächtigt. Mittlerweile vereinten ſich am 20. Fructidor die Urverſammlungen, um über die Verfaſſungsurkunde und die Beſchlüſſe der zwei Drittel Raths zu pflegen, welche zuſammen angenommen, oder verworfen werden ſollten. Die Section Lepelletier (ſonſt Filles-Saint-Thomas) war der Mittelpunct der übrigen. Auf ihren Antrag entſchied man, „daß in Gegenwart des verſammelten Volks die Gewalten jeder verfaſſunggebenden Behörde zurücktreten müßten." Die von Richer-Seriſy, La Harpe, Lacretelle dem jüngern, Vaublanc ꝛc. geleitete Section Lepelletier beſchäftigte ſich mit Gliederung einer aufſtändigen Regierung, unter dem Namen Centralausſchuß. Dieſer Ausſchuß ſollte im Vendémiaire gegen den Convent den Ausſchuß des 10. Auguſts gegen den Thron, und des 31. Mai gegen die Girondiſten erſetzen. Die Mehrheit der Sectionen nahm dieſe Maasregel an, der Convent verwarf ſie,

und ſein Beſchluß ward wieder von der Mehrheit der Sectionen verworfen. Die Fehde ward ganz offen, und in Paris trennte man die Verfaſſungsurkunde, welche angenommen ward, von den Wiedererwählungsbeſchlüſſen, welche man verwarf.

Am 1. Vendémiaire machte der Convent die Annahme der Beſchlüſſe durch die Mehrheit der Urverſammlungen Frankreichs bekannt. Die Sectionen verſammelten ſich wieder, um die Wahlmänner zu erneunen, welche die Glieder der Geſezgebung wählen ſollten. Am 10. beſchloſſen ſie, die Wahlmänner ſollten ſich im Theater-Français — es war damals jenſeits der Brücken — verſammeln, ſollten mit bewaffneter Macht der Sectionen dahin geführt werden, nachdem ſie geſchworen, dieſelben bis zum Tode zu verteidigen. Und wirklich ſezten ſich die Wahlmänner am 11. unter dem Vorſiz des Herzogs von Nivernois und unter dem Schuz einiger Jäger- und Grenadierabtrabe ein.

Durch die Gefahr gewarnt blieb der Convent ſtändig, berief die Schaaren aus dem Lager der Sandfelder, ſeinen Umkreis zu umgeben, und drängte ſeine Gewalt in einen Ausſchuß von fünf Gliedern zuſammen, welcher alle Maasregeln für das öffentliche Wohl zu ergreifen beauftragt ward. Dieſe Glieder waren Colombel, Barras, Daunou, Letourneur und Merlin von Douai. Seit einiger Zeit waren die Umwälzer nicht mehr zu fürchten und man hatte alle, die wegen der Ereigniſſe im Prairial gefangen ſaßen, freigelaſſen. Unter dem Namen Schlachthaufe der Vater-

landsfreunde von 89 bildete man aus 15 bis 1800 von ihnen, welche von den Gegenwirkenden in den Bezirken, oder in Paris belangt worden waren, ein Regiment. Am 11. Abends ließ der Convent die Verſammlung der Wahlmänner, die ſich ſchon getrennt und auf den nächſten Morgen vertagt hatte, mit Gewalt aufheben.

In der Nacht vom 11. erregte der Beſchluß, welcher die Wahlverſammlung auflöste und den Schlachthaufen der Vaterlandsfreunde von 89 bewaffnete, die größte Unruhe. Man ſchlug den Generalmarſch; die Section Lepelletier donnerte gegen die Zwangherrſchaft des Convents, gegen die wiederkehrende Schreckensregierung und am 12. ſtimmte ſie den ganzen Tag die übrigen Sectionen zum Kampfe. Abends beſchloß der nicht weniger beunruhigte Convent Vorſprung zu gewinnen, die meuteriſche Section zu umſtellen und durch ihre Entwaffnung der Kriſis ein Ende zu machen. Der Feldherr des Innern Menou und der Vertreter Laporte erhielten dieſen Auftrag. Der Hauptort, wo die Sectionsmänner zuſammenkamen, war das Kloſter der Töchter des Heil. Thomas, vor welchem ſie ungefähr 7 bis 800 Mann in Schlachtordnung aufgeſtellt hatten. Sie wurden von überlegenen Streitkräften umſtellt, ſeitlich von den Boulevards her, vorn von der Vivienneſtraße aus. Statt ſie zu entwaffnen, ließen ſich die Anführer der Unternehmung in Unterhandlung mit ihnen ein. Man kam überein, daß man ſich beiderſeits zurückziehen wolle; kaum waren aber die Schaaren des Convents abgezogen, ſo kamen die

Sectionsmänner mit Macht wieder. Es war für ſie ein wahrer Sieg, der, wie immer, in Paris übertrieben ward, ihre Parteigänger vermehrte, und ihnen den Muth gab, am folgenden Tage den Convent anzugreifen.

Dieſer erfuhr Abends elf Uhr den Ausgang dieſes Unternehmens und die gefährliche Folge, die er gehabt. Alsbald ſezte er Menou ab und übergab die Befehligung des Heeres Barras, dem Feldherrn vom 9. Thermidor. Barras verlangte als Beiſtand vom Ausſchuß der Fünf einen jungen Officier, der ſich bei der Belagerung von Toulon ausgezeichnet hatte, vom gegenwirkenden Aubry abgeſezt worden war, einen Mann von Kopf und Entſchloſſenheit, welcher in ſolchem Augenblicke der Gefahr dem Freiſtaate nutzen konnte. Dieſer junge Officier war B o n a p a r t e. Er erſchien vor dem Ausſchuß und noch kündete nichts in ihm ſeine ſtaunenswerthe Beſtimmung an. Wenig zum Parteigänger gemacht, zum erſtenmale auf dieſe große Bühne berufen, hatte er etwas Schüchternes und Unſicheres in ſeiner Haltung, das ſich jedoch bei den Vorbereitungen und im Feuer der Schlacht verlor. Er ließ eiligſt das Geſchüz aus dem Sandlager kommen, und vertheilte es, wie die 5000 Mann des Conventheeres, auf alle Puncte, von welchen aus ein Angriff möglich war. Am 13. Vendémiaire gegen Mittag glich der Umkreis des Convents einem feſten Platze, der mit Sturm genommen werden mußte. Die Verteidigungslinie erſtreckte ſich auf der linken Seite der Tuilerien längs dem Fluſſe vom Pont-Neuf bis zur Brücke Lud-

wigs des 15., auf der rechten in alle kleine Straßen, welche nach der Straße St. Honoré auslaufen, von den Straßen Rohan, de l'Echelle, der Dauphinsſackgaſſe bis zu der Umwälzungſtraße. Vorn waren der Louvre, der Garten der Infantin, das Carrouſel mit Kanonen beſezt; hinten bildeten die Drehbrücke und der Umwälzungsplaz einen Unterſtüzpark. So erwartete der Convent die Empörer.

Dieſe umſtellten ihn bald auf mehren Puncten. Sie hatten ungefähr 40,000 Mann unter Waffen, welche die Heerführer Danican, Duhoux und der vormalige Leibwachanführer Lafond befehligten. Die zwei und dreißig Sectionen, welche die Mehrheit bildeten, hatten ihren Kriegsantheil gegeben. Unter den ſechzehn übrigen hatten mehre Sectionen der Vorſtädte ihre Schaaren unter dem Schlachtheer von 89. Einige ſendeten währendes Gefechts Zuzug, wie die der dreihundert Blinden, und Montreuil; andere, wiewol gut geſinnt, konnten es nicht, wie die Popincourt; andere endlich blieben unparteiſam, wie die Indiviſibilité. Von zwei bis drei Uhr wurde der Feldherr Carteaux, welcher den Pont-Neuf mit 400 Mann und zwei Stück Vierpfündern beſezt hatte, von mehren Colonnen der Sectionen umringt, die ihn zwangen, ſich bis auf das Louvre zurückzuwerfen. Dieſer Vortheil machte die Empörer kühn, welche auf allen Puncten in Macht ſtanden. Danican forderte den Convent auf, ſeine Schaaren zurückzuziehen und die *Schreckensmänner* zu entwaffnen. Der mit verſchloſſenen Augen in die Verſammlung geführte Unterhändler ſezte

ſie anfangs durch ſeinen Auftrag in Unruhe. Mehre Mitglieder ſtimmten für Söhnungsmaasregeln. Boiſſy-d'Anglas rieth, mit Danican ſich zu beſprechen; Gamon ſchlug eine Kundmachung vor, worin die Bürger aufgefordert würden, ſich zurückzuziehen mit dem Verſprechen, ſofort den Schlachthaufen von 89 zu entwaffnen. Dieſes Ausſchreiben erregte ſtarkes Murren. Chénier ſtürzte auf die Redebühne: „Ich ſtaune," ſprach er, „daß man uns mit dem unterhält, was die aufrühriſchen Sectionen fordern. Von Vertrag iſt nicht die Rede; für den Nationalconvent giebt es nur Sieg, oder Tod." Lanjuinais wollte das Ausſchreiben durch vorgehaltene drohende Gefahr und Unglück des Bürgerkrieges unterſtützen; aber der Nationalconvent wollte ihn nicht hören und ſchritt auf Fermonds Antrag zur Tagesordnung. Die Erörterungen über Frieden, oder Krieg mit den Sectionen dauerten noch fort, als man gegen halb fünf Uhr mehre Flintenſchüſſe fallen hörte, die allen Berathungen ein Ende machten. Man brachte 700 Flinten und die Conventsfreunde waffneten ſich als Rückhaltsharſt.

Der Kampf hatte in der Straße Saint-Honoré angefangen, welche die Empörer behaupteten. Die erſten Schüſſe kamen aus dem Hôtel Noailles und ein mörderiſches Feuer verbreitete ſich auf dieſer ganzen Linie. Kurz darauf rückten auf der andern Seite zwei ungefähr 4000 Mann ſtarke Colonnen, vom Grafen Maulevrier befehligt, aus den Dämmen hervor und griffen die Königsbrücke an. Die Schlacht war jezt allgemein, konnte aber nicht lange dauern, da der

Plaz zu furchtbar geſchüzt war, als daß er mit Sturm hätte genommen werden können. Nach einer Stunde wurden die Sectionsmänner von der Kanone des Convents und dem Schlachthaufen der Vaterlandsfreunde aus Saint-Roch und der Straße Saint-Honoré verjagt. Die Colonne der Königsbrücke bekam drei Geſchüzladungen von vorn und ſchief von der Seite von der Brücke und den Dämmen her, wodurch ſie erſchüttert und ganz in Verwirrung gebracht ward. Um ſieben Uhr gingen die auf allen Puncten ſiegreichen Conventſchaaren angriffsweiſe zu Werke; um neun Uhr hatten ſie die Sectionsmänner aus dem Theater des Freiſtaats und den Stellungen, die ſie noch in der Nähe des Palais-Royal hatten, geworfen. Sie ſchickten ſich an, in der Nacht Wagenburgen zu ſchlagen und in der Geſez(Richelieu)ſtraße that man mehre Bogenſchüſſe, die Arbeiten zu hindern. Am 14. entwaffneten die Conventſchaaren die Section Lepelletier und wieſen die übrigen zu Ruhe.

Die Verſammlung, die nur zum Schuz gekämpft hatte, bewies viel Mäßigung. Der 13. Vendémiaire war der 10. Auguſt der Königiſchen gegen den Freiſtaat, nur daß der Convent der Bürgerſchaft beſſer widerſtand, als der Thron den Vorſtädten. Die Lage Frankreichs trug viel zu dieſen Siegen bei. Man wollte eben jezt einen Freiſtaat ohne umwälzeriſche Regierung, eine gemäßigte Staatsverwaltung ohne Gegenumwälzung. Der Convent, eine gegen die ausſchließliche Herrſchaft der untern Klaſſe, die er im Prairial, und die gegeneriſche der Bürgerſchaft, die

er im Vendémiaire zurückgeworfen hatte, gleich ausgeſprochene Macht, ſchien allein dieſem doppelten Bedürfniß entſprechen, und dem Kriegsſtande der Parteien ein Ende machen zu können, welcher durch den abwechſelnden Uebergang zur Regierung nur verlängert wird. Dieſe Lage und ſeine eigene Gefahr gab ihm den Muth zu widerſtehen und Siegesgewißheit. Ueberfallen konnten ihn die Sectionen nicht, im Sturm wegnehmen noch weniger.

Nach den Ereigniſſen im Vendémiaire beſchäftigte ſich der Convent mit Bildung der Rathsbehörden und des Directoriums. Das Drittel war frei im Sinne der Gegenſtrebenden gewählt worden. Einige aus dem Convent, Talien an ihrer Spitze, ſchlugen vor, die Wahlen dieſes Drittels zu vernichten und wollten die verfaſſungsmäßige Regierung noch einige Zeit eingeſtellt wiſſen. Thibaudeau vereitelte ihre Abſicht mit vielem Muth und Beredſamkeit. Die ganze Conventpartei fiel ihm zu. Er verwarf alle überflüßige Willkür und wollte ſehnlichſt aus einem vorläufigen Zuſtande, der nun drei Jahr dauerte, heraus. Der Convent ſezte ſich als Nationalwahlverſammlung ein, um in ſich die zwei Drittel zu ergänzen. Er bildete hierauf die Rathsvereine; den Rath der Alten aus 250 Gliedern, die, nach dem neuen Geſez, vierzig Jahr zurückgelegt hatten; und den der Fünfhundert aus den übrigen allen. Die Rathsvereine ſezten ſich in den Tuilerien ein. Nun galt es, die Regierung zu bilden.

Der Angriff im Vendémiaire war noch ganz friſch,

und die freiſtaatiſche Partei, welche beſonders die Gegenumwälzung fürchtete, kam überein, die Directoren nur aus den Conventfreunden, und insbeſondere denen, welche für den Tod des Königs geſtimmt hatten, zu wählen. Einige der einflußreichſten Mitglieder, unter ihnen Daunou, beſtritten dieſe Meinung, welche die Wahlen beſchränkte und der Regierung einen machtſprecheriſchen und umwälzeriſchen Anſtrich erhielt; aber ſie ging durch. Die gewählten Conventfreunde waren Laréveillère-Lépeaux, der wegen ſeines muthigen Benehmens am 31. Mai, ſeiner Rechtſchaffenheit und Mäßigung, das allgemeine Vertrauen beſaß; Sieyes, der berühmteſte Mann der damaligen Zeit; Reubel, ein Mann von großer Thätigkeit in der Staatsverwaltung; Letourneur, ein Mitglied des Fünferausſchuſſes in der lezten Gährung; und Barras, der wegen ſeines zweimaligen Glücks im Thermidor und Vendémiaire viel für ſich hatte. Sieyes, der ſchon nicht zum geſezgebenden Ausſchuß der Elf hatte treten mögen, wollte auch nicht in das Directorium. Man weiß nicht, war dies berechnet, oder unüberwindliche Abneigung gegen Reubel. Für ihn trat Carnot ein, der einzige von den Mitgliedern des ehmaligen Ausſchuſſes, den man wegen ſeiner ſtaatiſchen Reinheit und großen Antheils an den Siegen des Freiſtaats geſchont hatte. Dies war die erſte Aushebung von Directoren. Am 4. Brumaire gewährte der Convent geſezliche Vergebung, um in die geſezliche Regierung einzutreten, veränderte den Namen Umwälzungsplaz in Eintrachtsplaz und erklärte ſeine Sitzung für geendigt.

Der Convent dauerte drei Jahre, vom 21. September 1792 bis zum 26. October 1795 (4. Brumaire, Jahr IV). Er nahm mehre Richtungen. In den erſten ſechs Monaten ward er in den Kampf zwiſchen der geſezlichen Gironde- und der umwälzeriſchen Bergpartei verwickelt. Leztere erhielt die Oberhand vom 31. Mai 1793 bis zum 9. Thermidor, Jahr II (26. Jul. 1794). Damals gehorchte der Convent der Regierung des Wohlfahrtsausſchuſſes, welcher anfangs ſeine ehmaligen Verbündeten aus der Gemeinde und der Bergpartei ſtürzte, und hierauf durch ſeine eigenen Spaltungen fiel. Vom 9. Thermidor bis zum Monat Brumaire, Jahr IV (October 1795) beſiegte der Convent die umwälzeriſche und königiſche Partei und ſuchte, troz beiden, den gemäßigten Freiſtaat zu gründen.

Während dieſes langen und ſchrecklichen Zeitabſchnittes verwandelte die gewaltſame Lage die Umwälzung in einen Krieg, und die Verſammlung in ein Schlachtfeld. Jede Partei wollte ihre Herrſchaft durch Sieg begründen und durch Feſtſtellung ihres Syſtems ſichern. Die girondiſtiſche Partei verſuchte es und ſtürzte; die Bergpartei, und die robespierreſche ebenfalls. Man konnte nur ſiegen, nicht begründen. Das Eigene in einem ſolchen Sturme war, jeden, der ſich feſtſtellen wollte, umzuwerfen. Alles war vorläufig, ſo Herrſchaft, als Menſchen, Parteien, und Syſteme, weil es nur Ein Wirkliches und Mögliches gab: Krieg. Die Conventpartei bedurfte, als ſie die Macht wieder gewonnen hatte, ein Jahr, um die Umwälzung zum

Geſezlichen zurückzuführen; und ſie konnte es nur durch die zwei Siege im Prairial und Vendémiaire. Als nun aber der Convent auf den Punct zurückgekommen war, wovon er ausgegangen, erfüllte er auch ſeinen wahren Beruf, den erſt verteidigten Freiſtaat einzurichten. Er verſchwand von der Weltbühne, die er in Erſtaunen geſezt hatte. Eine umwälzeriſche Gewalt, begann er in dem Augenblicke, wo die geſezliche Ordnung aufgehört hatte, und endete in dem Augenblicke, wo ſie wieder anfing. Drei Jahre Dictatur waren für die Freiheit verloren, nicht aber für die Umwälzung.

Das Vollziehungsdirectorium.

## Zwölftes Kapitel.

Ueberblick der Umwälzung. — Ihr zweiter Charakter: Wiedergliederung; Uebergang vom öffentlichen zum Privatleben. — Die fünf Directoren; ihre innern Arbeiten. — Friedigung der Vendée. — Verſchwörung Baboeufs; lezte Niederlage der demokratiſchen Partei. — Plan des Feldzugs gegen Oeſtreich; Eroberung Italiens durch Bonaparte; Vertrag von Campo-Formio; der franzöſiſche Freiſtaat wird anerkannt mit ſeinen Erwerbniſſen, und ſeiner Umgebung des holländiſchen, lombardiſchen, liguriſchen, welche ſein Syſtem in Europa verlängern. — Königiſche Wahlen im Jahr V verwandeln die Lage des Freiſtaates. — Neuer Kampf zwiſchen der gegenumwälzeriſchen Partei, die ihren Siz in den Rathsbehörden, dem Clichyclub, den Salons hat, und der Conventpartei, die ſich im Directorium, im Salmclub und dem Heere feſtgeſezt. — Staatsſtreich vom 18. Fructidor; die Partei vom Vendémiaire wird noch einmal geſchlagen.

Die franzöſiſche Umwälzung, welche die alte Regierung vernichtete und den ehmaligen Staatsverein von Grund aus umkehrte, hatte zwei ganz deutliche Zwecke, eine freie Verfaſſung und eine vollkommnere Geſittung. Die ſechs bis hieher durchgegangenen Jahre waren das Suchen aller das franzöſiſche Volk ausmachenden Klaſſen nach der Regierung. Die Bevorrechteten wollten ihre Herrſchaft gegen Hof und Bürgerſchaft durch Aufrechthaltung der Ordnungen und Reichs-

ſtände durchſetzen; die Bürgerſchaft wollte die ihrige gegen die Bevorrechteten und die Menge durch das Geſezbuch von 1791 gründen; die Menge die ihrige gegen alle durch die Verfaſſung von 1793. Keine dieſer Regierungen konnte ſich feſtſtellen, weil alle ausſchließlich waren. Aber während ihrer Verſuche vernichtete jede für den Augenblick eben herrſchende Klaſſe in den höhern das, was unduldſam war und dem Gange der neuen Geſittung widerſtrebte.

Als das Directorium ſtatt des Convents eintrat, hatten die Kämpfe der Klaſſen außerordentlich nachgelaſſen. Der Aushub einer jeden bildete eine Partei, die noch immer für den Beſiz und die Form der Regierung kämpfte; aber die Maſſe der von 1789 bis 1795 ſo tief erſchütterten Nation trachtete ruhig zu werden und ſich nach der neuen Ordnung der Dinge einzurichten. Mit dieſem Zeitpunct endigte das Ringen nach Freiheit, und begann das Ringen nach Geſittung. Die Umwälzung nahm ihren zweiten Charakter an, den der Ordnung, der Begründung und Ruhe nach der Unruhe, dem ungeheuern Mühſal und dem vollſtändigen Niederreißen in ihren erſten Jahren.

Dieſer zweite Zeitkreis war dadurch merkwürdig, daß er gewiſſermaßen die Freiheit aufzugeben ſchien. Da die Parteien ſie nicht mehr ausſchließlich und auf die Dauer behaupten konnten, wurden ſie muthlos und warfen ſich aus dem öffentlichen in das Privatleben. Dieſer zweite Zeitkreis zerfiel von ſelbſt in zwei Abkreiſe; er war freiſinnig unter dem Directorium und im Anfange des Konſulats, am Ende des Konſulats

und unter dem Kaiſerreiche kriegeriſch. Die Umwälzung gewann täglich mehr Geſtalt und Wirklichkeit; nachdem ſie ein Volk von Meinungzünftlern hervorgebracht, erzeugte ſie ein Volk von Arbeitern und hierauf ein Kriegervolk.

Schon waren viele Täuſchungen verſchwunden; man war durch ſo viele verſchiedene Zuſtände gegangen, hatte in ſo wenig Jahren ſo ſchnell gelebt, daß alle Ideen vermengt und alle Glaubensarten erſchüttert wurden. Das Reich der Mittelklaſſe und der Menge war wie ein Geſpenſt raſch vorübergeglitten. Man war gar weit von jenem Frankreich des 14. Julius abgekommen, ſeiner tiefen Ueberzeugung, ſeiner großen Sittlichkeit, ſeiner die Allmacht der Vernunft und Freiheit übenden Verſammlung, ſeinen volkſinnigen Obrigkeiten, ſeinen Bürgerwachen, ſeiner belebten, glänzenden, ruhigen, das Gepräge der Ordnung und Unabhängigkeit führenden Außenſeite; weit abgekommen von dem noch dunkeleren, ſtürmiſchern Frankreich des 10. Auguſts, wo eine einzige Klaſſe die Regierung und die Geſellſchaft in Beſchlag genommen, ihr ihre Sprache, ihre Sitten, ihre Tracht, ihre unruhige Beſorgnis, ihre ſchwärmeriſchen Ideen, das Mistrauen und den Gang ihrer Lage aufgeprägt hatte. Damals hatte das öffentliche Leben das Privatleben ganz verdrängt, der Freiſtaat war abwechſelnd eine Verſammlung und ein Lager geweſen, die Reichen waren den Armen unterworfen, die Meinungen und Anſichten der Demokratie hatten ſich neben der düſtern und zerlumpten Verwaltung des Volks gehalten. In jedem dieſer Zeit-

läufe hatte man feſt an einer Idee gehalten; erſt an der Freiheit und verfaſſungsmäßigen Monarchie; zulezt an der Gleichheit, Brüderſchaft und am Freiſtaate. Aber im Anfange des Directoriums glaubte man an nichts mehr, und während des großen Schiffbruches der Parteien war alles, ſo Tugend der Bürgerſchaft, wie Tugend des Volks zu Grunde gegangen.

Geſchwächt und gequetſcht ging man aus dieſer wüthenden Folter hervor; jeder gedachte des ſtaatiſchen Lebens mit Schrecken, und ſtürzte ſich ausgelaſſen in die Freuden und Berührungen des ſo lange gehemmten Privatlebens. Tanzfeſte, Gaſtmäler, Schwelgereien, koſtſpieliges Geräth ward beliebter, als jemals; es war nur Gegenwirkung der altgewohnten Lebensweiſe. Die Herrſchaft der Ohnehoſen führte die Herrſchaft der Reichen, die Clubs, die feinern ſogenannten gebildeten Geſellſchaften wieder ein. Uebrigens konnte dies erſte Zeichen wieder eintretender neuer Geſittung durchaus nicht anders, als eben ſo unordentlich ſeyn. Die Sitten unter dem Directorium gingen aus einer andern Geſellſchaft hervor, welche wieder erſcheinen mußte, ehe die neue Geſellſchaft ihre Bezüge geordnet, ihre eigenen Sitten begründet hatte. Auf dieſem Uebergange mußte die Ueppigkeit Arbeit, Geldwucher Handel, die Geſellſchaften Annäherung der Parteien hervorbringen, die ſich nur mittels des Privatlebens dulden konnten, kurz die Geſittung mußte die Freiheit wieder hervorrufen.

Als das Directorium eingeführt ward, war die Lage des Freiſtaats niederſchlagend. Da war kein Zug

von Ordnung und Verwaltung. Im öffentlichen Schaz war kein Geld; die Eilboten wurden oft verſpätigt, bloß weil es an der nöthigen mäßigen Summe fehlte, ſie abgehen zu laſſen. Innen war überall Regierungsloſigkeit und Misbehagen; das Papiergeld hatte durch die höchſtmögliche in Umlauf geſezte Menge den Credit verloren und vernichtete alles Vertrauen und allen Verkehr; die Hungersnoth verlängerte ſich, weil niemand ſeine Lebensmittel verkaufen, das hieß, weggeben wollte; die Zeughäußer waren erſchöpft, oder leer. Von außen fehlte es den Heeren an Wagen, Pferden, Mundvorrath; die Soldaten waren entblößt, und die Heerführer bekamen oft ihren baaren monatlichen Sold von 8 Francs nicht, der doch ein unerläßlicher, wenn gleich mäßiger Erſatz ihres Solds in Aſſignaten war. Endlich wurden die Heerſchaaren, ihrer Bedürfniſſe wegen, mismuthig und, weil ohne Kriegszucht, wieder geſchlagen und konnten nur verteidigend zu Werke gehen.

Dieſe mißliche Lage hatte ſich nach dem Sturz des Wohlfahrtsausſchuſſes deutlich gezeigt. Lezter hatte dem Mangel beim Heere, wie im Innern, durch Beſchlag und Maximum geſteuert. Dieſer Rentamtsanordnung, welche die Reichen und Großhändler den Soldaten und der Menge zinsbar machte, hatte ſich niemand zu entziehen gewagt, und in dieſer Zeit hatte man die Lebensmittel nicht zurückgehalten. Als nun aber Gewalt und Einziehung nicht mehr Statt fanden, waren Volk, Convent und Heere den Eigenthümern und Erwerblaurern preisgegeben und als Widerſpiel

des Maximum war ein fürchterlicher Mangel eingetreten. Das Syſtem des Convents hatte in einem ſtaatsklugen Haushalte beim Vertrieb einer ungeheuern, durch Aſſignaten vertretenen Baarſchaft beſtanden. Dieſe Verſammlung war eine reiche Regierung geweſen, die ſich durch Schuz der Umwälzung zu Grunde gerichtet hatte. Beinah die Hälfte des franzöſiſchen Gebiets, beſtehend aus Krongütern, Gütern der hohen und Ordensgeiſtlichen und des ausgewanderten Adels, war verkauft worden; der Ertrag hatte zum Unterhalt des Volks, welches wenig arbeitete, und zu äußerer Verteidigung des Freiſtaats durch die Heere gedient. Vor dem 9. Thermidor waren über acht Milliarden Aſſignaten in Umlauf geſezt worden und nachher hatte man dieſe ohnehin ungeheuere Summe noch um 30 Milliarden vermehrt. Ein ſolches Syſtem konnte ſich nicht länger behaupten, es mußte wieder auf Arbeit und baares Geld gedacht werden.

Die ſo großer Zerrüttung zu ſteuern Beauftragten waren meiſtens ganz gewöhnliche Köpfe, gingen aber doch feurig, muthig und verſtändig zu Werke. „Als die Directoren," ſagt Bailleul *), „nach Luxemburg kamen, war kein Stück Hausgeräth vorhanden. In einem Beizimmer, um einen lahmen, am einen Fuße vom Alter zernagten Tiſch, darauf eine Lage Briefpapier und ein Schreibzeug, das ſie glücklicherweiſe aus dem Wohlfahrtsausſchuß mitgenommen hatten, auf

*) Examen critique des condérations de Mad. de Staël sur la révolution française. Tom. II. p. 275. 281.

vier Strohſtühlen, einigen ſchlecht brennenden Scheiten gegenüber, alles vom Schloßvogt Dupont erborgt — wer hätte da wol glauben ſollen, daß die neuen Regierungsglieder, nachdem ſie alle Schwierigkeiten, ja ich will noch mehr ſagen, alle Schrecken ihrer Lage unterſucht, beſchließen würden, allen Hinderniſſen zu trotzen, unterzugehen, oder Frankreich aus dem Abgrunde, worein es geſtürzt war, zu ziehen! Auf einen Briefbogen ſchrieben ſie ihre Einſezurkunde nieder, welche ſie ſogleich an die geſezgebenden Kammern richteten."

Hierauf vertheilten die Directoren die Arbeit unter ſich. Sie beriethen ſich über die Gründe, aus welchen die verfaſſungsmäßige Partei ſie gewählt. Reubel, ein höchſt thätiger, rechtskundiger, in Verwaltung und Staatswiſſenſchaft wohlerfahrener Mann, bekam die Gerechtigkeitspflege, das Rentweſen und die äußern Verhältniſſe. Bald ward er, ſeiner Geſchicklichkeit, oder ſeines gebieteriſchen Charakters wegen, im Civilweſen Alles in Allem. Barras hatte keine Kenntnis des Einzelnen, war ein mittelmäßiger, nicht ſonderlich gewandter Kopf und träge. Im Augenblicke der Gefahr zwar war er durch Entſchloſſenheit wol zu einem Ueberfall, wie im Thermidor, oder Vendémiaire, geeignet; da er aber in gewöhnlicher Zeit nur über die Parteien, deren Ränke er beſſer, als einer, kannte, Aufſicht führen konnte, ſo überkam er die Polizei. Dies Geſchäft eignete ſich um ſo mehr für ihn, da er geſchmeidig, einſchmeichelnd war, keine Anhänglichkeit an irgend eine ſtaatiſche Partei, und durch ſein Benehmen umwälzeriſche Verbindungen, durch ſeine Ge-

burt aber ariſtokratiſche Berührungen hatte. Auch übernahm Barras die Vertretung des Directoriums und ſtiftete in Luxemburg eine Art von freiſtaatiſcher Reichsverweſung. Der reine, gemäßigte La Réveillère, den ſeine mit Muth gepaarte Milde, den ſeine aufrichtige Liebe zum Freiſtaate und zu geſezlichen Maasregeln durch einmüthigen Aufſchwung der Verſammlung und der öffentlichen Meinung zum Directorium befördert hatten, bekam die Aufſicht über das Sitten- und Erziehungsweſen, die Wiſſenſchaften, Künſte, Großgewerbe ꝛc. Letourneur, vormals Officier beim Feldgeſchüz, Mitglied des Wohlfahrtsausſchuſſes, war zu Leitung des Kriegsweſens ernannt worden. Sobald aber Carnot, nachdem Siëyes es ausgeſchlagen, gewählt worden war, übernahm er die Leitung der Kriegsunternehmungen und überließ ſeinem Amtsgenoſſen Letourneur das Seeweſen und die Pflanzſtädte. Seine Tüchtigkeit und ſein entſchloſſener Charakter verſchafften ihm bald das entſcheidende Anſehen in dieſem Zweige. Letourneur hielt ſich an ihn, wie La Réveillère an Reubel und Barras ſtand zwiſchen beiden. Für jezt beſchäftigten ſich die Directoren einhälligſt mit Herſtellung und Wohlfahrt des Staates.

Die Directoren gingen offen die Bahn, welche die Verfaſſung ihnen vorzeichnete. Nachdem ſie die Macht in den Mittelpunct des Freiſtaates verlegt hatten, vergliederten ſie dieſelbe in den Bezirken, und führten, ſoviel möglich, eine Uebereinſtimmung im Zweck zwiſchen ihrer und den beſondern Verwaltungen ein. Zwiſchen die beiden ausſchließlichen und miswilligen Par-

teien vom Prairial und Vendémiaire geſtellt, bemühten ſie ſich, durch entſchiedenes Benehmen ſie einer Ordnung der Dinge zu unterwerfen, welche zwiſchen ihren entgegengeſezten Anforderungen die Mitte hielt. Sie ſuchten die Begeiſterung und die Ordnung der erſten Umwälzungsjahre wieder hervorzurufen. „Ihr,“ ſchrieben ſie an ihre Geſchäftsträger, „ihr, die wir, unſere Arbeiten zu theilen, berufen; ihr, die ihr mit uns dieſe freiſtaatiſche Verfaſſung in Gang bringen ſollt, eure erſte Tugend, eure erſte Geſinnung muß jener wohl ausgeſprochene Wille, jene vaterlandſinnige Treue ſeyn, welche auch glücklich Begeiſterte und Wunder erzeugt hat. Alles wird gehen, wenn durch eure Sorge, jene aufrichtige Freiheitsliebe, welche die Morgenröthe der Umwälzung weihte, die Herzen aller Franzoſen wieder belebt. Die auf allen Häußern wehenden Fahnen der Freiheit, der an alle Thüren geſchriebene freiſtaatiſche Wahlſpruch ſind unſtreitig ein ſehr anziehender Anblick. Erringet noch mehr! fördert den Tag herbei, wo der heilige Name des Freiſtaats freiwillig in alle Herzen ſich prägt!“

Das feſte und weiſe Benehmen der neuen Regierung ſtellte bald Vertrauen, Arbeit, Handel, Ueberfluß her. Der Umtrieb der Lebensmittel wurde verſichert, und nach einem Monate kümmerte ſich das Directorium um die Verköſtigung nicht mehr, welche ſich von ſelbſt machte. Die durch die Umwälzung hervorgebrachte ungeheuere Thätigkeit wendete ſich allgemach auf Gewerb und Ackerbau. Ein Theil des Volks vertauſchte die Clubs und öffentlichen Plätze mit Werk-

ſtätten und Feldern; nun fühlte man das Wohlthätige einer Umwälzung, welche, da nun die Zünfte vernichtet, das Eigenthum zerſtückelt, die Vorrechte abgeſchafft, die Mittel der Geſittung vervierfacht waren, ſchnell einen wundergleichen Wohlſtand herbeiführen mußte. Das Directorium begünſtigte dieſe geſchäftige Bewegung durch heilſame Anſtalten. Es führte die öffentlichen Ausſtellungen des Gewerbfleißes wieder ein und vervollkommnete das zur Zeit des Convents befolgte Unterrichtſyſtem. Das Nationalinſtitut, die Ur-, Central- und Normalſchulen bildeten eine Geſamtheit freiſtaatiſcher Anſtalten. Der Director La Réveillère, welcher den ſittlichen Zweig der Regierung über ſich hatte, wollte jezt, unter dem Namen Theophilanthropie, den deiſtiſchen Gottesdienſt einführen, welchen der Wohlfahrtsausſchuß vergebens durch das Feſt des höchſten Weſens zu begründen geſucht hatte. Er gab ihm Tempel, Geſänge, Formeln und eine Art Liturgie; jedoch eine Glaubensart, wie dieſe, konnte nur eigenthümlich ſeyn und nicht lange öffentlich bleiben. Man ſpottete viel über die Theophilanthropen, deren Gottesdienſt dem Katholicismus und dem umwälzeriſchen Unglauben entgegen war. Auch wurde auf dem Uebergange öffentlicher Anſtalten zu eigenthümlicher Glaubensart, alles, was Freiheit geweſen war, Geſittung, was Gottesverehrung, Meinung. Deiſten blieben, aber Theophilanthropen gab es nicht mehr.

Geldnoth und der traurige Zuſtand des Schatzes machte, daß das Directorium zu etwas ungewöhnlichen

Mitteln griff. Es hatte die koſtbarſten Stücke der Geräthkammer verkauft, oder verſezt, um den dringendſten Bedürfniſſen abzuhelfen. Noch waren Nationalgüter übrig; aber ſie wurden ſchlecht und für Aſſignaten verkauft. Das Directorium ſchlug eine gezwungene Anleihe vor, welche die Rathsvereine beſchloſſen; dies war eine Rückſchwankung zu umwälzeriſchen Maasregeln gegen die Reichen; weil ſie aber bloß verſuchsweiſe zugeſtanden und ohne Machtvollkommenheit betrieben wurde, ſo glückte ſie nicht. Nun verſuchte das Directorium wieder das Papiergeld zu verjüngen, trug auf Gebietsverordnungen an, welche die Aſſignaten, ſo im Umlaufe waren, wieder einzulöſen, auf den Fuß von 30 PC. und ſtatt baaren Geldes dienen ſollten. Die Gebietsverordnungen wurden von den Rathsbehörden bis auf 2 Milliarden, vier hundert Millionen beſchloſſen. Sie gewährten den Vortheil, daß ſie auf der Stelle und auf Vorzeigung mit den Nationalgütern, welche ſie vertraten, ausgetauſcht werden konnten. Sie ließen viele verkaufen und vollendeten ſo die umwälzeriſche Beſtimmung der Aſſignaten, deren zweiter Zeitkreis ſie waren. Dem Directorium wurden ſie für den Augenblick eine Hülfsquelle; aber ſie kamen auch in Verfall und führten unvermerkt zum Bankbruch, welches der Uebergang vom Papier zum baaren Gelde war.

Der Kriegsſtand des Freiſtaats war nicht glänzend; gegen Ende der Conventzeit hatten die Siege nachgelaſſen. Die zweideutige Stellung und die Schwäche der Centralbehörde hatten, wie der Mangel, die

Kriegszucht der Heere erſchlåfft. Dazu waren die Heerführer zu Ungehorſam geneigt, wenn ſie nur einigermaßen ſiegreich geweſen waren und nicht von einer kråftigen Regierung geſpornt wurden. Der Convent hatte Pichegru an der Spitze des Rheinheeres, und Jourdan an der Spitze des Sambre- und Maasheeres beauftragt, Mainz einzuſchließen und zu nehmen, damit ſie die ganze Rheinlinie beſezten. Durch Pichegru ward dieſer Zweck ganz verfehlt; wiewol er alles Vertrauen des Freiſtaats, und mit Recht den gróßten Kriegsruhm der damaligen Zeit genoß, zettelte er doch gegenumwålzeriſche Plåne mit dem Prinzen Condé an; aber ſie konnten nicht eins werden. Pichegru wollte, der Prinz ſollte mit ſeinen Heeren über die Schweiz, oder den Rhein in Frankreich eindringen, und verſprach ihm unthåtig zu bleiben, das Einzige, was von ihm abhing. Der Prinz forderte vorlåufig, Pichegru ſollte ſein Heer, welches ganz freiſtaatiſch geſinnt war, die weiße Fahne aufpflanzen laſſen. Dieſes Anſtehen ſchadete unſtreitig den Entwürfen der Gegner, welche die Verſchwórung des Vendémiaire vorbereiteten. Pichegru aber, der auf eine, oder die andere Weiſe ſeinen neuen Verbündeten dienen und ſein Vaterland verrathen wollte, ließ ſich bei Heidelberg ſchlagen, ſtellte Jourdans Heer bloß, råumte Mannheim, hob die Belagerung von Mainz mit bedeutenden Verluſten auf und gab ſo dieſe Grånze preis.

Das Directorium fand den Rhein auf der Seite von Mainz offen, den Vendéekrieg wieder entbrannt, die Küſten des Oceans und Hollands von einer Lan-

dung Englands bedroht, endlich das italieniſche Heer, welches von allem entblößt, unter Scherer und Kellermann die Verteidigungslinie ſchlecht behauptete. Carnot entwarf den Plan zu einem neuen Feldzuge, der diesmal die freiſtaatiſchen Heere in das Herz der feindlichen Staaten führen ſollte. Bonaparte, nach den Tagen des Vendémiaire zum Heerführer des Innern ernannt, ward an die Spitze des italieniſchen Heeres geſtellt; Jourdan behielt den Befehl des Sambre- und Maasheers, und Moreau befehligte, ſtatt Pichegrus, das Rheinheer. Dieſer leztere, deſſen Verrath das Directorium argwöhnte, ohne jedoch davon überzeugt zu ſeyn, nahm die angebotene Geſandtſchaftſtelle nach Schweden nicht an, um nach Arbois, ſeiner Vaterſtadt, zu gehen. Die drei großen Heere unter Bonaparte, Jourdan und Moreau, ſollten die öſtreichiſche Monarchie von Italien und Teutſchland aus angreifen, am Ausgange von Tyrol zuſammenſtoßen und leiterweiſe auf Wien ziehen. Die Heerführer ſchickten ſich an, dieſe große Bewegung auszuführen, welche, wenn ſie gelang, den Freiſtaat zum Herrn des Hauptorts der Verbündung auf dem Feſtlande machte.

Das Directorium gab dem Heerführer Hoche die Befehligung der Küſten des Oceans, und beauftragte ihn, den Krieg in der Vendée zu enden. Hoche führte dieſen Krieg auf andere Weiſe, als ſeine Vorgänger. Die Vendée war zur Unterwerfung geneigt. Ihre Siege in den erſten Zeiten hatten den Sieg ihrer Sache nicht herbeigeführt; Niederlagen und Misgeſchick hatten ſie Plünderungen und Feuersbrünſten preisgegeben. Die

Empörer durch das Misgeſchick von Savenay, durch den Verluſt ihrer Hauptanführer und ihrer beſten Krieger, durch das Verwüſtungſyſtem der Höllencolonnen hoffnungslos niedergeſchmettert, wünſchten nichts weiter, als mit dem Freiſtaat in gutem Vernehmen zu ſtehen. Der Krieg beruhte nur noch auf einigen Häuptlingen, wie Charette, Stofflet ꝛc. Hoche ſah, daß man durch Bewillungen die Maſſe von ihnen losreißen und dann ſie zerſchmettern müſſe; er ſchied die königiſche Sache ſehr geſchickt von der religioſen und brauchte die Prieſter gegen die Heerführer, indem er viel Nachſicht gegen den katholiſchen Gottesdienſt bewies. Er ließ das Land mit vier ſtarken Colonnen ſchlagen, nahm den Bewohnern ihr Vieh und gab es ihnen nur um den Preis ihrer Waffen wieder; den bewaffneten Parteien ließ er keine Ruh, beſiegte Charette in mehren Gefechten, verfolgte ihn, wohin er ſich nur zurückzog, und hob ihn endlich ganz auf. Stofflet wollte die vendéer Standarte wieder auf ſeinem Gebiet aufpflanzen, ward aber den Freiſtaatiſchgeſinnten ausgeliefert. Dieſe beiden Heerführer, welche den Aufſtand hatten beginnen geſehen, ſahen auch ſein Ende. Sie erlagen muthvoll, Stofflet bei Angers, Charette bei Nantes, nachdem ſie einen Charakter und Anlagen gezeigt, die wol eines größern Schauplatzes würdig geweſen wären.

Auch die Unruhen in Bretagne ſtillte Hoche. Morbihan war von ſtarken Banden Chouans beſezt, welche eine furchtbare Genoſſenſchaft bildeten, deren Hauptanführer Georges Cadoudal war: ohne das Feld zu be-

haupten, waren ſie Herrn des Landes. Gegen ſie wendete Hoche ſeine ganze Macht und Thätigkeit, und bald hatte er ſie vernichtet, oder ermüdet. Ihre meiſten Anführer gaben das Kriegshandwerk auf und flüchteten nach England. Als das Directorium dieſe glückliche Beſeitigung erfuhr, kündigte es am 28. Meſſidor (Jun. 1796) den beiden Rathsbehörden an, dieſer Bürgerkrieg ſei entſchieden beendigt.

So verſtrich der Winter des Jahres IV. Schwer aber war zu vermeiden, daß das Directorium nicht von den beiden Parteien angegriffen würde, deren Herrſchaft es durch ſein Daſeyn hinderte, den Demokraten und den Königiſchen. Die erſtern bildeten eine unbeugſame und unternehmende Secte. Der 9. Thermidor war für ſie eine Zeit des Schmerzes und der Unterdrückung; ſie wollten immer durchgängige Gleichheit, troz dem Stande der Geſellſchaft, und volklich geſinnte Freiheit troz der Geſittung, einführen. Dieſe Secte war ſo beſiegt, daß ſie nicht wieder aufkommen konnte. Am 9. Thermidor war ſie aus der Regierung vertrieben worden, am 2. Prairial aus der Staatsgeſellſchaft, und hatte ſo Macht, als Aufſtände verloren. Wiewol aber entgliedert und geächtet, war ſie doch bei weitem nicht verſchwunden; nach dem ſchlechten Verſuche der Königiſchen im Vendémiaire erhob ſie ſich ganz aus ihrer Erniedrigung.

Im Pantheon errichteten ſie ihren Club wieder, welchen das Directorium eine Zeit lang duldete. Zum Häuptling hatten ſie G r a c h u s Baboeuf, der ſich ſelbſt Volkszunftmeiſter nennte. Dies war ein kühner

Mann, von geſpannter Einbildungskraft, ſchwärmeriſch glühend für Volkherrſchaft, und von großem Einfluß auf ſeine Partei. In ſeinem Tagblatt bereitete er auf das Reich des gemeinſamen Glücks vor. Die Geſellſchaft im Pantheon ward von Tag zu Tag zahlreicher, und beunruhigte das Directorium immer mehr, welches anfangs ſie zu zähmen ſuchte. Bald aber verlängerten ſich die Sitzungen bis in die Nacht; die Demokraten fanden ſich bewaffnet ein und beabſichteten, gegen das Directorium und die Rathsbehörden auszuziehen. Das Directorium entſchied für offene Fehde, hob am 8. Ventoſe des Jahres IV (Februar 1796) die Pantheonsgeſellſchaft auf und meldete es am 9. durch einen Boten dem geſezgebenden Verein.

Da nun die Demokraten ihren Verſammlungsort verloren hatten, nahmen ſie ſich anders; ſie beſtachen die Polizeilegion, die größtentheils aus abgeſezten Umwälzern beſtand, und wollten, vereint mit ihr, die Verfaſſung vom Jahr III vernichten. Sobald das Directorium dieſen neuen Kunſtgriff merkte, verabſchiedete es die Polizeilegion und ließ ſie von den übrigen Schaaren, deren ſie gewiß war, entwaffnen. So zum zweitenmale unvermuthet gefangen, ſannen die Verſchworenen auf Angriff und Empörung; ſie bildeten einen Aufſtandsausſchuß für die allgemeine Wohlfahrt, welcher durch Unterhändler mit dem Pöbel der zwölf pariſer Gemeinden zuſammenhing. Die Mitglieder dieſes Hauptausſchuſſes waren Baboeuf, der Häuptling der Verſchworenen, ehmalige Verfaſſungsanhänger, wie Vadier, Amar, Choudieu, Ri=

cord, der Vertreter Drouet, die ehmaligen Heerführer des Zehnmännerausſchuſſes, Roſſignol, Parrein, Fyon, Lami. Viele abgeſezte Officiere, Volkfreunde aus den Bezirken, und der weiland Jakobinerhaufen machten das Heer dieſer Partei. Die Anführer verſammelten ſich oft an einem Orte, den ſie den Tempel der Vernunft nannten; da ſangen ſie Klaglieder auf Robespierres Tod, und bejammerten die Knechtſchaft des Volks. Sie unterhielten Verkehr mit den Schaaren des Lagers von Grenelle, ließen einen Hauptmann dieſes Lagers, Namens Griſel, den ſie für den ihrigen hielten, zu ſich und verabredeten alles zu einem Angriff.

Sie kamen überein, das allgemeine Glück zu gründen, dem zufolge die Güter zu vertheilen und die Regierung „der wahren, reinen, unbedingten Volksfreunde" obſiegen zu machen; einen Convent aus acht und ſechzig Berganhängern zu errichten, dem Ueberbleibſel der nach der Gegenwirkung im Thermidor Geächteten, und ihnen einen Volksfreund aus jedem Bezirk beizugeſellen; endlich von den verſchiedenen Vierteln, die ſie ſich unter einander zugetheilt hatten, auszugehen, und zu gleicher Zeit gegen das Directorium und die Rathsbehörden anzuzihen. In der Nacht des Aufſtandes wollten ſie zwei Zettel anſchlagen, einen mit den Worten „Verfaſſung von 1793, Freiheit, Gleichheit, allgemeines Glück"; den andern mit der Erklärung „Wer die Oberherrlichkeit an ſich reißt, ſoll von freien Männern gemordet werden." Schon waren ſie bereit, die Kundmachungen gedruckt, der Tag

feſtgeſezt, als ſie, wie es bei den meiſten Verſchwörungen zu gehen pflegt, von Griſel verrathen wurden.

Am 21. Floréal (Mai) als am Vorabend des Tages, wo der Angriff geſchehen ſollte, wurden die Verſchworenen in ihrer Winkelverſammlung ergriffen. Man fand bei Baboeuf den Entwurf und alle Einzelheiten der Verſchwörung. Das Directorium ſezte die Rathsbehörden mittels Botſchaft davon in Kunde und kündigte es dem Volke durch einen Anſchlag an. Dieſer ſeltſame Verſuch, der ſo ganz ſchwärmeriſch war und nur Wiederholung des Aufſtandes vom Prairial ſeyn ſollte, ohne ſeine Mittel, und ſeine Hoffnung auf Gelingen, flößte ein tiefes Schrecken ein. Noch waren die Geiſter von der noch ganz friſchen Herrſchaft der Jakobiner erſchüttert. Baboeuf trug, als kecker Verſchworener, wiewol er Gefangener war, dem Directorium den Frieden an.

„Erachtet ihr es vielleicht unter euch, Bürger Directoren," ſchrieb er an ſie, „mit mir als Macht gegen Macht zu verhandeln? Ihr habt geſehen, welches ungeheuern Vertrauens Mittelpunct ich bin; habt geſehen, daß meine Partei wol der euren das Gegengewicht halten kann; habt geſehen, wie ungeheuer verzweigt ſie iſt. Ich bin überzeugt, gezittert habt ihr bei dem Ueberblick." Er ſchloß folgendermaßen: „Ich ſehe nur Ein Mittel, das ihr klüglicherweiſe ergreifen könnt: ihr erklärt, daß es gar keine ernſtliche Verſchwörung gegeben. Fünf Männer können heute, wenn ſie groß und edelmüthig ſind, das Vaterland retten. Auch ſteh' ich euch dafür, die Vaterlandſinnigen wer-

den euch mit ihren Leibern decken; ſie haſſen euch nicht, nur euer unvolkmäßiges Verfahren. Für mich gebe ich euch eine ſo ausgedehnte Gewähr, als meine ſtäte Offenheit." Statt dieſen Vergleich einzugehen, machten die Directoren Baboeufs Brief bekannt und ſendeten die Verſchworenen vor das Obergericht zu Vendôme.

Ihre Parteigänger machten noch einen Verſuch. In der Nacht des 23. Fructidor (Auguſt) gegen elf Uhr zogen ſie bei ſechs bis ſiebenhundert, mit Säbeln und Piſtolen bewaffnet, gegen das Directorium aus, welches ſie von ſeiner Leibwache verteidigt fanden. Da begaben ſie ſich in das Lager von Grenelle, welches ſie, des unterhaltenen Einverſtändniſſes wegen, zu gewinnen hofften. Das Lager war entſchlafen, als die Verſchwornen ankamen. Auf das Wer da? der Schildwachen antworteten ſie „Es lebe der Freiſtaat! es lebe die Verfaſſung von 1793!" Die Wachen machten Lärm. Die Verſchworenen rechneten auf den Beiſtand eines verlegten Schlachthaufens vom Gard, und zogen nach dem Zelte des Befehlshabers Malo, welcher zum Aufſitzen blaſen und ſeine Dragoner halb angekleidet zu Pferde ſteigen ließ. Die Verſchworenen, von dieſem Empfang überraſcht, verteidigten ſich nur ſchwach; ſie wurden von den Dragonern niedergehauen und in die Flucht gejagt, nachdem ſie eine Menge Todte und Gefangene auf dem Schlachtfelde gelaſſen. Dieſe ſchlechte Unternehmung war ziemlich die lezte dieſer Partei; mit jeder Niederlage verlor ſie ihre Kraft, ihre Anführer, und kam zu der ſtillen Ueberzeugung, daß ihr Reich zu

Ende ſei. Das Unternehmen bei Grenelle war für ſie ſehr mörderiſch; außer ihren Verluſten im Handgemeng erlitt ſie noch bedeutende vor den beauftragten Kriegsgerichten, welche für ſie das waren, was die Umwälzungsgerichte für ihre Gegner geweſen waren. Das Kriegsgericht im Lager bei Grenelle verurtheilte in fünf Sitzungen ein und dreißig Verſchworene zum Tode, dreißig zur Verbannung, und fünf und zwanzig zur Haft.

Einige Zeit nachher richtete das Obergericht zu Vendôme Baboeuf und ſeine Mitſchuldigen, unter welchen Amar, Vadier, Darthé, ehmals Geheimſchreiber Joſeph Lebons waren. Sie verleugneten ſich nicht, ſondern ſprachen wie Männer, welche weder ihren Zweck einzugeſtehen, noch für ihre Sache zu ſterben fürchten. Am Anfang und Ende jedes Verhörs ſtimmten ſie das Marſeillerlied an. Dies ehmalige Siegeslied, ihre ſichere, zuverſichtliche Haltung ſezten die Geiſter in Erſtaunen und ſchienen ſie nur noch furchtbarer zu machen. Ihre Weiber waren ihnen vor das Gericht gefolgt. Baboeuf wendete ſich am Schluß ſeiner Vertheidigung zu ihnen und ſprach, „ſie möchten ihnen nur bis zur Schädelſtätte folgen; denn ſie hätten nicht Urſach, ſich ihrer Hinrichtung zu ſchämen.“ Das Obergericht verurtheilte Baboeuf und Darthé zum Tode; als ſie ihr Urtel vernahmen, erdolchten ſich beide. Baboeuf war der lezte Häuptling der Partei der alten Gemeinde und des Wohlfahrtsausſchuſſes, die ſich vor dem Thermidor entzweit hatten, nachher aber wieder verbanden. Dieſe Partei ſchwand täglich mehr ein.

Von dieſem Zeitpunct geht ihre Zerſtreuung und Vereinzelung aus. Unter der Gegenwirkung hatte ſie noch eine zuſammengehaltene Maſſe gebildet; unter Baboeuf hatte ſie ſich als fürchterliche Verbündung gehalten. Seitdem gab es nur noch Demokraten; aber die Partei war entgliedert.

In der Zwiſchenzeit von der Unternehmung bei Grenelle bis zu Baboeufs Verurtheilung hatten auch die Königiſchen ihre Verſchwörung. Die Entwürfe der Demokraten ſtimmten die Meinung vom Vendémiaire um und die Gegenumwälzer wurden ihrerſeits auch keck. Die geheimen Anführer dieſer Partei hofften in den Schaaren aus dem Lager von Grenelle, welche Baboeufs Rotte zurückgewieſen hatten, Hülfe zu finden. Dieſe ungeduldige und unbeholfene Partei konnte die Maſſe der Sectionsmänner nicht, wie im Vendémiaire, noch die Maſſe der Rathsbehörden nicht, wie ſpäter am 18. Fructidor, handhaben, brauchte alſo drei Männer ohne Einfluß und ohne Namen, Abt Brothier, den ehmaligen Parlamentsrath, Lavilheurnois und eine Art von Abenteuerer, Namens Dunan. Sie wendeten ſich bloß an den Geſchwaderanführer Malo, um das grenelleſche Lager zu bekommen, und mittels ſeiner die alte Ordnung wieder einzuführen. Malo übergab ſie dem Directorium, welches ſie vor das bürgerliche Gericht zog, weil es ſie nicht nach Wunſch von einem Kriegsgericht konnte richten laſſen. Sie wurden von den Richtern aus ihrer Partei, welche unter dem Einfluß des Vendémiaire gewählt worden waren, ſehr ſchonend behandelt und ihre Strafe war eine leichte

Haft. Damals kam es zwiſchen allen von den Sectionen ernannten Behörden und dem auf das Heer geſtützten Directorium zum Kampfe. Da jeder ſeine Macht und ſeine Richter aus ſeiner Partei zu nehmen pflegt, ſo folgte, daß die Wahlmacht ſich den Befehlen der Gegenumwälzung fügte und das Directorium das Heer in dem Staatbeſtand aufführen mußte, was für die Folge ungeheuere Unſtatten veranlaßte.

Das Directorium überwand Europa, wie es die beiden zwiſtigen Parteien beſiegt hatte. Der neue Feldzug war unter den glücklichſten Vorbedeutungen eröffnet worden. Bonaparte, vor Nizza angelangt, zeichnete ſeine Befehligungsübernahme durch den kühnſten Kriegseinbruch aus. Dies Heer hatte bisher die Alpenſeiten beſtrichen. Es war von allem entblößt, kaum 30,000 Mann ſtark, aber voll Muths und Vaterlandſinnes und damit begann Bonaparte damals die Menſchen in Erſtaunen zu ſetzen, wie es ihm zwanzig Jahre lang gelungen iſt. Er hob die Einlager auf und zog ſich immer tiefer in das Savonerthal, um in Italien zwiſchen den Apenninen und Alpen hervorzurücken. Vor ſich hatte er 90,000 Verbündete, welche unter Argentau im Mittelpuncte ſtanden; links unter Colli, rechts unter Beaulieu. Dieſes ungeheuere Heer war in einigen Tagen durch Wunder des Genius und Muths zerſtreut. Zu Montenotte warf Bonaparte (am 12. Apr.) den feindlichen Mittelpunct und drang in das Piémonteſiſche; zu Milleſimo ſchied er (am 15. Apr.) das ſardiſche vom öſtreichiſchen Heere; ſie eilten ihre Hauptſtädte Turin und Mailand zu verteidigen.

Ehe er aber die Oeſtreicher verfolgte, warf ſich der freiſtaatiſche Feldherr auf den linken Flügel, um mit dem ſardiſchen Heere fertig zu werden; bei Mondovi wurde (am 22. Apr.) Piémonts Schickſal entſchieden und der erſchrockene turiner Hof eilte ſich zu unterwerfen. Zu Cherasco ward (am 28.) ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, dem bald der Friede zwiſchen dem König von Sardinien und dem Freiſtaate folgte. Die Einnahme von Aleſſandria, welches das lombardiſche Gebiet eröffnet, die Schleifung der Feſtungen Suza und Brunette im Rücken Frankreichs, die Uebergabe der Grafſchaft Nizza und Savoiens, die Möglichkeit über das andere Alpenheer unter Kellermann zu verfügen, waren der Preis von einem vierzehntägigen Feldzug und ſechs Siegen.

Als der Krieg mit Piémont beendigt war, zog Bonaparte gegen das öſtreichiſche Heer, dem er nun keine Ruhe ließ. Er ging über den Po nach Piacenza und über die Adda nach Lodi. Dieſer lezte Sieg öffnete ihm die Thore von Mailand und gewann ihm den Beſiz der Lombardei. Feldherr Beaulieu ward in die Schluchten von Tyrol getrieben; das freiſtaatiſche Heer überzog hierauf Mantua und erſchien auf den Bergen des Reichs. Da trat Feldherr Wurmſer für Beaulieu ein und an die Trümmer des beſiegten ſchloß ſich ein neues Heer. Wurmſer rückte vor, Mantua zu befreien und das Schlachtfeld wieder nach Italien zu verlegen; aber er ward, gleich ſeinem Vorgänger, von Bonaparte erdrückt, welcher, dem neuen Feinde zu widerſtehen, die Berennung von Mantua aufgeho-

ben hatte, nun aber ſie kräftiger wieder begann, und ſeine Stellungen wieder in Tyrol nahm. Der Einbruchsplan wurde mit vielem Einklang und Erfolg ausgeführt. Während das italieniſche Heer Oeſtreich von Tyrol aus bedrohte, rückte das Maas- und Rheinheer in Teutſchland vor; Moreau, mit ſeinem linken Flügel auf Jourdan gelehnt, war im Begriff, mit dem rechten zu Bonaparte zu ſtoßen. Dieſe beiden Heere waren über den Rhein nach Neuwied und Straßburg gegangen und in einer ſtufenartigen Fronte von 60 Wegſtunden vorgerückt, den Feind immer vor ſich her treibend, der, wiewol er ihnen wich, doch ihren Zug aufzuhalten und ihre Linie zu brechen verſuchte. Faſt hatten ſie den Zweck ihres Unternehmens erreicht, Moreau war in Ulm eingezogen, in Augsburg, über den Lech gegangen, und ſein Vortrab war nahe hinter den Schluchten Tyrols, als Jourdan, der mit ihm in Misverſtändnis war, die Linie überſchritt, vom Erzherzog Karl durchbrochen ward und ſich völlig auf den Rückzug begab. Moreau, auf ſeiner rechten Seite entblößt, mußte wieder umkehren und machte damals ſeinen denkwürdigen Rückzug. Jourdans Fehler war ein Hauptfehler; er hinderte die völlige Ausführung dieſes ungeheuern Feldzugplans und friſtete die öſtreichiſche Monarchie.

Das wiener Kabinet, welches in dieſem Kriege Belgien verloren hatte und die Wichtigkeit fühlte, Italien zu behaupten, verteidigte es hartnäckigſt. Wurmſer ward nach einer nochmaligen Niederlage gezwungen, ſich mit den Trümmern ſeines Heers nach Man-

tua zu werfen. Feldherr Alvinzi verſuchte an der Spitze von 50,000 Ungarn ſein Glück abermals, war aber nicht glücklicher, als Beaulieu und Wurmſer. Neue Siege vermehrten die bereits von dem italieniſchen Heere gethanen Wunder und ſicherten ſeine Eroberung. Mantua unterhandelte (am 2. Febr. 1797) wegen Uebergabe, und die freiſtaatiſchen Schaaren, Meiſter von Italien, nahmen ihren Weg über die Gebirge nach Wien. Bonaparte hatte vor ſich Prinz Karl, Oeſtreichs lezte Hoffnung. Während er aber durch Steiermark und Kärnthen in Wien einzudringen im Begriff ſtand, nahmen die beiden Rhein- und Maasheere unter Moreau und Hoche mit Glück den Plan des vorigen Feldzugs wieder auf und das beſtürzte wiener Kabinet ſchloß (am 18. Apr.) den Waffenſtillſtand von Leoben. Es hatte alle ſeine Streitkräfte verbraucht, all' ſeine Heerführer verſucht, und der franzöſiſche Freiſtaat war noch ganz in ſeiner Erobererkraft.

Das italieniſche Heer vollendete in Europa das Werk der franzöſiſchen Umwälzung. Dieſer wundergleiche Feldzug beruhte auf dem Zuſammentreffen eines Feldherrn von ureigener Geiſteskraft und eines verſtändigen Heeres. Bonaparte hatte Heerführer zu Stellvertretern, die ſelbſt befehlen, die Verantwortung einer Bewegung, oder einer Schlacht übernehmen konnten und ein Heer von lauter gebildeten, hochherzigen, für Großthaten empfänglichen, für eine Umwälzung, welche ihr Vaterland groß machte, ihre Unabhängigkeit in aller Kriegszucht ſchüzte, und jeden Soldaten

zum Heerführer beſtimmte, leidenſchaftlich glühenden Bürgern. Mit ſolchen Leuten vermag ein Feldherr von urkräftigem Geiſt alles. Er mußte ſpäter, in der Erinnerung an ſeine erſten Jahre, bedauern, daß er alle Freiheit und allen Verſtand zu ſich berufen, mechaniſche Heere und Heerführer gebildet, welche dem Wort Ordnung gehorchten. Bonaparte begann den dritten Zeitabkreis des Kriegs. Der Feldzug im Jahre 1792 war nach dem alten Syſtem gethan worden, mit zerſtreuten Harſten, die immer einzeln mit einander kämpften, ohne ihre Linie zu verlaſſen. Der Wohlfahrtsausſchuß drängte die Harſten zuſammen, ließ ſie nicht mehr einander gegenüber, ſondern aus der Ferne wirken, beſchleunigte ihre Bewegung und lenkte ſie zu einem gemeinſamen Zwecke. Bonaparte that für jede Schlacht, was der Ausſchuß für jeden Feldzug that. Er drängte all' dieſe Harſte auf den entſcheidenden Punct zuſammen und entgliederte mehre Heere mit Einem, lediglich durch ſeine raſch ausgeführten Schläge. Er verfügte über die Maſſen nach Gefallen, ließ ſie außerhalb ſeines Geſichtskreiſes ſich bewegen und hatte ſie auf einem benannten Puncte beiſammen, um eine Stellung zu nehmen, oder eine Schlacht zu gewinnen. Seine Staatskunſt war ſo überlegen, wie ſeine Kriegswiſſenſchaft.

Alle Regierungen Italiens waren den Verbündeten beigetreten, aber die Völker neigten ſich zum franzöſiſchen Freiſtaate. Auf dieſe leztern ſtüzte ſich Bonaparte; er vernichtete Piémont, das er nicht erobern konnte; geſtaltete das bis dahin von Oeſtreich abhän-

gige Mailändiſche zu einem ciſalpiniſchen Frei≈ſtaat um; ſchwächte die kleinen Fürſten von Parma, Modena, Toscana durch Kriegſteuern, ohne ſie zu ver≈treiben; der Papſt, der nach Bonapartes erſten glück≈lichen Unternehmungen gegen Beaulieu einen Waffen≈ſtillſtand unterzeichnet hatte und ihn, als Wurmſer kam, zu brechen ſich nicht bedachte, erkaufte den Frie≈den durch Abtretung von Romagna, dem Bologneſi≈ſchen und Ferrariſchen, welche zu dem ciſalpiniſchen Freiſtaat geſchlagen wurden; als endlich die veneziani≈ſchen und genueſer Ariſtokraten die Verbündung begün≈ſtigt und die Nachhut des Heers aufgewiegelt hatten, wurde die Regierung dieſer beiden Staaten verändert und Bonaparte machte ſie zu Volksherrſchaften, um die Großen zu beherrſchen. So faßte die Umwälzung in Italien Fuß.

Oeſtreich trat kraft der leobenſchen Präliminarien Belgien an Frankreich ab und erkannte den lombardi≈ſchen Freiſtaat an. Alle verbündete Mächte hatten die Waffen niedergelegt und England ſelbſt wollte unter≈handeln. Frankreich, von innen ruhig und frei, hatte von außen ſeine natürlichen Gränzen gewonnen und war mit aufblühenden Freiſtaaten umgeben, welche wie Holland, die Lombardei und Ligurien, ſeine Sei≈ten deckten und ſein Syſtem in Europa weiter verbrei≈teten. Die Verbündeten mochten wol nicht gern wieder eine Umwälzung befehden, deren Regierungen alle ſieg≈reich waren, die Anarchie nach dem 10. Auguſt, die Dictatur nach dem 31. Mai, und die geſezliche Macht≈vollkommenheit unter dem Directorium; eine Umwäl≈

zung, die bei jeder neuen Befehdung etwas weiter auf Europas Boden vorſchritt. Im Jahr 1792 war ſie nur bis Belgien gegangen; 1794 bis Holland und an den Rhein; 1796 war ſie nach Italien übergeſprungen und hatte Teutſchland erfaßt. Es ſtand zu glauben, daß ſie, wenn ſie nochmals wandelte, noch weiterhin Eroberungen machen würde. Alles war für allgemeinen Frieden geſtimmt.

Aber durch die Wahlen vom Jahr V (Mai 1797) änderte ſich die Lage des Directoriums gar ſehr. Dieſe Wahlen führten geſezmäßig die königiſche Partei in die Geſezgebung und Regierung ein und brachten ſomit dasjenige wieder in Anregung, was die Schlacht vom Vendémiaire ſchon entſchieden hatte. Bis zu dieſem Zeitpunct hatten Directorium und Rathsbehörden in ſehr gutem Vernehmen geſtanden. Beſtehend aus Conventgliedern, die durch ein gemeinſames Anliegen, das Bedürfnis, nachdem ſie von jedem Winde der Parteien verſchlagen worden, den Freiſtaat zu gründen, vereinigt waren, hatten ſie viel Wohlwollen in ihren Verhältniſſen, und Uebereinſtimmung in ihren Maasregeln gezeigt. Die Rathsbehörden waren den mancherlei Forderungen des Directoriums beigetreten, und hatten, bis auf einige unbedeutende Abänderungen, ihre Renten- und Verwaltungsentwürfe, ihr Benehmen hinſichtlich der Verſchwörungen, der Heere und Europas gebilligt. Die widerconventliche Minderzahl hatte zwar in ihrer Mitte einen Obſtand gebildet; aber dieſer Obſtand hatte die Staatskunſt des Directoriums vorſichtig, weil in Erwartung, durch ein neues Drittel ver-

ſtärkt zu werden, beſtritten. An ihrer Spitze ſtanden Barbé-Marbois, Paſtoret, Vaublanc, Dumas, Portalis, Siméon, Tronçon-Ducoudray, Dupont von Nemours, meiſtens Glieder der rechten Seite unter der geſezgebenden Regierung, und einige ausgemacht Königiſche. Bald ward ihre Stellung durch die Verſtärkung der im Jahr V Gewählten minder zweideutig und angreifender.

Die Königiſchen bildeten eine furchtbare, thätige Eidgenoſſenſchaft, die ihre Anführer, Geſchäftsträger, Liſten und Tagblätter hatte. Sie entfernten die Freiſtaatiſchgeſinnten von den Wahlen, zogen die Menge an, welche der kräftigern Partei folgte und unter deren Banner ſie für den Augenblick ſich begaben. Sogar Vaterlandſinnige der erſten Zeit wollten ſie nicht zulaſſen und wählten nur entſchiedene Gegenumwälzer, oder zweideutige Verfaſſungsfreunde. Da ward die freiſtaatiſche Partei in Regierung und Heer, die königiſche in die Wahlverſammlungen und Rathsbehörden untergebracht.

Am 1. Prairial des Jahres V ſezten ſich die Rathsbehörden verfaſſungsmäßig ein. Gleich vom Anfange zeigten ſie den Geiſt, der ſie beſeelte. Pichegru, den die Königiſchen auf das neue Schlachtfeld der Gegenumwälzung ſtellten, ward mit Begeiſterung zum Vorſitzer der Jüngern, Barbé-Marbois mit gleichem Eifer zum Vorſitzer der Alten erwählt. Endlich ſchritt auch der geſezgebende Verein zu Ernennung eines Directors an Letourneurs Statt, der am 30. Floréal durch Kugelung als abgehendes Mitglied bezeichnet

worden war. Die Wahl fiel auf Barthélemy, Geſandten in der Schweiz, der als Königiſcher und für den Frieden Geſtimmter den Rathsbehörden und Europa zuſagte, den aber ſeine Entfernung aus Frankreich in der ganzen Umwälzungszeit freilich zu Lenkung des Freiſtaates wenig eignete.

Auf dieſe erſten Feindſeligkeiten gegen das Directorium und die Conventspartei folgten weſentlichere Angriffe. Schonungslos rügte man ihre Verwaltung und Staatsklugheit. Das Directorium hatte alles, was es mit geſezmäßiger Regierung, in einer noch umwälzeriſchen Lage thun konnte, gethan. Man warf ihm Fortſetzung des Kriegs und Unordnung im Schazweſen vor. Die geſezgebende Mehrheit bemächtigte ſich gewandt der öffentlichen Bedürfniſſe; ſie hielt die unbedingte Preßfreiheit aufrecht, welche den Tagblättlern erlaubte, das Directorium anzugreifen und auf eine andere Ordnung der Dinge vorzubereiten; den Frieden, welcher die Entwaffnung des Freiſtaats bewirkte; endlich den Staatshaushalt.

Dieſe Forderungen hatten ihre nüzliche und volkthümliche Seite. Das erſchöpfte Frankreich fühlte das Bedürfnis aller dieſer Dinge, um die Geſellſchaftsverhältniſſe herzuſtellen; auch war es in ſeinen Wünſchen halb mit den Königiſchen einig, nur aber aus ganz andern Gründen. Es betrachtete die Maasregeln der Rathsbehörden hinſichtlich der Prieſter und Ausgewanderten mit etwas mehr Unruhe. Herſtellung der Ruhe wünſchte man; aber das wünſchte man nicht, daß die von der Umwälzung Beſiegten ſiegreich wiederkehrten.

Die Rathsbehörden übereilten ſich in den ſie betreffenden Gnadengeſetzen außerordentlich. Mit Recht hoben ſie die Verbannung, oder Einkerkerung gegen die Prieſter wegen Religion, oder Unbürgerlichkeit, auf; aber ſie wollten die ehmaligen Vorrechte ihrer Gottesverehrung herſtellen, den wieder eingeführten Katholicismus durch den Gebrauch der Glocken in das äußere Leben treten laſſen und die Prieſter des Eides öffentlicher Beamten überheben. Camille Jourdan, ein junger lyoniſcher Abgeordneter, voll Beredſamkeit und Muths, aber unzeitigen Anſichten zugethan, war der Hauptlobpreiſer der Geiſtlichkeit im Rathe der Jüngern. Seine Rede über dieſen Gegenſtand erregte großes Befremden und heftigen Widerſtand. Was noch von Begeiſterung übrig war, war ganz vaterlandſinnig, und ſo erſtaunte man, eine andere Begeiſterung, nämlich die religioſe, wieder aufkommen zu ſehen; das lezte Jahrhundert und die Umwälzung hatten ganz davon entwöhnt und machten ſie unbegreiflich. Dies war der Augenblick, wo die alte Partei ihre Glaubensweiſe wieder annahm, ihre Sprache einführte, und beide mit den Glaubensweiſen und der Sprache der Partei der Neuerer vermiſchte, welche bis dahin allein geherrſcht hatten. Wie es mit allem Unerwarteten zu gehen pflegt, fiel es auch hier zu etwas Ungünſtigem und Lächerlichem für Camille Jordan aus, den man Glockenjordan nannte. Jedoch glückte der Verſuch der Beſchützer der Geiſtlichkeit nicht, und der Rath der Fünfhundert wagte noch nicht die Herſtellung der Glocken anzuordnen, oder die Prieſter unabhängig zu machen. Nach einigem Beden=

ken ſchloß ſich die gemäßigte Partei an die des Directoriums und ſie hielten den Bürgereid unter dem Geſchrei Es lebe der Freiſtaat! aufrecht.

Aber die Feindſeligkeiten gegen das Directorium dauerten fort, beſonders im Rathe der Fünfhundert, welcher feuriger und ungeduldiger, als der Rath der Alten war. Dies alles machte die königiſche Partei im Innern ſehr kühn. Man übte aufs neue gegen die Vaterlandſinnigen und die, welche Nationalgüter erworben hatten, gegenumwälzeriſche Wiedervergeltung. Die Ausgewanderten und widerſpännigen Prieſter kehrten haufenweis zurück und da ſie nichts Umwälzeriſches ausſtehen konnten, ſo verhehlten ſie ihre Verſuche eines Umſturzes gar nicht. Die im Mittelpuncte bedrohte, in den Bezirken verkannte Directorialmacht ward ganz kraftlos.

Aber die Nothwehr, die Unruhe aller dem Directorium, und beſonders der Umwälzung ergebenen Männer gab der Regierung Muth und Stütze. Das angreifende Verfahren der Rathsbehörden machte ihre Anhänglichkeit an den Freiſtaat verdächtig und die Maſſe, welche ſie anfangs gehalten hatte, verließ ſie. Die Verfaſſungsfreunde von 1791 und die Directorialpartei vereinigten ſich wieder. Dem Clichyclub, wo ſich ſeit langer Zeit die einflußreichſten Glieder der Rathsbehörden eingefunden hatten, trat der unter dem Schuz dieſer Verbündung gebildete Salmclub gegenüber. Das Directorium, wiewol es ſich ganz an die öffentliche Meinung hielt, vernachläßigte doch ſeine Hauptkraft nicht, die Heerſchaaren; es ließ mehre Re-

gimenter des von Hoche befehligten Sambre- und Maasheeres Paris nahe kommen. Der verfaſſungsge-mäße Halbmeſſer von ſechs Myriametern (12 Wegſtun-den), den die Schaaren nicht ohne Frevel überſchreiten durften, ward verlezt, und die Rathsbehörden zeigten dieſe Verletzung beim Directorium an, welches eine ſehr verdächtige Unkunde heuchelte und gar ſchlechte Entſchuldigungen beibrachte.

Beide Parteien beobachteten einander; die eine hatte ihre Poſten im Directorium, im Salmclub, beim Heere; die andere in den Rathsbehörden, zu Clichy und in den königiſchen Geſellſchaftskreiſen. Die Maſſe ſchaute zu. Beide Parteien waren geneigt, umwälze-riſch gegen einander zu Werke zu gehen. Eine verfaſ-ſungsmäßige und friedenſtiftende Zwiſchenpartei ſuchte dieſen Kampf zu verhüten und eine ganz unmögliche Einhälligkeit herzuſtellen. Carnot ſtand an ihrer Spitze; einige Glieder des Raths der Jüngern, von Thibau-deau geleitet, eine ziemliche Menge Alter unterſtüzten ſeine Mäßigungsverſuche. Carnot, der damals Direc-tor der Verfaſſung war, bildete mit Barthélemy, dem Director der Geſezgebung, eine Minderzahl in der Re-gierung. Carnot, ein Mann von ſtrengem Wandel und ſehr ſtarr in ſeinen Anſichten, hatte ſich weder mit Barras, noch mit dem gebieteriſchen Reubel ver-ſtehen können. Zu dieſer Abſtoßung der Gemüthsarten kam auch noch damals die Verſchiedenheit der Syſte-me; Barras und Reubel, von La Réveillère unter-ſtüzt, waren einem Staatſtreiche gegen die Rathsbe-hörden gar nicht abgeneigt, indeß Carnot ſtreng das

Geſez befolgt wiſſen wollte. Dieſer große Bürger hatte in jedem Zeitpuncte der Umwälzung die räthlichſte Regierungsart vollkommen eingeſehen und alsbald war ſeine Anſicht feſtſtehender Begriff geworden. Unter dem Wohlfahrtsausſchuß war es der Begriff der Dictatur, unter dem Directorium die geſezliche Regierung. Da er keine Abſtufung in einer Lage anerkannte, ſo fand er ſich immer zweideutig geſtellt; er wollte Frieden im Augenblicke des Kriegs und Geſez im Augenblicke der Staatſtreiche.

Die durch die Zurüſtungen des Directoriums etwas beunruhigten Rathsbehörden ſchienen ſich nur vergleichen zu wollen, wenn einige Miniſter, die ihr Zutrauen nicht hatten, verabſchiedet würden. Dies waren der Miniſter der Gerechtigkeitspflege, Merlin von Douai; der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Lacroix; der Finanzminiſter, Ramel. Dafür wollten ſie Pétiet für das Kriegsweſen, Bénéſech für das Innere, Cochon de l'Apparent für die Polizei beibehalten wiſſen. In Ermangelung directorialer Macht wollte der geſezgebende Verein ſich des Miniſteriums verſichern. Statt aber dieſem Wunſche, welcher den Feind in die Regierung eingeführt hätte, zu willfähren, ſezten Reubel, Larévelllère und Barras die von den Rathsbehörden beſchüzten Miniſter ab und behielten die andern bei. Bénéſech ward durch François de Neufchâteau erſezt; Pétiet durch Hoche und bald durch Scherer; Cochon de l'Apparent durch Lenoir-Laroche; und da Lenoir-Laroche zu unentſchieden war, durch Sotin. Talleyrand gehörte ebenfalls zu dieſem Mini-

ſterium. Er war, nachdem die Conventſitzung, als eine umwälzeriſche von 1791, aufgehoben war, aus der Liſte der Ausgewanderten ausgeſtrichen worden; und ſein ungeheuerer Scharfblick, der immer die Partei ergriff, welche ſich am erſten den Sieg verſprechen konnte, machte ihn damals zum directorialen Freibürger. Er bekam die Staatsbrieftaſche von Lacroix und trug durch ſeinen Rath und ſeine Kühnheit viel zu den Ereigniſſen des Fructidor bei.

Der Krieg ſchien nun immer unvermeidlicher. Das Directorium mochte keine Ausgleichung, welche höchſtens ſeinen und des Freiſtaates Sturz auf die Wahlen im Jahr VI vertagt hätte. Es ließ gegen die Rathsbehörden donnernde Eingaben der Heere einlaufen. Augereau brachte ſie vom italieniſchen Heere. „Zittert, Königiſchgeſinnte!“ hieß es darin; „von der Etſch zur Seine iſt nur ein Schritt. Zittert! euer Unbill iſt gezählt und der Lohn dafür iſt an der Spitze unſerer Flintendolche. — Mit Unwillen,“ ſprach der Stab, „haben wir von den Ränken der Königspartei die Freiheit bedroht geſehen. Wir haben bei den Manen der für das Vaterland geſtorbenen Helden dem Königthum und den Königiſchen unverſöhnlichen Krieg geſchworen. Dies ſind unſere Geſinnungen, dies die euern, dies die der Vaterlandsfreunde. Die Königiſchen mögen ſich nur zeigen und ſie haben gelebt!“ Die Rathsbehörden erhoben ſich, jedoch vergebens, gegen dieſe Berathungen des Heers. Der Feldherr Richepanſe, der die von der Sambre und Maas gekom-

menen Schaaren befehligte, verlegte ſie nach Verſailles, Meudon und Vincennes.

Im Prairial waren die Rathsbehörden die Angreifenden geweſen; da aber das Gelingen ihrer Sache auf das Jahr VI mehr ohne Wagnis und Kampf verſchoben werden konnte, ſo hielten ſie ſich vom Thermidor (Julius 1797) verteidigend. Dennoch machten ſie alle Anſtalten zum Kampf; ſie befahlen die verfaſſungsmäßigen Kreiſe zu ſchließen, um den Salmclub los zu werden; auch vermehrten ſie die Vollmacht des Saalaufſeherausſchuſſes, welcher die Oberaufſicht über den geſezgebenden Verein ward, und wozu die beiden königiſchen Verſchworenen, Willot und Pichegru, gehörten. Die dem Directorium untergeordnete Wacht der Rathsbehörden wurde unter den unmittelbaren Befehl der Saalaufſeher geſtellt. Endlich dachte der geſezgebende Verein am 17. Fructidor darauf, den Beiſtand der Mannſchaft vom Vendémiaire ſich zu verſchaffen und befahl demnach auf Pichegrus Antrag, daß die Nationalwacht gebildet würde. Am Morgen des 18. ſollte dieſe Maasregel ausgeführt werden und die Rathsbehörden ſollten durch einen Beſchluß die Entfernung der Heerſchaaren befehlen. Auf dem Puncte, zu welchem man nun gekommen war, muſste der große Kampf der Umwälzung und der alten Ordnung abermals durch einen Sieg entſchieden werden. Der feurige Feldherr Willot wollte, man ſollte vorgreifen und die drei Directoren Barras, Reubel, Laréveillère in Anklageſtand ſetzen, die beiden andern in den geſezgebenden Verein kommen laſſen; wenn

die Regierung nicht gehorchen wollte, die Sturmglocke läuten und mit den ehmaligen Sectionsmännern gegen das Directorium ziehen, Pichegru an die Spitze dieſes geſezlichen Aufſtandes ſtellen, und dies alles ſchnell, keck, am hellen Tage vornehmen. Pichegru ſoll angeſtanden haben und da die Meinung der Unentſchiedenen die Oberhand behielt, ſo befolgte man den langſamen Gang geſezlicher Vorbereitungen.

Im Directorium ging es nicht ſo. Barras, Reubel und Laréveillère beſchloſſen, Carnot, Barthelémy und die geſezgebende Mehrheit auf der Stelle zu faſſen. Der Morgen des 18. war zu Ausführung des Staatſtreiches angeſezt. In der Nacht zogen die um Paris eingelagerten Schaaren unter Augereaus Befehl in die Stadt. Der Plan des directorialen Dreimännerthums war, die Tuilerien von den Schaaren, bevor der geſezgebende Verein ſich verſammelte, wegnehmen zu laſſen, damit eine gewaltſame Vertreibung erſpart würde; die Rathsbehörden in die Nähe von Luxemburg zu berufen, nachdem man ihre Haupträdelsführer verhaftet, und einen mit Gewalt begonnenen Staatſtreich durch eine geſezgebende Maasregel zu vollführen. Es war mit der Minderzahl der Rathsbehörden einverſtanden und rechnete auf die Beiſtimmung der Maſſe. Früh um ein Uhr kamen die Schaaren auf dem Stadthauße an, verbreiteten ſich auf den Flußdämmen, Brücken, in den elyſäiſchen Feldern und bald umſchloſſen 12,000 Mann und 40 Stück Kanonen die Tuilerien. Um vier Uhr wurde die Lärmkanone

gelöſet, und Feldherr Augereau zeigte ſich am Gatter-thor der Drehbrücke.

Die Wache des geſezgebenden Vereins war unter den Waffen. Die am Abend der vorbereiteten Bewegung unterrichteten Saalaufſeher hatten ſich in den Nationalpalaſt (die Tuilerien) begeben, um den Eingang zu verteidigen. Der Befehlshaber der geſezgebenden Wache, Ramel, war den Rathsbehörden ergeben und hatte ſeine achthundert Grenadiere an die Zugänge des mit Gatterthoren verſchloſſenen Gartens geſtellt. Aber mit ſo ſchwacher und unzuverläſſiger Macht konnten Pichegru, Willot und Ramel dem Directorium nicht ſonderlichen Widerſtand leiſten. Augereau brauchte nicht einmal den Uebergang über die Drehbrücke zu erzwingen; kaum die Grenadiere erblickt, rief er ſie an: „Seid ihr freibürgerlich?" Sie ſtreckten die Waffen, antworteten „Es lebe Augereau! es lebe das Directorium!" und ſchloſſen ſich ihm an. Nun zog Augereau durch den Garten, drang in den Rathsſaal, verhaftete Pichegru, Willot, Ramel, alle Saalaufſeher und ließ ſie nach dem Tempel bringen. Die ſchleunig von den Aufſehern zuſammenberufenen Rathsglieder begaben ſich haufenweis an ihren Sitzungsort, wurden aber verhaftet, oder mit Waffengewalt hinausgeführt. Augereau kündigte ihnen an, gedrängt von der Nothwendigkeit, den Freiſtaat gegen mitten unter ihnen ſitzende Verſchworene zu verteidigen, habe das Directorium den Rathsbehörden das Odeum und die Heilkünſtlerſchule zu ihrem Verſammlungsort angewieſen. Die meiſten anweſenden Abgeordneten erhoben ſich gegen die krie-

geriſche Gewaltthätigkeit und die directoriale Anmaßung; aber ſie mußten nachgeben.

Früh um ſechs Uhr war alles abgethan. Als die Pariſer erwachten, fanden ſie die Schaaren noch unter den Waffen, und an den Mauern Kunde einer entdeckten furchtbaren Verſchwörung angeſchlagen. Das Volk wurde zur Ordnung und zum Vertrauen gewieſen. Das Directorium hatte einen Brief des Feldherrn Moreau drucken laſſen, worin er ihm umſtändlich die Meutereien ſeines Vorgängers Pichegru mit den Ausgewanderten meldete, und noch einen Brief des Prinzen Condé an Imbert-Colomès, Mitglied der Alten. Die Menge verhielt ſich ruhig. Bloße Zuſchauerin eines Unternehmens, das ohne Mitwirkung der Parteien, bloß mit Hülfe des Heeres, zu Stande gebracht worden, bezeigte ſie weder Beifall, noch Bedauern.

Das Directorium mußte dies außerordentliche Unternehmen geſezlich rechtfertigen, vorzüglich aber vollenden. Sobald die Fünfhundert und die Alten im Odeum und in der Heilkünſtlerſchule verſammelt und in der zur Berathung hinlänglichen Anzahl zugegen waren, erklärten ſie, daß ſie beiſammen bleiben würden. Eine Botſchaft des Directoriums theilte ihnen die Beweggründe mit, welche es in allen ſeinen Maasregeln geleitet hatten. „Bürger Geſezgeber,“ hob der Sprecher an, „hätte das Directorium noch einen Tag gezaudert, ſo war der Freiſtaat ſeinen Feinden preisgegeben. Euer Sitzungsort ſelbſt war der Sammelpunct der Verſchworenen: von da aus vertheilten ſie geſtern ihre Karten und die Anweiſungen auf Auslie-

ferung der Waffen; von da aus waren ſie dieſe Nacht in Einverſtändnis mit ihren Mitſchuldigen; von da aus endlich, oder in den Umgebungen, verſuchen ſie noch heimliche und aufrühriſche Zuſammenkünfte, welche noch in dieſem Augenblicke die Polizei zu zerſtreuen bemüht iſt. Man hätte die öffentliche Sicherheit, wie die der treuen Vertreter, gefährden müſſen, hätte man ſie mit den Feinden des Vaterlands, in der Höle der Verſchwörungen zuſammengelaſſen." Der Rath der Jüngern ernannte einen Ausſchuß, der aus Sièyes, Poulain-Grandpré, Villers, Chazal und Boulay von der Meurthe beſtand, welcher beauftragt war, ein Geſez wegen Gemeinwohls vorzulegen. Dies Geſez war eine ſcherbengerichtliche Maasregel. Nur Verbannung trat in dieſer zweiten Umwälzungs- und Directoriumsperiode ſtatt des Blutgerüſtes ein.

Die Mitglieder des Raths der Fünfhundert, die zur Verbannung verurtheilt waren, waren Aubry, J. J. Aimé, Bayard, Blain, Boiſſy-d'Anglas, Borne, Bourdon von der Oiſe, Cadroy, Couchery, Delahaye, Delarue, Doumère, Dumolard, Duplantier, Gibert Desmolières, Henry-Larivière, Imbert-Colomès, Camille Jordan, Jourdan (von den Mündungen der Rhone), Gall, La Carrière, Lemarchand-Gomicourt, Lemérer, Merſan, Madier, Maillard, Noailles, André, Mac-Cartin, Pavie, Paſtoret, Pichegru, Poliſſard, Praire-Montaud, Quatremère-Quincy, Saladin, Siméon, Vauvilliers, Vienot-Vaublanc, Villaret-Joyeuſe, Willot. Aus dem Rathe der Alten: Barbé-Marbois, Dumas, Ferraud-Vaillant, Lafond-Ladebat,

33 *

Laumont, Muraire, Murinais, Paradis, Portalis, Rovère, Tronçon-Ducoudray. Aus dem Directorium: Carnot, Barthélemy. Ferner verurtheilte man Brothier, La Villeheurnois, Dunan; den geweſenen Polizeiminiſter Cochon; den geweſenen Polizeibeamten Doſſonville; die Feldherrn Miranda, Morgan; den Tagblättler Suard, das geweſene Conventmitglied Mailhe, und den Befehlshaber Ramel. Einigen Geächteten gelang es, dem Verbannungsbeſchluß zu entgehen; unter dieſen war Carnot. Die meiſten Verurtheilten wurden nach Cayenne geſchafft; aber eine große Menge verließ die Inſel Rhé nicht.

Das Directorium dehnte dies Scherbengericht weit aus. Die Verfaſſer von fünf und dreißig Tagblättern waren in der Verbannung mit inbegriffen. Es wollte zugleich die Feinde des Freiſtaats in den Rathsvereinen, den Tagblättern, den Wahlverſammlungen, den Bezirken faſſen, mit einem Wort, überall, wo ſie ſich eingeſchlichen hatten. Die Wahlen von acht und vierzig Bezirken wurden verworfen, die Geſetze zu Gunſten der Prieſter und Ausgewanderten widerrufen und bald hob das Verſchwinden aller, die in den Bezirken vom 9. Thermidor an geherrſcht hatten, die niedergeſchlagene freiſtaatiſche Partei wieder. Der Staatſtreich vom Fructidor traf nicht in die Mitte, wie der Sieg vom Vendémiaire; er ſtürzte die königiſche Partei, welche durch die vorige Niederlage nur zurückgeſchlagen worden war. Indem er aber die geſezliche Regierung durch die Dictatur erſezte, machte er eine an-

dere Umwälzung nothwendig, wovon ſpäter die Rede ſeyn wird.

Man kann wol ſagen, am 18. Fructidor des Jahres V mußte das Directorium durch Decimation der Rathsbehörden über die Gegenumwälzung ſiegen, oder die Rathsbehörden durch Umſturz des Directoriums über den Freiſtaat. Die Streitfrage ſo geſtellt, bleibt nur zu unterſuchen, 1) ob das Directorium anders, als durch einen Staatſtreich ſiegen konnte; 2) ob es ſeinen Sieg nicht gemisbraucht.

Die Regierung hatte die Macht nicht, die Rathsbehörden aufzulöſen. Beim Austritt aus einer Umwälzung, deren Zweck Feſtſtellung des äußerſten Rechts geweſen war, hatte man einer untergeordneten Behörde nicht die Gegenaufſicht der Volksoberherrlichkeit übertragen, und in manchen Fällen die Geſezgebung dem Directorium unterordnen können. Da nun dieſe Einräumung einer auf Erfahrung gegründeten Staatskunſt nicht Statt fand, welches Mittel blieb denn dem Directorium, den Feind aus dem Herzen des Staats zu vertreiben? Da es die Umwälzung nicht mehr kraft Geſetzes verteidigen konnte, ſo blieb ihm nichts, als die Dictatur; dann aber erfüllte es die Bedingungen ſeines Daſeyns nicht, und richtete bald ſich ſelbſt zu Grunde, wenn es auch die Umwälzung rettete.

Seinen Sieg allzu vollſtändig zu machen, ließ es Gewalt mit unterlaufen. Die Verbannung ward auf zu viel Opfer ausgedehnt; die kleinen menſchlichen Leidenſchaften miſchten ſich in die Verteidigung der Sache und das Directorium bewies nicht jene karge

Willkür, welche allein Staatſtreiche rechtfertigt. Seinen Zweck zu erreichen hätte es nur die Verſchwörungshäupter verweiſen ſollen; aber ſelten misbraucht eine Partei die Dictatur nicht, und glaubt nicht an die Gefahren der Nachſicht, wenn ſie die Gewalt in Händen hat.

Die Rathsvereine des Jahres V waren für den Freiſtaat, was die geſezgebende Verſammlung für die Monarchie geweſen war, außer daß, da die Girondiſten des Königthums nicht, wie die andern, ein Volk hinter ſich hatten, und das Directorium ein freibürgerliches Heer hatte, der 18. Fructidor zum Nachtheile der Gegenumwälzung ausfiel, ſtatt für ſie zu wirken. Dies war die vierte Niederlage der königiſchen Partei; zwei entſezten ſie ihrer Macht, die vom 14. Julius, und vom 10. Auguſt; zwei verhüteten die Wiederergreifung derſelben, die vom 13. Vendémiaire und 18. Fructidor. Dieſe wiederholten ohnmächtigen Verſuche und andauernden Unfälle trugen nicht wenig zu ihrer Unterwerfung unter dem Conſulat und dem Kaiſerthum bei.

## Dreizehntes Kapitel.

Durch den 18. Fructidor ſchwankt das Directorium in die etwas gemilderte umwälzeriſche Regierung zurück. — Allgemeiner Friede, ausgenommen mit England. — Bonapartes Rückkehr nach Paris; ägyptiſcher Feldzug. — Demokratiſche Wahlen des Jahres VI; das Directorium vernichtet ſie am 22. Floréal. — Zweite Verbündung: Rußland, Oeſtreich, England greifen den Freiſtaat von Italien, der Schweiz und Holland aus an; durchgängige Niederlagen. — Demokratiſche Wahlen des Jahres VII; am 30. Prairial üben die Rathsvereine Vergeltung und entgliedern das ehmalige Directorium. — Zwei Parteien im neuen Directorium und in den Rathsvereinen: die gemäßigte freiſtaatiſche, unter Siéyes, Roger-Ducos, die Alten; die überſchwänglichen Freibürger, unter Moulins, Gohier, die Fünfhundert und die Geſellſchaft der Reitbahn. — Entwürfe verſchiedener Art. — Siege Maſſénas in der Schweiz; Brunes in Holland. — Bonaparte kommt aus Aegypten; verſteht ſich mit Siéyes und ſeiner Partei. — Der 18. und 19. Brumaire. — Ende der dictatorialen Regierung.

Die Hauptfolge des 18. Fructidors war die Rückkehr der umwälzeriſchen, nur etwas gemäßigteren Regierung. Die beiden ehmaligen bevorrechteten Klaſſen wurden wieder außerhalb der Geſellſchaft geſezt, die widerſpännigen Prieſter nochmals verwieſen. Die Chouans und die ehmaligen Flüchtlinge, welche das Schlachtfeld der Bezirke behaupteten, überließen es den alten Freibürgerlichen; die, welche einen Theil des

kriegeriſchen Haußes der Bourbonen ausgemacht hatten, die Großbeamten der Krone, die Parlamentsglieder, die Komture des Heiligengeiſt- und heiligen Ludwigsordens, die Malteſerritter, alle, die gegen Abſchaffung des Adels geweſen waren und deſſen Titel beibehalten hatten, mußten das Freiſtaatsgebiet meiden. Die weiland Adlichen, oder Geadelten konnten die Bürgerrechte nur nach ſieben Jahren üben, nachdem ſie ſich gewiſſermaßen in das Frankenthum eingelernt hatten. Dieſe Partei, welche die Herrſchaft wollte, führte die Dictatur wieder ein.

Damals erlangte das Directorium den Gipfel ſeiner Macht; eine Zeit lang hatte es keine bewaffneten Feinde. Frei von allem innern Widerſtande legte es Oeſtreich den Veſtlandfrieden mittels des Vertrags von Campo Formio auf, und dem Reiche durch den raſtader Congreß. Der Vertrag von Campo Formio war dem wiener Kabinet vortheilhafter, als die Einleitung des leobenſchen. Seine belgiſchen und lombardiſchen Beſitzungen wurden ihm mit einem Theil der venezianiſchen bezahlt. Dieſer alte Freiſtaat ward getheilt; Frankreich behielt die illyriſchen Inſeln und gab Oeſtreich die Stadt Venedig, die Landſchaften Iſtrien und Dalmatien. Das Directorium beging hierin einen großen Fehler und in der That einen Frevel. Wenn man für ein Syſtem ſchwärmt, kann man wol ein Volk frei machen wollen, nie aber es verſchenken. Vertheilte das Directorium das Gebiet eines kleinen Staats willkürlich, ſo gab es damit das böſe Beiſpiel jenes Völkerhandels, das ſeitdem nur zu ſehr befolgt

worden iſt. Uebrigens mußte Oeſtreichs Herrſchaft durch dieſe unkluge Abtretung Venedigs ſich früher, oder ſpäter in Italien ausbreiten.

Die Verbündung von 1792 und 1793 war aufgelöſt; es blieb keine kriegführende Macht übrig, als England. Das londoner Kabinet war nicht geſonnen, Frankreich, welches es in Hoffnung, es zu ſchwächen, angegriffen hatte, Belgien, Luxemburg, Porentruy, Nizza, Savoyen, das Schuzherrnrecht über Piémont, Genua, Mailand und Holland zu überlaſſen. Da es jedoch den engliſchen Obſtand beſchwichtigen, und ſeine Angriffsmittel wieder ſammeln mußte, ſo that es Friedensvorſchläge, ſendete als Bevollmächtigten Lord Malmesbury erſt nach Paris, dann (am 4. Jul.) nach Lille. Da aber Pitts Anträge nicht aufrichtig waren, ſo ließ ſich das Directorium durch ſeine diplomatiſchen Ränke nicht bethören. Die Unterhandlungen wurden zweimal abgebrochen und der Krieg zwiſchen beiden Mächten dauerte fort. Während England in Lille unterhandelte, bereitete es in Petersburg das dreifache Bündnis, oder die zweite Coalition vor.

Da das Directorium ſeinerſeits ohne Geld, ohne innere Partei keine andere Stütze hatte, als das Heer, keinen Glanz, als ſeine fortgeſezten Siege, ſo konnte es unmöglich in einen allgemeinen Frieden willigen. Es hatte den Mismuth geſteigert durch einige Auflagen und durch Herabſetzung der Staatſchuld auf ein verſichertes Drittel, das nur in Geld zahlbar war, wodurch die Rentner zu Grunde gerichtet wurden. Es mußte ſich durch Krieg halten. Die unge-

heuere Menge von Soldaten konnte nicht ohne Gefahr verabſchiedet werden. Außerdem, daß das Directorium ſich ſeiner Kraft beraubt und Europa preisgegeben, hätte es auch etwas verſucht, das nur in außerordentlich ruhigen Zeiten, wo viel Gemächlichkeit und Arbeit herrſchen, ohne Erſchütterung abgeht. Das Directorium ward alſo durch ſeine Lage zu dem ägyptiſchen Feldzuge und dem Einbruch in die Schweiz gezwungen.

Bonaparte war damals nach Paris zurückgekehrt. Der Sieger von Italien und der Friedenſtifter auf dem Veſtlande wurde von dem Directorium mit einer abgenöthigten Begeiſterung, welche das Volk aber wohl fühlte, empfangen. Man erzeigte ihm Ehre, wie noch keinem Feldherrn des Freiſtaats. In Luxemburg errichtete man einen Altar des Vaterlands, und unter einem Bogengange von in Italien eroberten Fahnen zog er einher zur Siegesfeier, deren Gegenſtand Er war. Er ward von Barras, dem Vorſitzer des Directoriums, mit einer Rede begrüßt, worin er ſeiner Siege wegen geprieſen und erſucht ward, „ein ſo ſchönes Leben mit einer Eroberung zu krönen, welche die große Nation ihrer beleidigten Würde ſchuldig ſei.“ Dies war die Eroberung von England. Man ſchien alles auf eine Landung anzulegen, hatte aber im Grunde den Einbruch in Aegypten vor.

Dies Unternehmen ſagte dem Directorium zu, wie Bonaparten. Des Feldherrn unabhängiges Benehmen in Italien, ſein Ehrgeiz, der ſchwungweiſe durch eine erkünſtelte Einfalt blickte, machten ſeine Gegenwart ge-

fährlich. Er fürchtete ſeinerſeits, durch Unthätigkeit die ungeheure Hoffnung, die man ſich von ihm machte, zu gefährden; denn die Welt fordert von denen, welche ſie groß macht, immer mehr, als ſie können. Während alſo das Directorium in dem ägyptiſchen Feldzug die Entfernung eines furchtbaren Feldherrn, die Hoffnung, die Engländer von Indien aus anzugreifen, ſah, erblickte Bonaparte darin ein Rieſenunternehmen, eine Beſchäftigung nach ſeinem Sinne und ein neues Mittel, die Welt in Erſtaunen zu ſetzen. Er ging am 30. Floréal (19. Mai 1798) mit einer Flotte von vierhundert Segeln und einem Theile der italieniſchen Heerſchaaren von Toulons ab, ſegelte nach Malta, deſſen er ſich (am 10. Jun.) bemeiſterte, und von da nach Aegypten.

Das Directorium, welches, die Engländer zu faſſen, die Unparteiſamkeit der ottomaniſchen Pforte verlezte, verlezte auch die der Schweiz, um die Ausgewanderten aus ihrem Gebiete zu vertreiben. Franzöſiſcher Sinn und Anſicht war nach Genua und in das Waadtland gedrungen; aber die Staatskunſt der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft war offenbar gegenumwälzeriſch, wegen des Einfluſſes der berner Ariſtokratie. Man hatte alle Schweizer, die ſich für den franzöſiſchen Freiſtaat erklärten, aus den Cantons vertrieben. Bern war das Hauptlager der Ausgewanderten und von dort gingen alle Meutereien gegen die Umwälzung aus. Das Directorium klagte, ward aber nicht zufrieden geſtellt. Die vermöge ehmaliger Verträge unter Frankreichs Schuz ſtehenden Waadtländer baten

um Unterſtützung gegen die berner Zwingherrſchaft. Der Anruf der Waadtländer, die eigenen Beſchwerden, der Wunſch, das freiſtaatiſch-directoriale Syſtem in der Schweiz zu verbreiten, weit mehr, als die Verſuchung den kleinen Schaz Berns wegzunehmen, wie man ihm vorgeworfen, beſtimmten das Directorium. Es wurden Unterhandlungen gepflogen, die zu nichts führten, und ſo begann der Krieg. Die Schweizer verteidigten ſich ſehr muthig und hartnäckig und glaubten die Zeiten ihrer Altvordern wieder zu beleben; aber ſie unterlagen. Genf ward Frankreich einverleibt und die Schweiz vertauſchte ihre alte Verfaſſung mit der vom Jahre III. Von nun an gab es in der Eidgenoſſenſchaft zwei Parteien; eine war für Frankreich und die Umwälzung, die andere für die Gegenumwälzung und Oeſtreich. Die Schweiz war nicht mehr gemeinſame Gränze, ſondern Heerweg für Europa.

Auf dieſe Umwälzung folgte bald die in Rom. Feldherr Duphot ward (am 28. December) in einer Meuterei zu Rom erſchoſſen; und dieſen Frevel, welchem die päpſtliche Regierung ſich nicht widerſezte, zu züchtigen, ward Rom in einen Freiſtaat verwandelt. Dies alles vervollſtändigte das Syſtem des Directoriums und verſchaffte ihm das Uebergewicht in Europa; es ſah ſich an der Spitze des ſchweizeriſchen, holländiſchen, liguriſchen, cisalpiniſchen, römiſchen Freiſtaates, die alle nach demſelben Muſter gebildet waren. Während aber der Einfluß des Directoriums

nach außen wuchs, ward es wieder von innern Parteien bedroht.

Die Wahlen vom Floréal des Jahres VI (Mai 1798) waren dem Directorium nicht günſtig; ſie waren in ganz entgegengeſeztem Sinne, als im Jahre V, getroffen. Vom 18. Fructidor an hatte die Entfernung der Gegenumwälzer der ausſchließlichen freiſtaatiſchen Partei allen Einfluß wieder verſchafft, die nun unter dem Namen verfaſſungſinnige Kreiſe die Clubs wieder hergeſtellt hatte. Dieſe Partei herrſchte in den Wahlverſammlungen, die ungewöhnlich, 437 Abgeordnete zu ernennen hatte, 298 für den Rath der Fünfhundert, 139 für den Rath der Alten. So wie es auf die Wahlen losging, erhob ſich das Directorium ſehr gegen die Anarchiſten. Da jedoch ſeine Kundmachungen demokratiſche Wahlen nicht verhüten konnten, ſo entſchied es ſich, ſie kraft eines den Umſtänden gemäßen Geſetzes zu verwerfen, nach welchem die Rathsbehörden, nach dem 18. Fructidor ihm die Macht zugeſtanden hatten, die Unternehmungen der Wahlverſammlungen zu richten. Es erſuchte den geſezgebenden Verein mittels einer Botſchaft, in dieſer Abſicht einen Ausſchuß von fünf Gliedern zu ernennen. Am 22. Floréal wurden die Wahlen großentheils verworfen, die directoriale Partei traf damals die überſchwänglichen Freiſtaatler, wie neun Monate früher die Königiſchen.

Das Directorium wollte das ſtaatskluge Gleichgewicht behaupten, wie in ſeinen erſten beiden Jahren; aber ſeine Lage war ganz anders. Seit ſeinem lezten

Staatſtreiche konnte es keine unparteiiſche Regierung mehr ſeyn, weil es keine verfaſſungsmäßige mehr war. Mit dieſen Anſprüchen auf Abgeſchloſſenheit machte es Alle unzufrieden; gleichwol lebte es auf dieſe Weiſe noch bis zu den Wahlen des Jahres VII. Es zeigte viel Thätigkeit, aber eine etwas engbrüſtige, klatſchhafte. Merlin (von Douai) und Treilhard, welche für Carnot und Barthélemy eingetreten waren, waren zwei Staatsanwalte. Reubel hatte allen möglichen Muth eines Staatsmannes, aber nicht große Blicke; Larévellière gab ſich als Haupt einer Regierung zu ſehr mit der Theophilanthropenſecte ab. Barras ſezte ſein lüderliches Leben und ſeine Directorialverweſung fort; ſein Palaſt war der Verſammlungsort für Spieler, Buhlſchweſtern, und Geldwucherer aller Art. Die Verweſung der Directoren war ganz ihrem Charakter, beſonders aber ihrer Stellung gemäß, deren Verlegenheit noch durch den Krieg mit ganz Europa wuchs.

Während die freiſtaatiſchen Bevollmächtigten noch in Raſtadt mit dem Reiche Frieden verhandelten, trat die zweite Coalition ins Feld. Der Vertrag von Campo Formio war für Oeſtreich nur ein Waffenſtillſtand geweſen. England koſtete es gar wenig Mühe, es in eine neue Verbündung zu ziehen; Preußen und Spanien ausgenommen, traten alle europäiſchen Mächte dazu. Die Hülfsgelder des engliſchen Kabinets und der Reiz des Abendlandes entſchieden Rußland; die Pforte und die Barbaresken traten wegen des Einbruchs in Aegypten bei; das Reich, um das linke Rheinufer wieder zu erhalten, und die kleinen italie-

niſchen Fürſten, um die neuen Freiſtaaten zu vernich⸗ten. In Raſtadt erörterte man den Vertrag um die Abtretung des linken Rheinufers, die Schiffahrt auf dieſem Fluß, und die Schleifung einiger Feſtungen auf dem rechten Ufer, als die Ruſſen in Teutſchland einrückten und das öſtreichiſche Heer aufbrach. Die unvermuthet überfallenen franzöſiſchen Bevollmächtig⸗ten erhielten Befehl, binnen vier und zwanzig Stun⸗den abzureiſen; ſie gehorchten auf der Stelle und machten ſich, nachdem ſie Geleitſcheine von den feind⸗lichen Heerführern erhalten, auf den Weg. Unfern von Raſtadt wurden ſie (am 28. April 1799) von öſt⸗reichiſchen Huſaren verhaftet, welche ſie, nachdem ſie ſich von ihren Namen und Titeln überzeugt, meute⸗riſch überfielen. Bonnier und Roberjot wurden er⸗legt, Jean de Bry für todt zurückgelaſſen. Dieſe un⸗erhörte Verletzung des Völkerrechts, dieſe vorbedachte Meuterei gegen drei Männer von geheiligtem Charak⸗tee erregte allgemeinen Abſcheu. Der geſezgebende Ver⸗ein beſchloß Krieg, in Unwillen gegen die Regierun⸗gen, auf welche dieſer ungeheuere Frevel zurückfiel.

In Italien und am Rhein hatten die Feindſelig⸗keiten bereits begonnen. Das Directorium, vom Zuge der ruſſiſchen Heerſchaaren benachrichtigt und Oeſt⸗reichs Abſichten argwöhnend, erließ ein Werbegeſez durch die Rathsvereine. Die Kriegsdienſtpflichtigkeit brachte 200,000 junge Leute in den Dienſt des Frei⸗ſtaates. Dies Geſez, welches unberechnenbare Folgen hatte, war Ergebnis einer regelmäßigern Ordnung der Dinge. Die Aufſtände in Maſſe waren der umwälze⸗

riſche Dienſt für das Vaterland geweſen; die Kriegs⸗dienſtpflichtigkeit war nun geſezlicher Dienſt.

Die ungeduldigſten Mächte, welche die Vorhut der Verbündung bildeten, hatten ſchon den Angriff begon⸗nen. Der König von Neapel war auf Rom vorge⸗rückt, und der König von Sardinien hatte Schaaren ausgehoben und den liguriſchen Freiſtaat bedroht. Da ſie nicht die Mächte danach waren, den Anlauf der franzöſiſchen Heere auszuhalten, ſo wurden ſie leicht überwunden und vertrieben. Der Feldherr Champion⸗net rückte nach einem blutigen Siege in Neapel ein. Die Lazaroni verteidigten das Innere der Stadt drei Tage, unterlagen aber und der parthenopäiſche Freiſtaat ward ausgerufen. Der Feldherr Joubert nahm Turin, und ganz Italien war in den Händen der Franzoſen, als der neue Feldzug eröffnet ward.

Die Verbündung war dem Freiſtaate an wirklicher Kraft und Zurüſtungen überlegen; ſie griff ihn von den drei großen Oeffnungen aus, Italien, der Schweiz und Holland an. Ein ſtarkes öſtreichiſches Heer drang in das Mantuaniſche vor, ſchlug Scherer zweimal an der Etſch und ward bald von dem krauſen und bis dahin ſiegreichen Suwarof verſtärkt. Moreau nahm (am 22. Apr.) Scherers Stelle ein und ward, wie er, geſchla⸗gen; er zog ſich ſeitwärts von Genua zurück, um die Gränze der Apenninen zu halten und zu dem neapoli⸗taniſchen, von Macdonald befehligten Heere zu ſtoßen, welcher an der Trebbia aufs Haupt geſchlagen ward. Nun zogen die Verbündeten ihre Hauptmacht nach der Schweiz. Einige ruſſiſche Harſte vereinten ſich mit

dem Erzherzog Karl, welcher Jourdan am Oberrhein geſchlagen hatte und über die helvetiſche Gränze zu gehen ſich anſchickte. Zu gleicher Zeit landete der Herzog von York in Holland mit 40,000 Oeſtreichern und Ruſſen. Die kleinen Freiſtaaten, welche Frankreich ſchüzten, wurden weggenommen und mit einigen neuen Siegen konnten die Verbündeten in die Stätte der Umwälzung ſelbſt eindringen.

Unter dieſem Kriegsunſtern und dem Mismuthe der Parteien wurden die Wahlen im Floréal des Jahres VII (Mai 1799) getroffen; ſie waren freiſtaatiſch, wie im Jahre vorher. Das Directorium war gegen das allgemeine Unglück und den Groll der Parteien nicht mehr ſtark genug. Der geſezliche Austritt Reubels, den Siéyes erſezte, brachte es um den einzigen Mann, welcher dem Sturm hätte die Spitze bieten können; dafür trat nun der erklärteſte Gegner dieſer gefährdeten und verbrauchten Regierung in ſeine Mitte ein. Die Gemäßigten und die überſpannten Freiſtaatler vereinigten ſich, um von den Directoren Rechenſchaft über die innere und äußere Lage des Freiſtaates zu fordern. Die Rathsbehörden erklärten ſich für ſtätig. Barras verließ ſeine Amtsgenoſſen. Die Erbitterung der Rathsvereine richtete ſich einzig gegen Treilhard, Merlin und Larévellière, die lezten Stützen des ehmaligen Directoriums. Sie ſezten Treilhard ab, weil zwiſchen ſeinen geſezgebenden und directorialen Amtsverrichtungen nicht, wie es die Verfaſſung forderte, ein Jahr verfloſſen war. Der ehmalige Juſtizminiſter Gohier erhielt alsbald ſeine Stelle. Die Red-

ner der Rathsvereine griffen damals Merlin und La=réveillère, welche ſie nicht abſetzen konnten, und doch zwingen wollten, ihr Amt niederzulegen, lebhaft an. Die bedrohten Directoren ſendeten eine rechtfertigende Botſchaft an die Rathsvereine und trugen ihnen Frie=den an. Am 30. Prairial beſtieg der Freibürger Ber=trand (aus dem Calvados) die Redebühne, prüfte die Anträge der Directoren und rief dann: „Ihr habt eine Vereinigung angetragen; ich aber gebe euch zu bedenken, ob ihr euer Amt noch behalten könnt. Liebt ihr den Freiſtaat, ſo werdet ihr nicht anſtehen, euch zu entſcheiden. Ihr ſeid nicht im Stande, Gutes zu thun; nie werdet Ihr das Vertrauen Eurer Amtsge=noſſen, des Volks, oder der Vertreter gewinnen, ohne welches Ihr doch die Geſetze nicht vollſtrecken könnt. Es giebt bereits, wie ich weiß, Dank ſei es der Ver=faſſung, eine Mehrheit im Directorium, welche das Vertrauen des Volks und der Nationalvertretung ge=nießt. Was erwartet Ihr noch, um Einhälligkeit der Wünſche und Grundſätze in die beiden erſten Behör=den des Freiſtaats zu bringen? Nicht einmal das Ver=trauen jener niedrigen Schmeichler beſitzt Ihr mehr, welche Euer ſtaatiſches Grab gegraben haben. Be=ſchließt Eure Laufbahn mit einer Aufopferung, welche Euch die Gutherzigkeit der Freibürger allein Dank wiſſen wird."

Merlin und Laréveillère, durch Reubels Austritt, Treilhards Abſetzung und Barras Läßigkeit der Stütze der Regierung beraubt, von den Rathsvereinen und von vaterlandſinnigen Beweggründen gedrängt, gaben

den Umſtånden nach und legten (am 9. Nov. 1799) die Directorialgewalt nieder. Dieſer Sieg, den die Freibürger und die Gemåßigten vereint davon trugen, gewåhrte beiden Vortheil. Die erſten führten den Feldherrn Moulins in das Directorium ein, die leztern Roger-Ducos. Der 30. Prairial, welcher die alte Regierung vom Jahr III auflöſte, war von Seiten der Rathsbehörden die Vergeltung am Directorium für den 18. Fructidor und 22. Floréal. Damals hatten die zwei großen Staatsmåchte wechselsweiſe die Verfaſſung verlezt; das Directorium, durch Decimation der Geſezgebung; die Geſezgebung, durch Vertreibung des Directoriums. Dieſe Regierungsform, worüber alle Parteien ſich beklagten, konnte unmöglich auf die Långe beſtehen.

Nach dem Erfolg am 30. Prairial arbeitete Siéyes daran, was noch von der Regierung vom Jahr III übrig war, zu vernichten, um die geſezliche Ordnung nach einem andern Entwurf herzuſtellen. Siéyes war ein launiſcher, ſyſtematiſcher, aber die jedesmalige Lage ſicher herausfühlender Mann. Er trat zu einer ſonderbaren Zeit wieder in die Umwålzung ein, in der Abſicht, ſie mit einer endlichen Verfaſſung zu beſchließen. Nachdem er durch ſeinen Vorſchlag vom 17. Junius 1789, welcher die Reichstage zu einer Volksverſammlung machte, und durch ſeinen Entwurf einer Vergliederung im Innern, welcher die Bezirke an die Stelle der Landſchaften ſezte, die Hauptverånderungen dieſes Jahres mit herbeigeführt, hatte er in dieſer ganzen Zwiſchenzeit ſich leidend und ſtill ver

halten. Er hatte abgewartet, bis die Zeit öffentlicher Verteidigung wieder neue Anſtalten herbeiführte. Unter dem Directorium zur Geſandtſchaft nach Berlin ernannt, hatte er die preußiſche Unparteiſamkeit ausgemittelt. Als er zurückkam, nahm er das bis dahin abgelehnte Amt eines Directors an, weil Reubel aus der Regierung trat und er die Parteien hinlänglich ermüdet glaubte, um einen endlichen Frieden und Freiheit zu begründen. In dieſer Abſicht ſtüzte er ſich im Directorium auf Roger-Ducos; in der Geſezgebung auf den Rath der Alten; von außen auf die Maſſe der Gemäßigten und die Mittelklaſſe, welche erſt Geſetze, nun aber auch Ruhe, und beides als etwas Neues verlangte. Dieſe Partei ſuchte eine ſtarke und beruhigende Regierung, welche weder Vergangenheit, noch Feindſchaften kannte, und fortan allen Anſichten und Anliegen genügen konnte. Da, was vom 14. Julius bis zum 9. Thermidor durch das Volk in mitſchuldigem Einverſtändnis mit einem Theile der Regierung geſchehen war, vom 13. Vendémiaire durch die Soldaten geſchah, ſo brauchte Siéyes einen Feldherrn; er warf ſeine Blicke auf Joubert, der an die Spitze des Alpenheeres geſtellt wurde, damit er durch Siege und Befreiung Italiens eine ſtaatiſche Wichtigkeit gewänne.

Jedoch ward die Verfaſſung vom Jahr III noch von den beiden Directoren Gohier und Moulins, vom Rath der Fünfhündert und nach außen von der Partei der Reitbahn aufrecht gehalten. In jenem Saale, wo die erſte unſerer Verſammlungen ihre Sitzungen

gehalten, hatten die erklärten Freibürger ſich zu einem Club vereinigt. Der neue aus den Trümmern des ſalmiſchen vor dem 18. Fructidor, aus dem des Pantheon, im Anfange des Directoriums, und aus der alten Jakobinergeſellſchaft gebildete Club bekannte bis zur Ueberſpannung die freiſtaatiſchen Grundſätze, aber nicht die demokratiſchen Meinungen der niedern Klaſſe. Jede der beiden Parteien nahm auch das Miniſterium in Beſchlag, welches zu gleicher Zeit mit dem Directorium erneuet worden war. Cambacérès hatte die Gerechtigkeitspflege, Quinette das Innere, Reinhard während Talleyrands miniſterieller Zwiſchenregierung, die auswärtigen Angelegenheiten, Robert-Lindet das Rentweſen, Bourdon (von Vatry) das Seeweſen, Bernadotte den Krieg, Bourguignon, der bald durch Fouché (von Nantes) erſezt ward, die Polizei.

Diesmal war Barras zwiſchen beiden Hälften des geſezgebenden Vereins, des Directoriums und Miniſteriums neutral. Da er ſah, daß alles ſich zu einer bedeutenderen Veränderung, als der vom 30. Prairial hinneigte, ſo glaubte er, der Verfall des Freiſtaats würde die Wiedereinſetzung der Bourbons herbeiführen, und verhandelte alſo mit dem Bewerber Ludwig dem 18. Er ſcheint in der Unterhandlung über die herzuſtellende Monarchie durch ſeinen Geſchäftsträger David Mounier ſich ſelbſt nicht vergeſſen zu haben. Barras hing an nichts mit Ueberzeugung und hielt ſich immer zu der Partei, welche zufällig die meiſten Siege davon trug. Nachdem er am 31. Mai demo-

kratiſcher Berganhänger, am 9. Thermidor gegenſtrebender Berganhänger, am 18. Fructidor umwälzeriſcher Director gegen die Königiſchen, am 30. Prairial überſpannter freiſtaatiſcher Director gegen ſeine alten Amtsgenoſſen geweſen, ward er jezt königiſcher Director gegen die Regierung vom Jahr III.

Auch die durch den 18. Fructidor und den Veſtlandfrieden außer Faſſung gebrachte Partei hatte wieder Muth gefaßt. Das Kriegsglück der neuen Verbündung, das Geſez wegen Zwangsanleihen und Geißeln, welches jede Familie Ausgewanderter zwang, der Regierung Gewähr zu leiſten, hatte die Königiſchen im mittägigen und abendlichen Frankreich die Waffen wieder zu ergreifen vermocht. Sie erſchienen wieder in Banden, die von Tag zu Tag gefährlicher wurden und den kleinen, aber unglücklichen Krieg der Chouanerie wieder begannen. Sie erwarteten die Ankunft der Ruſſen, und glaubten an die bevorſtehende Herſtellung der Monarchie. Dies war der Augenblick neuer Bewerbung für alle Parteien. Jede trachtete nach dem Erbe der mit dem Tode ringenden Verfaſſung, wie dies ſchon am Ende der Conventſitzungen der Fall geweſen war. In Frankreich hat man wie eine ſtaatskluge Witterung von dem Verenden einer Regierung und alle Parteien finden ſich beim Jägerrechte ein.

Zum Glück für den Freiſtaat gewann der Krieg an den beiden Hauptgränzen des Ober- und Niederrheins ein anderes Anſehen. Die Verbündeten wollten, nachdem ſie Italien gewonnen, durch die Schweiz

und Holland in Frankreich eindringen; aber die Feldherrn Maſſéna und Brune thaten ihrem bis dahin ſiegreichen Zug Einhalt. Maſſéna rückte gegen Korſakow und Suwarow vor. In zwölftägigen großartigen Berechnungen und auf einander folgenden Siegen, von Conſtanz nach Zürich hin und her laufend, brach er alle Anfälle der Ruſſen, zwang ſie zum Rückzug und löſte die Verbündung auf. Brune ſchlug den Herzog von York in Holland, und trieb ihn auf ſeine Schiffe zurück, ſo daß er ſeinen Einbruchsverſuch aufgeben mußte. Minder glücklich war das italieniſche Heer. Es verlor ſeinen Feldherrn Joubert in der Schlacht bei Novi, in einem Angriff gegen die Oeſtreicher und Ruſſen. Aber dieſe Gränze, welche ſehr fern vom Mittelpuncte der Begebenheiten war, wurde doch, troz der Niederlage bei Novi, nicht verlezt und Championnet verteidigte ſie geſchickt. Sie ward bald darauf von den freiſtaatiſchen Schaaren gewonnen, welche für einen Augenblick, ſo oft ſie die Waffen ergriffen, geſchlagen, die Oberhand wieder gewannen und aufs neue ſiegten. Europa übte durch ſeine wiederholten Angriffe die Kriegsmacht mehr und ſo griff ſie jedesmal weiter um ſich.

Innen aber war nichts verändert. Die Spaltungen, das Misvergnügen und der Unmuth waren dieſelben. Der Kampf zwiſchen den gemäßigten und überſpannten Freiſtaatlern hatte ſich nur mehr ausgeſprochen. Siéyes betrieb ſeine Pläne gegen die leztern. Er erhob ſich auf dem Märzfelde am Jahrestag des 10. Auguſts gegen die Jakobiner. Lucian Bonaparte,

der durch ſeinen Charakter, ſeine Naturgaben und die kriegeriſche Wichtigkeit des Eroberers von Italien und Aegypten bei den Fünfhunderten viel galt, ſtellte in dieſer Verſammlung ein ſchauderhaftes Gemälde des Schreckens auf und ſagte, Frankreich müſſe deſſen Rückkehr befürchten. Ungefähr um dieſelbe Zeit ließ Sièyes Bernadotte abſetzen, und Fouché hob in Einverſtändnis mit ihm die Verſammlung der Reitbahn auf. Die Maſſe, welcher man nur das Geſpenſt der Vergangenheit zu zeigen braucht, um ſie zu erſchrecken, hielt ſich aus Furcht vor dem Schrecken zu den Gemäßigten, und den überſchwänklichen Freibürgern wollte es nicht gelingen, das Vaterland in Gefahr zu erklären, wie am Schluß der geſezgebenden Verſammlung. Sièyes aber ſuchte, nachdem er Joubert verloren, einen Feldherrn, der auf ſeine Abſichten einginge, und den Freiſtaat beſchützte, ohne ſein Unterdrücker zu werden. Hoche war über ein Jahr todt; Moreau war durch ſein zweideutiges Betragen gegen das Directorium vor dem 18. Fructidor und durch die plözliche Angebung ſeines alten Freundes Pichegru, deſſen Verrath er ein Jahr lang verhehlt hatte, in Misachtung gekommen; Maſſéna war kein ſtaatskluger Feldherr; Bernadotte und Jourdan waren der Reitbahnpartei ergeben; Sièyes fühlte dieſen Mangel und vertagte ſeinen Staatſtreich, weil ihm ein Mann dazu fehlte.

Bonaparte hatte im Morgenlande Frankreichs Zuſtand erfahren. Sein Feldzug, auf deſſen Erzählung ich mich einzulaſſen nicht geſonnen bin, war glänzend,

aber ohne Ergebnis geweſen. Nachdem er die Mamelukken geſchlagen und ihr Gebiet ſowol in Unter- als Oberägypten verwüſtet hatte, war er auf Syrien vorgerückt; aber der unglückliche Erfolg der Belagerung von Saint-Jean-d'Acre hatte ihn gezwungen, in ſeine erſte Eroberung zurückzukehren. Dort ſchlug er am Ufer von Abukir, welches ein Jahr früher der franzöſiſchen Flotte ſo unheilbringend geweſen war, ein ottomaniſches Heer und beſchloß, dies Land der Verbannung und des Ruhms zu verlaſſen, um die neue Gährung in Frankreich zu ſeiner Erhebung zu nützen. Er ließ den Feldherrn Kleber als Befehlshaber des morgenländiſchen Heers zurück und ſchiffte auf einer Fregatte über das mit engliſchen Schiffen bedeckte mittelländiſche Meer. Er landete in Fréjus am 17. Vendémiaire des Jahres VIII (9. Oct. 1799), neunzehn Tage nach dem bei Bergen von Brune über die Engländer und Ruſſen unter Herzog York davon getragenen Siege und vierzehn Tage nach dem von Maſſéna bei Zürich über die Oeſtreicher und Ruſſen unter Korſakow und Suwarow erfochtenen. Er durchzog Frankreich von den Küſten des mittelländiſchen Meers bis Paris als Sieger. Sein faſt fabelhafter Feldzug hatte die Gemüther überraſcht und beſchäftigt und ſeinen ſchon durch die Eroberung Italiens ſo großen Ruhm noch erhöht. Dieſe beiden Unternehmungen hatten ihn vor den übrigen Feldherrn des Freiſtaats ausgezeichnet. Die Entfernung des Schauplatzes, worauf er geſtritten, hatte ihm geſtattet, ſeine Unabhängigkeit und ſein Anſehn zu begründen. Ein ſiegreicher Feld-

herr, ein anerkannter Unterhändler, dem Folge gelei⸗ſtet ward, ein Schöpfer von Freiſtaaten hatte er alle Anliegen gewandt, alle Glaubensarten ſchonend be⸗handelt. Von fern ſeine ehrgeizigen Geſchicke vorbe⸗reitend, hatte er keinem Syſtem gehuldigt, alle ge⸗ſchont, um ſich durch ihre Einſtimmung zu erheben. Dieſen Gedanken einer Raubherrſchaft hatte er ſeit ſei⸗nen Siegen in Italien gehegt. Wäre am 18. Fructi⸗dor das Directorium von den Rathsvereinen beſiegt worden, ſo wäre er mit ſeinem Heer gegen die leztern ausgezogen und hätte die Schuzherrſchaft des Frei⸗ſtaats an ſich geriſſen. Nach dem 18. Fructidor, als er das Directorium zu mächtig und die Unthätigkeit auf dem Veſtlande zu gefährlich für ſich fand, über⸗nahm er den ägyptiſchen Feldzug, um nicht zu ſinken, noch vergeſſen zu werden. Auf die Nachricht von der Auflöſung des Directoriums am 30. Prairial begab er ſich eiligſt an den Ort der Ereigniſſe.

Seine Ankunft erregte die Begeiſterung der gemä⸗ßigten Maſſe des Volks; man wünſchte ihm allgemein Glück, die Parteien riſſen ſich um ihn und alle woll⸗ten ihn gewinnen. Die Feldherrn, die Directoren, die Abgeordneten, die Freibürger ſelbſt aus der Reitbahn beſuchten und forſchten ihn aus. Man gab ihm Feſte und Gaſtmähler; er war ernſt, einfach, nicht ſonder⸗lich dienſtfertig und beobachtend; er hatte ſchon eine überlegene Vertraulichkeit und etwas unwillkürlich Be⸗fehlhaberiſches. Wie wenig geſchäftig, offen und mit⸗theilſam er auch war, merkte man ihm doch einen Hinterhalt von Verſchwörung ab. Ohne es zu ſagen,

ließ er es ahnden; denn was geſchehen ſoll, muß doch ſchon erwartet werden. Auf die Freiſtaatiſchen der Reitbahn konnte er ſich nicht verlaſſen; ſie mochten weder einen Staatſtreich, noch einen Dictator, und Siëyes fürchtete mit Recht, er möchte zu ehrgeizig ſeyn, um auf ſeine verfaſſungsmäßigen Abſichten einzugehen. Auch ſtand Siëyes an, ſich mit ihm zu beſprechen. Endlich aber beſuchten ſie einander auf Dringen gemeinſchaftlicher Freunde und verabredeten am 15. Brumaire einen Angriff gegen die Verfaſſung vom Jahr III. Siëyes übernahm es, die Rathsbehörden mittels der Aufſeherausſchüſſe, die ein unbedingtes Vertrauen zu ihm hatten, vorzubereiten. Bonaparte ſollte die Heerführer und die verſchiedenen Harſte, die in Paris waren und viel Begeiſterung und Ergebenheit für ihn bezeigten, gewinnen. Man kam überein, die Gemäßigtſten aus den Rathsvereinen auf ungewöhnliche Weiſe zuſammenzuberufen, den Alten die Gefahren des Staats zu ſchildern, den bevorſtehenden Jakobinismus vorzuhalten und dießfalls Verlegung des geſezgebenden Vereins nach Saint-Cloud und Ernennung Bonapartes zum Befehlshaber der bewaffneten Macht, als der allein das Vaterland retten könne, anzugehen; hierauf mittels der neuen Kriegsgewalt die Auflöſung des Directoriums und die augenblickliche Auflöſung des geſezgebenden Vereins zu bewirken. Der Morgen des 18. Brumaire war dazu beſtimmt.

In dieſen drei Tagen wurde das Geheimnis treulich bewahrt. Barras, Moulins und Gohier, welche die Mehrheit des Directoriums bildeten, deſſen Vor-

ſitzer damals Gohier war, hätten, wenn ſie den Verſchworenen zuvorgekommen wären, wie am 18. Fructidor, ihren Staatſtreich vereiteln können. Aber ſie bauten auf Hoffnungen, nicht auf beſtimmte Pläne. Am 18. früh wurden die Glieder der Alten von den Aufſehern auf ungewohnte Weiſe zuſammenberufen, begaben ſich nach den Tuilerien und begannen gegen ſieben Uhr unter Lemerciers Vorſitz ihre Sitzung. Cornudet, Lebrun und Fargues, drei der einflußreichſten Verſchworenen im Rathe, ſtellten ein höchſt beunruhigendes Gemälde der Lage des Staats auf, verſicherten, die Jakobiner kämen haufenweis aus allen Bezirken nach Paris, wollten die umwälzeriſche Regierung herſtellen und der Schrecken würde, wofern der Rath nicht muthig und weiſe zuvorkäme, aufs neue den Freiſtaat verwüſten. Ein anderer Verſchworener, Régnier (von der Meurthe) erſuchte die ſchon erſchütterten Alten, kraft des ihnen durch die Verfaſſung ertheilten Rechts den geſezgebenden Verein nach Saint-Cloud zu verlegen und dies Bonaparte, als von ihnen ernanntem Befehlshaber der ſiebzehnten Kriegerabtheilung, zu übertragen. Der Rath bewilligte alles was die Verſchworenen verlangten, entweder weil er mit verſchworen war, oder weil er nach einer ſo ſchleunigen Berufung und ſo beunruhigenden Reden wirklich beſorgt worden war.

Bonaparte erwartete das Ergebnis dieſer Berathung mit Ungeduld in ſeinem Hauße in der Chanteraine, oder, wie ſie ſeit ſeinem erſten Feldzug in Italien hieß, Siegesſtraße; er war von Feldherrn, vom

Befehlshaber der Wache des Directoriums, Lefèvre und von drei Regimentern Reiterei, die er muſtern ſollte, umgeben. Halb neun Uhr ward ihm der von dem Rath der Alten um acht Uhr ertheilte Beſcheid durch einen Staatsboten überbracht. Er nahm die Glückwünſche ſeiner Umgebungen an, die Officiere zogen zum Zeichen der Treue ihre Degen. Er ſtellte ſich an ihre Spitze, zog nach den Tuilerien, begab ſich vor die Schranken des Raths der Alten, leiſtete den Eid der Treue und ernannte den Anführer der Directorialwache Lefèvre zu ſeinem Lieutenant.

Doch dies war nur ein Anfang von Glück. Bonaparte war Anführer der bewaffneten Macht; aber noch beſtand die vollziehende Macht des Directoriums, und die geſezgebende der Rathsvereine. In dem Kampfe, der nothwendig vorgenommen werden mußte, war nicht ſo ganz gewiß, daß die große und bis dahin ſiegreiche Macht der Umwälzung auch diesmal obſiegte. Sièyes und Roger-Ducos begaben ſich von Luxemburg in das geſezgebende und kriegeriſche Feld der Tuilerien und nahmen ihre Entlaſſung. Barras, Moulins und Gohier, freilich etwas ſpät von dem Vorgefallenen benachrichtet, wollten ihre Macht brauchen und ſich ihrer Wache verſichern; dieſe aber verweigerte ihnen den Gehorſam, weil Bonaparte ihr den Beſchluß der Alten mitgetheilt hatte. Barras reichte entmuthigt ſeine Entlaſſung ein und ging auf ſein Gut Grosbois. Das Directorium ward wirklich aufgelöſt und ſo war ein Gegner weniger in dem Kampfe. Nur die Fünf-

hundert und Bonaparte blieben noch auf dem Kampfplatze.

Der Beſchluß des Raths der Alten und Bonapartes Kundmachungen wurden an die Mauern von Paris geheftet. Die Unruhe, welche außerordentliche Begebenheiten begleitet, ward in der großen Stadt merklich. Die Freiſtaatiſchen waren, nicht ohne Grund, für die Freiheit bekümmert. Als ſie aber ihre Beſorgniſſe über Bonapartes Zwecke äußerten, in welchem ſie einen Cäſar, oder Cromwell ſahen, antwortete man ihnen mit folgenden Worten des Feldherrn: „Schlechte, verbrauchte, eines verſtändigen Mannes, wenn nicht eines rechtſchaffenen, unwürdige Rollen! Es wäre ein frevelhafter Gedanke, in einem hellſichtigen und freien Jahrhundert Hand an eine ſtellvertretende Regierung zu legen. Nur ein Narr könnte von Herzensgrunde die Wette des Freiſtaats gegen das Königthum verlieren wollen, nachdem er ſie mit einigem Ruhm und manchen Gefahren gehalten.“ Gleichwol war die Wichtigkeit, welche er in ſeinen öffentlichen Anſchlägen auf ſich legte, von böſer Vorbedeutung. Er warf dem Directorium die Lage Frankreichs auf eine ganz außerordentliche Weiſe vor: „Was habt ihr,“ ſprach er, „aus dem Frankreich, das ich euch ſo glänzend hinterließ, gemacht? Ich ließ euch Frieden und fand Krieg wieder; ich ließ euch Siege, und fand Unfälle; ich ließ euch Italiens Millionen, und überall fand ich räuberiſche Geſetze und Elend. Was habt ihr mit 100,000 Franzoſen gethan, die ich kannte, lauter Gefährten meines Ruhms? Sie ſind todt. . .

So kann es nicht fortgehen; das würde noch ehe drei Jahre vergingen, uns zur Zwangherrſchaft führen." Seit zehn Jahren war dies wieder das erſtemal, daß ein Mann alles auf ſich bezog, daß er über den Freiſtaat, wie über ſein Beſizthum, Rechenſchaft forderte. Es berührt ſchmerzlich, wenn man ſieht, wie ein friſch von der Umwälzung Hergekommener ſich ſo in das ſo mühſelig erworbene Erbe eines ganzen Volks eindrängt.

Am 19. Brumaire begaben ſich die Glieder der Rathsvereine nach Saint-Cloud. Sièyes und Roger-Ducos begleiteten Bonaparte auf dies neue Schlachtfeld; ſie hatten ſich nach Saint-Cloud begeben, um den Abſichten der Verſchworenen entgegenzuarbeiten. Sièyes, welcher ſich auf die Kriegskunſt der Umwälzungen wohl verſtand, wollte, um der Begebenheiten ſich zu verſichern, man ſolle vorſorglich ihre Häupter verhaften und nur die gemäßigte Maſſe zu den Rathsvereinen laſſen; aber Bonaparte hatte dies abgelehnt. Er war kein Parteigänger; da er bisher nur mit Regimentern gewirkt und geſiegt hatte, ſo glaubte er auch die geſezgebenden Rathsvereine, wie ein Heer, mit einem Worte der Ordnung zu bewegen. Die Marsgalerie war für die Alten, die Orangerie für die Fünfhundert eingerichtet. Eine bedeutende bewaffnete Macht umgab den Sitzungsort des geſezgebenden Vereins, wie am 2. Junius die Menge den Convent. Die in den Gärten haufenweis verſammelten Freiſtaatiſchen erwarteten die Eröffnung der Sitzungen; ſie waren von edlem Unwillen gegen die ſoldatiſche Unge-

ſchliffenheit entbrannt, welche ihnen drohte; ſie theil-ten einander ihre Entwürfe mit, wie ſie widerſtehen wollten. Der junge Feldherr durchſtrich mit einigen Grenadieren die Höfe und die Räume, und ſprach, zu früh ſich gehen laſſend, wie der zwanzigſte König eines Herrſcherſtammes: „Ich will keine Parteiungen mehr; das muß aufhören; ich will durchaus keine ha-ben.“ Gegen zwei Uhr Nachmittags verſammelten ſich die Rathsvereine unter Aufſpielung des Marſeiller-lieds in ihren behörigen Sälen.

Sobald die Sitzung eröffnet iſt, beſteigt Emile Gaudin, einer der Verſchworenen, die Redebühne der Fünfhundert. Er ſchlägt vor, dem Rath der Alten für die genommenen Maasregeln zu danken und ihn ſich über die Rettungsmittel des Freiſtaats erklären zu laſſen. Dieſer Vorſchlag wird die Loſung zum gewal-tigſten Getümmel; aus allen Winkeln des Saales er-hebt ſich Geſchrei gegen Gaudin. Die freiſtaatiſchen Abgeordneten belagern die Redebühne und die Schran-ken, wo Lucian Bonaparte den Vorſitz führte. Die Verſchworenen Cabanis, Boulay, Chazal, Gaudin, Lucian ꝛc. erbleichen auf ihren Sitzen. Nach einer lan-gen Unruhe, wo niemand ſich vernehmen laſſen konnte, ward es wieder einen Augenblick ruhig und Delbred trug darauf an, wieder die Verfaſſung vom Jahr III zu beſchwören. Da ſich keine Stimme gegen dieſen Antrag, welcher in dieſer Lage Hauptſache ward, er-hob, ſo wurde der Schwur ſo einmüthig und in ei-nem ſolchen Tone der Begeiſterung geleiſtet, daß die Verſchwörung gefährdet ward.

Bonaparte, unterrichtet von dem im Rathe der Fünfhundert Vorgegangenen und in der äußerſten Gefahr, abgeſezt und geſchlagen zu werden, erſcheint im Rathe der Alten. Er war verloren, wenn dieſer, der ſich zur Verſchwörung hinneigte, vom Aufſchwung des Rathes der Jüngern mit fortgeriſſen wurde. „Volksvertreter!“ ſprach er, „ihr befindet euch nicht in einer gewöhnlichen Lage; ihr ſteht auf einem Feuerberge. Geſtern war ich ruhig, als ihr mich beriefſt, mir den Beſcheid wegen Verlegung, und dießfälligen Auftrag zu ertheilen. Sofort verſammelte ich meine Kriegsgenoſſen; wir eilten euch zu Hülfe. Nun dann! heute findet man mich mit Verleumdungen ab. Man ſpricht von Cäſar, von Cromwell, von einer Soldatenregierung. Hätte ich die Freiheit meines Vaterlandes unterdrücken gewollt, ich hätte mich den Befehlen, die ihr mir ertheiltet, nicht gefügt; ich hätte dieſe Machtvollkommenheit nicht erſt von euch zu erhalten gebraucht. Ich ſchwöre es euch, Volksvertreter, das Vaterland hat keinen eifrigern Verteidiger, als mich; aber ſein Heil beruht einzig auf euch. Es giebt keine Regierung mehr: vier von den Directoren haben abgedankt, der fünfte (Barras) iſt der Sicherheit wegen unter Aufſicht geſtellt worden; der Rath der Fünfhundert iſt getheilt; nur der Rath der Alten bleibt noch. Er faſſe dann Maasregeln, er ſpreche! hier bin ich, zu vollziehen. Retten wir die Freiheit, retten wir die Gleichheit!“ Da erhob ſich ein freiſtaatiſches Mitglied, Linglet, und ſprach: „Feldherr, wir ſtimmen dem, was Sie ſagen, bei. Schwören Sie alſo mit

uns der Verfaſſung vom Jahre III, welche allein den Staat retten kann, Gehorſam!" Wurde dieſer Antrag wie im Rathe der Fünfhundert angenommen, ſo war es um ihn geſchehen. Er überraſchte den Rath und ſelbſt Bonaparte war einen Augenblick außer Faſſung. Bald aber erwiederte er: „Verfaſſung vom Jahre III habt Ihr nicht mehr. Ihr verleztet ſie am 18. Fructidor, verleztet ſie am 22. Floréal, verleztet ſie am 30. Prairial! Verfaſſung! Alle Parteien berufen ſich auf ſie, und alle haben ſie verlezt; ſie kann für uns kein Rettungsmittel ſeyn, weil niemand ſie mehr achtet; da die Verfaſſung verlezt iſt, ſo brauchen wir einen andern Vertrag und neue Gewähr." Der Rath ſtimmte den Vorwürfen Bonapartes bei, und er erhob ſich zum Zeichen der Billigung.

Durch den ſo leichten Erfolg ſeines Benehmens gegen die Alten getäuſcht, wähnt Bonaparte, ſeine Gegenwart werde auch den ſtürmiſchen Rath der Fünfhundert beſänftigen. Er begiebt ſich dahin an der Spitze einiger Grenadiere, die er an der Thür, aber im Saale, läßt; er tritt allein hervor, mit entblößtem Haupte. Beim Anblick der Baionette erhebt ſich plözlich der ganze Rath. Die Geſezgeber in der Meinung, ſein Eintritt ſei Loſung kriegeriſcher Gewalt, rufen zugleich: „Außer dem Geſez! Nieder mit dem Dictator!" Mehre Mitglieder ſtürmen ihm entgegen; der freiſtaatiſche Bigonet faßt ihn beim Arme und ruft: „Was machſt du, Verwegener? Zurück! Du entweiheſt das Heiligthum der Geſetze." Bonaparte erblaßt, wird beſtürzt, tritt zurück, und wird von den

Grenadieren, die ihm zum Geleite gedient haben, fortgeführt.

Die ſtürmiſche Bewegung legte ſich nicht mit ſeiner Entfernung. Alle Mitglieder ſprachen auf einmal, alle ſchlugen Rettungs- und Verteidigungsmaasregeln vor. Lucian Bonaparte ward mit Vorwürfen überhäuft; er rechtfertigte ſeinen Bruder, jedoch ſchüchtern. Nach vieler Mühe gelang es ihm endlich, die Redebühne beſteigend den Rath zu erſuchen, er möchte ſeinen Bruder minder ſtreng richten. Er verſicherte, er habe keine Abſicht gegen die Freiheit, erinnerte an ſeine Dienſte. Aber alsbald erhoben ſich mehre Stimmen und ſprachen: „Er hat ſie alle verwirkt. Nieder mit dem Dictator! Nieder mit den Tyrannen!" Das Getümmel ward heftiger, als je und man verlangte, Feldherr Bonaparte ſolle außer dem Geſez erklärt werden. — „Wie?" ſagte Lucian, „ich ſoll den Bann gegen meinen Bruder ausſprechen? — Ja, ja, den Bann, der gebührt Tyrannen." Man trug darauf an, inmitten aller Verwirrung zu ſtimmen, daß der Rath ſtetig ſei, daß er ſich ſofort in ſeinen Palaſt nach Paris verfüge, daß die zu Saint-Cloud verſammelten Schaaren zum Theil die Wache des geſezgebenden Vereins ausmachen, und Feldherr Bernadotte ihr Anführer werde. Lucian, von all' dieſen Anträgen und dem Bann, welchen er, wie die übrigen, für genehmigt hielt, verblüfft, verließ ſeinen Seſſel, beſtieg die Redebühne und ſprach in der höchſten Unruhe: „Weil ich in dieſem Kreiſe nicht gehört werde, ſo lege ich mit dem tiefen Gefühl beleidigter Würde die Zei-

chen einer volksobrigkeitlichen Perſon ab.“ Zugleich legte er ſeine Faltenmütze, ſeinen Mantel und ſeine Schärpe ab.

Bonaparte hatte ſich nach ſeinem Fortgange aus dem Rathe der Fünfhundert etwas ſchwer von ſeiner Beſtürzung erholt. Ungewohnt ſolcher Volksauftritte, war er lebhaft erſchüttert. Seine Officiere umgaben ihn, und Siëyes, der mehr an umwälzeriſche Auftritte gewöhnt war, rieth, keine Zeit zu verlieren und Gewalt zu brauchen. Sofort gab Feldherr Lefebvre Befehl, Lucian aus dem Rathe fortzuführen. Ein Abtrab trat in den Saal, ging auf den Seſſel los, wo Lucian wieder ſaß, nahm ihn in ſeine Reihen und kehrte mit ihm zu den Schaaren zurück. Sobald Lucian heraus war, beſtieg er neben ſeinem Bruder ein Pferd, und redete die Schaaren, wiewol ſeiner geſezlichen Würde entkleidet, als Vorſitzer an. Einſtimmig mit Bonaparte erfand er die nachher ſo oft wiederholte Fabel von Dolchen, die im Rathe der Fünfhundert gegen den Feldherrn erhoben worden, und rief: „Bürger Soldaten, der Vorſitzer des Raths der Fünfhundert erklärt euch, daß die Mehrheit dieſes Raths in dieſem Augenblicke von einigen mit Dolchen bewaffneten Vertretern geſchreckt wird, welche die Rednebühne belagern, ihren Amtsgenoſſen den Tod drohen, und die abſcheulichſten Berathungen erzwingen. Feldherr! und ihr Soldaten und ihr Bürger alle, erkennet nur die, die ſich um mich ſammeln werden, für Geſezgeber Frankreichs! Die, welche im Gewächshauße bleiben wollen, vertreibet mit Gewalt! Dieſe Schelme

ſind nicht mehr Volks⸗ ſondern Dolchsvertreter.“ Nach dieſer wüthenden Aufforderung der Schaaren von Seiten eines mitverſchworenen Vorſitzers, welcher, wie gewöhnlich, die, welche er ächten wollte, verleumdete, nahm Bonaparte das Wort: „Soldaten,“ ſprach er, „ich habe euch zum Siege geführt; kann ich auf euch rechnen? — Ja, ja, es lebe der Feldherr! — Soldaten, man hatte Grund zu glauben, der Rath der Fünfhundert würde das Vaterland retten; aber er zerreißt es vielmehr; Unruhſtifter ſuchen ihn gegen mich aufzuwiegeln. Soldaten, kann ich auf euch rechnen? — Ja, ja, es lebe Bonaparte! — Nun dann! ſo will ich ſie zurecht bringen.“ Alsbald befiehlt er einigen Oberofficieren aus ſeiner Umgebung, den Saal der Fünfhundert zu räumen.

Nach Lucians Fortgang war der Rath in der größten Angſt und höchſt unentſchloſſen. Einige Mitglieder ſchlugen vor, in Maſſe fortzugehen und in Paris Schuz beim Volke zu ſuchen. Andere wollten, die Nationalvertretung ſolle ihren Poſten nicht verlaſſen, und dem Hohn der Gewalt trotzen. Unterdeſſen tritt eine Schaar Grenadiere in den Saal, dringt langſam vorwärts und der befehlhabende Officier thut dem Rathe den Befehl kund, aus einander zu gehen. Der Abgeſandte Prudhon mahnt den Officier und ſeine Soldaten der Achtung vor den Erwählten des Volks; der Feldherr Jourdan ſtellt ihnen auch die Größe eines ſolchen Frevels dar. Die Schaar bleibt einen Augenblick unentſchieden; doch es tritt in geſchloſſener Colonne eine Verſtärkung ein. Feldherr Leclerc ruft:

„Im Namen des Feldherrn Bonaparte, der geſezgebende Verein iſt aufgelöſt; gute Bürger mögen ſich zurückziehen! Grenadiere vorwärts!" Geſchrei des Unwillens erhebt ſich von allen Bänken des Saals, wird aber durch den Lärm der Trommeln übertäubt. Die Grenadiere rücken in der ganzen Breite des Gewächshaußes langſam und mit vorgehaltenem Baionette an. So jagen ſie die Geſezgeber vor ſich her, welche noch im Herausgehen rufen: Es lebe der Freiſtaat! Halb ſechs Uhr am 19. Brumaire des Jahres VIII (10. November 1799) war keine Vertretung mehr.

So ward denn dieſe lezte Uebertretung des Geſezes, dieſer lezte Staatſtreich gegen die Freiheit vollzogen. Die rohe Gewalt begann zu herrſchen. Der 18. Brumaire war der 31. Mai des Heeres gegen die Volksvertretung, nur daß er nicht gegen eine Partei gerichtet war, ſondern gegen die Volksmacht. Er wurde das Grab der Umwälzung; dennoch muß man ſo gerecht ſeyn, den 18. Brumaire von ſeinen Folgen zu unterſcheiden. Man konnte damals glauben, das Heer wäre nur eine Hülfe der Umwälzung, wie am 13. Vendémiaire, am 18. Fructidor, und dieſe unausweichliche Veränderung würde nicht einem Manne, bloß einem Manne zu Gute kommen, der bald Frankreich in ein Regiment verwandeln, und in der bis dahin durch eine ſo große ſittliche Bewegung aufgeregten Welt nur die Schritte ſeines Heeres und ſeinen lärmenden Willen hören laſſen würde.

## Das Konſulat.

### Vierzehntes Kapitel.

Hoffnungen der Parteien nach dem 18. Brumaire. — Vorläufige Regierung. — Siéyes Verfaſſung wird in der Konſularverfaſſung des Jahres VIII entſtellt. — Bildung der Regierung. — Bonapartes Friedensentwürfe. — Feldzug in Italien; Sieg bei Marengo. — Allgemeiner Friede; auf dem Veſtlande durch den Luneviller Vertrag, mit England durch den Vertrag von Amiens. — Verſchmelzung der Parteien; Frankreichs innerer Wohlſtand. — Ehrgeiziges Syſtem des erſten Konſuls; er ſezt die Geiſtlichkeit wieder durch das Concordat von 1802 im Staate ein; errichtet einen kriegeriſchen Ritterorden als Ehrenlegion; vervollſtändigt dieſe Ordnung der Dinge durch das lebenslange Konſulat. — Wiederangefangene Feindſeligkeit mit England. — Georges und Pichegrus Verſchwörung. — Der Krieg und die Verſuche der Königiſchen dienen zum Vorwand eines einzuführenden Kaiſerthums. — Napoleon Bonaparte zum Erbkaiſer ernannt, wird vom Papſt am 2. December 1804 in der Kirche Unſerer lieben Frau geweiht. — Allmäliches Aufgeben der Umwälzung und Fortſchritt der unumſchränkten Macht während der vier Konſulatsjahre.

Der 18. Brumaire war ein großer Volkstag. Man ſah in dieſem Ereignis nicht die Erhebung Eines Mannes über die Volksräthe, nicht das Ende der großen Bewegung vom 14. Julius, welcher das volkthümliche Leben begründet hatte; der 18. Brumaire zeigte ſich nur als Hoffnung und Wiederherſtellung. War auch

das Volk ſehr ermüdet, konnte es euch eine ihm lä-ſtige Oberherrlichkeit, die es ſogar, ſeitdem der Pöbel ſie geübt, ſelbſt verſpottet hatte, nicht verteidigen, ſo glaubte es doch ſo wenig an Gewaltherrſchaft, daß nie-mand ihm im Stande ſchien, es zu unterjochen. Man fühlte das Bedürfnis, unter geſchickter Hand ſich wie-der zu erholen, und Bonaparte ſchien als großer Mann und ſiegreicher Feldherr dazu paßlich.

Deßhalb erklärte ſich auch Alles, bis auf die di-rectorialen Freibürger, für den lezten Tag. Währen-der Umwälzung waren die Geſezübertretungen und Staatſtreiche gegen die Verſammlungen ſo häufig ge-weſen, daß man ſich gewöhnt hatte, ſie nicht nach ih-rer Rechtmäßigkeit, ſondern nach ihren Folgen zu beur-theilen. Jeder, von Siëyes Partei bis zu den Köni-giſchen von 1788, wünſchte ſich Glück zu dem 18. Bru-maire und eignete ſich die künftigen ſtaatiſchen Vor-theile dieſer Veränderung zu. Die gemäßigten Ver-faſſungsfreunde glaubten, die Freiheit würde nun end-lich Plaz greifen; die Königiſchen verglichen dieſen Zeitpunct unſerer Umwälzung ſehr unpaßlich mit dem im Jahre 1660 der engliſchen Umwälzung und ſchmei-chelten ſich mit der Hoffnung, Bonaparte beginne gleich einem zweiten Monk und werde bald die Monarchie der Bourbonen herſtellen; die unverſtändige und für Ruhe geſtimmte Maſſe rechnete auf wiederkehrende Ordnung unter einem mächtigen Beſchützer; die geächteten Klaſ-ſen und die Ehrgeizigen erwarteten von ihm Vergeſſen-heit, oder Erhebung. In den drei Monaten nach dem 18. Brumaire war alles zufrieden und voller Erwar-

tung. Es war eine vorläufige Regierung durch drei Konſulen ernannt, Bonaparte, Siëyes und Roger-Ducos; zwei geſezgebende Ausſchüſſe waren beauftragt, die Verfaſſung und eine endliche Ordnung der Dinge vorzubereiten.

Die Konſulen und die beiden Ausſchüſſe wurden am 21. Brumaire angeſtellt. Dieſe vorläufige Regierung hob das Geſez wegen der Geiſeln und gezwungenen Anleihe auf; erlaubte den am 18. Fructidor geächteten Prieſtern zurückzukehren, entließ aus Kerker und Acht die Ausgewanderten, welche der Schiffbruch an die Küſten von Calais geworfen hatte und die ſeit vier Jahren in Frankreich gefangen und der harten Strafe bewaffneter Wanderſchaft ausgeſezt waren. Alle dieſe Maasregeln wurden günſtig aufgenommen. Aber gegen eine Acht der überſchwänklichen Freiſtaatler empörte ſich die Meinung. Sieben und dreißig wurden zur Verbannung nach Guyane verurtheilt, ein und zwanzig in den Bezirk der Niedercharente unter Oberaufſicht geſtellt, und zwar lediglich durch einen Beſchluß der Konſulen, auf Bericht des Polizeiminiſters. Man liebte die Menſchen nicht, welche die Regierung haßte; aber gegen ein ſo willkürliches und ungerechtes Verfahren empörte man ſich. Auch ließen die Konſulen von ihrem Beſchluß ab, verwandelten anfangs die Verbannung in bloße Oberaufſicht und hoben bald auch dieſe auf.

Es dauerte nicht lange, ſo kam es zwiſchen den Urhebern des 18. Brumaire während ihrer vorläufigen Regierung zum Bruch, wiewol er nicht gar laut war,

weil er in den geſezgebenden Ausſchüſſen Statt fand. Die neue Verfaſſung war der Grund davon. Siëyes und Bonaparte konnten ſich hierüber nicht verſtändigen; der eine wollte Frankreich Anſtalten geben, der andere es regieren.

Siëyes Verfaſſungsentwurf, welcher in der konſulariſchen Verfaſſung vom Jahr VIII entſtellt ward, iſt wol merkwürdig, wenn auch nur als geſezgebende Seltenheit *). Siëyes theilte Frankreich in drei ſtaatiſche Abtheilungen, die Gemeinde, die Landſchaft, oder den Bezirk, und den Staat. Jede hatte ihre verwaltende und richterliche Macht in hierarchiſcher Ordnung: Die erſte die Stadträthe und die Friedens- und Klaggerichte; die zweite Volksvorſteherſchaften und Appellationsgerichte; die dritte die Centralregierung und die Vernichtungsgerichte. Behufs dieſer Aemter der Gemeinde, des Bezirks und des Staats gab es drei Liſten von Landſtandſchaft, deren Glieder nur vom Volke vorgeſchlagene Bewerber wären.

Die vollziehende Macht beruhte auf dem Wahlherrnausrufer, einem unabſezbaren, unverantwortlichen Großbeamten, welcher das Volk nach außen zu vertreten und die Regierung zu bilden hatte; auf ei-

*) Sie iſt uns von einem Conventmitgliede mitgetheilt worden, welches mehre Unterredungen hierüber mit Siëyes in den Stand geſezt haben, die Federn ſeines noch nicht gehörig bekannten Staatsgetriebes zu beſchreiben. Am Schluſſe dieſes Werks befindet ſich eine Tafel, worauf ſie einzeln und anſchaulich dargeſtellt ſind.

nem Staatsrathe und einem verantwortlichen Miniſterium. Der Wahlherrnausrufer wählte aus den Bewerberliſten Richter, von den Friedens- bis zu den Vernichtungsgerichten, Verweſer von den Schultheißen bis zu den Miniſtern. Aber er konnte ſelbſt nicht regieren; die Macht ward vom Staatsrathe geleitet, und vom Miniſterium ausgeübt.

Die Geſezgebung entfernte ſich von der bisherigen Form; ſie war keine berathende Verſammlung mehr, ſondern ein Gerichtshof. Vor ihm rechtete der Staatsrath im Namen der Regierung, und das Zunftmeiſterthum im Namen des Volks über ihre jedesmaligen Entwürfe. Sein Urtel war Geſez. Wie es ſcheint, wollte Sièyes den gewaltthätigen Anmaßungen der Parteien Einhalt thun, und, wiewol er die Oberherrlichkeit in das Volk verlegte, dennoch Schranken derſelben in ihr ſelbſt ausfündig machen. Die aus dem Zehntel der allgemeinen Volksmenge ernannten Urverſammlungen ernannten die Gemeindebewerbungsliſte. Wahlvereine, ebenfalls von ihr ernannt, wählten aus der Gemeindeliſte die höhere Liſte der landſchaftlichen, und aus der Landſchaftsliſte die volkthümlichen Bewerber. In allem, was die Regierung betraf, war eine wechſelſeitige Gegenaufſicht. Der Wahlherrnausrufer nahm ſeine Beamten aus den vom Volke vorgeſchlagenen Bewerbern; und das Volk konnte die Beamten abſetzen, wenn es ſie auf ſeinen Bewerbungsliſten nicht fortführte, welche, die erſte alle zwei, die zweite alle fünf, die dritte alle zehn Jahre erneuert wurden. Aber der Wahlherrnausrufer

trat bei Ernennung der Zunftmeiſter und Geſezgeber, deren Amt lediglich volksmäßig war, nicht ein.

Um jedoch ein Gegengewicht inmitten dieſes Machtkreiſes ſelbſt zu haben, ſchied Siéyes den Urantrag und die Erörterung des Geſetzes, welche dem Zunftmeiſterthum zukamen, von der Annahme deſſelben, welche der geſezgebenden Verſammlung zuſtand. Außer dieſen verſchiedenen Vorrechten aber wurden der Geſezgebungsverein und das Zunftmeiſterthum nicht auf dieſelbe Weiſe erwählt. Das Zunftmeiſterthum beſtand rechtgemäß aus den erſten hundert Gliedern der Nationalliſte; der Geſezgebungsverein dagegen wurde unmittelbar von den Wahlvereinen gewählt. Da die Zunftmeiſter thätiger, lärmender, volkſinniger ſeyn ſollten, ſo wurden ſie auf Lebenszeit und mit einem ſehr langſamen Verfahren ernannt, damit ſie nicht in einem Augenblicke der Leidenſchaft, und wie man bis jezt in den meiſten Verſammlungen erlebt hatte, mit Umſturz- und Zornentwürfen einträten. Da dies in der andern Verſammlung, welche nur die ruhige und uneigennützige Beurtheilung des Geſetzes hatte, nicht zu fürchten ſtand, ſo war derſelben Wahl unmittelbar und ihre Machtvollkommenheit vorübergehend.

Als Vervollſtändigung endlich aller übrigen Macht war ein Erhaltungsverein da, der nicht verordnen, nicht handeln konnte, ſondern bloß für das regelmäßige Beſtehen des Staats zu ſorgen hatte. Dieſer Verein war das verfaſſungsmäßige Schwurgericht, oder der erhaltende Senat; er ſollte für das Staatsgeſez ſeyn, was der Vernichtungshof für

das bürgerliche Geſez. Das Zunftmeiſterthum oder der Staatsrath kamen bei ihm ein, wenn das Urtel des geſezgebenden Vereins nicht der Verfaſſung gemäß war. Dabei hatte er die Befugnis, ein zu ehrgeizi⸗ges Regierungshaupt, oder einen zu volkſinnigen Zunft⸗meiſter, kraft des Einſaugerechts *) in ſeine Mitte zu berufen und aufzunehmen, und war man Senator, ſo wurde man zu jedem andern Amte un⸗fähig. Auf dieſe Weiſe wachte er doppelt für das Wohl des Freiſtaats, theils durch Aufrechthaltung des Grundgeſetzes, theils durch Beſchützung der Freiheit gegen den Ehrgeiz.

Wie man auch von dieſer Verfaſſung denke, die vielleicht allzu geregelt ſeyn mag, um ausführbar zu ſeyn, die wunderbare Geiſteskraft und auch den gro⸗ßen praktiſchen Blick muß man dennoch darin anerken⸗nen. Siëyes berückſichtigte dabei freilich die Leiden⸗ſchaften der Menſchen zu wenig, er rechnete allzuſehr auf vernünftige Weſen und gehorſame Maſchinen. Er wollte mittels geſchickter Erfindungen die Misbräuche menſchlicher Verfaſſungen vermeiden und dem Tode, d. h. dem Despotismus, von wannen er auch käme, alle Thüren verſchließen. Ich glaube wenig an die Wirkſamkeit der Verfaſſungen; glaube in ſolchen Zei⸗ten nur an die Gewalt der Parteien, an ihre Herr⸗ſchaft und von Zeit zu Zeit an ihre Ausgleichung. Aber das erkenne ich an, wenn eine Verfaſſung einer

*) Droit d'absorption.

Zeit zuſagte, ſo war es die ſièyeſche im Jahre VIII für Frankreich.

Nach zehnjährigen Erfahrungen, welche nur ausſchließliche Herrſchaften vorgeführt hatten; nach dem immer gewaltſamen Uebergange von den Verfaſſungsfreunden von 1789 zu den Girondiſten, von den Girondiſten zu der Bergpartei, von der Bergpartei zu den Gegenwirkern, von dieſen zum Directorium, vom Directorium zu den Räthen, von den Räthen zur Kriegsgewalt; konnte nur dort Ruhe und öffentliches Leben Plaz finden. Der verbrauchten Verfaſſungen war man müde, und die ſièyeſche war neu; man wollte keine ausſchließlichen Männer, und ſie verbot durch ausgearbeitete Stimmgebung den plözlichen Eintritt entweder der Gegenumwälzer, wie im Anfange des Directoriums, oder der feurigen Demokraten, wie am Ende dieſer Regierung. Es war eine gemäßigte Verfaſſung, geeignet, eine Umwälzung zu enden und ein Volk feſtzuſtellen. Aber eben darum, weil es eine gemäßigte Verfaſſung war, eben weil die Parteien nicht mehr feurig genug waren, ein Herrſchaftsgeſez zu verlangen, mußte ein Mann auftreten, der ſtärker, als die niedergeſchlagenen Parteien und die gemäßigten Geſezgeber, dieſes Geſez verwarf, oder, wenn er es annahm, misbrauchte. Dies geſchah denn auch.

Bonaparte wohnte den Berathungen des verfaſſunggebenden Ausſchuſſes bei; ergriff mit ſeinem angeborenen Machttrieb alles, was von Sièyes Ideen ſeinen Abſichten dienlich war, und verwarf das übrige. Sièyes dachte ihm das Amt des Großwählers zu,

mit ſechs Millionen Einkünften, einer Wacht von 3000 Mann, dem Schloß Verſailles zur Wohnung und aller äußeren Schauſtellung des Freiſtaats. Aber die wirkliche Regierung ſollte auf beiden Konſulen beruhen, dem einen des Kriegs, dem andern des Friedens, an welche Siëyes im Jahr III nicht gedacht hatte, die er aber im Jahr VIII annahm, unſtreitig um ſich dem Zeitgeiſte zu bequemen. Dieſe unbedeutende Stelle ſagte Bonaparte keineswegs zu. „Wie konnten Sie nur glauben,“ ſprach er, „daß ein Mann von einigem Talent und etwas Ehre die Rolle eines Maſtſchweins mehrer Millionen übernehmen werde?“ Von nun an war davon nicht mehr die Rede; Roger-Ducos und die meiſten Ausſchußglieder erklärten ſich für Bonaparte; und Siëyes, welcher alle Erörterung haßte, konnte, oder wollte ſeine Ideen nicht verteidigen. Er ſah, daß die Geſetze, die Menſchen, daß Frankreich dem, welchen er mit gehoben hatte, preisgegeben waren.

Am 24. December 1799 (Nivoſe des Jahres VIII), 45 Tage nach dem 18. Brumaire, wurde die Verfaſſung vom Jahre VIII bekannt gemacht; ſie beſtand aus den Trümmern der ſiëyeſchen, die eine Verfaſſung der Knechtſchaft geworden war. Die Regierung ward in die Hände eines erſten Konſuls gelegt, der zwei Konſulen mit bera'hender Stimme zur Seite hatte. Der urſprünglich von den Konſulen gewählte Senat wählte wieder aus der Liſte der Nationalbewerber die Glieder des Zunftmeiſterthums und des Geſezgebervereins. Nur die Regierung hatte die Urbefugnis zu Geſetzen.

Alſo keine Wahlvereine mehr, welche die Bewerber verſchiedener Liſten, Zunftmeiſter und Geſezgeber ernennen; keine unabhängigen Zunftmeiſter mehr, welche die Sache des Volks vor der geſezgebenden Verſammlung eifrig führten; keine unmittelbar aus der Mitte des Volks hervorgegangene, nur ihm verantwortliche geſezgebende Verſammlung mehr; kurz kein ſtaatiſches Volk mehr! Statt alles deſſen ein allmächtiger Konſul, der über Heere und Macht verfügte, Feldherr und Dictator; ein Staatsrath beſtimmt, Vorhut der Raubherrſchaft zu ſeyn; endlich ein Senat von achtzig Gliedern, deren einziges Geſchäft iſt, das Volk überflüßig zu machen, Zunftmeiſter ohne Macht und ſtumme Geſezgeber zu erwählen. Das Leben geht vom Volke zur Regierung über. Die ſièyeſche Verfaſſung diente demnach einer übeln Ordnung der Dinge zum Vorwande. Zu bemerken iſt, daß bis zum Jahre VIII alle Verfaſſungen aus dem Geſellſchaftsvertrag entſtanden, und von da an bis 1814 aus dem ſièyeſchen.

Sofort wurde die neue Regierung eingeführt. Bonaparte war erſter Konſul; er ſezte ſich als zweiten und dritten Cambacérès, weiland Mitglied der Ebene des Convents, und Lebrun, vormals Mitarbeiter des Kanzlers Maupeou, an die Seite; durch ſie hoffte er auf die Umwälzer und die gemäßigten Königiſchen zu wirken. In dieſer Abſicht wurden auch der ehmalige Großherr Talleyrand und der Berganhänger Fouché zu Miniſtern der auswärtigen Angelegenheiten und der Polizei erwählt. Sièyes ſtritt ſehr gegen Fouché; aber Bonaparte wollte ihn. „Wir bilden,“ ſagte er, „eine

neue Zeit; wir müſſen in der Vergangenheit nur des Guten gedenken und des Böſen vergeſſen." Ihn kümmerte wenig, welchem Banner man bisher gefolgt war, wenn man ſich nur unter das ſeinige begab, und beſonders alte Genoſſen des Königthums, oder der Umwälzung darunter berief.

Die beiden neuen Konſulen und die herauskommenden ernannten, ohne die Wahlliſten abzuwarten, ſechzig Senatoren; die Senatoren hundert Zunftmeiſter, und dreihundert Geſezgeber, und die Urheber des 18. Brumaire vertheilten die Staatsämter als Siegesbeute unter ſich. Einräumen muß man jedoch, daß bei dieſer Theilung die gemäßigte freiſinnige Partei vorherrſchte und, ſo lange ſie Einfluß behielt, Bonaparte mild, erſprießlich und freibürgerlich regierte. Die Verfaſſung des Jahres VIII ward dem Volk zur Annahme vorgelegt und von drei Millionen, elftauſend und ſieben Bürgern gebilligt. Die von 1793 hatte eine Million, achtmalhunderttauſend neunhundert und achtzehn Stimmen gehabt; die vom Jahr III eine Million, ſieben und fünfzigtauſend, dreihundert und achtzig. Das neue Geſez genügte der gemäßigten Maſſe, welche weniger an ihrer Gewähr, als an ihrer Ruhe hing, indeß das Geſezbuch von 1793 nur in der niedern Klaſſe Parteigänger gefunden hatte, das vom Jahre III aber von Demokraten und Königiſchen gleich verworfen worden war. Nur die Verfaſſung von 1791 hatte allgemeine Zuſtimmung erhalten und war, ohne der Annahme der Einzelnen unterworfen zu werden, von ganz Frankreich beſchworen worden.

Dem Wunſche des Freiſtaats gemäß trug der erſte Konſul England Frieden an, den es aber ausſchlug. Mit Recht wollte er die Miene der Mäßigung annehmen und bevor er unterhandelte, ſeiner Regierung den Glanz neuer Siege geben. Alſo wurde die Fortſetzung des Kriegs entſchieden und die Konſulen erließen eine merkwürdige Kundmachung, indem ſie neue Gefühle in der Nation anſprachen. Bisher hatte man ſie zu Verteidigung der Freiheit zu den Waffen berufen; jezt forderte man ſie im Namen der Ehre auf. „Franzoſen! Ihr wünſcht den Frieden. Eure Regierung wünſcht ihn noch mehr; ihre erſten Wünſche, ihr ſtetes Benehmen ging darauf hin. Das engliſche Miniſterium verwirft ihn; das engliſche Miniſterium hat das Geheimnis ſeiner fürchterlichen Staatskunſt verrathen. Frankreich zerreißen, ſeine Seemacht und ſeine Häfen vernichten, es auf dem Gemälde Europas vertilgen, oder zu der Reihe der untergeordneten Mächte erniedrigen, alle Völker des Veſtlandes in Zwieſpalt zu erhalten, um ſich des Handels aller zu bemächtigen und ſich mit ihrer Beute zu bereichern; dieſen ſcheußlichen Zweck zu erreichen, ſtreut England ſein Gold aus, verſchwendet ſeine Verſprechen, vervielfältigt ſeine Ränke. Ihr müßt nun den Frieden befehlen; ihn zu befehlen, ſind Geld, Eiſen und Soldaten nöthig. Mögen ſich alſo alle beeifern, den Zoll zu entrichten, den ſie gemeinſamer Verteidigung ſchuldig ſind! Mögen die jungen Bürger ſich erheben! Nicht mehr für Parteien, nicht für die Wahl von Tyrannen bewaffnen ſie ſich jezt, ſondern für die Sicherſtellung deſſen, was ihnen am

theuerſten iſt, für die Ehre Frankreichs, für die hei-
ligen Anliegen der Menſchheit."

Holland und die Schweiz waren im vorigen Feld-
zuge vor Einbruch ſicher geſtellt. Der erſte Konſul
ſammelte alle Macht des Freiſtaats am Rhein und auf
den Alpen. Er übergab die Befehligung des Rhein-
heeres Moreau, er ſelbſt zog nach Italien. Am 16.
Floréal des Jahres VIII (6. Mai 1800) reiſte er zu
dieſem glänzenden Feldzug ab, der nur vierzig Tage
dauerte. Es war ihm daran gelegen, im Anfang ſei-
ner Regierung nicht lange ſich von Paris zu entfernen
und vor allem, den Krieg nicht unentſchieden zu laſ-
ſen. Der Feldmarſchall Mélas hatte 130,000 Mann
unter Waffen; er nahm ganz Italien ein. Das frei-
ſtaatiſche Heer ihm gegenüber war noch nicht 40,000
Mann ſtark. Er ließ den Feldmarſchall Ott mit
30,000 Mann vor Genua und zog gegen des Feld-
herrn Suchet Harſt. Er zog in Nizza ein, ſchickte
ſich an, über den Var zu gehen und in die Provence
einzudringen. Damals ging Bonaparte über den gro-
ßen Sanct Bernhard, an der Spitze eines Unterſtüz-
heeres von 40,000 Mann, hinab nach Italien; Mélas
im Rücken, zog er am 16. Prairial (2. Junius) in
Mailand ein und ſtellte die Oeſtreicher zwiſchen Suchet
und ſich. Mélas, deſſen Bewegungslinie durchbrochen
war, kam ſchnell auf Nizza und von da auf Turin
zurück, nahm ſein Hauptlager in Aleſſandria, ent-
ſchloſſen, ſeinen Verkehr durch eine Schlacht herzu-
ſtellen. Am 9. Junius ward zu Montebello ein ruhm-
voller Vorhutſieg erfochten, der hauptſächlich dem

Feldherrn Lannes zum Ruhme gereichte. Aber am 14. (25. Prairial) ward Italiens Loos auf dem Blachfelde von Marengo entſchieden, die Oeſtreicher wurden zermalmt. Da ſie den Uebergang über die Bormida nicht durch einen Sieg hatten erzwingen können, ſo befanden ſie ſich ohne Rückzug zwiſchen Suchets und des erſten Konſuls Heere. Am 15. durften ſie hinter Mantua zurückkehren, mußten aber alle Plätze in Piemont, der Lombardei, den Geſandtſchaftsbezirken wieder herausgeben, und ſo verhalf der Sieg bei Marengo zum Beſitz von ganz Italien.

Achtzehn Tage darauf kehrte Bonaparte nach Paris zurück. Man empfing ihn mit allen Beweiſen der Bewunderung, welche eine ſo wundergleiche Thätigkeit und ſo entſchiedene Siege erregten. Die Begeiſterung war allgemein; es gab eine freiwillige Erleuchtung und das Volk lief nach den Tuilerien, ihn zu ſehen. Was die Freude erhöhte, war die Hoffnung auf einen nahen Frieden. Am 25. Meſſidor war der erſte Konſul beim Jahresfeſte des 14. Julius gegenwärtig. Als die Officiere ihm die dem Feinde abgenommenen Fahnen überreichten, ſprach er: „Wenn Sie in die Läger zurückkommen, ſagen Sie den Soldaten, daß zum 1. Vendémiaire, wo wir den Jahrestag des Freiſtaats feiern werden, das franzöſiſche Volk entweder Kundmachung des Friedens, oder, falls der Feind unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg legen ſollte, neue Fahnen, die Frucht neuer Siege, erwartet.“ Aber der Friede ließ noch etwas länger auf ſich warten.

In der Zwiſchenzeit des Sieges bei Marengo und

des allgemeinen Friedens beſchäftigte ſich der erſte Konſul beſonders damit, das Volk zu beruhigen und die Zahl der Misvergnügten dadurch zu vermindern, daß er die abgeſezten Parteien wieder in den Staat zurückführte. Er war ſehr fügſam gegen die Parteien, welche ihren Syſtemen entſagten und verſchwenderiſch mit Gunſtbezeigungen gegen die Häuptlinge, die ihren Parteien entſagten. Da es eben die Zeit der Schadloshaltung und Erſchlaffung war, ſo gelang es ihm ohne ſonderliche Mühe. Schon waren die Verbannten vom 18. Fructidor, bis auf einige königiſche Verſchworene, wie Pichegru, Willot &c. zurückberufen worden. Bonaparte ſtellte ſogar bald die Verbannten an, welche, wie Portalis, Siméon, Barbé-Marbois ſich mehr als Gegner des Convents, denn als Widerſacher der Umwälzung erwieſen hatten. Auch Widerſacher einer andern Gattung hatte er gewonnen. Die lezten Häupter der Vendée, der berüchtigte Bernier, Pfarrer von Saint-Lô, welcher den ganzen Aufſtand mitgemacht hatte, Châtillon, d'Antichamp und Suzannet, hatten ſich durch den Vertrag zu Montluçon (am 17. Januar 1800) verglichen. So wendete er ſich auch an die Häuptlinge der bretonner Banden, Georges Cadoudal, Frotté, Laprévelaye und Bourmont. Die beiden leztern allein mochten ſich unterwerfen. Frotté ward überfallen und erſchoſſen, und Georges unterhandelte, bei Grandchamp von Brune geſchlagen, über Ergebung. Der Krieg im Weſten war entſchieden beendigt.

Aber die Chouans, die nach England geflüchtet

waren und nur noch vom Tode deſſen, in welchem ſich die ganze Kraft der Umwälzung zuſammendrängte, etwas hofften, dachten auf ſeine Ermordung. Einige von ihnen landeten an Frankreichs Küſten und begaben ſich heimlich nach Paris. Da es nicht ſo leicht war, an den erſten Konſul zu kommen, ſo hielten ſie ſich an eine wahrhaft ſchreckliche Meuterei. Am 3. Nivoſe, Abends 8 Uhr wollte Bonaparte in die Oper durch die Straße Saint-Nicaiſe fahren. Die Meuter ſtellten ein Faß Pulver auf einen kleinen Wagen, welcher den Weg ſperrte; und einer von ihnen, Saint-Régent, war beauftragt, es loszubrennen, ſobald er das Zeichen von Bonapartes Nähe bekäme. Um die angegebene Stunde fuhr Bonaparte aus den Tuilerien durch die Straße Saint-Nicaiſe. Sein Kutſcher fuhr geſchickt zwiſchen dem Wagen und der Mauer durch; aber ſchon war die Lunte angezündet und kaum war ſein Wagen am Ende der Straße, als die Höllenmaſchine losging, das Viertel Saint-Nicaiſe mit Trümmern bedeckte und den Wagen ſo erſchütterte, daß die Scheiben ſprangen.

Die obgleich von Fouché geleitete, doch überraſchte Polizei ſchrieb dieſe Meuterei den Demokraten zu, gegen welche der erſte Konſul eine weit entſchiedenere Abneigung, als gegen die Chouans, hatte. Mehre derſelben wurden eingekerkert, 130 durch einen in der Nacht verlangten und erhaltenen Rathsbeſchluß verbannt. Endlich entdeckte man die wirklichen Urheber der Meuterei, wovon einige zum Tode verurtheilt wurden. Bei dieſer Gelegenheit ließ der Konſul be-

ſondere Kriegsgerichte einſetzen. Die der Verfaſſung zugethane Partei trennte ſich noch mehr von ihm und begann ihren kraftvollen, aber vergeblichen Widerſtand. Lanjuinais, Gregoire, welcher muthig der überſpannten Partei im Convent ſich widerſezt hatte, Garat, Lambrecht, Lenoir-Laroche, Cabanis und andere beſtritten im Senat die ungeſezliche Verbannung der 130 Demokraten; und die Zunftmeiſter Isnard, Daunou, Chénier, Benjamin-Conſtant, Bailleul, Chazal ꝛc. erhoben ſich gegen die beſondern Gerichte. Aber der Friede brachte dieſe Machteingriffe in Vergeſſenheit.

Da die Oeſtreicher bei Marengo beſiegt, und in Teutſchland von Moreau geſchlagen waren, ſo gaben ſie den Krieg auf. Am 8. Januar 1801 ſchloß der Freiſtaat, das wiener Kabinet und das Reich den luneviller Vertrag. Oeſtreich genehmigte alle Bedingungen des Vertrags von Campo Formio und trat noch dazu Toſcana an den Infanten von Parma ab. Das Reich erkannte die Unabhängigkeit des bataviſchen, helvetiſchen, liguriſchen und cisalpiniſchen Freiſtaats an. Der Friede ward bald allgemein durch den Vertrag zu Foligno mit dem König von Neapel, welcher die Inſel Elba und das Fürſtenthum Piombino abtrat (18. Febr. 1801); durch den madrider Vertrag (am 29. Sept. 1801) mit Portugal; den pariſer (8. October 1801) mit dem Kaiſer von Rußland; endlich durch die Einleitungen (9. Oct. 1801) mit der ottomaniſchen Pforte. Da das Veſtland die Waffen niederlegte, ſo mußte auch England für den Augenblick Frieden machen. Pitt, Dundas und Lord Grenville, welche

dieſe blutigen Spaltungen unterhalten hatten, traten in dem Augenblicke aus dem Miniſterium, wo ihr Syſtem nicht mehr befolgt werden konnte. Der engliſche Obſtand erſezte ſie, und am 25. März 1802 ward endlich allgemeiner Friede abgeſchloſſen. England willigte in alle Erwerbniſſe des franzöſiſchen Freiſtaats auf dem Veſtlande, erkannte die Freiſtaaten zweites Ranges an und gab unſere Niederlaſſungen wieder heraus.

Währendes Seekriegs mit England war die franzöſiſche Seemacht faſt ganz zu Grunde gerichtet. Dreihundert und vierzig Schiffe waren weggenommen, oder vernichtet worden, und die meiſten Niederlaſſungen waren in die Hände der Engländer gefallen. Sanct Domingo, die wichtigſte von allen, hatte das Joch der Weißen abgeworfen und die amerikaniſche Umwälzung fortgeſezt, welche, von Englands Niederlaſſungen ausgegangen, in den ſpaniſchen endete und die neue Welt von der alten unabhängig machte. Um dieſe Zeit wollten die Schwarzen auf Domingo hinſichtlich der Mutterſtadt ihre Freiheit behaupten, welche ſie den Pflanzern abgenommen und gegen die Engländer verteidigt hatten. Sie hatten an ihrer Spitze einen der Ihrigen, den berühmten Touſſaint-Louverture. Frankreich mußte in dieſe Umwälzung, die der Menſchheit ſchon viel koſtete, willigen. Die mutterſtädtiſche Regierung konnte auf Domingo nicht hergeſtellt werden, die Bande des Verkehrs mit dieſer ehmaligen Niederlaſſung mußten nur feſter geknüpft und ſo die einzigen weſentlichen Vortheile, welche jezt Europa von Amerika haben kann,

geſichert werden. Statt dieſe Staatsklugheit zu beobachten unternahm Bonaparte einen Feldzug, die Inſel zu unterwerfen. Vierzigtauſend Mann wurden zu dieſem unheilvollen Unternehmen eingeſchifft. Einem ſolchen Heere konnten anfangs die Schwarzen unmöglich widerſtehen; aber nach den erſten Siegen litt es von dem Himmelsſtriche und neue Aufſtände ſicherten die Unabhängigkeit der Pflanzung. Frankreich verlor nun doppelt, ein Heer, und vortheilhafte Handelsverbindungen.

Bonaparte, der bisher die Verſchmelzung der Parteien zum Zweck gehabt hatte, richtete jezt ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf den innern Wohlſtand des Freiſtaats und die Vergliederung der Macht. Die altbevorrechteten Adlichen und Geiſtlichen waren, ohne beſondere Klaſſen zu bilden, wieder in den Staat eingetreten. Die widerſpännigen Prieſter konnten mittels geſchworenes Gehorſams ihre Gottesverehrung üben und bezogen ihren Gehalt von der Regierung. Den verklagten Ausgewanderten zu Gunſten war eine Urkunde der Vergebung aufgeſezt worden; nur eine Liſte von tauſend Namen blieb für die, welche der Familie und den Rechten des Thronbewerbers zugethan waren. Das Friedenswerk war beendigt. Bonaparte, der gar wohl wußte, daß das ſicherſte Mittel, ein Volk zu beherrſchen, iſt, wenn man ſeinen Wohlſtand vermehrt, förderte die Entwicklung der Betriebſamkeit und begünſtigte den ſo lange unterbrochenen äußern Handel. Mit ſeinen ſtaatsklugen Beweggründen verband er auch noch höhere Anſichten und knüpfte ſeinen Ruhm an

Frankreichs Wohlſtand; er durchreiſte die Bezirke, ließ Kanäle und Häfen graben, Brücken bauen, Straßen beſſern, Denkmäler errichten, den Verkehr vervielfältigen. Er ſezte ſich beſonders darauf, Beſchützer und Geſezgeber der Privatanliegen zu ſeyn. Das Bürgerrecht-, Straf- und Handelsgeſezbuch, welches er damals, oder etwas ſpäter verfaſſen ließ, vollendeten in dieſer Hinſicht das Werk der Umwälzung und regelten den innern Beſtand des Volks auf eine ſeinem wirklichen Zuſtande beinah gleichförmige Weiſe. Troz des ſtaatiſchen Despotismus hatte doch Frankreich unter Bonaparte eine bürgerliche Geſezgebung, wie keine andere der europäiſchen Geſellſchaften, die bei unbeſchränkter Regierung doch immer in dem mittelalten bürgerlichen Zuſtande beharrten. Der allgemeine Friede, die gemeinſame Duldung, die Rückkehr der Ordnung und ein neues Verwaltungſyſtem gaben dem Freiſtaate bald eine andere Geſtalt. Die Geſittung entwickelte ſich außerordentlich, und das Konſulat war in dieſer Hinſicht die geſteigerte Zeit des Directoriums von ſeinem Anfang bis zum 18. Fructidor.

Nach dem Frieden von Amiens beſonders legte Bonaparte den Grund zu ſeiner künftigen Macht. Er ſagt ſelbſt in ſeinen Denkwürdigkeiten (Th. 1. S. 248): „Napoleons Ideen ſtanden feſt; aber ſie zu verwirklichen, brauchte er Zeit und Ereigniſſe. Die Vergliederung des Konſulats vertrug ſich recht wohl mit ihnen; es gewöhnte an Einheit, und dies war der erſte Schritt. Dieſen gethan, blieb Napoleon hinſichtlich der Formen und Namen der eingeſezten Vereine ziem-

lich gleichgültig. Er war der Umwälzung entfremdet — Seine Weisheit war, Tag für Tag fortzuwandeln, ohne einen beſtimmten Punct aus dem Auge zu verlieren, den Polarſtern, nach welchem Napoleon hinſteuerte, um die Umwälzung in den Hafen zu führen, wo ſie nach ihm landen ſollte."

Voran ließ er im Anfange des Jahres 1802 drei große, denſelben Zweck anſtrebende Entwürfe gehen. Er wollte die Geiſtlichkeit ſtaatiſch feſtſtellen, die nur noch einen religioſen Beſtand hatte; wollte durch die Ehrenlegion einen ſtehenden kriegeriſchen Orden im Heere einführen, und ſeine eigene Macht anfangs lebenslänglich, dann erblich machen. Bonaparte hatte ſich in den Tuilerien feſtgeſezt, wo er nach und nach die Bräuche und Formen der alten Monarchie annahm. Er dachte bereits darauf, zwiſchen ſich und das Volk Mittelglieder zu ſtellen. Seit einiger Zeit unterhandelte er mit Papſt Pius dem 7. über Angelegenheiten der Gottesverehrung. Das berühmte Concordat, welches neun Erzbisthümer, ein und vierzig Bisthümer und Stifte errichtete, die Geiſtlichkeit im Staate feſt und wieder unter die äußere Monarchie des Papſtes ſtellte, ward am 15. Julius 1801 zu Paris unterzeichnet und am 15. Auguſt 1801 zu Rom genehmigt.

Bonaparte, der die Preßfreiheit aufgehoben, Gerichte für einzelne Fälle eingeführt hatte und ſich immer mehr und mehr von den Grundſätzen der Umwälzung entfernte, ſah wohl ein, daß, bevor er weiter ginge, er nothwendig ganz mit der freiſinnigen Partei vom 18. Brumaire brechen müſſe. Im Ventoſe des

Jahres X (März 1802) wurden die kräftigſten Zunftmeiſter durch ein bloßes Verfahren des Senats entfernt, das Zunftmeiſterthum auf 80 Glieder herabgeſezt, und eine ähnliche Sichtung ward mit dem geſezgebenden Verein vorgenommen. Ungefähr einen Monat ſpäter, am 15. Germinal (6. April 1802) legte Bonaparte, keinen Widerſtand mehr befürchtend, das Concordat zur Annahme der Verſammlungen vor, deren Gehorſam er auf dieſe Weiſe vorbereitet hatte. Sie nahmen es in ſehr ſtarker Mehrheit an. Der Sonntag und die vier großen heiligen Feſte wurden hergeſtellt und von nun an befolgte die Regierung nicht mehr das Dekadenſyſtem. Zum erſtenmal ging man hier vom freiſtaatiſchen Kalender ab. Bonaparte hoffte die Prieſterpartei an ſich zu ziehen, welche mehr, als eine, zu leidentlichem Gehorſam geneigt war, ſomit die Geiſtlichkeit der königiſchen Gegenpartei und den Papſt der Theilnahme an der Verbündung zu entreißen.

Das Concordat ward in der Kirche Unſerer lieben Frau mit großem Prunk eingeweiht. Der Senat, der Geſezgeberverein, das Zunftmeiſterthum und die vornehmſten Beamten wohnten dem neuen Feierbrauche bei. Der erſte Konſul begab ſich in dem Wagen des vorigen Hofs, mit der Umgebung und der Hofſitte der alten Monarchie dahin; Geſchüzdonner kündigten dies wiedergegebene Vorrecht und dieſen Verſuch eines Königthums an. Eine biſchöfliche Meſſe ward vom Kardinallegat Caprara geleſen und das Volk vernahm in einem Ausruf eine lange ſchon ungewohnte Sprache.

„Zum regierenden Papſte,“ hieß es, „gebiete das Beiſpiel der Jahrhunderte und die Vernunft zurückzugehen, damit man die Meinungen einander wieder nähere, und die Herzen verſöhne. Das Haupt der Kirche habe in ſeiner Weisheit und zum Beſten der Kirche die Anträge erwogen, welche das Beſte des Staats eingegeben.“ Abends war im Tuileriengarten Erleuchtung und Muſik. Die Kriegsleute wohnten wider Willen der Einweihungsfeier bei, und bezeigten ihre Misbilligung laut. Als Bonaparte in ſeinen Palaſt zurückkam, fragte er den Feldhern Delmas: „Wie haben Sie die Feier gefunden? — Es war ein hübſcher Kapuzinerſtreich,“ antwortete Delmas; „nur eine Million Menſchen fehlten noch, die gemordet wurden, das zu vernichten, was Sie wieder herſtellen.“

Einen Monat darauf, am 25. Floréal des Jahres X (15. Mai 1802) legte er einen Geſezentwurf wegen Errichtung einer Ehrenlegion vor. Dieſe Legion ſollte aus fünfzehn Harſten lebenslänglicher Würdenträger beſtehen, welche in hierarchiſcher Ordnung ſtänden, einen Mittelpunct, ein Gliedernis und Einkünfte hätten. Der erſte Konſul war das Haupt dieſer Legion. Jeder Harſt beſtand aus ſieben Oberofficieren, zwanzig Befehlshabern, dreißig Officieren, und 355 Legiongliedern. Bonapartes Zweck war, einen neuen Adel zu begründen. Er wendete ſich an das noch nicht erloſchene Gefühl der Ungleichheit. Durch Erörterung dieſes Geſezantrags im Staatsrathe fürchtete er ſeine ariſtokratiſchen Abſichten nicht zu verrathen. Der Staatsrath Berlier, welcher eine dem Geiſte

des Freiſtaats ſo zuwiderlaufende Einrichtung misbilligte, ſagte: „Auszeichnungen ſeien die Kinderklappern der Monarchie. — Ich fordere jeden auf," antwortete der erſte Konſul *), „mir einen alten, oder neuen Freiſtaat nachzuweiſen, worin es keine Auszeichnungen gegeben. Man nennt dies Kinderklappern. Nun wohl! mit Kinderklappern leitet man die Menſchen. Auf einer Redebühne würde ich dies nicht ſagen, aber in einem Rathe weiſer und Staatsmänner darf man alles ſagen. Ich glaube nicht, daß das franzöſiſche Volk die Freiheit und Gleichheit liebt. Die Franzoſen haben ſich in einer zehnjährigen Umwälzung nicht geändert; ſie haben nur Ein Gefühl, die Ehre. Dieſem alſo muß man Nahrung geben; ſie brauchen Auszeichnungen. Seht nur, wie das Volk ſich vor den Abgängſeln der Fremdlinge niederwirft; überraſcht worden ſind ſie davon; auch tragen ſie dieſelben — Man hat alles vernichtet, es gilt, wieder zu ſchaffen. Eine Regierung, und Gewalten ſind da; aber was iſt das Uebrige im Volke? Sandkörner. Wir haben unter uns die alten, aus Grundſätzen und Vortheilen zuſammengewobnen Vorrechte, die gar wohl wiſſen, was ſie wollen. Unſere Feinde kann ich zählen. Aber wir, wir ſind zerſtreut, ohne Syſtem, ohne Vereini-

*) Dieſe Stelle iſt aus den ungedruckten Denkwürdigkeiten Thibaudeaus über das Konſulat. In dieſen Denkwürdigkeiten ſind politiſche Geſpräche Bonapartes, Einzelheiten über ſeine innere Regierung und über die vorzüglichſten Sitzungen des Staatsraths enthalten, welche viel Aufſchluß über jenen noch wenig bekannten Zeitpunct geben.

gung, ohne Berührung. So lange ich dabin, ſtehe ich wohl für den Freiſtaat; aber man muß auch die Zukunft bedenken. Glauben Sie denn, der Freiſtaat ſei ganz ſicher begründet? Sie würden ſehr irren. Wir haben die Macht es zu thun; aber wir haben es nicht gethan, und werden es nicht thun, wenn wir nicht einige Granitblöcke auf Frankreichs Boden werfen." Damit kündigte Bonaparte ein neues, dem, welches die Umwälzung einführen wollte, und die neue Geſellſchaft forderte, entgegengeſeztes Syſtem an.

Wiewol aber der Staatsrath gelehrig war, das Zunftmeiſterthum und der Geſezgeberverein eine Sichtung erfahren hatten, beſtritten doch dieſe drei Vereine ein Geſez, welches die Ungleichheit wieder einführen wollte, lebhaft. Die Ehrenlegion erhielt im Staatsrathe nur vierzehn Stimmen gegen zehn, im Zunftmeiſterthum nur acht und dreißig gegen ſechs und fünfzig und im Geſezgeberverein nur hundert ſechs und ſechzig gegen hundert und zehn. Die Meinung zeigte gegen dieſen neuen Ritterorden noch mehr Widerwillen; die welche anfangs damit bekleidet wurden, ſchämten ſich beinah und nahmen ihn mit einer Art Spott an. Aber Bonaparte verfolgte ſeinen gegenumwälzeriſchen Gang und kümmerte ſich nicht um Unzufriedenheit, die keinen Widerſtand mehr erzeugen konnte.

Er wollte ſeine Macht durch Einführung des Vorrechts ſichern, und das Vorrecht durch die Dauer ſeiner Macht befeſtigen. Auf Chabots (de l'Allier) Antrag ſtimmte das Zunftmeiſterthum: „Man müſſe dem Feldherrn Bonaparte, erſtem Konſul, ein glänzendes

Pfand des Volksdankes geben.″ Dieſer Stimmgabe gemäß ernannte am 8. Mai 1802 ein organiſcher Rathsbeſchluß Bonaparte noch auf zehn Jahre länger zum Konſulat.

Aber die Verlängerung des Konſulats ſchien Bonaparten nicht hinlänglich und zwei Monate ſpäter, am 2. Auguſt 1802, erließ der Senat, auf Entſcheid des Zunftmeiſterthums und Geſezgebervereins und mit Beiſtimmung des mittels öffentlicher Protokolle befragten Volks, folgenden Beſchluß:

1. Das franzöſiſche Volk ernennt, und der Senat ruft Napoleon Bonaparte als lebenslänglichen Konſul aus.

2. Ein Standbild der Friedensgöttin, in einer Hand den Siegeslorbeer, in der andern den Rathsbeſchluß wird der Nachwelt die Dankbarkeit des Volks bezeugen.

3. Der Senat wird dem erſten Konſul den Ausdruck des Vertrauens, der Liebe und der Bewunderung des franzöſiſchen Volks überbringen.

Dieſe Umwälzung vervollſtändigte man dadurch, daß man die ſchon hinlänglich despotiſche Verfaſſung des zeitwierigen Konſulats dem lebenslänglichen durch einen bloßen organiſchen Rathsbeſchluß anpaßte. „Senatoren,″ ſagte Cornudet, als er ihnen das neue Geſez vorlegte, „der Marktplaz muß den Gracchen auf

immer verſperrt werden. Der Wunſch der Bürger hinſichtlich der Staatsgeſetze, welchen ſie gehorchen, ſpricht ſich in dem allgemeinen Wohlſtande aus; die Gewährleiſtung der Geſellſchaftsrechte verlegt durchaus die Ausübung der Volksoberherrlichkeit in den Senat, welcher das Band des Volks iſt. Dies iſt die einzige Geſellſchaftstheorie.“ Der Senat nahm dieſe neue Geſellſchaftstheorie an, bemächtigte ſich der Oberherrlichkeit und behielt ſie in Verwahrung bis zum gehörigen Augenblicke, wo er ſie Bonaparten übertragen konnte.

Die Verfaſſung vom 16. Thermidor des Jahres X (4. Auguſt 1802) wies das Volk aus dem Staate. Die öffentlichen und Verwaltungsgeſchäfte wurden unbeweglich, wie die Regierungsämter. Die Wahlherrn waren lebenswierig; der erſte Konſul konnte ihre Zahl vermehren, der Senat hatte das Recht, die Staatsanſtalten zu verändern, die Amtsverrichtungen des Schwurgerichts einzuſtellen, die Bezirke außer der Verfaſſung zu ſtellen, die Urtel der Richterſtühle zu vernichten, den Geſezgeberverein und das Zunftmeiſterthum aufzulöſen; der Staatsrath ward verſtärkt; das ſchon durch Ausſcheidungen decimirte Zunftmeiſterthum ſchien noch immer ſo furchtbar, daß es auf fünfzig Mitglieder herabgeſezt ward. Dies waren in zwei Jahren die ſchrecklichen Fortſchritte des Vorrechts und der unbedingten Macht. Gegen das Ende von 1802 war alles in den Händen des lebenslangen Konſuls, welcher in der Geiſtlichkeit eine ergebene Klaſſe, in der Ehrenlegion einen Kriegerorden, im Staatsrath einen Verwaltungsverein, in der Geſezgeberverſammlung ein

Beſchlußgetriebe, im Senat ein Verfaſſungsgetriebe hatte. Da er das Zunftmeiſterthum, aus welchem ſich noch von Zeit zu Zeit einige freie Worte des Widerſpruchs vernehmen ließen, noch nicht zu vernichten wagte, ſo nahm er ihm ſeine muthigſten und beredſamſten Glieder, damit ſein Wille gelehrig von allen Vereinen des Volks wiederholt vernommen würde.

Dieſe innere Staatskunſt der Raubherrſchaft erſtreckte ſich auch nach außen. Am 26. Auguſt vereinte Bonaparte die Inſel Elba, und am 11. September 1802 Piémont mit dem franzöſiſchen Gebiet. Am 9. October nahm er die durch den Tod des Herzogs erledigten Staaten von Parma in Beſiz; am 21. October endlich ſendete er ein Heer von 30,000 Mann in die Schweiz, eine Bundesurkunde zu unterſtützen, welche die Verfaſſung jedes Cantons ordnete und Unruhen erregt hatte. Damit lieh er England, welches den Frieden nicht aufrichtig unterzeichnet hatte, Vorwand zum Bruch. Das britiſche Kabinet hatte nur das Bedürfnis eines Waffenſtillſtandes gefühlt, und bereitete kurz nach dem Vertrage von Amiens eine dritte Verbündung vor, wie es nach dem Vertrag von Campo Formio, und im Augenblick des raſtadter Congreſſes gethan hatte. Schon Englands Vortheil und Lage mußten einen Bruch herbeiführen, welchen die von Bonaparte bewirkten Staatsvereinigungen und ſein Einfluß auf die benachbarten Freiſtaaten, welche er nach den lezten Verträgen zu völliger Unabhängigkeit berufen hatte, beſchleunigten. Bonaparte nun wieder, der nur dem Schlachtfelderruhme nachjagte, Frankreich

durch Eroberungen vergrößern und ſich vollends durch Siege heben wollte, konnte ſich nicht zur Ruhe verdammen; er brauchte Krieg, weil er die Freiheit nicht gewollt hatte.

Die beiden Kabinets wechſelten einige Zeit ſehr herbe diplomatiſche Noten. Lord Witworth, der engliſche Geſandte, verließ endlich Paris am 25. Floréal des Jahres XI (13. Mai 1803). Der Friede ward im Prairial (Junius) entſchieden gebrochen; beiderſeits bereitete man ſich zum Kriege. Durch dieſe wieder angehende Feindſeligkeit wurde die Partei der ausgewanderten Chouans, welche ſeit der Höllenmaſchine und dem Veſtlandfrieden nichts unternommen hatte, ermuthiget. Die Gelegenheit ſchien ihr günſtig und mit Genehmigung des britiſchen Kabinets zettelte ſie in London eine Verſchwörung an, an deren Spitze Pichegru und Georges Cadoudal ſtanden. Die Verſchworenen landeten heimlich an Frankreichs Küſten, und begaben ſich eben ſo heimlich nach Paris. Sie beſprachen ſich mit dem Feldherrn Moreau, welchen ſeine Gemahlin auf die Seite der Königiſchen übergeſchmeichelt hatte. In dem Augenblicke aber, wo ſie ſich bereiteten, ihren Streich auszuführen, wurden ſie größtentheils von der Polizei, welche die Meuterei entdeckt und ihre Spur verfolgt hatte, verhaftet. Georges wurde mit dem Tode beſtraft; Pichegru fand man erwürgt in ſeinem Kerker und Moreau wurde zu zweijähriger Haft verurtheilt, welche ſich in Verbannung verwandelte.

Dieſe in der Mitte Februars 1804 entdeckte Ver-

ſchwörung machte die bedrohte Perſon des erſten Konſuls der Volksmaſſe nur noch werther; er erhielt Eingaben von allen Staatskörpern und allen Bezirken des Freiſtaats. Um dieſelbe Zeit traf er ein erlauchtes Opfer. Am 15. März wurde Herzog Enghien von einem Reitergeſchwader auf dem Schloß Ettenheim, im Großherzogthum Baden, einige Wegſtunden vom Rhein entführt. Nach den Anzeigen der Polizei glaubte der erſte Konſul, dieſer Prinz habe die lezte Meuterei geleitet. Der Herzog von Enghien ward eiligſt nach Vincennes gebracht, in einigen Stunden von einem Kriegsgericht gerichtet und in den Schloßgräben erſchoſſen. Dieſer Mord war kein Staats- oder Raubherrſcher-, ſondern ein Gewalt- und Zornſtreich. Am 18. Brumaire konnten die Königiſchen glauben, der erſte Konſul lerne Monks Rolle ein; aber ſeit vier Jahren hatte er ſie von dieſer Hoffnung geheilt. Er brauchte nicht mehr auf ſo blutige Weiſe mit ihnen zu brechen, noch, wie man gemeint hat, die Jakobiner zu ſichern, die nicht mehr vorhanden waren. Die, welche dem Freiſtaat ergeben blieben, fürchteten damals weit mehr die Gewaltherrſchaft, als die Gegenumwälzung. Alles führt darauf, daß Bonaparte, welcher Menſchenleben und Völkerrecht wenig beachtete, der ſchon an eine ſich ereifernde und ſchleunige Staatskunſt gewöhnt war, den Prinzen für einen der Verſchworenen hielt und durch ein ſchreckliches Beiſpiel den Verſchwörungen ein Ende machen wollte, damals noch der einzigen Gefahr für ſeine Macht.

Der Krieg mit Großbritanien und die Verſchwö-

rung Georges und Pichegrus dienten Bonaparten als Sproſſe, vom Konſulat zum Kaiſer emporzuſteigen. Am 6. Germinal des Jahres XII (27. März 1804) ſendete der Senat, nachdem er Kunde von der Meuterei erhalten, eine Abordnung an den erſten Konſul. Der Vorſitzer, François de Neuchâteau, drückte ſich folgendermaßen aus: „Bürger erſter Konſul, Sie gründen eine neue Zeitrechnung; aber Sie müſſen ſie auch verewigen; Glanz iſt nichts ohne Dauer. Wir können nicht daran zweifeln, daß dieſer große Gedanke Sie beſchäftigt habe; denn Ihr ſchöpferiſcher Geiſt umfaßt alles und vergißt nichts. Säumen Sie aber nicht; Sie werden gedrängt von der Zeit, den Begebenheiten, den Verſchwörern, den Ehrgeizigen, in einer andern Richtung wieder von einer Unruhe, welche die Franzoſen treibt. Sie können die Zeit feſſeln, die Begebenheiten gewältigen, die Ehrgeizigen entwaffnen, ganz Frankreich beruhigen, wenn Sie ihm Anſtalten geben, welche Ihr Gebäude befeſtigen, und für die Kinder verlängern, was Sie für die Väter thaten. Bürger erſter Konſul, halten Sie ſich überzeugt, der Senat ſpricht hier im Namen aller Bürger.“

Bonaparte antwortete am 5. Floréal des Jahres XII (25. April 1804) dem Senat von Saint-Cloud aus: „Ihre Eingabe iſt meiner Seele immer vorgeſchwebt, iſt Gegenſtand meines ſteten Nachdenkens geweſen. Sie haben die Erblichkeit der höchſten Obrigkeit für nöthig erachtet, das Volk vor den Meutereien unſerer Feinde, und den Unruhen, welche aus wetteiferndem Ehrgeize entſtehen könnten, ſicher zu ſtellen.

Mehre unſerer Anſtalten ſchienen Ihnen zugleich ver- vollkommnet werden zu müſſen, um den Triumph der Gleichheit und Freiheit auf immer zu ſichern, und dem Volke, wie der Regierung die doppelte Gewähr zu bieten, deren ſie bedürfen. So wie ich meine Auf- merkſamkeit auf dieſe großen Gegenſtände richtete, fühlte ich immer mehr und mehr, daß in ſo neuem, als wichtigem Umſtande Ihr weiſer und erfahrener Rath mir nöthig wäre, meine Gedanken feſtzuhalten. Ich erſuche Sie demnach, mir Ihre Gedanken ganz zu eröffnen." Der Senat erwiederte am 14. Floréal (3. Mai) hierauf: „Der Senat denkt, es ſei von höchſter Wichtigkeit für das franzöſiſche Volk, die Re- gierung des Freiſtaats Napoleon Bonaparten, als erb- lichem Kaiſer, anzuvertrauen." Dieſer angeordnete Auftritt war das Vorſpiel zum Kaiſerthume.

Der Zunftmeiſter Curée begann die Erörterung im Zunftmeiſterthum mit einem Antrag auf Tagsordnung; er brauchte dieſelben Gründe, wie die Senatoren. Sein Antrag ward eifrigſt angenommen. Nur Carnot hatte den Muth, das Kaiſerthum zu beſtreiten. „Ich bin weit entfernt," ſprach er, „das dem erſten Kon- ſul ertheilte Lob ſchmälern zu wollen; aber welche Dienſte auch immer ein Bürger ſeinem Vaterlande möge geleiſtet haben, es giebt Gränzen, welche ſo Ehre, als Vernunft der Dankbarkeit des Volkes ſetzen. Hat dieſer Bürger die öffentliche Freiheit hergeſtellt, hat er das Wohl ſeines Landes befördert, wird es denn eine Belohnung für ihn ſeyn, wenn man ihm das Opfer eben dieſer Freiheit anbietet? und hieße

es nicht, ſein Werk vernichten, wenn man ſein Land zu ſeinem beſondern Erbeigenthume machte? Von dem Augenblicke an, als dem franzöſiſchen Volke vorgeſchlagen ward, über das lebenslange Konſulat zu ſtimmen, konnte jedermann leicht urtheilen, daß noch ein Vorbehalt dabei wäre; man ſah eine Menge offenbar monarchiſcher Einrichtungen auf einander folgen. Heut endlich zeigt ſich auf beſtimmte Weiſe das Ziel ſo vieler vorgängiger Maasregeln: wir werden berufen, uns über den förmlichen Antrag des wieder zu errichtenden monarchiſchen Syſtems auszuſprechen und dem erſten Konſul die kaiſerliche und Erbwürde zu ertheilen.

Wurde denn die Freiheit dem Menſchen nur gezeigt, damit er ihrer niemals genießen ſollte? Nein, ich kann dies ſo allgemein allen übrigen vorgezogene Gut, ohne welches alle übrige nichts ſind, unmöglich für eine bloße Täuſchung anſehen. Mein Herz ſagt mir, daß die Freiheit möglich iſt, daß ihre Herrſchaft leicht und beſtändiger iſt, als irgend eine willkürliche Regierung. Ich habe zu ſeiner Zeit gegen das lebenslange Konſulat geſtimmt, ſo ſtimme ich nun auch gegen die Herſtellung der Monarchie, wie ich denke, daß ich als Zunftmeiſter muß."

Aber er war der Einzige, der ſo dachte; und ſeine Amtsgenoſſen erhoben ſich um die Wette und mit Staunen gegen die Anſicht dieſes allein frei gebliebenen Mannes. Man muß in den Reden aus dieſer Zeit ſehen, welche wunderbare Veränderung in den Begriffen und in der Sprache vorgegangen war. Die Umwälzung war bis an die Gränzen der alten Regie-

rung zurückgeſchritten; noch herrſchte dieſelbe Spannung, dieſelbe Schwärmerei, aber es war eine Ueberſpannung der Schmeichelei, und eine Schwärmerei für Knechtſchaft. Die Franzoſen warfen ſich in das Kaiſerthum, wie ſie ſich in die Umwälzung geworfen hatten. Sie hatten alles auf Befreiung der Völker, auf das Jahrhundert der Vernunft bezogen; nun ſprachen ſie von nichts, als der Größe Eines Mannes und von Bonapartes Jahrhundert, und bald kämpften ſie, um Könige zu machen, wie vor kurzem, um Freiſtaaten zu errichten.

Das Zunftmeiſterthum, der geſezgebende Verein, und der Senat ſtimmten um die Wette für das Kaiſerthum, welches am 2. Floréal des Jahres XII (18. Mai 1804) zu Saint-Cloud öffentlich kund gethan ward. An demſelben Tage änderte ein Rathsbeſchluß die Verfaſſung ab und eignete ſie der neuen Ordnung der Dinge an. Dies Kaiſerthum mußte ſein Gefolge haben; man gab ihm franzöſiſche Prinzen, Großwürdenträger, Marſchälle, Kammerherrn und Edelknaben. Alle Oeffentlichkeit ward vernichtet. Die Preßfreiheit war ſchon einem Cenſurausſchuß unterworfen worden; blieb nur noch eine Volksbühne; auch ſie ward abgeſchafft. Die Sitzungen des Zunftmeiſterthums waren beſonder und geheim, wie die des Staatsrathes; und in zehn Jahren, von dieſem Tage an gerechnet, ward Frankreich bei verſchloſſenen Thüren regiert. Joſeph und Ludwig Bonaparte wurden als franzöſiſche Prinzen anerkannt. Berthier, Murat, Moncey, Jourdan, Maſſéna, Augereau, Bernadotte, Soult, Brune, Lan-

nes, Mortier, Ney, Davouſt, Beſſières, Kellermann, Lefebvre, Pérignon, Serrurier wurden zu Marſchällen des Reichs ernannt. Die Bezirke reichten Glückwunſch-ſchreiben ein, und die Geiſtlichkeit verglich Napoleon mit einem Moſes, Matthatias, Cyrus ꝛc. Sie ſah in ſeiner Erhebung Gottes Finger, und ſagte: „Ihm, der über alle herrſche, ſei man Unterwerfung ſchuldig; ſeinen Miniſtern, weil ſie von ihm geſendet ſeien; dies ſei Befehl der Vorſehung.“ Papſt Pius VII kam nach Paris, den neuen Herrſcherſtamm zu weihen. Die Krönung geſchah Sonntags am 2. December in der Kirche Unſerer lieben Frau.

Dieſe Feierlichkeit wurde lange vorher eingeleitet, und der ganze Feierbrauch nach altem Herkommen eingerichtet. Der Kaiſer begab ſich mit der Kaiſerin Joſephine, von ſeiner Wacht geleitet, in einem Wagen mit einer Krone darüber, von acht weißen Pferden gezogen, in die Hauptkirche. Der Papſt, die Kardinäle, die Erzbiſchöfe, Biſchöfe und alle Großen des Reichs erwarteten ihn in der zu dieſer außerordentlichen Feier prachtvoll aufgeſchmückten Kathedrale. An der Thür ward er mit Reden empfangen, und hierauf beſtieg er, mit dem Kaiſermantel angethan, die Krone auf dem Haupt, das Scepter in der Hand, einen im Hintergrunde der Kirche errichteten Thron.

Der Großalmoſenier, ein Kardinal und ein Biſchof holten ihn ab und führten ihn an den Fuß des Altars, dort geweiht zu werden. Der Papſt ſalbte ihm dreimal Haupt und Hände und ſprach dabei folgendes Gebet: „Allmächtiger Gott, der du Hazael ſez-

teſt, Syrien zu beherrſchen und Jehu zum König von Israel, welchen du deinen Willen durch den Propheten Elias kund thateſt; der du auch durch den Propheten Samuel das heilige Oel der Könige auf Sauls und Davids Haupt goſſeſt, geuß durch meine Hände die Schätze deiner Gnaden und Segnungen auf deinen Diener Napoleon, welchen wir, troz unſerer perſönlichen Unwürdigkeit, heute in deinem Namen zum Kaiſer weihen."

Der Papſt führte ihn feierlich nach ſeinem Throne zurück, und nachdem er den von der neuen Verfaſſung vorgeſchriebenen Eid auf das Evangelium geleiſtet, rief der Oberherold mit ſtarker Stimme: „Der allerrühmlichſte und allerdurchlauchtigſte Kaiſer der Franzoſen iſt gekrönt und auf den Thron erhoben. Es lebe der Kaiſer!" Alsbald ertönte die Kirche von demſelben Ruf, Geſchüzdonner dröhnte, und der Papſt ſtimmte das Te deum an. Mehre Tage dauerten die Feſte; aber dieſe anbefohlenen Feſte unbeſchränkter Macht athmeten nicht die lebendige, freie, volkthümliche, einmüthige Freude der erſten Bundesfeier vom 14. Julius, und wie gebeugt auch die Nation war, ſie begrüßte den Anfang der Gewaltherrſchaft doch nicht wie den der Freiheit.

Das Konſulat war die lezte Zeit des Freiſtaats. Die Umwälzung begann ein Mann zu werden. In dem erſten Zeitraum der Konſularregierung knüpfte Bonaparte die geächteten Klaſſen dadurch an ſich, daß er ſie zurückberief; er fand ein noch von allen Leidenſchaften beſtürmtes Volk, welches er durch Arbeit

zur Ruhe, durch hergeſtellte Ordnung zur Behaglich=
keit zurückführte; endlich zwang er das zum dritten=
male beſiegte Europa, ſeine Erhebung anzuerkennen.
Bis zum Vertrag von Amiens rief er, ohne die Frei=
heit zu opfern, Sieg, Eintracht, Wohlſtand zurück.
Hätte er gewollt, er konnte damals in ſich das große
Jahrhundert aufſtellen, welches die Weihe einer wohl=
verſtandenen Gleichheit, einer weiſen Freiheit, einer
entwickeltern Geſittung forderte, dies edle Syſtem der
Menſchenwürde! Die Nation war in den Händen des
großen Mannes, oder des Zwingherrn; von ihm hing
es ab, ſie frei zu bewahren, oder zu verknechten. Er
aber führte lieber ſeine ſelbſtſüchtigen Entwürfe aus,
und zog ſich allein der ganzen Menſchheit vor. Unter
dem Zelte erzogen, ſpät in die Umwälzung eingetreten,
begriff er nur ihre äußere und eigennützige Seite,
glaubte weder an die ſittlichen Bedürfniſſe, woraus
ſie entſtanden, noch an die Meinungen und Anſichten,
welche ſie in Bewegung geſezt hatten, die doch früher,
oder ſpäter wiederkehren mußten und ihn verderben.
Er ſah eine Empörung, die zu Ende ging, ein müdes,
ihm preisgegebenes Volk und eine weggeworfene Krone,
die er aufnehmen konnte.

## Das Kaiſerthum.

# Fünfzehntes Kapitel.

Charakter des Kaiſerthums. — Verwandlung der vom Directorium errichteten Freiſtaaten in Königreiche. — Dritte Verbündung; Einnahme von Wien; Sieg bei Auſterliz; preßburger Friede; Errichtung der beiden Königreiche Baiern und Würtenberg gegen Oeſtreich. — Rheinbund. — Joſeph Napoleon wird König von Neapel; Ludwig Napoleon König von Holland. — Vierte Verbündung; Schlacht bei Jena; Einnahme von Berlin; Siege bei Eilau und Friedland; tilſiter Friede; die preußiſche Monarchie wird um die Hälfte gekürzt; die beiden Königreiche Sachſen und Weſtphalen gegen ſie errichtet. — Weſtphalen bekommt Hieronymus Napoleon. — Das große Kaiſerreich erhebt ſich mit ſeinen untergeordneten Königreichen, ſeinem Rheinbunde, ſeiner ſchweizeriſchen Vermittelung, ſeinen großen Lehen; es iſt nach Karls des Großen Kaiſerreich gebildet. — Veſtlandſperre; Napoleon braucht den Handelsabbruch, England zu ſchmälern, wie er die Waffen gebraucht hatte, das Veſtland zu unterwerfen. — Kriegseinbruch in Portugal und Spanien; Joſeph Napoleon wird König von Spanien, Murat ſtatt ſeiner König von Neapel. — Neue Reihe von Ereigniſſen; volkthümlicher Aufſtand der Halbinſel; religioſer Kampf des Papſtes; Handelsabſtand in Holland. — Fünfte Verbündung. — Sieg bei Wagram; Friede zu Wien; Vermählung Napoleons mit der Erzherzogin Marie Louiſe. — Der erſte Widerſtandsverſuch mislingt; der Papſt wird entthront, Holland dem Kaiſerreich einverleibt, der ſpaniſche Krieg kräftig fortgeſezt. — Rußland ſagt ſich vom Veſtlandſyſtem los; Feldzug von 1812; Einnahme von

Moscau; unglücklicher Rückzug. — Gegenwirkung gegen Napoleons Macht; Feldzug von 1813; allgemeiner Abfall. — Verbündung von ganz Europa; Ermüdung Frankreichs; wunderbarer Feldzug von 1814. — Die Verbündeten zu Paris; Abdankung zu Fontainebleau; Napoleons Charakter; ſeine Rolle in der franzöſiſchen Umwälzung. — Schluß.

Nachdem das Kaiſerreich errichtet war, wurde die Macht willkürlicher, und die Geſellſchaft bildete ſich in das Ariſtokratiſche um. Die große Bewegung zur Wiederzuſammenſetzung, die am 9. Thermidor begonnen hatte, nahm immer zu. Der Convent hatte die Klaſſen verabſchiedet; das Directorium die Parteien geſchlagen; das Konſulat die Menſchen gewonnen; das Kaiſerthum beſtach ſie durch Auszeichnungen und Vorrechte. Dieſer zweite Zeitkreis war dem erſten entgegengeſezt. In dem einen ſah man die Regierung der Ausſchüſſe von Männern geübt, welche alle drei Monate wählbar waren, ohne Macht, ohne Ehrenſold, ohne Schauſtellung, täglich von einigen Francs lebten, achtzehn Stunden an einfachen Nußbaumtiſchen arbeiteten; in dem andern dagegen die kaiſerliche Regierung mit all' ihrem Verwaltungszubehör, ihren Kammerherrn, Edelleuten, ihrer prätoriſchen Leibwacht, ihrer Erblichkeit, ihrer ungeheuern Civilliſte, und ihrem lärmenden Prunk. Da gab es keine andere Volksthätigkeit, als Mühſal und Krieg. Alle weſentliche Anliegen, alle ehrgeizige Leidenſchaften, ordneten ſich hierarchiſch unter Ein Oberhaupt, welches, nachdem es die Freiheit durch Gründung unbeſchränkter Macht

geopfert hatte, nun die Gleichheit durch den Adel vernichtete.

Das Directorium hatte alle umgebende Staaten zu Freiſtaaten gemacht; Napoleon wollte ſie nach dem Muſter des Kaiſerthums verfaſſen. Mit Italien begann er. Die Staatsconſulta des cisalpiniſchen Freiſtaats entſchied, daß die Erbmonarchie zu Gunſten Napoleons hergeſtellt würde. Ihr Untervorſitzer, Melzy, kam nach Paris, ihm dieſen Entſcheid zu überreichen. Am 26. Ventoſe des Jahres XIII (17. März 1805) ward er in den Tuilerien in feierlichem Gehör empfangen. Napoleon ſaß auf ſeinem Throne, von ſeinem Hofe und mit allem Glanze oberherrlicher Macht, deren Schauſtellung er ſehr liebte, umgeben. Melzy überreichte ihm die Krone im Namen ſeiner Mitbürger. „Sire," ſagte er zum Schluß, „krönen Sie gnädigſt die Wünſche der Verſammlung, deren Vorſitzer ich zu ſeyn die Ehre habe! Als Dolmetſch aller Gefühle, die alle italieniſche Herzen beleben, widmet ſie Ihnen die aufrichtigſte Huldigung. Mit Freuden wird ſie Ihnen ſagen, daß, ſie annehmend, Sie die Bande, welche Sie an die Erhaltung, Verteidigung, an das Glück des italieniſchen Volks knüpfen, verdoppelt haben. Ja, Sire, Sie wollten, daß der italieniſche Freiſtaat würde und er ward. Wollen Sie, daß die italieniſche Monarchie glücklich ſei, und ſie wird es ſeyn."

Der Kaiſer nahm das Reich in Beſitz, und empfing am 26. Mai 1805 zu Mailand die eiſerne Krone der Lombarden. Er ernannte ſeinen anerkindeten Sohn,

Eugène Beauharnois zum Unterkönig von Italien, und begab ſich nach Genua, welches ebenfalls ſeine Oberherrlichkeit anerkannte. Am 4. Junius 1805 ward ſein Gebiet mit dem Kaiſerreiche vereint und bildete die drei Bezirke, Genua, Montenotte und die Apenninen. Der kleine Freiſtaat Lucca war in dieſer monarchiſchen Umwälzung mit inbegriffen. Auf Geſuch ihres Gonfaloniers ward er dem Prinzen und der Prinzeſſin von Piombino, einer der Schweſtern Napoleons, zum Ablehen gegeben. Nach dieſer königlichen Rundreiſe ging Napoleon wieder über die Alpen und kehrte in ſeines Reiches Hauptſtadt zurück; bald ging er nach dem Lager von Boulogne ab, wo ein Seezug gegen England bereitet wurde.

Dieſe Landungsabſicht, welche das Directorium nach dem Frieden zu Campo Formio und der erſte Konſul nach dem luneviller Frieden hatte, war nach dem neuen Bruch mit vielem Feuer wieder aufgefaßt worden. Im Anfang des Jahres 1805 war ein Geſchwader von zwei tauſend kleinen, von 16,000 Seeleuten bedienten Schiffen, mit einem Heer von 160,000 Mann, 9000 Pferden, zahlreichem Geſchüz in den Häfen von Boulogne, Wimereux, Etaples, Ambleteuſe und Calais verſammelt. Der Kaiſer beſchleunigte durch ſeine Gegenwart die Entwickelung dieſes Seezugs, als er erfuhr, daß Oeſtreichs geſamte Streitkraft aufgeſtanden ſei. Achtzig tauſend Mann unter Erzherzog Ferdinand und Feldhauptmann Mack waren über den Inn gegangen, hatten München genommen, und den Kurfürſten von Baiern, Frankreichs Bundesgenoſſen,

vertrieben; 30,000 unter Erzherzog Johann beſezten Tyrol, und Erzherzog Karl rückte mit 100,000 Mann nach der Etſch vor. Zwei ruſſiſche Heere waren im Begriff, ſich an Oeſtreich zu ſchließen. Dieſe dritte Verbündung hatte England angeſtiftet. Die Gründung des Königreichs Italien, die Vereinigung von Genua und Piémont mit Frankreich, der offenbare Einfluß des Kaiſers auf Holland und die Schweiz empörten Europa aufs neue, welches jezt Napoleons Ehrgeiz, wie in den erſten Zeiten die Grundſätze der Umwälzung fürchtete. Der Bundesvertrag zwiſchen dem engliſchen Miniſterium und dem ruſſiſchen Kabinet war am 11. April 1805 unterzeichnet worden, und am 9. Auguſt war Oeſtreich beigetreten.

Napoleon verließ Boulogne, kehrte in aller Eil nach Paris zurück, begab ſich am 23. September in den Senat, bewirkte ein Aufgebot von 80,000 Mann und ging Tags darauf ab, den Feldzug zu beginnen. Am erſten October ging er über den Rhein und am 6. zog er mit einem Heer von 160,000 Mann in Baiern ein. Maſſéna hielt den Prinzen Karl in Italien auf, und der Kaiſer führte den teutſchen Krieg im Fluge. In einigen Tagen ging er über die Donau, rückte in München ein, ſiegte bei Wertingen und zwang in Ulm den (treuloſen) Feldherrn Mack, die Waffen zu ſtrecken. Dieſe Uebergabe entgliederte das öſtreichiſche Heer. Napoleon verfolgte ſeinen Siegeslauf, nahm Wien am 13. November, und zog nach Mähren, den Ruſſen entgegen, mit welchen ſich die Trümmer der geſchlagenen Schaaren verbunden hatten.

Am 2. December 1805, als dem Jahrestage der Krönung, geriethen beide Heere auf dem Blachfelde von Auſterliz aneinander. Die Feinde hatten 95,000 Mann, die Franzoſen 80,000. Das Geſchüz war auf beiden Seiten furchtbar. Die Schlacht begann mit Sonnenaufgang. Dieſe ungeheuern Maſſen brachen auf; das ruſſiſche Fußvolk hielt den gewaltigen Hurt unſerer Schaaren und die Bewegungen ihres Feldherrn nicht aus. Der linke Flügel des Feindes ward zuerſt abgeſchnitten; die ruſſiſche Kaiſerwacht griff an, um die Verbindung herzuſtellen, ward aber ganz zerſchmettert. Der Mittelharſt hatte gleiches Schickſal, und Nachmittags ein Uhr hatte der entſchiedenſte Sieg den wunderſamen Feldzug gekrönt. Tags darauf wünſchte der Kaiſer dem Heere durch eine Kundmachung auf dem Schlachtfelde ſelbſt Glück. „Soldaten!“ ſprach er, „ich bin mit euch zufrieden; ihr habt eure Adler mit unſterblichem Ruhme geſchmückt. Ein von den Kaiſern von Rußland und Oeſtreich befehligtes Heer iſt in weniger, als vier Tagen theils abgeſchnitten, theils zerſtreut worden; was euerm Schwert entrann, ertrank in den Seen. Vierzig Fahnen, die Standarten der ruſſiſch kaiſerlichen Macht, hundert und fünfzig Kanonen, zwanzig Heerführer, 20,000 Gefangene ſind das Ergebnis dieſes auf immer denkwürdigen Tages *). Dies ſo gerühmte Fußvolk konnte, obwol in überlegener Zahl, eurem Hurt

*) Nach ruſſiſchen Berichten war der eigene Verluſt 12,000, der feindliche 18,000.

nicht widerſtehen, und fortan habt ihr keine Nebenbuhler mehr zu fürchten. So iſt in zwei Monaten dieſe dritte Verbündung überwunden und aufgelöſt." Mit Oeſtreich ward ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, und die Ruſſen, welche zerſchmettert hätten werden können, durften ſich täglich von einem Vorrathsplaz zum andern zurückziehen.

Auf die Siege bei Ulm und Auſterliz folgte der preßburger Friede, unterzeichnet am 26. December. Das Haus Oeſtreich, welches ſeine äußern Beſitzungen, Belgien und das Mailändiſche, verloren hatte, ward diesmal in Teutſchland ſelbſt geſchmälert. Es trat die Landſchaften Dalmatien und Albanien an das Königreich Italien ab; die Grafſchaft Tyrol, die Stadt Augsburg, das Fürſtenthum Eichſtädt, einen Theil des paſſauer Gebiets und alle ſeine Beſitzungen in Schwaben, Breisgau und Ortenau an Baiern, Würtemberg und Baden. Baiern und Würtenberg wurden Königreiche; das Großherzogthum Baden aber zog auch Vortheil von dieſer Beute. Der preßburger Vertrag vollendete die mit dem von Campo Formio begonnene, durch den luneviller fortgeſezte Demüthigung. Mit ſo viel Ruhm gekrönt wurde der Kaiſer, als er nach Paris zurückkam, ſo allgemein und eifrig bewundert, daß er von der Begeiſterung ſelbſt verblüfft und von ſeinem Glück trunken wurde. Die Staatskörper wetteiferten in Gehorſam und Schmeicheleien. Er erhielt die Benennung des Großen, und der Sena weihte ihm mittels Beſchluſſes ein Siegesdenkmal.

Napoleon ward in ſeinem angenommenen Syſtem

nur feſter. Der Sieg bei Marengo und der luneviller Friede hatten das Konſulat geweiht; der Sieg bei Auſterliz und der preßburger Friede weihten das Kaiſerthum. Die lezten Ueberbleibſel der Umwälzung wurden nun aufgegeben. Am 1. Januar 1806 erſezte man den freiſtaatiſchen Kalender nach vierzehn Jahren, durch den gregoriſchen. Das Pantheon wurde der Gottesverehrung wiedergegeben und bald hörte auch das Zunftmeiſterthum auf. Beſonders aber ſuchte der Kaiſer ſeine Herrſchaft über das Veſtland auszubreiten. Da der König Ferdinand von Neapel im lezten Kriege den Friedensvertrag mit Frankreich verlezt hatte, ſo wurden ſeine Beſitzungen überzogen, und Joſeph Bonaparte am 30. März König beider Sicilien. Kurz nachher, am 5. Junius 1806 wurde Holland ein Königreich und bekam einen zweiten Bruder des Kaiſers, Ludwig Bonaparte, zum Monarchen. Keiner der vom Convent, oder dem Directorium errichteten Freiſtaaten beſtand mehr. Napoleon, welcher untergeordnete Könige ernannte, ſtellte die kriegeriſchhierarchiſche Regierung und die Titel des Mittelalters wieder her. Er machte Dalmatien, Iſtrien, Friaul, Cadore, Bellune, Conegliano, Treviſo, Feltre, Baſſano, Vicenza, Padua, Rovigo zu herzoglichen Reichslehen. Marſchall Berthier ward Fürſt von Neufchâtel, Miniſter Talleyrand Fürſt von Benevent, der Prinz Borgheſe und ſeine Gemahlin Fürſten von Guaſtalla, Murat vom Großherzogthum Cleve und Berg. Napoleon, der den ſchweizer Freiſtaat nicht zu vernichten gewagt, hatte ſich zum Mittler deſſelben erklärt, und durch die Ab-

hängigkeit des ehmaligen teutſchen Reichskörpers vollendete er das Gliedernis ſeines kriegeriſchen Kaiſerthums. Am 12. Julius 1806 vereinten ſich vierzehn Fürſten des mittägigen und weſtlichen Teutſchlands zum Rheinbunde und anerkannten Napoleon als Beſchützer. Am 1. Auguſt thaten ſie auf dem regensburger Reichstage ihre Scheidung vom teutſchen Reichskörper kund; das teutſche Reich war nicht mehr und Franz der 2. entſagte öffentlich dem Titel und Recht darauf.

Napoleon hatte das ganze Abendland unter ſeiner Gewalt. Unumſchränkter Herr von Frankreich und Italien, war er es auch von Spanien durch Unterordnung dieſes Hofs; von Neapel und Holland durch ſeine beiden Brüder; von der Schweiz durch die Vermittelungsurkunde; und in Teutſchland verfügte er über die Könige von Baiern und Würtenberg, und den Rheinbund gegen Oeſtreich und Preußen. Nach dem Frieden von Amiens hätte er, wenn er die Freiheit aufrecht hielt, Beſchützer von Frankreich und Lenker von Europa werden können. Da er aber ſeinen Ruhm im Herrſchen, ſein Leben in Eroberungen ſezte, ſo verdammte er ſich zu einem langen Kampfe, der mit der Abhängigkeit des Veſtlandes, oder ſeinem eigenen Fall enden mußte.

Dieſer alles verſchlingende Zug veranlaßte die vierte Verbündung. Preußen, welches ſeit dem basler Frieden unparteiſam geblieben, war im lezten Feldzuge im Begriff geweſen, ſich an die Verbündeten anzuſchließen. Nur die ſchnellen Siege des Kaiſers hat-

ten es abgehalten; diesmal aber verband es ſich, über das wachſende Kaiſerreich erſchrocken und durch den ſchönen Zuſtand ſeiner eigenen Heerſchaaren ermuthigt, mit Rußland, um die Franzoſen aus Teutſchland zu vertreiben. Das berliner Kabinet forderte unter Kriegsandrohung, daß die Schaaren wieder über den Rhein zurückgingen. Zu gleicher Zeit wollte es in Nordteutſchland einen Bund gegen die Verbündung des mittägigen ſtiften. Der Kaiſer in der Zeit ſeines Glücks, ſeiner Jugendmacht, und der Volksbeiſtimmung, zog, ſtatt ſich zu unterwerfen, gegen Preußen.

Der Feldzug ward in den erſten Tagen des Octobers eröffnet. Napoleon erdrückte, wie er pflegte, die Verbündung durch ſeine ſchnellen Züge und kräftigen Schläge. Am 14. October vernichtete er bei Jena die preußiſche kriegeriſche Monarchie durch einen entſcheidenden Sieg; am 15. ſtreckten 14,000 Preußen in Erfurth die Waffen; (am 18. beſezte Davouſt Leipzig, am 20. Wittenberg, ging am 21. über die Elbe) am 25. zog das franzöſiſche Heer in Berlin ein und der Reſt des Jahres 1806 ward mit Einnahme der preußiſchen Feſtungen und einem Zuge nach Polen gegen das ruſſiſche Heer zugebracht. Der polniſche Feldzug war minder ſchnell, aber gleich glänzend, wie der preußiſche. Rußland maß ſich zum drittenmale mit Frankreich. Wie bei Zürich, bei Auſterliz ward es auch (am 8. Febr. 1807) bei Eilau und (am 14. Jun. 1807) bei Friedland beſiegt. Nach dieſen merkwürdigen Tagen ließ ſich der Kaiſer von Rußland in Unterhandlungen ein und ſchloß zu Tilſit am 21. Junius

1807 einen Waffenſtillſtand, auf welchen am 7. Julius ein endlicher Vertrag erfolgte.

Der Friede zu Tilſit erweiterte die franzöſiſche Herrſchaft auf dem Veſtlande. Preußen ward um die Hälfte gekürzt. Napoleon hatte im mittägigen Teutſchland die beiden Königreiche Baiern und Würtenberg gegen Oeſtreich errichtet, weiter nach Norden hinein gründete er die beiden Lehenskönigreiche Sachſen und Weſtphalen gegen Preußen. Das ſächſiſche ward aus dem Kurfürſtenthum dieſes Namens und preußiſch Polen gemacht, welches zum Großherzogthum Warſchau erhoben ward; Weſtphalen befaßte in ſich Heſſenkaſſel, Braunſchweig, Fulda, Paderborn, den größten Theil von Hanover, und ward Hieronymus Napoleon gegeben. Kaiſer Alexander, der all' dieſe Einrichtungen unterzeichnete, räumte die Moldau und Wallachei; Rußland blieb doch, wiewol beſiegt, die einzige unberührte Macht. Napoleon ahmte immer mehr Karl dem Großen nach; am Tage ſeiner Weihe hatte er Krone, Degen und Scepter des Frankenkönigs vor ſich her tragen laſſen. Ein Papſt war über die Alpen gekommen, ſeinen Herrſcherſtamm zu weihen und er modelte ſeine Staaten nach dem ungeheuren Reiche dieſes Erobereis. Die Umwälzung hatte die alte Freiheit herſtellen gewollt; Napoleon ſtellte die kriegeriſche Hierarchie des Mittelalters her; ſie hatte Bürger gemacht, er machte Lehensmänner; ſie hatte Europa in Freiſtaaten verwandelt, er geſtaltete es zu Lehen um. Da er groß und ſtark war, da er nach einer Erſchütterung, welche die Welt ermüdet hatte, auftrat, ſo konnte er

es flüchtig nach Gutdünken ordnen. Das große Kaiſerreich erhob ſich innerlich mit ſeinem Verwaltungsſyſtem, welches ſtatt der Regierung der Verſammlungen diente, ſeinen beſondern Gerichtshöfen, ſeinen Lyceen, wo die kriegeriſche Erziehung ſtatt der freiſtaatiſchen der Centralſchulen eingeführt ward, ſeinem Erbadel, welcher 1808 die Wiederherſtellung der Ungleichheit vollendete; ſeiner bürgerlichen Zucht, welche ganz Frankreich, wie ein Heer, einem Herrſcherworte gehorſam machte; außen mit ſeinen untergeordneten Königreichen, ſeinen Bundesſtaaten, ſeinen Großlehen, und ſeinem Oberhaupte. Da Napoleon nirgends mehr Widerſtand erfuhr, ſo konnte er von einem Ende des Veſtlandes zum andern ziehen und befehlen.

Damals war des Kaiſers Augenmerk ganz auf England, die einzige Macht, welcher er nichts anhaben konnte, gerichtet. Pitt war bereits ein Jahr todt, aber das britiſche Kabinet befolgte ſeine Pläne hinſichtlich der Umwälzung und des Kaiſerthums ſehr feurig und hartnäckig. Nachdem es vergebens eine dritte und vierte Verbündung gebildet, legte es doch die Waffen nicht nieder. Der Krieg ging auf Leben und Tod. Großbritanien hatte Frankreich für geſperrt erklärt, und bot dem Kaiſer ein Mittel, durch eine ähnliche Maasregel es außer europäiſcher Verbindung zu ſetzen. Die Veſtlandſperre, welche 1807 begann, war der zweite Zeitraum des bonaparteſchen Syſtems. Um zu einer allgemeinen und unbeſtrittenen Obmacht zu gelangen, brauchte er die Waffen gegen das Veſtland, und die Aufhebung des Handels gegen Eng-

land. Indem er aber den Staaten des Veſtlandes allen Verkehr mit Großbritanien unterſagte, bereitete er ſich neue Schwierigkeiten, und bald kamen zu den feindſeligen Anſichten, die ſeine Gewaltherrſchaft weckte, zu dem Haß, den er ſich durch ſeine Eroberungsluſt zuzog, die Wuth des Privateigennutzes und das Handelsbedrängnis, welche durch die Sperre veranlaßt wurden.

Jedoch ſchienen alle Mächte ſich zu derſelben Abſicht zu vereinen. England ward bis zum allgemeinen Frieden in den europäiſchen Bann gethan. Rußland und Dänemark in den Nordmeeren, Frankreich, Spanien und Holland im mittelländiſchen Meere und dem Ocean erklärten ſich gegen daſſelbe. Dies war der Glanzpunct kaiſerlicher Macht. Napoleon bot ſeine ganze Thätigkeit und Geiſteskraft auf, um zur See England das Gleichgewicht zu halten, welches damals elfhundert Kriegsſchiffe aller Art hatte. Er ließ Häfen graben, Küſten befeſtigen, Schiffe bauen und richtete alles ein, in einigen Jahren auf dieſem neuen Schlachtfelde zu kämpfen. Bevor aber dieſer Augenblick kam, wollte er ſich der ſpaniſchen Halbinſel verſichern und mit ſeinem Herrſcherſtamm auch eine feſtere und perſönlichere Staatskunſt einführen. Der portugieſiſche Feldzug 1807 und der Einbruch in Spanien 1808 begannen für ihn und Europa eine neue Reihe von Ereigniſſen.

Portugal war eine wahrhaft engliſche Pflanzſtätte. Im Einverſtändnis mit den Bourbonen zu Madrid entſchied der Kaiſer durch den Vertrag zu Fontaine-

bleau am 27. October 1807, daß das Haus von Braganza zu herrſchen aufgehört habe. Unter Junots Befehl zog ein franzöſiſches Heer in Portugal ein. Der Prinzregent ſchiffte ſich nach Braſilien ein und die Franzoſen beſezten am 30. November 1807 Liſſabon. Dies bahnte nur den Weg zum Einfall in Spanien. Die königliche Familie war in der größten Herrenloſigkeit: der Günſtling Godoi ward vom Volke und dem Prinzen von Aſturien verwünſcht; Ferdinand verſchwor ſich gegen die Macht des Günſtlings ſeines Vaters. Wiewol der Kaiſer eine ſolche Regierung nicht ſehr zu fürchten brauchte, ſo hatte ihn doch eine ungeſchickte Bewaffnung, die Godoi nach dem preußiſchen Kriege aufgeboten, beunruhigt. Unſtreitig entwarf er damals den Plan, einen ſeiner Brüder auf Spaniens Thron zu ſetzen; er glaubte eine zwiſtige Familie, eine ſterbende Monarchie leicht niederzuſchlagen und eines Volkes, das er aufs neue bilden wollte, Zuſtimmung zu gewinnen. Unter dem Vorwande des Seekrieges und der Sperre drangen ſeine Schaaren in die Halbinſel ein, beſezten ihre Küſten, ihre vorzüglichſten Plätze und ſezten ſich in der Nähe von Madrid feſt. Man gab damals der königlichen Familie den Rath, ſich nach Mexico zurückzuziehen, wie das Haus von Braganza. Aber das Volk empörte ſich gegen dieſe Abreiſe; Godoi, der allgemein Gehaßte, hatte alles für ſein Leben zu fürchten und der Prinz von Aſturien ward unter dem Namen Ferdinands des 7. zum König ausgerufen. Dieſe Umwälzung des Hofes benüzte der Kaiſer für die ſeinige. Die Franzoſen zo-

gen in Madrid ein und er ſelbſt begab ſich nach Bayonne, wohin er die ſpaniſchen Fürſten berief. Ferdinand gab ſeinem Vater die Krone wieder, der ſie aber ebenfalls zu Gunſten Napoleons abgab; dieſer ließ ſie durch eine oberſte Junta, durch den Rath von Kaſtilien und den Stadtrath von Madrid ſeinem Bruder Joſeph zuſprechen. Ferdinand ward in das Schloß Valençay geſezt, und Karl der 6. bewohnte Compiegnes. Auf den Thron von Neapel berief Napoleon ſtatt Joſephs ſeinen Schwager Murat, Großherzog von Berg.

Damals begann der erſte Obſtand gegen die kaiſerliche Herrſchaft und das Veſtlandſyſtem. Die Gegenwirkung ſprach ſich in drei bisher Frankreich verbündeten Ländern aus und brachte die fünfte Verbündung hervor. Der römiſche Hof war unzufrieden, die Halbinſel war durch Aufdringung eines fremden Königs in ihrem Nationalſtolze verlezt, in ihren Bräuchen durch Unterdrückung der Klöſter, des Glaubensgerichts und der Grandezza; Holland litt durch die Sperre in ſeinen Handelsverhältniſſen und Oeſtreich konnte ſeine Verluſte und ſeine untergeordnete Stellung nicht verſchmerzen. England, welches jede Gelegenheit, den Kampf auf dem Veſtlande wieder zu entflammen, erlauerte, forderte Rom, die Halbinſel und das wiener Kabinet zum Widerſtande auf. Der Papſt war ſeit 1805 mit Frankreich in kühlem Vernehmen; er hatte gehofft, daß man, ſeine päpſtliche Gefälligkeit bei Napoleons Weihe zu vergelten, dem Kirchenſtaate die Landſchaften wiedergeben würde, welche das Directorium mit dem ciſalpiniſchen Frei-

ſtaate vereinigt hatte. In dieſer Erwartung getäuſcht, trat er wieder zu dem europäiſchen gegenumwälzeriſchen Obſtande, und von 1807 bis 1808 war der Kirchenſtaat Sammelplaz engliſcher Ausſendlinge. Nach etwas lebhaften Vorſtellungen gab der Kaiſer dem Feldherrn Miollis Befehl, Rom zu beſetzen; der Papſt drohte ihm mit Bann, und Napoleon nahm ihm (am 1. April 1808) die Geſandtſchaftsbereiche Ancona, Urbino, Macerata, Camerino, welche einen Theil des Königreichs Italien machten. Der päpſtliche Geſandte verließ Paris am 3. April 1808 und ſo begann der Religionskampf um zeitlichen Vortheil mit dem Haupt der Kirche, welches er entweder nicht anerkennen, oder nicht plündern geſollt hätte.

Noch ernſter war der Kampf mit der Halbinſel. Die Spanier anerkannten in einer zu Sevilla am 27. Mai 1808 gehaltenen landſchaftlichen Junta Ferdinand den 7. als König und griffen in allen Landſchaften, welche nicht von Franzoſen beſezt waren, zu den Waffen. Auch die Portugieſen empörten ſich am 6. Junius zu Oporto. Dieſe beiden Empörungen hatten anfangs die glücklichſten Folgen, und machten in kurzer Zeit reißende Fortſchritte. Feldherr Dupont ſtreckte zu Baylen im Königreich Cordova (am 20. Jul. 1808) die Waffen, und dieſer erſte Unfall der Franzoſen weckte Begeiſterung und Hoffnung in den Spaniern. Joſeph Napoleon verließ (am 1. Aug.) Madrid, wo Ferdinand der 7. ausgerufen ward, und um dieſelbe Zeit willigte Junot, der nicht Leute genug hatte, Portugal zu bewahren, ein, es mit allen kriegeriſchen Eh-

ren zu räumen, kraft der Uebereinkunſt zu Cintra. Der engliſche Feldherr Wellington nahm mit 25,000 Mann Beſitz von dieſem Königreiche. Während der Papſt ſich gegen Napoleon erklärte, während die ſpaniſchen Empörer in Madrid einzogen, während die Inſelbewohner den Fuß wieder auf das Veſtland ſetzten, erklärte ſich der König von Schweden gegen den europäiſchkaiſerlichen Bund, machte Oeſtreich bedeutende Rüſtungen und bereitete ſich zu einem neuen Kampfe.

Zum Glück für Napoleon blieb Rußland dem Bunde und den zu Tilſit eingegangenen Verbindlichkeiten treu. Den Kaiſer Alexander wandelte damals eine Begeiſterung und Liebe für dieſen mächtigen und außerordentlichen Sterblichen an. Napoleon, der ſich des Nordens verſichern wollte, bevor er ſeine Streitkräfte an die Halbinſel verwendete, hatte am 27. September 1808 eine Zuſammenkunft mit Alexander zu Erfurth. Die beiden Herrn des Abendlandes und des Nordens gewährleiſteten einander die Ruhe und Unterwerfung Europas; Napoleon zog nach Spanien, und Alexander übernahm Schweden. Des Kaiſers Gegenwart änderte bald das Kriegsglück auf der Halbinſel; er brachte 80,000 altgediente Soldaten, die aus Teutſchland kamen, mit. Vielfältige Siege machten ihn zum Herrn der meiſten ſpaniſchen Landſchaften. Er hielt ſeinen Einzug in Madrid und zeigte ſich den Bewohnern der Halbinſel nicht als Herr, ſondern als Befreier. „Ich habe," ſprach er, „das Glaubensgericht abgeſchafft, wogegen ſich das Jahrhundert und

Europa empörten. Die Prieſter ſollen die Gewiſſen leiten, nicht aber irgend eine äußere, oder körperliche Gerichtsbarkeit über die Bürger üben. Ich habe die Lehensrechte unterdrückt und jeder kann nun Gaſthöfe, Backöfen, Mühlen, Thunfiſchereien und andere anlegen und ſeine Betriebſamkeit frei walten laſſen. Die Selbſtſucht, der Reichthum und das Glück einiger Wenigen ſchadeten eurem Ackerbau mehr, als die Hundstagshitze. Wie es nur Einen Gott giebt, darf es in einem Staate auch nur Eine Gerechtigkeit geben. Alle beſondere Gerechtſame waren angemaßt und den Rechten des Volks entgegen; ich habe ſie vernichtet. Das jeztlebende Geſchlecht mag verſchiedene Anſichten haben, es ſind zu viel Leidenſchaften in Bewegung geſezt worden; eure Enkel aber werden mich als ihren Wiederherſteller ſegnen, die Tage, wo ich unter euch weilte, zu den denkwürdigſten zählen, und mit dieſen Tagen wird das Glück Spaniens beginnen."

Dies war auch wirklich Napoleons Rolle auf der Halbinſel, die nur durch wiederbelebte Geſittung ein beſſeres Daſeyn und Freiheit gewinnen konnte. Man erſtürmt Unabhängigkeit ſo wenig, als etwas anderes, und wenn ein Land unwiſſend, in der Bildung ſtehen geblieben, arm, mit Klöſtern überladen und von Mönchen regiert iſt, ſo muß man erſt ſeinen geſellſchaftlichen Zuſtand umwandeln, ehe man an ſeine Freiheit denkt. Napoleon, welcher die geſittigten Völker unterdrückte, war für die Halbinſel ein wahrhafter Wiederherſteller. Aber die beiden Parteien der bürgerlichen Freiheit und der Glaubensknechtſchaft, die Cortes

und die Mönche, welche ganz entgegengeſezte Zwecke ſie auch hatten, waren doch hinſichtlich gemeinſamer Verteidigung einverſtanden. Die eine ſtand an der Spitze der höhern und mittlern Klaſſe, die andere an der Spitze des Pöbels und beide reizten die Spanier um die Wette durch das Gefühl für Unabhängigkeit, oder durch Glaubensſchwärmerei auf. Der Katechismus der Prieſter lautete ſo:

„Sag an, mein Kind, was biſt du? — Ein Spanier durch Gottes Gnade. — Wer iſt der Feind unſeres Glücks? — Der Kaiſer der Franzoſen. — Wieviel Naturen hat er? — Zwei, die menſchliche und die teufliſche. — Wieviel Kaiſer der Franzoſen giebt es? — Einen wahrhaften und drei betrügliche Perſonen. — Wie heißen ſie? — Napoleon, Murat und Manuel Godoi. — Welcher von den dreien iſt der Schlimmſte? — Sie ſind alle drei gleich ſchlimm. — Von wem ſtammt Napoleon? — Von der Sünde. — Murat? — Von Napoleon. — Und Godoi? — Von der Hurerei beider. — Was iſt der Geiſt des Erſten? — Der Stolz und die Gewaltherrſchaft. — Des Zweiten? — Raubſucht und Grauſamkeit. — Des Dritten? — Habſucht, Verrath und Unwiſſenheit. — Was ſind die Franzoſen? — Weiland Chriſten, zu Ketzern geworden. — Iſt es eine Sünde, einen Franzoſen umzubringen? — Nein, Vater, man verdient den Himmel, wenn man einen dieſer ketzeriſchen Hunde tödtet. — Welche Strafe verdient der Spanier, welcher ſeine Pflichten verlezt? — Tod und Verrätherſchmach. — Wer wird uns von unſern Fein-

den befreien? — Das Vertrauen zu einander, und die Waffen.“ Napoleon hatte ſich in ein langes, gefahrvolles Unternehmen eingelaſſen, worin ſein ganzes Kriegſyſtem ein Fehler war. Hier beſtand der Sieg nicht mehr in der Niederlage eines Heeres, und dem Beſiz einer Hauptſtadt, ſondern in der völligen Beſiznahme des Gebiets und, was noch ſchwieriger war, in Unterwerfung der Geiſter. Indeſſen ſchickte Napoleon ſich an, dies Volk mit ſeiner unwiderſtehlichen Thätigkeit und unerſchütterlichen Hartnäckigkeit zu beherrſchen, als er durch die fünfte Verbündung nach Teütſchland zurückberufen ward.

Oeſtreich hatte ſeine und ſeiner Heere Entfernung benüzt. Es raffte ſich gewaltig auf, hob 550,000 Mann mit Innbegriff der Landwehr aus, und zog im Frühling 1809 ins Feld. Tyrol empörte ſich, König Hieronymus ward von den Weſtphälingern verjagt, Italien ſchwankte und Preußen wartete nur auf einen Unfall Napoleons, um die Waffen wieder zu ergreifen. Noch aber war der Kaiſer in ſeiner ganzen Lebens- und Glückeskraft. Er eilte aus Madrid herbei, ging über den Rhein, gewann (am 22. April 1809) die Schlacht bei Eckmühl, rückte (am 10. Mai) in Schönbrunn ein, lieferte (am 21.) eine furchtbare Schlacht bei Eßlingen mit großem Verluſt auf beiden Seiten, und machte endlich durch die Schlacht bei Wagram (am 5. und 6. Julius) dieſe neue Verbündung zu Schanden. Während er die öſtreichiſchen Heere verfolgte, zeigten ſich die Engländer vor Antwerpen, aber ein Aufſtand der Nationalwacht war hinreichend, ihre

Scheldeexpedition zu hindern. Durch den Frieden zu Wien am 14. October 1809 verlor Oeſtreich etliche Landſchaften mehr und trat dem Veſtlandſyſtem bei.

Dieſer Zeitraum war wegen der neuen Art des Kampfes merkwürdig. Er begann die Gegenwirkung Europas gegen das Kaiſerthum und zeichnete ſich aus durch das Bündnis der Herrſcherſtämme, der Völker, des Prieſterthums und des Handels. Alle durch ihre beeinträchtigten Anliegen Unzufriedene verſuchten einen Widerſtand, der zum erſtenmale mislang. Napoleon war ſeit dem Bruche des Friedens zu Amiens in eine Laufbahn getreten, an deren Ende er entweder ganz Europa beſitzen, oder zum Feinde haben mußte. Von ſeiner Gemüthsart und Stellung hingeriſſen hatte er gegen die Völker ein Verwaltungſyſtem von unerhörtem Vortheil für die Macht begründet; gegen Europa ein Syſtem untergeordneter Monarchien und großer Lehen, welches ſeiner Eroberungsluſt zuſagte; gegen England endlich die Sperre, die deſſen Handel lähmte. Nichts hielt ihn im Verfolgen dieſer ungeheuern, aber unſinnigen Entwürfe auf. Portugal hatte Verkehr mit den Engländern, er nahm es weg; die königlich ſpaniſche Familie beeinträchtigte durch ihr Gezänk und Schwanken das Kaiſerreich im Rücken, er zwang ſie abzudanken, um die Halbinſel einer kühnern und minder ſchwankenden Staatskunſt zu unterwerfen; der Papſt unterhielt Verkehr mit dem Feinde, man kürzte ſein Erbtheil; er drohte mit Bann, die Franzoſen zogen in Rom ein; er machte ſeine Drohung mit einer Bulle wahr, und ward 1809 als weltlicher Fürſt ent-

thront; nach der Schlacht bei Wagram und dem wiener Frieden endlich ward Holland eine Niederlage für engliſche Waaren, ſeiner Handelsbedürfniſſe wegen, und der Kaiſer entſezte ſeinen Bruder Ludwig dieſes Reichs, das am 1. Julius 1810 dem Kaiſerreich einverleibt wurde. Er ſcheute keinen Einbruch, weil er nirgends Widerſtreit, ja auch nur Bedenklichkeit duldete. Alles mußte ſich unterwerfen, ſo Bundesgenoſſen, als Feinde, das Haupt der Kirche, wie die Könige, ſein Bruder, wie die Fremden. Alle jedoch, die zu dieſem neuen Bunde getreten waren, warteten, wiewol für jezt überwunden, nur auf eine Gelegenheit, ſich wieder zu erheben.

Nach dem wiener Frieden jedoch erweiterte Napoleon den Umfang und die Macht des Kaiſerreiches. Schweden, welches eine innere Umwälzung erlebt hatte, und deſſen König Guſtav Adolf der 4. zur Abdankung gezwungen worden war, nahm das Veſtlandſyſtem an. Bernadotte, Prinz von Pontecorvo, ward von den Reichſtänden zum Erbprinzen von Schweden ernannt und König Karl der 13. nahm ihn an Sohnes Statt an. Die Sperre ward in ganz Europa gehalten, und das Kaiſerreich, welches durch die römiſchen Beſitzungen, die illyriſchen Landſchaften, Holland, und die hanſeatiſchen Städte gewachſen war, hatte hundert und dreißig Bezirke und erſtreckte ſich von Hamburg und Danzig bis nach Trieſt und Corfu. Napoleon, der eine unbeſonnene, aber unbeugſame Staatsklugheit zu befolgen ſchien, fiel doch damals durch ſeine zweite Heurath aus dem Geleiſe. Er ließ ſich von Joſephine

ſcheiden, um dem Kaiſerreich einen Erben zu geben und vermählte ſich mit der Erzherzogin von Oeſtreich, Marie Louiſe. Dies war ein tüchtiger Fehler. Er gab ſeine Stellung und ſeine Rolle als emporgekommener und umwälzeriſcher Monarch auf, der in Europa gegen die alten Höfe handelte, wie der Freiſtaat gegen die alten Regierungen, ſezte ſich in eine üble Lage hinſichtlich Oeſtreichs, das er entweder nach dem Siege bei Wagram zerſchmettern, oder nach ſeiner Vermählung mit der Erzherzogin wieder in ſeine Beſitzungen einſetzen mußte. Gründliche Bündniſſe beruhen nur auf wirklichen Vortheilen und Napoleon konnte dem wiener Kabinet weder die Luſt, noch die Macht, ihn aufs neue zu bekämpfen, benehmen. Auch veränderte dieſe Heurath den Charakter ſeines Kaiſerthums und ſchied ihn mehr von den Volksanliegen; er ſuchte die alten Familien auf, ſeinen Hof damit zu ſchmücken und that, was er konnte, den alten und neuen Adel ſo zu miſchen, wie die Herrſcherſtämme. Auſterliz hatte das unadelige Kaiſerthum geweiht, Wagram ſah das adelige erſtehen. Die Geburt eines Sohnes am 20. März 1811, welcher den Titel König von Rom erhielt, ſchien Napoleons Macht durch einen Thronfolger zu befeſtigen.

Der ſpaniſche Krieg ward in den Jahren 1810 und 1811 kräftig fortgeführt. Das Gebiet der Halbinſel ward Schritt für Schritt verteidigt und die Städte mußten erſtürmt werden. Suchet, Soult, Mortier, Ney, Sebaſtiani machten ſich zu Meiſtern mehrer Landſchaften, und die ſpaniſche Junta ſchloß ſich, weil ſie

ſich nicht länger in Sevilla halten konnte, in Cadix ein, welches ein franzöſiſches Heer ſperrte. Minder glücklich war der neue portugieſiſche Feldzug. Maſſéna, der ihn leitete, zwang anfangs Wellington zum Rückzug, und nahm Oporto und Olivenza; als aber der engliſche Feldherr ſich in der feſten Stellung zu Torres-Vedras verſchanzte, konnte Maſſéna ihm nichts anhaben und mußte das Land räumen.

Während der Krieg in der Halbinſel mit Vortheil, aber ohne entſcheidenden Erfolg fortdauerte, bereitete ſich ein neuer Feldzug im Norden. Rußland ſah Napoleons Kaiſerreich ſich näher rücken. In ſeine eigenen Gränzen eingeengt blieb es ohne Einfluß und ohne Erwerbniſſe, litt von der Sperre, ohne vom Kriege Vortheil zu haben. Uebrigens vertrug dies Kabinet ſehr ungern eine Oberherrſchaft, nach welcher es ſelbſt trachtete und die es ſeit Peter dem 1. langſam, aber unabläßig anſtrebte. Vom Ausgang des Jahres 1810 verſtärkte es ſeine Heere, knüpfte ſeine Handelsverbindungen mit Großbritanien wieder an und ſchien nicht gar weit von einem Bruche. Das ganze Jahr 1811 verſtrich in Unterhandlungen, die zu nichts führten und ſo neigte man ſich beiderſeits zum Kriege. Der Kaiſer, deſſen Heere damals vor Cadix ſtanden, und der auf die Mitwirkung des Abendlandes und Nordens gegen Rußland rechnete, machte mit Feuer Anſtalt zu einem Unternehmen, welches die einzige noch unbezwungene Macht beugen und ſeine ſiegreichen Adler bis Moskwa tragen ſollte. Er erhielt Preußens und Oeſtreichs Beiſtand, die ſich kraft der Verträge vom

24. Februar und 14. März 1812 anheiſchig machten, Hülfsharſte von 20,000 und 30,000 Mann zu geben. Alle freie Streitkräfte Frankreichs wurden in Bewegung geſezt. Ein Rathsbeſchluß theilte die Nationalwacht in drei Heerbanne zum Dienſt im Innern, und wies hundert Harſte des erſten Bannes (an 100,000 Mann) zum thätigen Kriegsdienſte an. Am 9. März ging Napoleon zu dieſem ungeheuern Feldzug von Paris ab; er verlegte ſeinen Hof auf mehre Monate nach Dresden, wo der Kaiſer von Oeſtreich, der König von Preußen, und alle teutſche Fürſten ſich vor ſeiner Macht und ſeinem Glücke beugten. Am 22. Junius ward der Krieg gegen Rußland erklärt.

Napoleon befolgte in dieſem Feldzug dieſelben Grundſätze, die ihm bisher geglückt waren. Er hatte alle ſeine Kriege durch ſchnelle Niederlage des Feindes, Einnahme ſeiner Hauptſtadt und Frieden mit Zerſtückelung ſeines Gebiets beendet. Seine Abſicht war, Rußland durch Errichtung des Königreichs Polen zu dämpfen, wie er Oeſtreich nach der Schlacht bei Auſterliz durch die neuen Königreiche Baiern und Wirtemberg, und Preußen nach der Schlacht bei Jena durch Sachſen und Weſtphalen gebeugt hatte. In dieſer Abſicht hatte er ſich mittels Vertrags vom 14. März vom öſtreichiſchen Kabinet den Austauſch Galliziens gegen die illyriſchen Landſchaften bedungen. Durch den warſchauer Reichstag ward die Herſtellung des Königreichs Polen auf eine unvollſtändige Weiſe kund gethan, und Napoleon, welcher, wie er pflegte, alles in einem Feldzuge beendigen wollte, drang in das Herz

Rußlands vor, ſtatt kläglich die polniſche Gränze gegen daſſelbe zu vergliedern. Sein Heer war ungefähr 500,000 Mann ſtark. Er ging am 24. Junius über den Niemen, nahm Wilna und Witepsk, ſchlug die Ruſſen bei Oſtrowno, Potolsk, Mohilow, Smolensk an der Moskowa, und hielt am 14. September ſeinen Einzug in Moskwa.

Das ruſſiſche Kabinet hatte bei ſeiner Verteidigung nicht bloß auf ſeine Heerſchaaren, ſondern auch auf ſein ungeheueres Gebiet und Klima gerechnet. Wie ſeine beſiegten Heere vor den unſern ſich zurückzogen, brannten ſie die Städte ab, wüſteten die Landſchaften, und bereiteten ſomit Napoleon im Unglücks- oder Rückzugsfall große Schwierigkeiten. Dieſem Verteidigungsſyſteme gemäß ward Moskwa vom Statthalter Roſtopſchin abgebrannt, wie Smolensk, Dorigoboni, Wiasma, Gihat, Mozaisk, und eine Menge Städte und Dörfer. Der Kaiſer hätte wol ſehen ſollen, daß dieſer Krieg nicht wie die andern enden würde; als Sieger jedoch und Meiſter der feindlichen Hauptſtadt faßte er Friedenshoffnungen, welche die Ruſſen geſchickt unterhielten. Der Winter war im Anzug und Napoleon verlängerte ſeinen Aufenthalt in Moskwa beinah ſechs Wochen. Erſt am 19. October entſchied er ſich für den Rückzug. Dieſer Rückzug war unglücklich und erſchütterte das Kaiſerreich zuerſt. Von Menſchenhand konnte Napoleon nicht geſchlagen werden; denn welcher Feldherr hätte über dieſen unvergleichlichen Feldherrn ſiegen? welches Heer das franzöſiſche überwinden können? Aber ſein Unfall lag an den äußerſten Grän-

zen Europas, an den Eisgränzen, wo ſeine Eroberungen hinſtrebten und enden ſollten. Er verlor zu Ende dieſes Feldzugs, nicht durch eine Niederlage, ſondern durch Kälte und Hunger in Rußlands Einöden und Schnee ſein altes Heer und das Blendwerk ſeines Glückes ſchwand.

Der Rückzug ging bis an die Berezina noch mit einiger Ordnung; hier aber ward er ein wüſtes Durcheinander. Nach dem Uebergang über dieſen Fluß reiſte Napoleon, der bisher dem Heere gefolgt war, auf einem Schlitten und kam ſchleunigſt wieder in Paris an, wo während ſeines Abweſens eine Verſchwörung ausgebrochen war. Feldherr Mallet hatte mit Einigen den Plan gefaßt, dieſen Machtkoloß umzuſtürzen. Sein Unternehmen war ſehr verwegen, und da es auf einem Irrthume, Napoleons Tode, beruhte, ſo hätte er, wenn es glücken hätte ſollen, zu viel Menſchen täuſchen müſſen. Uebrigens war das Kaiſerthum noch zu feſt begründet und keine Meuterei, nur ein langſamer und allgemeiner Abfall konnte es vernichten. Mallets Verſchwörung misglückte, und die Häupter derſelben wurden mit Tode beſtraft. Der Kaiſer fand bei ſeiner Rückkehr das Volk erſtaunt über ſo ungewohntes Unglück; aber die Staatskörper bezeigten ihm noch immer einen unbegränzten Gehorſam. Am 18. December kam er in Paris an, mittelte einen Aushub von 300,000 Mann aus, vermochte zu Opfern, brachte mit ſeiner wundergleichen Thätigkeit ein neues Heer auf und zog am 15. April wieder zu Felde.

Aber ſeit ſeinem Rückzuge von Moskwa begann

für Napoleon eine neue Reihe von Begebenheiten. Im Jahre 1812 kündigte ſich der Verfall ſeines Kaiſerthums an. Allgemein war man ſeiner Herrſchaft müde. Alle, mit deren Beiſtimmung er ſich gehoben hatte, nahmen Partei gegen ihn. Die Prieſter trieben ſeit ſeinem Bruche mit dem Papſt heimlich Meuterei gegen ihn. Acht Staatsgefängniſſe waren amtlich gegen die Zwiſtigen dieſer Partei eingerichtet worden. Die Volksmaſſe war der Eroberungen eben ſo müde, wie vordem der Parteiungen. Sie hatte von ihm Schonung des Vortheils der Einzelnen, Wachsthum des Handels, Achtung vor Menſchen erwartet und fand ſich nun durch Kriegspflichtigkeit, Auflagen, Sperre, Prévotalgerichte und vereinte Rechte, die unvermeidlichen Folgen ſeines Eroberungſyſtems, niedergedrückt. Nicht bloß die wenigen dem ſtaatiſchen Zwecke der Umwälzung treu gebliebenen Männer, die er Ideologen nannte, hatte er zu Gegnern, ſondern alle, die, ohne klares Bewußtſeyn, die weſentlichen Vortheile einer beſſern Geſittung genießen wollten. Von außen ſeufzten die Völker unter ſeinem Kriegsjoche und die gebeugten Fürſtenhäußer trachteten ſich wieder zu heben. Die ganze Welt war mißbehäglich und ein Stoß mußte einen allgemeinen Aufſtand herbeiführen. „Ich ſiegte", ſagte Napoleon ſelbſt, als er von den vorigen Feldzügen ſprach, „inmitten immer wieder entſtehender Gefahren. Ich bedurfte unaufhörlich ſoviel Gewandtheit, als Kraft . . . Hätte ich bei Auſterliz nicht geſiegt, ſo hätte ich ganz Preußen auf den Hals bekommen; hätte ich nicht bei Jena geſiegt, ſo hätten ſich

Oeſtreich und Spanien mir hinter dem Rücken erklärt; hätte ich bei Wagram nicht geſchlagen, was kein ſo entſcheidender Sieg war, ſo hatte ich zu fürchten, daß Rußland mich verließ, Preußen ſich empörte, und die Engländer waren vor Antwerpen." Seine Lage war ſo, daß, je weiter er auf ſeiner Bahn vorwärts drang, deſto entſchiedener mußte er ſiegen. So verließen ihn denn auch, ſobald er geſchlagen war, die Könige, die er unterworfen, die Könige, die er gemacht, die Bundesgenoſſen, die er vergrößert, die Staaten, die er dem Kaiſerreich einverleibt, die Senatoren, die ihm ſo ſehr geſchmeichelt, ja ſelbſt ſeine Waffengefährten nach einander. Das 1812 nach Moskwa verlegte Schlachtfeld zog ſich 1813 nach Dresden, und 1814 um Paris zurück — ſo raſch war dieſer Glückswechſel.

Das berliner Kabinet fiel zuerſt ab. Am 1. März 1813 vereinigte es ſich wieder mit Rußland und England, welches die ſechſte Verbindung bildete, welcher bald auch Schweden beitrat. Aber der Kaiſer, welchen die Verbündeten durch das lezte Unglück niedergeſchlagen glaubten, eröffnete den Feldzug mit neuen Siegen. Die bei Lützen am 2. Mai mit Kriegspflichtigen gewonnene Schlacht; die Einnahme Dresdens, der Sieg bei Bauzen, und der an die Elbe geſpielte Krieg ſezten die Verbündeten in Erſtaunen. Oeſtreich, welches ſeit 1810 auf dem Friedensfuße ſtand, hatte wieder die Waffen ergriffen, dachte ſchon auf einen Bundeswechſel und trug ſich als Vermittler zwiſchen dem Kaiſer und den Verbündeten an. Seine Vermittelung ward angenommen. Am 4. Junius ſchloß man

zu Pleißwitz einen Waffenſtillſtand, und in Prag verſammelte man ſich zu Friedensunterhandlungen. Aber man konnte durchaus nicht einig werden: Napoleon wollte nicht in Macht ſinken, Europa nicht ihm unterworfen bleiben. Die verbündeten Mächte forderten einſtimmig mit Oeſtreich, daß das Kaiſerreich am Rhein, an den Alpen und der Maas aufhörte. Die Unterhändler trennten ſich, ohne etwas abgeſchloſſen zu haben. Oeſtreich trat der Verbündung bei, und die Feindſeligkeiten begannen aufs neue. Nur Krieg konnte entſcheiden in ſo großem Kampfe. Der Kaiſer hatte nur 280,000 Mann gegen 520,000; er wollte den Feind hinter die Elbe zurückwerfen und, wie er pflegte, dieſe Verbündung durch ſeine ſchnellen und kräftigen Schläge auflöſen. Anfangs ſchien ihn der Sieg zu unterſtützen. Bei Dresden ſchlug er die Verbündeten; aber die Niederlagen ſeiner Stellvertreter vereitelten ſeine Abſichten. Macdonald ward in Schleſien beſiegt, Ney bei Berlin, Vandamme bei Kulm. Da Napoleon den von allen Seiten hereinbrechenden Feind nicht dämmen konnte, ſo dachte er auf den Rückzug. Die Rheinbundfürſten ergriffen dieſen Augenblick, den Kaiſer zu verlaſſen. Nachdem die beiden Heere weit und breit in ein Gefecht gekommen, gingen die Sachſen und Wirtemberger auf dem Schlachtfelde ſelbſt zum Feinde über. Dieſer Abfall und die Macht der Verbündeten, welche gedrängter und geſchickter Krieg führen gelernt hatten, zwangen Napoleon nach einem dreitägigen Kampfe zum Rückzug. Das Heer zog in großer Verwirrung nach dem Rhein, wo ihm die eben-

falls abtrünnig gewordenen Baiern den Uebergang wehren wollten. Aber er zerſchmetterte ſie bei Hanau und betrat am 30. October 1813 wieder kaiſerliches Gebiet. Das Ende dieſes Feldzugs war ſo unglücklich, als das des vorigen. Frankreich ward in ſeinem Innern bedroht, wie 1799; aber es hatte nicht mehr die damalige Begeiſterung für Unabhängigkeit, und er, der ihm ſeine Rechte genommen hatte, fand es in dieſem bedeutenden mißlichen Augenblick unfähig, ihn zu halten und ſich zu verteidigen. Man büßt früher oder ſpäter die Unterjochung der Völker.

Am 9. November 1813 kehrte Napoleon nach Paris zurück. Er bekam vom Senat 300,000 Mann und machte mit großem Feuer Anſtalten zu einem neuen Feldzuge. Er berief den geſezgebenden Verein, um ihn für gemeinſame Verteidigung zu gewinnen, theilte ihm die die prager Unterhandlungen betreffenden Schriften mit und forderte eine abermalige und lezte Anſtrengung, den von Frankreich allgemein gewünſchten Frieden ruhmvoll zu ſichern. Aber der bis jetzt ſtumm gehorſame Verein wählte dieſen Zeitpunct, Napoleon zu widerſtehen.

Er war von dem gemeinſamen Mühſal niedergedrückt und befand ſich, ohne es zu wiſſen, unter dem Einfluß der königiſchen Partei, welche, als nun das ſinkende Kaiſerreich ihre Hoffnungen hob, insgeheim thätig war. Ein aus Lainé, Raynouard, Gallois, Flaugergues, Maine von Biran beſtehender Ausſchuß erſtattete einen ſehr feindlichen Bericht über das Benehmen der Regierung und verlangte, daß die Eroberun=

gen aufgegeben würden, und die Freiheit hergeſtellt. Dieſer, zu anderer Zeit ſehr gerechte Wunſch konnte jezt nur den fremden Einbruch erleichtern. Wiewol die Verbündeten den Frieden zum Preiſe der Räumung Europas ſezten, waren ſie doch geſonnen, den Sieg bis an das Ende zu verfolgen. Napoleon, über dieſen unerwarteten und beunruhigenden Widerſtand aufgebracht, entließ ſogleich den geſezgebenden Verein. Dieſer angehende Widerſtand kündete innere Abtrünnigkeit an. Hatte ſie ſich erſt von Rußland über ganz Teutſchland erſtreckt, ſo erſtreckte ſie ſich nun von Teutſchland über Italien und Frankreich. Diesmal aber, wie die vorigen male, hing alles vom Ausgange des Krieges ab, welchen der Winter nicht aufgehalten hatte. Dahin gingen alle Hoffnungen Napoleons; er reiſte am 25. Januar zu dieſem unſterblichen Feldzug ab.

Das Kaiſerreich war von allen Puncten eingenommen. Die Oeſtreicher rückten in Italien vor; die Engländer, welche in den lezten zwei Jahren ſich der ganzen Halbinſel bemeiſtert hatten, waren unter Wellington über die Vidaſſoa gegangen und erſchienen an den Pyrenäen. Drei Heere nötheten Frankreich in Oſten und Norden. Das große verbündete 150,000 Mann ſtarke Heer unter Schwarzenberg war durch die Schweiz vorgerückt; das 130,000 ſtarke ſchleſiſche unter Blücher war durch Frankfurth eingezogen; und das nordiſche von 100,000 unter Bernadotte hatte Holland eingenommen und drang in Belgien ein. Die Feinde ließen die feſten Plätze eben auch liegen, und zogen, durch ihren Ueberwinder für den großen Krieg gebildet, auf die

Hauptſtadt zu. In dem Augenblicke, wo Napoleon Paris verließ, waren Schwarzenbergs und Blüchers Heere im Begriff, in der Champagne ſich zu vereinen. Der Stütze des Volks beraubt, welches beobachtender Zuſchauer blieb, ſtand Napoleon allein gegen eine Welt mit einer Hand voll alter Soldaten und ſeinem Genius, der an Kühnheit und Kraft nicht gelitten hatte. In dieſem Augenblicke iſt es herrlich zu ſehen, wie er, nicht mehr als Unterdrücker, und Eroberer, Schritt für Schritt, mit neuen Siegen den Boden des Vaterlandes, ſein Reich und ſeinen Ruf zugleich verteidigt.

Er zog in die Champagne gegen die zwei großen Feindesheere. Feldherr Maiſon ſollte Bernadotte in Belgien aufhalten, Augereau die Oeſtreicher in Lyon, Soult die Engländer an der ſpaniſchen Gränze. Prinz Eugene ſollte Italien verteidigen, und ſo ſtreckte das Kaiſerreich, wiewol im Mittelpuncte eingenommen, dennoch ſeine weiten Arme noch bis tief in Teutſchland hinein durch ſeine überrheiniſchen Beſatzungen. Napoleon zweifelte gar nicht, mittels einer mächtigen kriegeriſchen Gegenwirkung die Menge Feinde aus Frankreich zu werfen und ſeine Fahnen auf fremdes Gebiet zu pflanzen. Klüglich ſtellte er ſich zwiſchen Blücher, der die Marne herabkam, und Schwarzenberg, der an der Seine herabzog; er eilte von einem dieſer Heere zum andern und ſchlug ſie. Blücher ward bei Champaubert, Montmirail, Château-Thierry, Vauchamps geſchlagen und als ſein Heer vernichtet war, zog Napoleon wieder an die Seine, warf die Oeſtrei-

cher (am 18. Febr. 1814) bei Montereau und jagte ſie vor ſich her *). Seine Vergliederungen des Krieges waren ſo kräftig, ſeine Thätigkeit ſo groß, ſeine Streiche ſo ſicher, daß er die beiden furchtbaren Heere auflöſen und ſomit die Verbündung vernichten zu können ſchien.

War er aber Sieger allenthalben, wohin er kam, ſo gewann der Feind überall Boden, wo Er nicht war. Die Engländer waren in Bordeaux eingezogen, welches ſich für die Bourbonen erklärt hatte; die Oeſtreicher beſezten Lyon; das belgiſche Heer hatte ſich mit den Trümmern des blücherſchen vereint, welches wie-

*) Ohne dem großen Feldherrn und ſeinem Löwenmuthe etwas zu vergeben, darf man doch bemerken, daß hier die Schlacht bei Brienne am 1. und 2. Febr., Nangis am 17., Sezanne am 24., Bar-ſur-Aube am 27., Laon am 9. März, die Einnahme von Lyon am 21., die Schlacht bei Laferechampenoiſe am 25. allzu leicht übergangen ſind. Daß der große Einzelne ein Opfer des überlegenen Ganzen, das er gegen weltgeſchichtlichen Sinn und Gang aus Bahn und Angeln werfen wollte, unterlag, nachdem er ſelbſt als gegenwirkende Kraft vom Weltgeiſt gebraucht worden war, dies war das Walten der Nemeſis, der Bewahrerin des Maaßes. Aber die Geſchichte verkündet des Mannes Größe zu laut, als daß man ſie durch Entſtellungen heben zu müſſen wähnen dürfte. Selbſt die Ereigniſſe der lezten trüben Jahre ſeines Lebens, ſein nachdenklicher Ueberblick deſſelben, machen ihn in der Weltgeſchichte ſo denkwürdig, daß die parteiſame Mühe, ihn daraus zu vertilgen, als ob er eben nie vorhanden geweſen, kindiſch abgeſchmackt und ungroßmüthig gemein erſcheinen muß. Doch die Natur des Demos iſt ja hinſichtlich Lobes und Tadels bekannt genug.

der im Rücken Napoleons erſchien. Die Abtrünnigkeit riß in ſeiner eignen Familie ein und Murat trat in Italien der Verbündung bei, wie Bernadotte gethan hatte. Die hohen Offiziere des Reichs dienten ihm noch, aber ſchlaff, und Feuer und probefeſte Treue fand er nur noch unter den niederern Offizieren und in ſeinen unermüdlichen Kriegern. Er war wieder gegen Blücher ausgezogen, der ihm dreimal entrann: auf dem linken Marneufer durch einen ſchnellen Froſt, welcher den Koth feſt machte, worin die Preußen ſtaken und umkommen mußten; ob der Aisne, durch den Abfall von Soiſſons, wodurch ihnen ein Ausweg zum Entrinnen eröffnet ward, als ſie keinen hatten; bei Craonne, durch den Fehler des Herzogs von Raguſa, der ſich in einem nächtlichen Ueberfall aufheben ließ und dadurch eine entſcheidende Schlacht verhinderte. Nach ſovielen Unfällen, welche ſeine ſicherſten Entwürfe zerſtörten, faßte Napoleon, von ſeinen Heerführern ſchlecht unterſtützt, von den Verbündeten überſchwemmt, den kühnen Entſchluß, ſich auf Saint-Dizier zu werfen, um den Feinden den Ausgang aus Frankreich zu ſperren. Dieſer verwegene und geniale Zug ſchreckte die verbündeten Heerführer doch auf einen Augenblick; aber insgeheim ermuthigt, unbekümmert, wie es ihnen im Rücken ſtand, rückten ſie auf Paris vor.

Dieſe große Stadt, die einzige auf dem Veſtlande, die noch nicht erobert war, ſah auf ihren Blachfeldern die Schaaren von ganz Europa hereinbrechen und ſollte ſchon die gemeinſame Demüthigung erfahren.

Sie war ſich ſelbſt überlaſſen. Die einige Monate zuvor zur Regentin ernannte Kaiſerin hatte ſie eben verlaſſen (am 28. März) und hatte ſich nach Blois begeben. Napoleon war fern. Die Verzweifelung und der großartige Freiheitszug, welcher allein die Völker zum Widerſtande treibt, waren nicht mehr vorhanden, da der Krieg nicht mehr die Völker, ſondern die Regierungen galt, und der Kaiſer alles Staatsintereſſe auf ſich, alle ſeine Verteidigungsmittel in mechaniſche Heerſchaaren verlegt hatte. Die Ermattung war groß; nur ein ſtolzes, mit Recht ſtolzes Gefühl machte den Anzug der Fremdlinge ſchmerzlich und beengte jedes Frankenherz, wenn es ſeinen vaterländiſchen Boden von ſo lange und oft geſchlagenen Heeren betreten ſah; aber dies Gefühl war nicht ſtark genug, die Volksmaſſe gegen den Feind aufzubringen, und die Ränke der königiſchen Partei, an deren Spitze ſich der Fürſt von Benevent geſtellt hatte, riefen ihn in die Hauptſtadt. Dennoch ſchlug man ſich am 30. März unter den Mauern von Paris; aber am 31. wurden die Thore den Verbündeten geöffnet, welche durch Unterhandlungen einzogen. Der Senat fiel nun vollends auch von ſeinem alten Herrn und Kaiſer ab; ihn leitete Fürſt Talleyrand, der ſeit kurzem bei Napoleon in Ungnade war. Dieſer an jede Machtentſcheidung ſich heftende Schauſpieler hatte ſich gegen ihn erklärt; ohne Anhängigkeit an eine Partei, von tiefſtaatiſcher Gleichgültigkeit, witterte ſein wunderſamer Scharfblick den Fall einer Regierung, zog ſich zur rechten Zeit zurück, und als der rechte Augenblick ihn niederzuwer-

ſen gekommen war, half er mit ſeinen Mitteln, ſeinem Einfluß, ſeinem Namen, und ſeiner Machtvollkommenheit, die er ſorglich nicht ganz hatte untergehen laſſen. Für die Umwälzung unter der verfaſſunggebenden Verſammlung, für das Directorium am 18. Fructidor, für das Konſulat am 18. Brumaire, für das Kaiſerthum 1804, war er 1814 für Herſtellung der königlichen Familie. Er ſchien Großcerimonienmeiſter der Macht und er hatte dreißig Jahre lang Regierungen ein- und abgeſetzt. Unter ſeinem Einfluß ernannte der Senat eine vorläufige Regierung und erklärte Napoleon des Thrones, ſeine Familie des Erbrechts verluſtig, das franzöſiſche Volk und Heer ſeines Eides gegen ihn entbunden. Er rief den, deſſen Gewaltherrſchaft er durch lange Schmeicheleien erleichtert hatte, als Tyrannen aus.

Unterdeſſen hatte Napoleon, von ſeinen Umgebungen zu Rettung der Hauptſtadt gedrängt, ſeinen Zug nach Saint-Dizier aufgegeben und eilte an der Spitze von 50,000 Mann herbei, um, wie er hoffte, dem Feinde den Eingang zu wehren. Als er aber am 1. April ankam, erfuhr er die geſtrige Unterhandlung, und ſammelte ſich in Fontainebleau, wo er den Abfall des Senats und ſeine Abſetzung erfuhr. Jetzt, da alles um ihn her dem Misgeſchick erlag, das Volk, der Senat, die Heerführer, und die Höflinge, jezt endlich beſchloß er, zu Gunſten ſeines Sohnes abzudanken. Er ſendete den Herzog von Vicenze, den Fürſten von der Moskowa, den Herzog von Tarent als Bevoll-

mächtigte zu den Verbündeten; unterwegs ſollten ſie den Herzog von Raguſa mitnehmen, welcher Fontainebleau mit einem Harſt deckte.

Noch konnte Napoleon mit ſeinen 50,000 Mann und ſeiner feſten kriegeriſchen Stellung den Verbündeten die Königswürde ſeines Sohnes abtrotzen. Aber der Herzog von Raguſa verließ ſeine Stellung, unterhandelte mit dem Feinde und ließ Fontainebleau unbedeckt. Da mußte Napoleon die Bedingungen der Verbündeten eingehen; ihre Forderungen ſiegen mit ihrer Macht. Zu Prag traten ſie ihm das Kaiſerreich mit den Alpen- und Rheingränzen ab; nach dem Einbruch in Frankreich boten ſie ihm nur die Beſitzungen der ehmaligen Monarchie zu Châtillon; ſpäter lehnten ſie die Unterhandlungen mit ihm ab, um nur zu Gunſten ſeines Sohnes zu verhandeln; jezt aber, entſchloſſen, alles was hinſichtlich Europas von der Umwälzung übrig blieb, ſeine Eroberungen und ſeinen Herrſcherſtamm, zu vernichten, zwangen ſie Napoleon zu unbedingter Abdankung. Am 11. April 1814 entſagte er für ſich und ſeine Kinder den Thronen von Frankreich und Italien und bekam für ſein großes Reich, deſſen Gränzen noch vor kurzem ſich von Cadix bis zum baltiſchen Meer erſtreckten, die kleine Inſel Elba. Am 20. ging er nach einem rührenden Abſchied von ſeinen alten Soldaten nach ſeinem neuen Fürſtenthum ab.

So fiel dieſer Mann, der vierzehn Jahr allein die Welt erfüllt hatte. Sein urkräftiger unternehmender Geiſt, ſeine Lebens- und Willenskraft, ſeine Ruhmliebe und die ungeheuere Streitkraft, welche ihm der

Freiſtaat zur Verfügung in die Hände gab, haben ihn zu dem rieſigſten Weſen der neuen Zeit gemacht. Was eines andern Schickſal ſchon zum außerordentlichen machen würde, zählt kaum in dem ſeinen. Aus dem Dunkel hervorgegangen, zum höchſten Range erhoben, aus einem bloßen Gezeugsofficier Haupt des größten Volks geworden, wagte er es eine Univerſalherrſchaft zu denken und hat ſie eine Weile auch verwirklichet. Nachdem er das Kaiſerthum durch ſeine Siege erworben, wollte er Europa durch Frankreich unterwerfen, England durch Europa bändigen und führte das kriegsherrſchaftliche Syſtem gegen das Veſtland, die Sperre gegen Großbritanien ein. Einige Jahre glückte ihm ſein Plan, und von Liſſabon bis Moskwa unterwarf er Völker und Machthaber ſeinem Heerführerbefehl und dem ungeheuern Beſchlag, den er genommen hatte. Aber auf dieſe Weiſe verwirkte er ſeinen Beruf zur Mittelung vom 18. Brumaire. Dadurch, daß er die erhaltene Macht nur für ſeine Rechnung brauchte, daß er durch ſeine zwingherrlichen Anſtalten die Freiheit des Volks angriff, die Unabhängigkeit der Staaten durch Krieg, verlezte er die Anſichten und Anliegen der Menſchheit, zog ſich allgemeine Feindſchaft zu, das Volk wendete ſich von ihm ab, und nachdem er lange ſiegreich geweſen, ſeine Banner auf alle Hauptſtädte gepflanzt, zehn Jahre lang ſeine Macht geſteigert und mit jeder Schlacht ein Königreich gewonnen, vereinte Ein Unfall die ganze Welt gegen ihn und er erlag, zum Erweis, wie heutzutage Zwangherrſchaft unmöglich iſt.

Gleichwol hat Napoleon, troz den unglücklichen Ergebniſſen ſeines Syſtems, dem Veſtland einen ſtarken Anſtoß gegeben; ſeine Heere haben Frankreichs Bräuche, Ideen und ſeine weiter vorgeſchrittene Geſittung zurückgelaſſen. Die europäiſchen Völkervereine ſind in ihren alten Grundlagen aufgeregt worden; die Völker haben ſich durch häufigen Verkehr vermiſcht, Brücken über Gränzflüſſe, Heerſtraßen über die Alpen, Apenninen und Pyrenäen haben die Gebiete einander genähert, und Napoleon hat für das Weſentliche der Staaten gethan, was die Umwälzung für den menſchlichen Geiſt. Die Sperre hat den Eroberungstrieb vollendet, die Betriebſamkeit des Veſtlandes vervollſtändigt, um die engliſche zu ergänzen, und hat den Kolonialhandel durch Erzeugniſſe der Großgewerbe erſezt. So hat Napoleon durch Aufregung der Völker zu ihrer Geſittung beigetragen. Durch ſeine Gewaltherrſchaft war er hinſichtlich Frankreichs gegenumwälzeriſch; aber dem faſt unbeweglichen Europa gegenüber hat ſein Eroberungsgeiſt auffriſchend und erneuernd gewirkt, und mehre Völker, welche vor ſeiner Ankunft ſchlummerten, werden von dem Leben, das er ihnen brachte, leben. Darin aber folgte Napoleon nur ſeiner Natur. Aus dem Kriege geboren, war Krieg ſeine Neigung und Freude, Herrſchen ſein Zweck; er mußte die Welt beherrſchen, Umſtände gaben ſie ihm in die Hände, damit er durch ſie beſtand.

Napoleon hat für Frankreich, wie Cromwell für England, die Heerregierung aufgeſtellt, welche immer eintritt, wenn eine Umwälzung bekämpft iſt; ſie ändert

ſich dann gleichſam allmälich in ihrer Art und wird aus einer bürgerlichen eine kriegeriſche. In Großbritanien ging das Heer, da der innere Krieg mit keinem äußern, wegen der geographiſchen von allen Ländern abtrennenden Lage, verflochten war, von dem Schlachtfelde zur Regierung über. Da ſein Eintritt zu früh war, ſo fand Cromwell, ſein Führer, die Parteien noch ganz in ihrer Leidenſchaften Hitze, in der Glaubensſchwärmerei, und richtete ſeine ganze kriegeriſche Verwaltung einzig gegen dieſe. Die franzöſiſche Umwälzung auf dem Veſtlande ſah die Völker zur Freiheit geſtimmt, die Fürſten verbündet aus Furcht, daß die Völker ſich frei machen möchten. Sie hatte nicht bloß innere, ſondern auch fremde Feinde zu bekämpfen; und während die Heere Europa zurückdrängten, ſtürzten ſich die Parteien untereinander in den Verſammlungen. Der Eintritt des Heeres war ſäumiger, und da Napoleon die Parteien niedergeſchlagen, ihre Anſichten beinah aufgegeben vorfand, ſo gehorchte ihm das Volk leicht und er wendete die kriegsherrſchaftliche Regierung gegen Europa.

Dieſe verſchiedene Stellung hatte auf dieſer zwei außerordentlichen Männer Benehmen und Charakter viel Einfluß. Napoleon, der über eine ungeheuere Streitkraft und unbeſtrittene Macht verfügte, überließ ſich ſicher ſeinen ungeheuern Entwürfen und der Eroberungsluſt; Cromwell dagegen, ohne Beiſtimmung eines abgematteten Volks, unaufhörlich von Parteien angegriffen, mußte eine durch die andere unwirkſam machen und bis an das Ende kriegeriſcher Dictator

der Parteien ſeyn. Der eine brauchte ſeinen Genius zu Unternehmungen, der andere zum Widerſtande; der eine hatte die Offenheit und Entſchiedenheit der Gewalt, der andere die Verſchmiztheit und Heuchelei bekämpftes Ehrgeizes. Dieſe Lage mußte ihre Herrſchaft vernichten. Alle Dictaturen ſind vorübergehend und, wie groß und ſtark man auch ſei, es iſt unmöglich, Parteien lange zu gewältigen, oder Königreiche lange zu beſchäftigen. Dies mußte früher, oder ſpäter Cromwells Fall, wofern er länger gelebt hätte, durch innere Verſchwörungen herbeiführen, wie Napoleons Sturz durch Empörung Europas. Das iſt das Schickſal der Macht, die, aus Freiheit entſtanden, ſich nicht mehr darauf begründet!

Im Jahr 1814 war das Kaiſerreich zerſtört, ſeit dem 18. Brumaire gab es keine Parteien aus der Umwälzung mehr, alle Regierungen dieſer ſtaatiſchen Zeit waren erſchöpft. Der Senat rief die vorige Königsfamilie zurück. Schon durch ſeinen früheren Knechtsſinn vom Volke nicht geliebt, vernichtete er ſich in der öffentlichen Meinung, als er eine ziemlich freiſinnige Verfaſſung bekannt machte, die jedoch den Gehalt der Senatoren und die Gewähr des Volks auf gleiche Linie ſtellte. Graf Artois kam zuerſt als Generallieutenant des Königreiches nach Frankreich zurück. Er unterzeichnete am 23. April den pariſer Vertrag, welcher Frankreichs Gebiet auf ſeine Gränzen vom 1. Januar 1792 beſchränkte, und wodurch Belgien, Savoyen, Nizza, Genf und ein unermeßlicher Kriegsvorrath uns entzogen ward. Ludwig der 18. landete am 24. April zu

Calais und hielt ſeinen feierlichen Einzug zu Paris am 3. Mai 1814, nachdem er am 2. die Erklärung zu Saint-Ouen von ſich gegeben, welche die Grundſätze der vertretenden Regierung feſtſtellte, und worauf am 4. Junius der Schirmbrief ſelbſt folgte.

Hiemit beginnt eine neue Reihe von Ereigniſſen. Das Jahr 1814 war die Gränze der großen Bewegung, welche fünf und zwanzig Jahre gewährt hatte. Die Umwälzung war ſtaatiſch geweſen, weil gegen die unbeſchränkte Macht des Hofes und die Vorrechte der Klaſſen gerichtet; und kriegeriſch, weil Europa ſie angegriffen hatte. Die Gegenwirkung, welche damals eintrat, berührte bloß das Reich, und führte die Verbündung von Europa herbei, in Frankreich die vertretende Regierung: dies mußte ihr erſter Zeitkreis ſeyn. Später beſtritt ſie die Umwälzung und erzeugte den heiligen Bund gegen die Völker, und die Regierung einer Partei gegen den Schirmbrief. Dieſe rückgängige Bewegung wird auch ihren Verlauf und ihr Ziel haben. Fortan kann Frankreich nur auf die Länge regiert werden, wenn dem doppelten Bedürfnis, das zur Umwälzung führte, genügt wird. Es bedarf in der Regierung eine wirkliche ſtaatiſche Freiheit, im Volke ein äußeres weſentliches Behagen, hervorgebracht durch unaufhörliche ſich entwickelnde und vervollkommende Geſittung.

AA. Das eigentliche Volk, oder der Bürgerverein gleich dem Zehntel der gesunten Bevölkerung.

BB. Gemeindeliste der Wählbaren, ubgefasst durch die Stimen von AA; welches erneut, aber alle zwei Iahre durch AA wieder wählbar war.

CC. Gemeindeverwalter aus BB durch den Wahlausrufer P gewählt.

DD. Gemeinderichter, oder Friedens u. Instanzrichter aus BB durch den Wa P gewählt.

EE. Wahlherrn ernannt von AA, in jeder Landschaft einen Verein bildend, der nie mehr als 1000, nie weniger als 300, enthält; die alle 5 Iahre wieder erneut, aber unbestimmt wieder wählbar sind.

FF. Landschaftliche Liste der Wählbaren aus der Gemeindeliste BB, deren Zehntel sie bildet; von den Wahlherrn EE gezogen, erneut, aber alle 5 Iahre von AA wieder wählbar.

GG. Landschaftliche Verwalter. } von dem Wahlausrufer P aus der

HH. Landschafts, oder Bescheltungsrichter } Landschaftsliste FF gewählt.

JJ. Nationalliste der Wählbaren, gezogen aus der Landschaftsliste FF, dessen Zehntel sie bildet, von den Wahlherrn EE, erneut aber alle 10 Iahre von AA wieder wählbar.

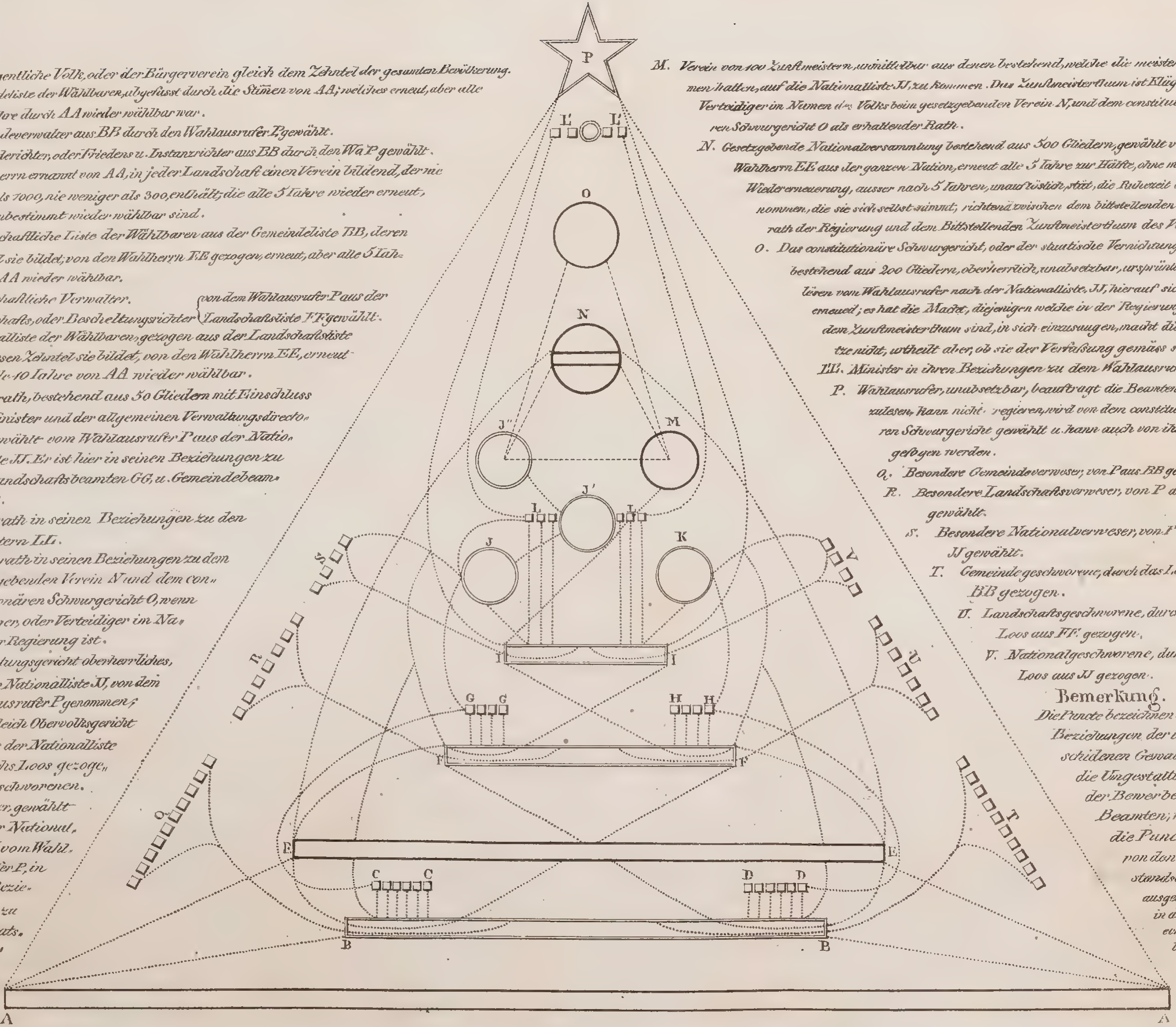
J. Staatsrath, bestehend aus 50 Gliedern mit Einschluss der Minister und der allgemeinen Verwaltungsdirectoren, gewählt vom Wahlausrufer P aus der Nationalliste JJ. Er ist hier in seinen Beziehungen zu den Landschaftsbeamten GG, u. Gemeindebeamten CC.

J! Staatsrath in seinen Beziehungen zu den Ministern LL.

J.'' Staatsrath in seinen Beziehungen zu dem gesetzgebenden Verein N und dem constitutionären Schwurgericht O, wenn es Kläger, oder Verteidiger im Namen der Regierung ist.

K. Vernichtungsgericht oberherrliches, aus der Nationalliste JJ, von dem Wahlausrufer P genommen; ist zugleich Obervolksgericht mit aus der Nationalliste JJ durchs Loos gezogenen Geschwornen.

LL. Minister, gewählt aus der Nationalliste JJ vom Wahlausrufer P, in ihren Beziehungen zu den Staatsrath J!




M. Verein von 100 Zunftmeistern, unmittelbar aus denen bestehend, welche die meisten Stimmen hatten, auf die Nationalliste JJ, zu kommen. Das Zunftmeisterthum ist Kläger oder Vertheidiger im Namen des Volks beim gesetzgebenden Verein N, und dem constitutionären Schwurgericht O als erhaltender Rath.

N. Gesetzgebende Nationalversammlung bestehend aus 500 Gliedern, gewählt von den Wahlherrn EE aus der ganzen Nation, erneut alle 5 Iahre zur Hälfte, ohne mögliche Wiedererneuerung, ausser nach 5 Iahren, unauflöslich, statt, die Ruhezeit ausgenommen, die sie sich selbst nimmt; richtend zwischen dem bittstellenden Staatsrath der Regierung und dem Bittstellenden Zunftmeisterthum des Volks.

O. Das constitutionäre Schwurgericht, oder der staatische Vernichtungshof, bestehend aus 200 Gliedern, oberherrlich, unabsetzbar, ursprünlich erlesen vom Wahlausrufer nach der Nationalliste, JJ, hierauf sich selbst erneuend; es hat die Macht, diejenigen welche in der Regierung, oder dem Zunftmeisterthum sind, in sich einzusaugen, macht die Gesetze nicht, urtheilt aber, ob sie der Verfassung gemäss sind.

LL. Minister in ihren Beziehungen zu dem Wahlausrufer P.

P. Wahlausrufer, unabsetzbar, beauftragt die Beamten auszulesen, kann nicht regieren, wird von dem constitutionären Schwurgericht gewählt u. kann auch von ihm eingezogen werden.

Q. Besondere Gemeindeverweser, von P aus BB gewählt.

R. Besondere Landschaftsverweser, von P aus FF gewählt.

S. Besondere Nationalverweser, von P aus JJ gewählt.

T. Gemeindegeschworene, durch das Loos aus BB gezogen.

U. Landschaftsgeschworene, durch das Loos aus FF gezogen.

V. Nationalgeschworene, durch das Loos aus JJ gezogen.

## Bemerkung.

Die Puncte bezeichnen die Beziehungen der verschidenen Gewalten, die Ungestaltung der Bewerber zu Beamten; wie die Puncte die von den Landstandslisten ausgehen und in den Vierecken auslaufen.

## Chronologiſcher Ueberblick
der
# franzöſiſchen Revolution
mit Rückweiſungen auf das vorſtehende Werk.

---

### Erſter Abſchnitt.
## Verfaſſunggebende Verſammlung.
1789. Mai 5. — 1791. Sept. 30.

---

1789. Mai 5. Eröffnung der Reichſtände zu Verſailles. S. 30. (Frankreichs Staatſchuld 4560 Mill. Livres.)

Jun. 17. Der dritte Stand ſtellt ſich als National-Verſammlung auf. S. 42. Bailly Präſident. S. 45. Mirabeau. S. 47.

— 20. Eid des dritten Standes im Ballhauſe. S. 46.

— 23. Königliche Sitzung. S. 47.

— 27. Adel und Geiſtlichkeit vereinigen ſich mit dem Bürgerſtande. S. 49.

— 30. Zuſammenziehung von Truppen zwiſchen Paris u. Verſailles. Das Volk befreit elf Leibwächter aus der Abtei St. Germain. S. 51. 52.

Jul. 11. Neckers Entlaſſung. S. 53.

— 12. 13. Aufruhr in Paris. Lambesc. S. 54.

— 14. Stürmung der Baſtille. S. 64.

1789. Auguſt 4. **Abſchaffung der Lehnsvorrechte.** S. 81.
Octob. 1. Erklärung der Menſchenrechte. S. 94.
— 4. = 6. Aufruhr der Weiber. S. 105. Der König muß nach Paris. S. 111.
— 19. Erſte Sitzung der NV. in Paris.
— 26. Neue Eintheilung des Reichs. S. 114.
Nov. 2. Die Kirchengüter werden für Nationalgüter erklärt. S. 119.
Decbr 21. **Aſſignaten** geſchaffen (400 Mill.) S. 122.
1790. Junius 19. Abſchaffung der adelichen Titel und Wappen. S. 133.
Jul. 14. **Großes Bundesfeſt** für ganz Frankreich auf dem Marsfelde. S. 134.
Sept. 4. Neckers abermalige Entlaſſung. S. 138.
Nov. 27. Beſchluß über die bürgerliche Verfaſſung und den Eid der Geiſtlichen. S. 142.
Clubs. S. 143.
1791. Febr. 19. Abreiſe der Baſen des Königs. S. 145.
April 2. Mirabeau † S. 147.
Jun. 20. Flucht der königl. Familie. S. 154.
— 22. Ihre Verhaftung zu Varennes. S. 156.
— 25. Rückkehr nach Paris. Einziehung der königlichen Gewalt. S. 158.
Jul. 27. Pillnitzer Zuſammenkunft. S. 163.
Sept. 3. Dem Könige wird die Verfaſſungsurkunde vorgelegt. S. 166.
— 14. Der König beſchwört ſie.
— 30. Schluß der verfaſſunggebenden Verſammlung. S. 167.

---

## Zweiter Abſchnitt.

# Geſezgebende Verſammlung.

1791. October 1. — 1792. Septemb. 22.

---

Octob. Eröffnung der geſezgebenden Verſammlung. S. 172.
Parteien: Feuillants, Girondiſten. S. 177.
Octob. 31. Novemb. 9. 29. Decbr 19. Strenge Maasre-

1792. geln wider die Ausgewanderten, und eidſchwierigen Prieſter. S. 187.

Viertes Jahr der Freiheit.

März 1. Kaiſer Leopold II. † S. 196.

März 10. Dumouriez. S. 194. Roland. S. 195.

April 20. Kriegserklärung gegen Oeſtreich. S. 198.

Jun. 20. Volksaufruhr von den Jacobinern veranlaßt. Santerre u. Marq. de St. Hurugues. S. 208.

Jul. 14. Bundesfeſt. S. 217. Verbündete. S. 218.

— 25. Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig. S. 220.

Aug. 10. Stürmung der Tuilerien. Abſetzung des Königs. S. 224. Danton. 240.

Aug. 13. Die königliche Familie im Tempel. S. 233.

— 23. Uebergabe von Longwy. S. 241.

Sept. 2. Uebergabe von Verdun.
Ermordung der Gefangnen in Paris. S. 244.

---

## Dritter Abſchnitt.

# National-Convent.

1792. Sept. 21 — 1795. Octob. 27.

---

Jahr I des Freiſtaats.

Sept. 21. Eröffnung des NC. S. 254.
Parteien. S. 256. Frankreich ein Freiſtaat. Robespierre. S. 258. Marat. S. 262. Louvet. S. 265.

Octob. 21. Cuſtine in Mainz.

Nov. 6. Schlacht bei Gemappe. Dumouriez in Belgien. S. 293.

Dec. 3. Proceß Ludwigs des 16. vor dem NC. S. 271.

1793. Jan. 21. Ludwig der 16. guillotinirt. S. 288.

Febr. 1. Kriegserklärung gegen England u. Holland. S. 295.

März. 7. Kriegserklärung gegen Spanien. S. 296.

— 10. Einrichtung eines Umwälzungsgerichts. Anfang der Schreckenszeit. S. 300. Aufſtand in der Vendée. S. 302.

1793. April 4. Dumouriez Abfall. S. 308.
(I.) — 6. Wohlfahrtsausſchuß. S. 309.
Mai 31. Sieg des Berges über die Gironde. S. 317.
Jun. 24. Lyon erklärt ſich gegen den Convent. S. 331. Annahme der neuen Verfaſſung von Herault de Sechelles. S. 336.
Jul. 13. Marat ermordet durch Ch. Corday. S. 330.
(II.) Octob. 5. Annahme des neuen Freiſtaatkalenders. S. 352.
— 16. Marie Antoinette † S. 348.
— 31. Hinrichtung der Girondiſten. S. 348.
Nov. 6. Hinrichtung des Herzogs von Orleans. S. 348.
— 27. Gräuel in Lyon. S. 347.
Dec. 19. Eroberung vo nToulon. Erſtes Auftreten von Bonaparte.

1794. April 5. Danton und ſeine Freunde guillotinirt. S. 372.
— 26. Pichegru in Weſtflandern.
Jun. 8. [Prairial 20.] Feſt des höchſten Weſens. S. 383.
— 26. Schlacht bei Fleurus. S. 449.
Jul. 27. [Thermidor 9.] Ende der Schreckensherrſchaft. S. 401.
— 28. Robespierre guillotinirt. S. 412. Moderantismus. S. 414.
(III.) Nov. 11. Der Jacobinerclub wird geſchloſſen. S. 427.

1795. Jan. 19. Pichegru in Amſterdam. S. 451.
April 1. [Germinal 12.] Vergeblicher Aufruhr gegen den NC. von den Jacobinern veranlaßt. S. 437.
— 5. Friede zu Baſel zwiſchen dem franzöſiſchen Freiſtaat und Preußen. S. 452.
Mai 20. [Prairial 1.] Aufſtand der Schreckensmänner. S. 441.
— 31. Aufhebung des Umwälzungsgerichts.
Jul. 21. Niederlage der Ausgewanderten auf Quiberon S. 457.
— 22. Friede zu Baſel mit Spanien. S. 452.
Sept. 6. u. 15. Die franzöſiſchen Heere gehen über den Rhein.
(IV.) Sept. 23. Dritte Verfaſſung. S. 458.
Oct. 1. Vereinigung von Belgien mit Frankreich.

1795. Oct. 5. [Vendemiaire 13.] Aufruhr der Königiſchen.
(IV.) Bonaparte. S. 468.
— 26. Lezte Sitzung des NC. S. 473.

---

## Vierter Abſchnitt.

# Directorial-Regierung.

### 1795. Octob. 28. — 1799. Novemb. 9.

---

Octob. 28. Rath der 500. Rath der Alten.
Nov. 1. Erſte Sitzung des Directorium. S. 481.
Neue Gliederung der Heere. S. 488.
1796. April. 12. Schlacht bei Montenotte. S. 497. d. 13. bei Milleſimo. d. 22. bei Mondovi. S. 498. den 28. Waffenſtillſtand mit Piemont. d. 9. Mai mit Parma.
Mai 10. Baboeufs Verſchwörung. S. 489. Schlacht bei Lodi. d. 14. Bonaparte in Mailand. S. 498.
— 15. Friede mit Sardinien.
Jun. 4. Sieg der Franzoſen bei Altenkirchen.
Aug. 5. Sieg Bonapartes über Wurmſer bei Caſtiglione. S. 499.
— 19. Bündnis mit Spanien.
— 24. Schlachten bei Amberg u. Friedberg. S. 499.
Sept. 20. Moreaus Rückzug. S. 499.
(V.) Nov. 17. Bonaparte ſiegt bei Arcole. S. 500.
1797. Jan. 14. Schlacht bei Rivoli. S. 500.
Febr. 2. Uebergabe von Mantua. S. 500.
— 14. Seeſieg der Engländer bei Cap St. Vincent.
— 19. Friede mit dem Papſt zu Tolentino. S. 502.
März 16. Treffen am Tagliamento.
— 27. Gründung des ciſpadaniſchen Freiſtaats. S. 502.
April. 18. Friedenspräliminarien zu Leoben. S. 502.
— 20. Moreau geht über den Rhein und ſiegt bei Diersheim. S. 502.
Mai. 16. Bonaparte beſezt Venedig.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1797. (V.) | Mai | 20. | Eintritt des neuen Drittheils in die Rathsbehörden. S. 503. |
| | — | 22. | Der Freiſtaat Genua verwandelt ſich in einen demokratiſchen liguriſchen Freiſtaat. S. 502. |
| | Jul. | 9. | Bundesfeſt in Mailand. |
| | Sept. | 4. | [Fructidor 18.] Sieg der republicaniſch geſinnten Directoren über die Königiſchen. S. 512. Verbannungen. |
| (VI.) | Oct. | 17. | Friede zu Campo Formio. S. 520. |
| | Nov. | 16. | Friedrich Wilhelm der 2. †. |
| | Dec. | 9. | Eröffnung des Congreſſes zu Raſtadt. |
| 1798. | Jan. | 4. | Confiscation der engliſchen Waaren in Frankreich und Belgien. |
| | — | 22. | Bataviſcher Freiſtaat. |
| | — | 26. | Lemaniſcher Freiſtaat. Menard. |
| | Febr. | 15. | Römiſcher Freiſtaat. Berthier. S. 524. |
| | — | 23. | England erklärt einige franzöſiſche Häfen für geſperrt. |
| | März | 15. | Schauenburg beſezt Bern. Umwälzung in der Schweiz. S. 524. |
| | Mai | 18. | Bonaparte ſegelt mit ſeiner Flotte von Toulon ab. |
| | Jun. | 12. | Eroberung von La Vallette. |
| | Jul. | 1. | Bonaparte vor Alexandria. |
| | — | 21. | Schlacht bei den Pyramiden. d. 22. Einzug in Cairo. S. 536. |
| | Aug. | 1. | Schlacht bei Abukir. |
| (VII.) | Dcbr. | 22. | Zug nach Syrien. |
| 1799. | Jan. | 24. | Uebergabe von Ehrenbreitſtein an die Franzoſen. |
| | — | 25. | Parthenopäiſcher Freiſtaat. S. 528. |
| | März | 12. | Kriegserklärung Frankreichs gegen Oeſtreich. — Unfälle der Franzoſen. S. 534. |
| | April | 28. | Mord der franzöſiſchen Geſandten bei Raſtadt. |
| | Jun. | 13. | Vertreibung der Franzoſen aus Neapel und d. 17 = 19. aus Toscana. |
| | — | 18. | [Priairial 30] Sturz des bisherigen Directorium. |
| | Aug. | 15. | Schlacht bei Novi. S. 535. |
| | — | 22. | Bonaparte verläßt Aegypten. S. 536. |
| (VIII.) | Spt. | 30. | Ruſſen und Neapolitaner in Rom. |
| | Oct. | 9. | Bonaparte landet in Frejus. S. 537. |

1799. Nov. 4. 5. Gänzliche Vertreibung der Franzoſen aus Italien durch die Schlachten bei Savigliano und Genola.
(VIII.)

— 9. (Brumaire 18.) Umwälzung zu Gunſten Bonapartes. S. 540.

---

## Fünfter Abſchnitt.

# Konſular-Regierung.

1799. Nov. 9. — 1804. Mai 18.

---

Nov. 10 (Brumaire 19.) Bonaparte im Rathe der 500 zu St. Cloud. S. 544.

— 11. Vollziehungsausſchuß. Sièyes, Ducos, Bonaparte. S. 553.

Dec. 13. (Frimaire 22.) Neue Verfaſſung. Bonaparte, Oberconſul, Cambacérès, Lebrun, zweiter und dritter Conſul. S. 554.

— 14. G. Waſhington †.

— 24. Zurückberufung der Verbannten. S. 559.

1800. März 13. Wahl Papſt Pius VII.

April 25. Eröffnung des Feldzugs in Deutſchland. S. 563.

Mai 15. Bonaparte geht über den St. Bernhard. S. 563.

Jun. 14. Schlacht bei Marengo. S. 564.

(IX.) Dec. 3. Moreau ſiegt bei Hohenlinden.

— 16. Nordiſche Uebereinkunft zu einer bewaffneten Neutralität.

— 24. Die Höllenmaſchine. S. 566.

1801. Febr. 9. Friede zu Luneville S. 567.

Mai 29. Bekanntmachung des helvetiſchen Verfaſſungsentwurfs.

Julius 15. Konkordat mit Papſt Pius VII. S. 571.

(X.) Octob. 24. Negeraufſtand in St. Domingo. S. 568.

Dec. 14. Expedition gegen St. Domingo. S. 568.

1802. März 25. Friede zwiſchen England und Frankreich zu Amiens. S. 568.

Mai 8. Bonaparte zum Conſul auf 10 Jahre ernannt. S. 575.

— 19. Errichtung der Ehrenlegion. S. 573.

1802. Aug. 2. Bonaparte Conſul auf Lebenszeit. S. 576.

(X.) — 4. [Thermidor 16.] Neue Verfaſſung.

1803. Febr. 19. Vermittelungsurkunde der Schweiz.

(XI.) — 25. Reichsdeputations-Hauptſchluß wegen der Entſchädigungen in Deutſchland.

Mai 18.20. Der Krieg zwiſchen England und Frankreich auf's neue erklärt.

— 26. Einbruch der Franzoſen in Hannover.

Jun. 20. Verbot der Zulaſſung engl. Waaren in franzöſiſchen Häfen.

— 28. Sperrung der Elbmündung durch die Engländer.

1804. Febr. 15. Entdeckte Verſchwörung von Pichegru, Georges. S. 579.

(XII.)

März 21. Der Herzog v. Enghien erſchoſſen. S. 580.

— 24. Neues Civilgeſezbuch. S. 570.

---

## Sechſter Abſchnitt.

## Kaiſerreich.

vom 18. Mai 1804 — 11. April 1814. S. 588.

Mai 18. [Floreal 2.] Napoleon zum Kaiſer der Franzoſen erklärt. S. 584.

(XIII.) Dec. 2. Salbung und Krönung Napoleons. S. 585.

1805. März. 15. Napoleon zum König von Italien erklärt. S. 590.

Jun. 4. Genua mit Frankreich vereinigt. S. 591.

— 5. Eugene Beauharnois Unter-König von Italien.

Aug. 9. Oeſtreich tritt der Europ. Ligue bei. S. 592.

Aug. 29. Die große Armee bricht von Boulogne nach dem Rhein auf. S. 591.

(XIV.) Octb. 1. Kriegserklärung gegen Oeſtreich. S. 592.

— 17. Kapitulation von Ulm. S. 592.

— 21. Schlacht bei Trafalgar. Nelſon †.

Nov. 13. Einzug der Franzoſen in Wien. S. 592.

Dec. 2. Schlacht bei Auſterliz. S. 593.

— 26. Der Preßburger Friede. S. 594.

— 27. Kundmachung Napoleons von Schönbrunn aus,

(XIV.) daß die neapolitaniſche Dynaſtie aufgehöret habe zu regieren.

1806. Jan. 1. Die republicaniſche Zeitrechnung hört auf. S. 595. Die neuen Königreiche Baiern und Wirtemberg. S. 594

— 23. Pitt †.

März 15. Murat Großherzog von Cleve und Berg. S. 594.

— 30. Joſeph Napoleon König von Neapel. S. 594. Kaiſerliches Familiengeſez.

Jun. 5. Louis Napoleon, König von Holland. S. 595.

Jul. 12. Grundvertrag des Rheinbundes. Napoleon Protector. S. 596.

Aug. 6. Franz der 2. entſagt der deutſchen Kaiſerwürde. S. 596.

— 25. Palm erſchoſſen.

Octob. 6. Kriegserklärung gegen Preußen.

— 14. Schlacht bei Jena. S. 597.

— 25. Einrücken der Franzoſen in Berlin.

Nov. 21. Decret aus Berlin gegen den britiſchen Handel. Kontinentalſyſtem.

Decbr. 20. Friedrich Auguſt König von Sachſen.

1807. Jan. 25. Kundmachung Napoleons über die mit Beſchlag belegten engliſchen Waaren.

Febr. 8. Schlacht bei Preuß-Eylau. S. 597.

Jun. 14. Schlacht bei Friedland. S. 597.

Jul. 7. u. 9. Friede zu Tilſit mit Rußland und Preußen. S. 598.

— 22. Errichtung des Herzogthums Warſchau. S. 598.

Aug. 18. Errichtung des Königreichs Weſtphalen.

— 19. Aufhebung des Zunftmeiſterthums (Tribunats).

Sept. 7. Kapitulation von Kopenhagen.

Octob. 23. Einrücken der Franzoſen in Spanien S. 600.

Nov. 11. England erklärt alle Häfen des Veſtlandes, die unter franzöſiſchem Einfluß ſtehen, für geſperrt.

— 26. Der Prinz Regent von Portugal flieht nach Braſilien. S. 601.

Dec. 17. Decret aus Mailand, wodurch die brit. Inſeln in Blokadezuſtand erklärt werden. S. 599.

1808. Febr. 21. Ausbruch des Kriegs zwiſchen Rußland und Schweden unter dem Vorwande der Veſtlandſperre.

1808. März 1. Napoleon errichtet einen Erbadel. S. 599.
— 18. Umwälzung von Aranjuez. S. 601.
— 23. Murat rückt in Madrid ein. S. 601.
Mai 2. Volksaufſtand in Madrid gegen die Franzoſen.
— 5. u. 10. Abkommen zu Bayonne zwiſchen Napoleon und der ſpaniſchen Königsfamilie. S. 602.
Apr. 2. Die päpſtlichen Delegationen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino werden mit dem Königreich Italien vereinigt. S. 603.
Mai 24. Parma, Piacenza und Toscana mit dem franzöſiſchen Kaiſerreiche vereinigt.
— 27. u. 29. Aufſtand von Cadiz. Junta von Sevilla. Freiheitskrieg in Spanien. S. 603.
Jun. 6. Joſeph Napoleon zum Könige von Spanien erklärt. S. 603.
— 9. Errichtung der Landwehr in Oeſtreich.
— 25. Joachim Napoleon König von Neapel und Sicilien. S. 603.
Sept. 27. — Oct. 14. Zuſammenkunft der Kaiſer von Frankreich und Rußland zu Erfurt. S. 604.
Nov. 10. Napoleon ſiegt über die Spanier bei Burgos und (d. 11.) bei Espinoſa.
Dec. 4. Napoleon in Madrid.
1809. März. 13. Guſtav IV. wird der ſchwediſchen Königswürde entſezt.
April. 10. Oeſtreich erklärt Frankreich den Krieg. S. 607.
— 12. Andreas Hofer erobert Innsbruck.
— 20. Schlacht bei Abensberg, d. 22. bei Eckmühl u. d. 23. bei Regensburg. S. 607.
— 28. Schill bricht von Berlin auf.
Mai 12. Wien an die Franzoſen übergeben.
— 17. Das päpſtliche Gebiet mit Frankreich vereinigt. S. 603.
— 21. 22. Schlacht bei Aspern und Eßlingen. S. 607.
Jun. 12. Bannbulle Pius VII. gegen Napoleon. S. 603.
Jul. 5. 6. Schlacht bei Wagram. S. 607.
— 27. 28. Schlacht bei Talavera de la Reyna.
Sept. 17. Friede zwiſchen Rußland und Schweden, Abtretung von Finnland.
Octob. 14. Friede zu Wien. Errichtung des Staats der illyriſchen Provinzen. S. 608.

1809. Dec. 16. Aufhebung der Ehe zwiſchen Napoleon und Joſephine.
Guerillas in Spanien. Scharnhorſts Reorganiſation des preußiſchen Heeres.

1810. Febr. 20. Andreas Hofer in Mantua erſchoſſen.
April. 2. Trauung Napoleons mit Marie Luiſe. S. 609.
Jul. 1. Thronentſagung Ludwigs Königs von Holland.
— 9. Holland mit dem franzöſ. Reiche vereinigt. S. 609.
Auguſt 3. Tarif von Trianon über die Kolonialwaaren.
— 21. Wahl Bernadottes zum Kronprinzen von Schweden.
Octob. 19. Kundmachung von Fontainebleau über Verbrennung der engliſchen Waaren.
Dec. 13. Vereinigung der Nordſeeküſten und der Hanſeſtädte mit Frankreich. S. 609.

1811. März. Maſſenas Rückzug aus Portugal. S. 611.

1812. Jan. 19. Wellington erobert Ciudad Rodrigo.
März 19. Spaniſche Verfaſſung beſchworen zu Cadiz.
Mai 17—29. Napoleon in Dresden. S. 612.
— 28. Friede zu Bukareſt zwiſchen Rußland und der Pforte.
Jun. 24. Napoleon geht über den Niemen. Krieg mit Rußland. S. 612.
Jul. 20. Bündnis zwiſchen Rußland und den ſpaniſchen Cortez.
— 22. Schlacht bei Salamanca.
Aug. 17. Schlacht bei Smolensk. S. 613.
Sept. 7. Schlacht an der Moskwa. S. 613.
— 14. Brand von Moskau. S. 613.
Octob. 23. Mallets Verſchwörung in Paris.
Rückzug der Franzoſen aus Moskau.
Nov. 27. Uebergang über die Berezina. S. 614.
Dec. 3. Das 29. Bulletin.

1813. Febr. 9. Aufruf des Königs von Preußen an ſein Volk zum freiwilligen Kriegsdienſt.
März 4. Die erſten Koſaken in Berlin.
— 27. Preußiſche Kriegserklärung. S. 616.
Mai 2. Schlacht bei Lützen.
— 20. 21. Schlacht bei Bautzen.
Jun. 21. Schlacht bei Vittoria.

1813. Jul. 27. Bündnis von Oeſtreich mit Rußland u. Preu=ßen. S. 617.
Aug. 23. Treffen bei Großbeeren; d. 26. an der Katzbach.
— 27. Schlacht bei Dresden.
— 30. Treffen bei Culm.
Sept. 6. Treffen bei Dennewitz.
Octob. 7. Wellington rückt in Frankreich ein.
— 16. 18. 19. Schlacht bei Leipzig. S. 617.
— 30. 31. Schlacht bei Hanau. S. 618.
Dec. 2. Einzug des Königs Wilhelm von Holland in Amſterdam.
1814. Januar. 1. Rheinübergang der Verbündeten bei Caub. d. 2. bei Raſtadt.
— 11. Murat ſchließt ein Bündnis mit Oeſtreich. S. 622.
Jan. 14. Dänemark ſchließt Frieden mit Schweden und England.
Febr. 1. 2. Schlacht bei Brienne.
März 9. Schlacht bei Laon. S. 621. Note.
— 12. Einzug der Engländer in Bordeaux. S. 621.
— 31. Einzug der Verbündeten in Paris. S. 622.
Apr. 11. Abdankung Napoleons. S. 625.
Mai 3. Ludwigs des 18. Einzug in Paris.
— 30. Friede zu Paris.

Staats-Bibliothek Bamberg

# Druckfehler.

---

S. 54. Z. 5. l. Barthelemy.
— 61. — 4. l. derer f. deren.
— 90. — 29. l. ſyſtemartige f. ſyſtematige.
— 143. — 29. } l. bretoniſchen f. bretann.
— 144. — 2. }
— 144. — 11. l. Sein.
— 176. — 19. l. wo die Geſetze.
— 205. — 10. l. Ehrgeiziger.
— 207. — 4. l. La Fayette.
— 215. — 4. l. meinſt du denn.
— 216. — 6. l. Gefahr f. Gfahr.
— 219. — 21. l. Thionville.
— 237. — 16. l. entdeckten ihn im.
— 241. — 4. l. heben f. haben.
— 265. — 13. l. Stegreifreden.
— 292. — 29. l. gegen.
— 330. — 21. l. Jul.
— 337. — 5. l. in allem von.
— 398. — 24. l. Ehrgeizigen.
— 406. — 21. l. befahlen.
— 429. — 29. l. Verbannungsbeſchluß.
— 452. — 20. l. Figuera.
— 539. — 20. l. um Verlegung.
— 552. — 1. l. auch f. euch.

---

Notizen zu [illegible].

Seite; 3, 8, 9, 11.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mignet, François Auguste Marie Alexis,

Geschichte der französischen Revolution von 1789 bis 1814 ; nebst einer chronologischen Uebersicht und einem Steindruck

Jena 1825

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.franc.gall.o.37
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11685894-2